Eidgenossen

Verein „Deutsche Freiheit und Einheit.“

Der deutsche Eidgenosse.

Herausgegeben

unter Mitwirkung von

Karl Blind — Dr. Louis Büchner — Ludwig Feuerbach — Ferdinand Freiligrath — M. Gritzner d. A. — General Ernst Haug — Theodor Mögling — K. Nauwerck — Theodor Olshausen — Dr. Gustav Rasch — Emil Rittershaus — Gustav Struve — J. D. H. Temme, u. A.

15. März — 1865.



London und Hamburg.

London: Trübner & Co., 60, Paternoster Row.

1865.

Diese Hefte erscheinen vorerst im Januar, März, Mai, Juli, September, und November. Preis des einzelnen Heftes: 18 Kreuzer; oder 5 Sgr.; oder 6 Pence. Jahres-Abonnement: 1 fl. 30; oder 25 Sgr.; oder 2s. 6d.

Der Verein „Deutsche Freiheit und Einheit" hat während seines mehr als vierjährigen Bestehens eine Anzahl Broschüren und Flugblätter veröffentlicht, wovon folgende die hauptsächlichsten :—

„Was sollen unsre östreichischen Bundesprovinzen thun?" (1860). — "They shall remain together; an outline of the state of things in Schleswig-Holstein." — „Sie sollen zusammenbleiben ewig und ungetheilt." (Deutsche Uebersetzung des Vorhergehenden). — „Denkschrift über Deutschlands Lage und Zukunft." — „Deutschland und seine östreichischen Bundesprovinzen." (1861). — „Zur Flottenbewegung." — „Die Habsburgische Hauspolitik." — „Deutschland und Ungarn." — „Was uns retten kann." — „Schützengruß." — "Germany and the Schleswig-Holstein Question." — „Deutschland und die schleswig-holsteinische Frage." — "German Democracy versus Danish Tyranny." — „Dänemark und die deutsche Volkspartei." (1862).—"A Memorandum on the Schleswig-Holstein Question."— "Tho Child-whipping Case at Eckernfoerde." — „Deutschland und Polen." — „Zur Feier der Reichsverfassung." — „Freundeswort an Deutschland's Arbeiter, Bürger und Bauern." — „Turnlied zum Leipziger Fest." — „An die Festgenossen zum Turnfest und zur Körnerfeier im Krystallpalast." — "Schleswig-Holstein" (englisch und deutsch). — „Aufruf an die Schleswig-Holsteiner." „Schleswig-Holstein: Beschlüsse der allgemeinen deutschen Massenversammlung in London." (1863.) — (Sieben Flugschriften: „Vier Punkte;" — „Kein Geld für die Aufrechterhaltung des Londoner Protokolls." — „Schleswig-Holstein: Sendschreiben an den Sechsunddreißiger-Ausschuß." — „An die ungarischen Regimenter in Schleswig-Holstein." — „An die polnischen Regimenter." — „Schleswig-Holstein's Rückkehr zu Deutschland." — „Schleswig-Holstein's Unabhängigkeit: an die Soldaten" — wurden von einem Vereinsmitglied besonders verbreitet). — "Schleswig-Holstein, Poland and Italy." (1864). — Republikanischer Protest. — U. s. w.

Briefe und sonstige Mittheilungen beliebe man an die Adresse des Schriftführers: Mr. Ravenstein, 25, Queen's Road, Gloucester Gate, London, N.W., zu richten. — Geldsendungen an die Kassenverwaltung: Mr. Wolffsohn, 8, Eldon Place, Bradford (Yorkshire).

Was wir wollen.

Wir sagen kurz: Wir oder Du!
Volk heißt es oder Krone!
Freiligrath's „Berlin"; 1848.

Der „Deutsche Eidgenosse" soll ein Organ für alle Diejenigen sein, die den Sturz der Tyrannei und die Aufrichtung des Freistaates erstreben.

Unsere Losung ist eine kurze, aber entschiedene. Sie ist dem Liede des Dichters entlehnt, der im Jahre 1848 den Ansturm der Gedrückten gegen die Unterdrücker sang; dessen Leyer die mächtige Hymne „Die Todten an die Lebenden" entquoll; und der, noch von der Verbannung aus, die in Ketten geschlagene Freiheit einen sieghaften Zukunftsruf ertönen ließ.

Es haben von England her, seit Jahren, einige Männer auf das Vaterland im Sinne der Freiheit und der Einheit zu wirken gesucht. Was seither durch eine Reihe einzelner Flugblätter geschah, soll jetzt durch eine regelmäßige Veröffentlichung in umfangreicherem Maßstabe bewirkt werden.

Bereits haben sich in Deutschland und anderwärts warme Freunde für unser Unternehmen gefunden: Männer der Wissenschaft, die eine Zierde der Nation sind; Andere, die als Volksführer und Volksrepräsentanten ihre Proben abgelegt haben; wieder Andere, die mit den Waffen für die republikanische Sache eingestanden.

Die Verwandtschaft der Gesinnungen macht sie zu Mitwirkenden, Mitdenkenden, Mitstrebenden. Engherziges Cliquenwesen ist ihnen fremd. Ihr Ziel ist die ganze Freiheit: als Bundesgenosse ist ihnen willkommen, wer immer es treu und aufrichtig mit ihr meint.

Für Hebung der leidenden Massen schlägt in der Brust eines Jeden von ihnen ein warmes Herz. Nicht bloß das Recht, frei zu sein, erkennen sie dem Volke zu, sondern das Recht der Darbenden auf Arbeit, das Recht jedes Menschen, zu leben.

„Alles durch das Volk! Alles für das Volk!" bleibt unser unabänderlicher Wahlspruch. Das ist die Eidgenossenschaft der Bestrebungen, die uns verbindet. In diesem Zeichen werden wir siegen!

Der Verwaltungsrath.

Indem der Unterzeichnete die Leitung dieser propagandistischen Hefte antritt, spricht er die Hoffnung auf ein kräftiges Zusammenwirken der allerwärts verstreuten Freunde aus. Die Frage, welche das Vaterland so lange in Anspruch genommen hat — die schleswig-holsteinische — ist endlich, dem Auslande gegenüber, durch die Abwerfung des Fremdjoches, entschieden. Aber die gekrönten „Dänen in Deutschland" sind uns geblieben. Ihr habgieriger Hader zeigt uns noch in diesem Augenblick, daß die Nation unter der Herrschaft von dreißig Tyrannen nicht einmal vor der Zerreißung sicher ist. Der Kampf gegen die Landesfeinde im Innern ist darum mit verdoppelter Anstrengung zu führen — und zwar im Namen jener ewigen, unveräußerlichen Menschenrechte, die in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten von Amerika zum Ausdruck gekommen sind. Kein wahrhaft freier Staat ohne Freistaat!

Karl Blind.

Deutschland

und die schweizerische Bundesverfassung.

I.

Wie eine erschütternde Tragödie liest sich die Geschichte des Untergangs unserer städtischen Eidgenossenschaften im vierzehnten Jahrhundert.

Die starken Keime republikanischer Freiheit lagen damals sowohl in den Bauern-Gemeinden der heutigen Schweiz, wie in den Städtebünden des übrigen Oberdeutschland, und in der niederdeutschen Hansa. Dem Volke der Schweizer gelang es allein, die Landeshoheit der Fürsten zu stürzen. Im übrigen Oberdeutschland entschied die — durch den Verrath eines Edelmanns verlorene — Schlacht bei Döffingen über die Wiederherstellung des Monarchenjoches, und mit ihr über die andauernde Trennung der Schweiz vom Mutterlande.

Das Aufstreben der fürstlichen Häuser zur unumschränkten Landeshoheit — heißt es in J. G. A. Wirth's „Geschichte der Deutschen"* — war gegen die zwei höchsten Güter der Nation gerichtet, gegen die Freiheit der Bürger, welche dem Herrenthum ein Gräuel war, und gegen die Verfassung der Deutschen als einheitliches Volk, die durch Auflösung in eine Masse unabhängiger Stätchen von selbst verschwand . . . . Als das allmälige Absterben der Reichsgewalt bemerkbar wurde, fühlten die Städte gleichsam instinktmäßig, daß die bürgerliche Freiheit in dringende Gefahr versetzt sei, und sie griffen daher zu dem einzigen Rettungsmittel, welches noch übrig blieb — einem allgemeinen Städtebund . . . . Der Kampf, welcher nun in ganz Oberdeutschland anhob, betraf eine Prinzipienfrage und sein Ausgang mußte sohin über die Zukunft der Nation auf Jahrhunderte entscheiden . . . . Daß sich dieß wirklich so verhielt, lehrte die Erfahrung auf der Stelle. In Ober-Alemannien blieb die bürgerliche Eidgenossenschaft bei Morgarten, Sempach und Näfels siegreich, und sofort verschwand alle fürstliche Landeshoheit. Unmittelbare Folge war die Entstehung von Freistaaten, welche sich in Ober-Alemannien durch alle Stürme der Zeit bis auf unsere Tage behauptet haben. Für das übri g Deutschland hatten die Schlachten bei Reutlingen und Döffingen dieselbe Bedeutung, wie jene von Morgarten und Sempach für die obern Alemannen. Hätten also auch dort die Bürger die Oberhand behalten, so mußte die heutige schweizerische Verfassung über ganz Oberdeutschland, in Folge des hanseatischen Bundes aber später auch über alle niederdeutschen Landschaften ausgedehnt worden. Hierüber herrscht

* S. Vierte Auflage; neu durchgesehen und fortgesetzt bis auf die Gegenwart von Dr. W. Zimmermann, Verf. der „Geschichte des großen Bauernkriegs."

bei allen Geschichtschreibern nur Eine Stimme. Allein im untern Alemannien wurde die Hauptschlacht bei Döffingen von den Städtern verloren, und jetzt war die bürgerliche Freiheit vernichtet, das letzte Hinderniß unumschränkter Landeshoheit der Fürsten beseitigt, mit der Freiheit auch die Reichseinheit aufgelöst. Daß dieses ein entsetzliches Nationalunglück war, unterliegt geschichtlich keinem Zweifel ...... Durch die Wiederherstellung des Herrenthums in Franken, Schwaben und Baiern, welche der Schlacht bei Döffingen folgte, faßten die Ober-Alemannen allmälig Abneigung gegen das Mutterland, und suchten sich von dem Reich, dem sie früher so treu anhingen, zu trennen. In ihrer Vereinzelung konnte sich indessen die Freiheit unmöglich so gedeihlich und würdig entwickeln, als in Verbindung mit ihrem gesammten Volk. Wie wesentlich anders würden sich die Zustände gebildet haben, wenn der Grundsatz der Freiheit in ganz Deutschland gesiegt hätte!

Und in demselben Kapitel schließt der Verfasser mit den Worten:—

„So lange die Städte zur Freiheit emporstrebten, so lange die Bündnisse der Reichsgemeinden der Landeshoheit noch die Wage hielten, war auch die Rettung unserer Nationaleinheit auf dem Wege allgemeiner Volksvertretung noch möglich. Mit dem Sturze der städtischen Freiheit und der bürgerlichen Eidgenossenschaften wurde dagegen auch die Hoffnung der Aufrechthaltung der Reichselnheit zerstört. Die Niederlage des Bürgerthums bei Döffingen gab demnach auch die Entscheidung, daß Deutschland in eine Reihe unabhängiger Monarchieen übergehe. Alles, was später zur Vollführung eines solchen Ergebnisses geschah, war nur Folge des Unglücks bei Weil oder Döffingen. Auch das tiefe Sinken der Zustände im Innern, wie der Macht nach Außen, das später unser Volk so namenlos elend machte, entsprang aus jener Niederlage der Freiheit .... Der Genius des Vaterlandes verhüllte darum sein Antlitz, als die entseelte Leiche Konrad Besserer's das Banner der Freiheit bedeckte. Freiheit ist Leben, ist Wohlsein, Macht, Tugend und Würde: ihr Gegensatz ist Fieberschlaf, ist Siechthum, Schwäche, Sittenverfall und Schmach; alle diese Leiden sollten darum alsbald über unser begabtes Volk hereinbrechen."

II.

Seit Jahrhunderten liefert nun dieser ehemalige Theil der deutschen Nation—das Volk der Schweizer—den praktischen Beweis der Selbstregierung. Der Mängel in den schweizerischen Zuständen waren, und sind auch heute, nicht wenige.* Bitter erfuhr dieß oft, wer nach 1848 als Flüchtling dort lebte. Gleichwohl verhält sich der politische Grund-

* Anm.—Es mag hier auf den neulichen, von Grund aus verwerflichen Beschluß der Bundesbehörde in Sachen des brasilianischen Sklavenwesens hingewiesen werden.

begriff, auf dem die Eidgenossenschaft in den Alpen ruht, wenn man ihn mit dem der umliegenden Staaten vergleicht, wie ein krystallener Bergsee zu den Sümpfen einer Marsch.

Will Deutschland aus einer „Reihe unabhängiger Monarchieen" zu Einem freien Volke werden, so muß es sich zu den edleren Anfängen in seiner eigenen Geschichte zurückwenden, so muß es eine große historische Sühne vollziehen, so muß es den staatlichen Grundbegriff der Schweiz zu seinem eigenen machen.

Von dem besonderen „Föderalismus", der dort seit Jahrhunderten geherrscht, sehen wir hier ab. Die Schweiz selbst hat sich seit Niederwerfung des Jesuitenbundes (1847), durch die darauf erfolgte Einführung einer neuen eidgenössischen Verfassung, nicht bloß zu einem freieren, sondern auch zu einem geeinigteren Staatswesen ausgebildet, als sie es früher war. Noch manche Schritte werden dort in derselben Richtung erfolgen, ohne daß man darum in eine Vernichtung lokaler Selbstverwaltung zu verfallen braucht. Gewisse geographische Verhältnisse, und der Umstand, daß neben der deutschen Mehrheit der Bevölkerung noch Bruchtheile anderer Nationen in der Schweiz enthalten sind, mögen vorerst eine straffere Einheit daselbst nicht räthlich oder möglich machen. Bei einer Bevölkerung von nur zwei und einer halben Million Einwohner, worunter allerdings über zwei Drittel deutsch-redende sind, hat die Schweiz die Umschriften auf ihren Stempeln immerhin in drei Sprachen anzubringen.

Leichter und naturgemäßer wäre da wohl die festere Einheit bei einem so zahlreichen Volke, wie das deutsche. Mit Ausnahme der unbedeutenden slavischen Einsprengung in einigen östlichen Gränzbezirken, sind wir sprachlich und geistig aus gleichartigem Gusse, wenn auch durch geschichtliches Unglück unsere Nationalität zerrissen ward. Jedenfalls wird kein verständiger Freiheitsfreund bei einer Neugestaltung des Vaterlandes daran denken, den „geflickten Lumpenkönig" der heutigen bundesstaatlichen Karte zum Muster zu nehmen.

Abgesehen also von dem eigenthümlichen schweizerischen Föderalismus, welcher noch eine gewisse „Kantonal-Souveränität" bedingt, und der daraus entspringenden doppelten Vertretung, kann dieß Land uns im Großen und Ganzen als Vorbild gelten. Selbst mit der amerikanischen Verfassung verglichen, ist die eidgenössische, in Bezug auf Formirung der Staatsgewalten, weitaus die demokratischere.

Die Konstitution der Vereinigten Staaten, so trefflich sie in anderer Beziehung, trägt noch einigermaßen die Spur der monarchischen Ueberlieferungen Europa's an sich. Nach wahrhaft demokratischen Grundsätzen sollte die vollziehende Gewalt aus der gesetzgebenden hervorgehen, und ihr beständig verantwortlich bleiben. In Amerika jedoch wird der Präsident durch einen außerhalb der Volks- und Staatenvertretung vollzogenen

Wahlakt ernannt, steht somit der letzteren gleich oder gegenüber, in mancher Beziehung sogar über ihr.

Eine solche Bestimmung ist nur dann nicht gefährlich, wenn der Charakter des Gewählten alle Bürgschaften der Vertrauenswürdigkeit in sich faßt. In das Herz eines Menschen zu schauen, ist aber schwer; darum soll die Verfassung eines Freistaates so angelegt sein, daß sie den despotischen Neigungen von Vornherein einen scharfen Zügel anlegt.

Eine geringe Abschwächung der Nachtheile der in den Vereinigten Staaten bestehenden Wahlart ist nur insofern vorhanden, als die Ernennung des Oberhauptes der Republik daselbst durch zwei Wahl-Abstufungen erfolgt. Diese schwache Schutzwehr gegen gewisse Ueberraschungen, — wie sie in der Geschichte der Freistaaten manchmal vorkommen,—hat eine republikanische Partei in Amerika, die sonst zu den vorgeschrittensten gehört, abschaffen wollen! Im Namen des „Radikalismus" hat die Clevelander Convention verlangt, daß die zukünftige Wahl der Präsidenten dem direkten Votum der Massen unterbreitet werde. Diese Forderung steht aber in geradem Widerspruch mit einer verständigen radikal-republikanischen Theorie. Wir haben das Ergebniß eines solchen direkten Votums in Frankreich, im Jahre 1848, gesehen. Durch den Konflikt, der in Folge jenes Verfahrens zwischen der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt ausbrach, bahnte sich ein Usurpator seinen Weg.

In der Schweiz ist man klüger zu Werke gegangen. Nach Artikel 60 wird die oberste Gewalt daselbst durch die Volksvertretung (durch die s. g. Bundesversammlung) ausgeübt. Dem föderativen Charakter des Landes gemäß, setzt sich diese aus dem durch das Volk im Allgemeinen ernannten „Nationalrath", und dem durch die Kantone ernannten „Ständerath" zusammen. Beide Theile der Volksvertretung aber erwählen von sich aus den Bundes-Präsidenten; und dieser ist im Grunde genommen nichts anders, als ein jeweiliger Vorsitzender der, wie gesagt, von der Volksvertretung geschaffenen, der Volksvertretung verantwortlichen Executiv-Behörde.

Hier haben wir in Wirklichkeit die pyramidale Form des demokratischen Staates. Bei den Wahlen zum Nationalrath nimmt jeder Schweizer Antheil, der das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt hat. Auf je 20,000 Einwohner kömmt ein Vertreter. Die Wahlen sind direkt. Jeder ist auch wahlfähig (Naturalisirte erst nach fünf Jahren), mit Ausschluß der Mitglieder des Ständerathes, der Angestellten des letzteren und der Geistlichen. Bei den Wahlen zum Ständerath entscheidet die betreffende Bestimmung der Kantonsverfassung. Praktisch genommen werden beiderlei Wahlen kraft allgemeinen Stimmrechts vollzogen.

Der Bundesrath, d. h. das „executive Direktorium der Eidgenossenschaft", besteht aus sieben Mitgliedern. Seine Amtsdauer ist drei Jahre

In den Bundesrath kann jeder Schweizer gewählt werden, der in den Nationalrath wählbar ist, d. h. der Stimmrecht hat und dem geistlichen Stande nicht angehört.

Aus den sieben Mitgliedern des Bundesrathes — der somit lediglich ein **Parlaments-Ausschuß** ist — ernennt die Volksvertretung ein Mitglied zum Bundes-Präsidenten und ein anderes zu dessen Stellvertreter. Der Bundes-Präsident und sein Stellvertreter werden auf e i n Jahr ernannt. Nach Ablauf desselben können sie im nächsten Jahre n i c h t wieder zum gleichen Amte erwählt werden.

Tritt eine Erneuerung des Nationalrathes ein, so muß auch eine völlige Neuwahl für die vollziehende Behörde erfolgen.

Diese Bestimmungen sind radicaler, als die betreffenden der amerikanischen Unionsverfassung. Nichtsdestoweniger sind sie so gefaßt, daß nicht die Leidenschaften der ganzen Masse des Volkes durch die Frage nach der Oberhauptschaft der Republik, also durch eine Frage des Ehrgeizes, aufgewühlt werden. Amerika hat die v i e r jährige Präsidentschaft und die damit verbundene tiefgehende Aufregung. Die Schweiz hat den e i n jährigen Vorsitz im Bundesrath; aber vermöge der wahrhaft demokratischen Wahlform geht die Ernennung ruhig und glatt ab.

Daß die Landes-Vertretung eines so gearteten republikanischen Bundes sich die Ernennung des Bundes-Gerichts, des Bundes-Kanzlers, der obersten Heeres-Befehlshaber und der Bundes-Gesandten vorbehalten hat, versteht sich nach Vorhergehendem von selbst. Ebenso, daß unter einem auf seine Freiheit so eifersüchtigen Volke k e i n s t e h e n d e s H e e r geduldet wird. Die Wehrpflicht ist eine allgemeine in der Schweiz. Der Bund darf aber keine Truppen in Permanenz halten. Auch ist den einzelnen Kantonen verboten, ohne Erlaubniß der Bundes-Regierung mehr als 300 Mann per Kanton unter der Fahne zu haben.

Gleichwohl kann die kleine Schweiz in der kürzesten Frist ein Heer von 190,000 Mann auf die Beine stellen! An dem entschlossenen Aufgebot ihrer volksmäßigen Wehrmacht brach vor einigen Jahren das gegen Neuenburg gerichtete Eroberungsgelüste des preußischen Königshauses zusammen.

Wo Völker f r e i sind, da sind sie auch s t a r k.

III.

Wir schließen dem Obigen einen Auszug aus K o l b's ausgezeichnetem „Handbuch der vergleichenden Statistik" an. „Von Kindheit an Waffenführung gewöhnt", sagt der Verfasser über die Schweizer, „erfolgt das militärische Einschulen der Rekruten in wunderbar kurzer Zeit, und später genügen Wiederholungskurse von wenigen Tagen. Das Bundesheer hatte am 31. Dezember 1861 folgenden Bestand:

1) Bundes-Auszug (von 20—34 Jahren) . .	82,747	Mann.
2) Reserve (von 35—40 Jahren)	42,292	„
3) Landwehr (bis zum 44. Jahr)	64,887	„
Zusammen effektiv . .	189,926	Mann.

Dazu kömmt noch der Landsturm; offiziell zu 150,000 Mann angenommen. An den Militärschulen und allgemeinen Uebungen haben 1861 21,773 Mann Theil genommen, an den kantonalen Schulen und Truppenzusammenzügen 108,462; so daß die zur Instruktion oder Inspektion aufgebotene Mannschaft in dem genannten Jahre 130,235 betrug. Auszug und Reserve sind jeden Augenblick mobil zu machen. Die bewaffnete Macht der Schweiz ist schwach an Reiterei. Ihre Linien-Infanterie könnte dagegen der eines stehenden Heeres entgegengestellt werden. Dabei besitzt man eine vortreffliche Artillerie und hat eine entschiedene Ueberlegenheit an Scharfschützen."

Der Verfasser des Handbuches stellt eine Vergleichung auf und frägt:

„Können Staaten mit stehenden Heeren dasselbe leisten, wie die Schweiz? Nimmermehr! Hannover, Braunschweig und Oldenburg zusammen haben etwa die gleiche Volkszahl wie die Schweiz. Stellen wir ein paar Ziffern zusammen:

	Schweiz.	Hannover, Braunschweig und Oldenburg.
Volkszahl	2,500,000.	2,414,000.
Kosten des Militärs . .	1,200,000 Thlr.	4,011,000 Thlr.
Marschbereite Truppen .	150,000.	36,200.

„Mit einem Geldaufwande von weniger als einem Drittel stellt die Schweiz somit eine über viermal größere Militärzahl als jene Staaten. Und dabei ist die Last für die militärpflichtigen Einwohner in Friedenszeiten (welche die Regel bilden!) weitaus geringer. Mit der nämlichen Geldsumme, deren man in Hannover u. s. w. bedarf, um je 10,000 Soldaten zu haben, bereitet die Schweiz 100,000 Mann zur Marschbereitschaft vor."

Schließlich möge zur Charakterisirung des in der Schweiz herrschenden militärlschen Geistes die Ansprache dienen, welche bei einem Truppenaufgebot der die Berner Mannschaft beeidigende Regierungsrath an die Milizen richtete:

„Ich bin beauftragt", sagte er, „Euch, die Ihr für die Eidgenossenschaft in's Feld ziehen sollt, zunächst mit dem Zwecke der Truppenaufstellung bekannt zu machen, und sodann den Kriegseid abzunehmen. Es ist das Vorrecht des freien Schweizers, zu wissen, warum und wofür er in's Feld zieht. Fürstenmilitär wird ausgehoben, mobilisirt und fort in fernen Kampf geschickt, und es vernimmt nur das Eine, daß der Fürst es so haben will. Dem freien Manne sagt man zu allererst, welche Sache es ist, die ihn unter die Waffen ruft!" (Folgt dann eine nähere Auseinandersetzung, diesem Zwecke entsprechend).

Die „Teig-Gesichter" in Deutschland.

Man hat in Amerika einen sehr bezeichnenden Ausdruck für Menschen ohne politischen Charakter, welche doch eine politische Rolle spielen wollen. Diese werden dort „Teig-Gesichter" (dough-faces) genannt. In Deutschland ist dieselbe Klasse von Menschen leider ganz besonders zahlreich. Allein wir haben für sie keinen allgemein anerkannten, bezeichnenden Ausdruck.

Die „Teig-Gesichter" Amerikas haben den seit bald vier Jahren in Amerika wüthenden Bürgerkrieg auf dem Gewissen. Vermöge ihrer unkräftigen Natur wollten sie auf dem Gebiete des Verfassungslebens jeden kräftigen Zusammenstoß zwischen den freien Arbeitern des Nordens und den Sklavenhaltern des Südens unter Darbringung jedweden, auch noch so schmählichen Opfers vermeiden. Die Folge davon war, daß die Letzteren von Jahr zu Jahr übermüthiger wurden, zu der Ueberzeugung gelangten, der Norden besitze durchaus keine moralische Kraft, und so den Entschluß faßten, demselben mit Waffengewalt das Gesetz vorzuschreiben.

Die „Teig-Gesichter" Amerikas spielten den südlichen Sklavenhaltern gegen über die Rolle höchst gefälliger, nachgiebiger und freundlicher Parteigenossen; allein im Norden gaben sie sich die Miene aufgeklärter, freisinniger, und der einzigen mit politischem Scharfblick versehenen Staatsmänner. Sie gaben sich den Anschein, als hätten sie alle Weisheit in ausschließlichen Pacht genommen, behandelten die entschiedenen Gegner der Sklaverei als Fanatiker, welche, falls sie zur Herrschaft gelangen, die ganze Union auf den Kopf stellen würden. Den Sklavenhaltern des Südens ertheilten sie die Versicherung, daß im Norden gar kein Widerwillen gegen die Institution der Sklaverei bestehe, daß man im Gegentheile daselbst bereit sei, dem Süden jedwede Bürgschaft für die Aufrechthaltung derselben zu gewähren.

Die „Teig-Gesichter" waren es, welche das übelberüchtigte Sklavenfang-Gesetz zu Stande brachten, demzufolge die nach dem Norden entkommenen Sklaven an ihre Herren ausgeliefert werden mußten. Sie gaben sich namentlich in den Jahren 1852—1860 alle erdenkliche Mühe, aus dem Territorium Kansas einen Sklavenstaat zu machen. Wäre dieses gelungen, so wären ohne Zweifel alle übrigen Territorien des fernen Westens gleichfalls Sklavenstaaten geworden, die Sklavenhalter hätten im Congresse die entschiedene Stimmenmehrheit gewonnen und wären dadurch in den Stand gesetzt worden, auf verfassungsmäßigem Wege, mit gesetzlichen Mitteln, die Sklaverei über die ganze Union auszubreiten.

Die „Teig-Gesichter" Amerikas thaten alles, was in ihren Kräften stand, den Sklavenhaltern zu einem solchen scheinbar verfassungsmäßigen, gesetzlichen Siege

zu verhelfen. Das Verfahren der Sklavenhalter war allerdings nur zum Schein verfassungsmäßig oder gesetzlich; in der That bestand es in einer unablässigen Verhöhnung der Verfassung und der Gesetze: denn alle Mittel des Staates, das stehende Heer von Soldaten und Beamten, nicht minder als die Finanzen, wurden nur dazu verwendet, die Zwecke der Sklavenhalter zu fördern; und wo Solches ohne Verletzung der Verfassung nicht geschehen konnte, ließ man sich durch diese niemals Schranken setzen, wenn man hoffen konnte, es ungestraft thun zu können.

Zum Glücke war das stehende Heer in Amerika damals noch sehr wenig zahlreich. Die Verletzungen der Verfassung, welche zur Zeit des Präsidenten Pierce begannen und unter dessen Nachfolger Buchanan noch großartiger betrieben wurden, erweckten endlich den Norden aus seinem Schlummer. Die Teig-Gesichter hörten auf, als Muster von Weisheit verehrt zu werden. Das Volk erkannte, daß sie leere Schwätzer und Feiglinge seien, wandte sich von ihnen ab, und vertraute das Banner der Freiheit Amerikas den von den Teig-Gesichtern als Fanatiker verschrieenen Männern von Charakter an, welche aufhörten, die Verfassung von den südlichen Sklavenhaltern mit Füßen treten zu lassen und den Handschuh aufhoben, welchen diese dem Norden hinwarfen.

Wenn wir an die Stelle der Sklaverei das Wort „Absolutismus" und an die Stelle der Sklavenhalter „Absolutisten" setzen, so haben wir in Deutschland ganz denselben Kampf, welcher seit dem Jahre 1848 in Amerika ausgefochten wurde. Nur ist es bei uns noch nicht zum offenen Bürgerkriege gekommen. Wir sind um etwa sechs Jahre hinter den Amerikanern zurück. Allein die Klasse von Menschen, welche in Amerika „Teig-Gesichter" genannt werden, blüht bei uns unter mannigfaltigen Benennungen nicht minder als in Amerika,—nur mit dem Unterschiede, daß die von ihnen verschrieenen Männer der That zur Zeit noch nicht an das Steuerruder des Staates gelangt sind.

Die „Teig-Gesichter" Deutschlands werden durch die Namen: Gothaische Liberale, Halbe-, Viertels- und Achtels-Leute u. s. w. bezeichnet. Sie haben in den Jahren 1848 und 1849 jeden erfolgreichen Kampf gegen die Regierungen unmöglich gemacht und waren stets zu jedem Opfer bereit, um nur einen ernstlichen Zusammenstoß mit dem Absolutismus zu verhüten. Die schreckliche Periode der Reaction, unter welcher Deutschland von 1849—1859 schmachtete, ist wesentlich ihr Werk.

Wie in Amerika, haben sich auch in Deutschland die „Teig-Gesichter" jedweden Fußtritt von Seiten der herrschenden Gewalt gefallen lassen, ohne jemals auf einen Schlag, welcher sie traf, einen entsprechenden Streich gegen ihre Feinde folgen zu lassen. Es traten demzufolge in Deutschland ganz dieselben Wirkungen ein, wie wir sie in Bezug auf Amerika namhaft gemacht haben, d. h. Verfassung und Gesetz wurden von den Machthabern verletzt, und nur gehandhabt, um die Interessen des Absolutismus zu fördern. Der Unmuth der deutschen Nation nahm, gleich demjenigen der Amerikaner, immer zu. Nach den ewigen Gesetzen

nationaler Entwicklung muß in Deutschland—wie es in den Vereinigten Staaten Nordamerikas geschah — früher oder später die vollständige Unfähigkeit der Teig-Gesichter, ihren weitläufigen Reden zum Trotze, zu Tage kommen; und die Frage kann jetzt nur noch sein, ob dieses so zeitig geschieht, daß der blutigste Zusammenstoß mit dem Absolutismus noch vermieden werden kann, oder ob dieses schon unmöglich und folgeweise ein ähnlicher Kampf, wie er dermalen in Amerika wüthet, unvermeidlich geworden ist?

Der furchtbare Krieg jenseits des Oceans sollte doch endlich die deutsche Nation aus ihrem Schlummer aufwecken. Haben denn die deutschen Teiggesichter auch nur eine einzige ihrer Zusagen gehalten? Haben sie es dahin gebracht, auch nur eine einzige der von ihnen berathenen Verfassungen ins wirkliche Leben einzuführen? Geht es ihnen jetzt in Schleswig-Holstein nicht gerade, wie in den Jahren 1848 und 1849 zu Frankfurt a. M.?

Die deutsche Reichsverfassung vom 28. März 1849; die preußischen und östreichischen Octroyirungen späterer Zeit; selbst die octroyirten, oder genauer bezeichnet, auf den Ruinen der Verfassungsgesetze von 1848 und 1849 in Anhalt und Mecklenburg wieder hergestellten mittelalterlichen Verfassungen — werden ganz ebensowenig gehalten als alle anderen Schranken, welche da und dort dem Absolutismus gesetzt worden sind. Dieser macht keinen Unterschied zwischen einem Gesetze vom Jahre 1248 oder 1848. Er tritt ohne allen Unterschied jedes Gesetz, das ihm unbequem ist, mit Füßen, und thut es mit vollständiger Sicherheit, so lange ihm keine andere Macht, als diejenige der Teiggesichter entgegensteht.

Die „Teig-Gesichter" können Deutschland ebensowenig als Amerika retten. Wie lange werden sie noch den Kampf zwischen Absolutismus und wahrer Freiheit hemmen?.... Je länger sie diesen Kampf hinausschieben, desto furchtbarer muß er werden.... Die Menschheit läßt sich durch den Absolutismus, welcher doch mehr Kraft besitzt, als die Halbheit, nicht aufhalten. Wie sollte dieses den „Teig-Gesichtern" möglich sein?

Gustav Struve.

Koburg.

— In obigem Aufsatz ist Mecklenburg's erwähnt. Ein dortiger Korrespondent hatte uns über die Zustände seiner engeren Heimath ein umfangreiches Manuscript gesandt, betitelt: „Eine neue Klopstockiade — (in gebundener Rede und mit Stab-Reimen) — von einem mecklenburgischen Hintersassen." Im Augenblick, wo dasselbe „unter die Presse gelegt" werden sollte, erbat er sich's wieder zurück, mit dem Bemerken, er wolle lieber einen einfachen Vers darauf machen, der also lautet:

Sechs viertel Ellen lang? einen halben Zoll dick?! — —
Hoch lebe die deutsche Republik! — — —

Gegen welche Abkürzung wir nichts einzuwenden haben.

Die Reichsverfassung von 1849.

Um unsere Stellung zur „Reichs=Verfassung" zu bezeichnen, und zugleich den wesentlichen Inhalt derselben zu charakterisiren, sei hier der größere Theil eines Sendschreibens abgedruckt, das im März 1863, bei Gelegenheit einer damaligen Jahresfeier jenes Constitutions=Entwurfes, von London aus erlassen wurde. Es lautete folgendermaßen:

Feiern Sie die Jahrestage der Volkserhebung gegen innere und äußere Feinde! Rufen Sie die Erinnerung an die Zeiten wach, wo unsre Freiheitsmärtyrer unter den Streichen der Tyrannei fielen! Feiern Sie diese Tage so, daß Schmerz und Scham die Nation erfasse und sie zur **That** treibe! Feiern Sie **nicht**, ich beschwöre Sie, den Verkündigungstag einer **politischen Todtgeburt**!

Wie lange noch soll das Volk mit Täuschungen gespeist, wie lange noch ein Irrpfad nach dem andern betreten, und dadurch das Vertrauen auf Deutschlands Zukunft in der Wurzel erschüttert werden? Nachdem die Erwartung, der Preußenkönig werde Deutschland befreien, in reaktionären „Blut- und Eisen"-Phantasieen aufgegangen; nachdem die Flottensammlungen das bekannte Resultat gehabt, soll jetzt die Reichsverfassung als Bundeslade umhergetragen werden?

Die große Masse hat nicht Zeit, die Paragraphen einer verschollenen, lebensunfähigen Verfassung zu studiren; sagen wir ihr doch, was die Bestimmungen derselben sind!

Die Reichsverfassung gewährleistet förmlich das Fortbestehen aller deutschen Fürstenhöfe bis auf Liechtenstein und Reuß=Greiz=Schleiz herunter. Sie sanktionirt also die Fortdauer unserer Zerrissenheit.

Die Reichsverfassung setzt außer den kostspieligen dreißig monarchischen Regierungen **noch eine neue monarchische Spitze** fest — den Kaiser; ein Beschluß, der mit 4, sage vier Stimmen Mehrheit gefaßt worden! Niemand aber kann heute sagen, wer der Kaiser sein soll, nachdem gleich der erste Gewählte die Krone als eine „mit dem Koth und Blut der Revolution bespritzte" * verächtlich zur Seite geworfen, und außerdem noch (als Irrsinniger) gestorben ist.

Die Reichsverfassung hat **ein Oberhaus, zur Hälfte von den Regierungen ernannt** — also eine reaktionäre Körperschaft, die gegen jeden Fortschritt einen Damm bildet.

Die Reichsverfassung hat ein sog. Volkshaus, das **jeder Zeit auflösbar, also machtlos** ist.

Die Reichsverfassung setzt fest, daß zu allen Beschlüssen die Uebereinstimmung der beiden Häuser erforderlich. Damit wird jeder Verbesserung, jeder Aenderung der Verfassung in freierem Sinne, von Vornherein der Riegel vorgeschoben.

Die Reichsverfassung — angeblich bestimmt, die deutsche Einheit zu gründen — nimmt **die Ausscheidung unsrer östreichischen Bun-**

* S. den Brief Friedrich Wilhelms IV. an E. M. Arndt.

desprovinzen, d. h. nahezu eines Drittels von ganz Deutschland, eines Gebietes mit vierzehn Millionen Einwohnern, in Aussicht; und als ob dieß noch nicht genug, trifft sie noch ferner Bestimmungen, wie zu verfahren sei, „wenn deutsche Landestheile abgetreten werden sollen!!“

Und diese Verfassung sollten wir auf das Banner der Zukunft schreiben? **Ohne Revolution ist die Reichsverfassung nicht zu erlangen; und hat man sie erlangt, so ist gerade sie das Mittel, die Revolution wieder rückgängig zu machen.** Sie würde dann, so zu sagen, ein politischer Nothpfennig für die Regierungen werden — oder in anderen Worten, eine Arche der Rettung, wohin sich unsre Unterdrücker bergen würden, bis sich die hohen Wasser der Umwälzung verlaufen haben.

Vergesse man doch nicht, daß jene Parlaments-Mehrheit, welche die Reichsverfassung entwarf, dieselbe ist, die gleich darauf, auf Geheiß eidbrüchiger Regierungen, ihr Mandat feig niederlegte, während die Minderheit, deren Gesinnung den in der Reichsverfassung enthaltenen Grundsätzen entgegenstand, bis zur gewaltsamen Sprengung in Stuttgart ausharrte. Und sollte das Machwerk Derer, welche das kämpfende Volk im Stich ließen, uns als Richtschnur des Handelns für die Zukunft dienen?

Würde unter dem Drang einer Bewegung ein „Reichstag“, aus zwei Häusern bestehend, durch die Regierungen berufen, so ist diese Bewegung, nach meiner festen Ueberzeugung, zum abermaligen Untergange bestimmt. Tritt aber, nach einer neuen Umwälzung, eine souveräne Nationalversammlung zusammen, so wird sie sich nicht durch Verfassungsparagraphen bestimmen lassen, die nur aus den letzten Zuckungen einer vor Jahren so großartig begonnenen, aber so nichtswürdig verrathenen Volkserhebung hervorgingen.

Was in den Grundrechten etwa tauglich ist, kann eine neue Versammlung nach summarischer Berathung leicht als Gesetz dekretiren. Indessen vorerst wird es sich bei der nächsten Erhebung nicht um die Bestimmungen einer papiernen Konstitution handeln. Darum wird es sich handeln, daß wir die Sache der Freiheit mit Macht umgeben, daß wir mit organisirten Volkswehrkräften Jene bekriegen, die die gebornen Feinde der Einheit und Freiheit sind. Ohne einen solchen großen Kampf kommen wir keinen Schritt vorwärts, sondern verfallen, nach kurzem Freudentaumel, wieder in die alte Sklaverei.

Weg daher mit dem täuschenden Stichworte der Reichsverfassung, und bereiten wir das Volk zu besseren Thaten vor!

Anm.—Von dem dahingegangenen Freunde Ludwig Seeger ist nachstehendes, unehrerbietiges Gedicht auf „Die Kaiserkrone“ (s. „Gesammelte Dichtungen,“ 1864, Bd. II):—

Strophe.

Nimm sie hin, die Kaiserkrone, aus dem Grab der Reichsverwesung.
Richte Deutschland auf und bring' ihm Heil und Segen und Genesung.

Gegenstrophe.

Nimm sie hin, die Kaiserkrone, Dir, o Herr, und uns zur Strafe;
Ein betrunkner Völkerhirte weide Du die dummen Schafe.

Das allgemeine Stimmrecht und die Arbeiterfrage.

O sammlet, sammlet euch, zerstreute Haufen,
Legt euer kleines Werkgeräth bei Seiten,
Wollt nicht euch um die Mörtelsteine raufen!
Erst gilt's den Mittelpunkt euch zu erstreiten,
Der Freiheit Grundstein erst gilt's zu erkaufen
Mit Blut; dann baut drauf eure Einzelheiten.

Rückert's „Geharnischte Sonette."

Das allgemeine Stimmrecht ist von der gesammten demokratischen Partei anerkannt. Es stand 1848 fast in jeder Verfassung. Seine Wiedereinführung versteht sich nach einer revolutionären Bewegung von selbst.

Das allgemeine Stimmrecht kann ein Mittel zur Förderung der Volksinteressen sein, je nach Umständen aber auch in sein Gegentheil verkehrt werden. Das kaiserliche Frankreich ist der Beweis davon. Dort nimmt ein meineidiger, auf den Knauf des Schwertes gestützter, die Presse knebelnder, mit dem Staatsschatz nach Willkür hausender, von Spionen und Renegaten bedienter Tyrann einen blutbespritzten Thron ein, den er mit dem täuschenden Schilde des allgemeinen Stimmrechts deckt. Für sein Dezember-Verbrechen hat er moralische Straflosigkeit gesucht, indem er zum offenen Eidbruch die politische Falschmünzerei fügte.

Auch wo ein Volk nicht von Despotenbajonetten niedergehalten und das Wahlergebniß nicht der Fälschung unterworfen ist, wird das allgemeine Stimmrecht keineswegs immer gleichbedeutend mit der Freiheit sein. Ein Volk kann aus Unwissenheit, aus Charakterschwäche, seine eigenen Rechte wegvotiren. Recht aber bleibt Recht, Freiheit Freiheit, ob das Bewußtsein davon in Millionen, oder in Hunderten, oder in einem Einzigen lebt.

Die Verruchtheit des Pfaffenthums, das die Andersgläubigen mit den ausgesuchtesten Qualen marterte, die Anmaßung der Monarchen, welche von Gottes Gnaden sich berufen glauben, dem „mit Sätteln auf dem Rücken gebornen" Volke die Sporen einzudrücken, wird dadurch nicht besser, daß eine blöde Menge die eigene Entehrung unterschreibt.

Das ist ja der Fluch der Unterdrückung, daß sie Sklaven erzieht. Nur in den Besten ruft sie einen — dann freilich um so glühenderen — Haß wach und fordert damit die berechtigte Revolution heraus. Denn wer in einem despotisch regierten Staate mit dem Sturze der Willkür warten will, bis die überwiegende Mehrheit damit einverstanden ist, der wird ewig warten können, da im Tyrannenstaat die Menge weder die genügenden Mittel zur Aufklärung, noch die gesetzliche Freiheit zur

Organisation des Widerstandes gegen die Unterdrückung besitzt, und zudem eine große Anzahl ihre wahre Gesinnung gar nicht kund zu geben sich getraut. Ein Tell's Schuß oder ein Aufstand im Mittelpunkte der Despotie muß dann die Entscheidung bringen.

Es ist ein altes Spiel der zu unumschränkter Gewalt emporstrebenden Machthaber, daß sie Volksklasse gegen Volksklasse zu hetzen suchen. Vor dem Staatsstreich schon führte Louis Napoleon die Arbeiter-Interessen heuchlerisch im Munde. Das hat ihn nicht gehindert, die besten Volkskämpfer am 2. Dezember zusammenkartätschen zu lassen, sie nach den Pestsümpfen von Cayenne, in den Gluthsand von Afrika zu verbannen. Preußische Junker wollen ihm das schlaue Spiel jetzt ablernen. Die Herren, die die „Feudalisirung der Arbeit" einst im Munde führten, die die Leibeigenschaft für eine „Organisation der Arbeit" ausgeben, geberden sich als Vertreter des socialen Gedankens! Das Lachen überkömmt uns bei diesem abgeschmackten Mummenschanz, das Mitleid beim Anblick derer, die sich dadurch täuschen lassen.

Reine Bahn muß zuerst gemacht werden, bevor die gesellschaftlichen Fragen mit Nutzen können gelöst werden. Nicht allein der städtische Arbeiter, sondern auch die ländliche Bevölkerung, die in Deutschland zwei Drittel der Gesammtbevölkerung ausmacht, hat ein Interesse daran. Der noch so vielfach gefesselte Grund und Boden muß aus der Gewalt der Nachkömmlinge des Raubadels und aus der „todten Hand" der Kirche befreit werden. Arbeiter, Bürger und Bauern haben daher in geschlossener Phalanx erst die Macht der Höfe, des Junkerthums, der Militärpartei, des Pfaffenwesens, der Bureaukratie und des ganzen Trosses des Absolutismus zu überwinden, ehe die gesellschaftliche Ordnung in Wahrheit und auf die Dauer kann gebessert werden.

Das ist ein schwerer Kampf, bei dem Einigkeit der Volksklassen noth thut. Laßt uns den Mittelpunkt erst erstreiten und den „Grundstein" der Freiheit legen; darauf lassen sich dann die „Einzelheiten" bauen!

Anm. In England, Wales und Schottland (Irland abgerechnet) steht sich die städtische und die ländliche Bevölkerung an Zahl nahezu gleich: auf jeder Seite etwas über 10,000,000 Einwohner. In Frankreich gibt es unter den 35,000,000 Einwohnern nicht ganz 10 Millionen städtische. In Preußen kommen, unter einer Gesammtbevölkerung von 18 Millionen, etwa 12 Millionen auf die ländliche Bevölkerung; nicht ganz sechs Millionen auf die städtische. Ein ähnliches Verhältniß herrscht im übrigen Deutschland. Bei dem Einfluß der monarchischen, aristokratischen und kirchlichen Gewalt ergibt sich aus diesen Ziffern, daß das allgemeine Stimmrecht nur dann fruchtbringend wirken kann, wenn eine Ueberwindung der Gewaltherrschaft vorangegangen ist.

Unterthanen, Stämme, oder Nation?

Deutschland ist auf's Willkürlichste, Kunterbunteste, unter dreißig Herrscherfamilien vertheilt, in dreißig Krongüter auseinander geschlagen.

Durch Kauf, Tausch, Gewalt, List, Betrug, durch Erbverträge, Bruderkriege und landesverrätherisches Paktiren mit dem Nationalfeind sind diese fürstlichen Hofdomänen zusammengestückelt, zusammengeraubt, zusammengebettelt worden. Hofdomänen bleiben daher die deutschen „Staaten," gleichviel ob einer derselben 18 Millionen Einwohner, wie Preußen, oder 14 Millionen, wie die zum Bund gehörigen östreichischen Provinzen oder fünf Millionen, wie Baiern, oder anderthalb, wie Baden, oder 7000 Einwohner, wie Liechtenstein, hat.

Traurig ist diese Zersplitterung des deutschen Volkskörpers. Noch trauriger jene Verblendung, welche den einen oder den andern monarchischen Domänenstaat zum Inbegriff der politischen Größe erklären und über die anderen erheben will. Wo solche thörichte Anmaßung sich breit macht, da sehen wir so recht den Fluch des aus der nationalen Zerrüttung erwachsenen Livree- und Lakaiengeistes.

Sei die Livree schwarzweiß, schwarzgelb, oder wie sonst gefärbt, sie bleibt Livree. Nur ein allgemeines Ausziehen und Wegwerfen der bunten Jacken, in welche die Deutschen durch ihre Herren gesteckt worden sind, kann das Volk zwischen Alpen und Belt, zwischen Vogesen, Memel und March einander politisch näher bringen. Das Aufheften einer schwarz-roth-goldenen Kokarde auf die Bediententracht genügt nicht. Die Bediententracht selbst muß entfernt werden. Denn nichts ist unsrer Befreiung vom dreißigfachen Drucke hinderlicher, nichts steht in krasserem Widerspruche mit dem nationalen Gedanken, als das Festhalten an einem besonderen dynastischen Staatsorganismus, oder besser gesagt, Mechanismus. Indem sich der „Preuße" gegen den „Oestreicher" aufräkelt, wirft sich der „Baier" und der „Schwabe" in abgeschmacktem Staats- oder „Stammes"-Bewußtsein gegen den Norddeutschen auf, und das Ergebniß ist: die Knechtung Aller.

Wie kein anderer Ort, mahnen Leipzig's Gefilde an das Aufgeben solcher Eifersüchteleien, solches Haders, solcher gegenseitigen Ueberhebung. Nichtsdestoweniger ist selbst die fünfzigjährige Feier der Schlacht, die uns vom gemeinsamen Fremdjoch befreite, dazu benutzt worden, die Trennungen wach zu halten, indem ein Redner den einen Theil Deutschlands als durch die Natur der Dinge zur Vorherrschaft bestimmt hinstellte, dem der andere Theil sich zu unterwerfen habe — bei Strafe der Ausschließung! Solche Sprache ist geradezu ein Verbrechen an der Zukunft der Nation, ein unbegreiflicher politischer Fehler. Was sollen uns aus dem Munde Derer, die den Militärdespotismus Preußens bekämpfen wollen,

die Hinweisungen auf das „gute Schwert" seiner Könige? Was bedeuten bei Denen, die vor Allem national zu sein behaupten, diese aus Sophisterei oder aus Unwissenheit erfließenden Ruhmredigkeiten von den „18 Millionen" des „preußischen Stammes" und die damit verknüpften, angeblich historischen, Rückblicke auf die Kaiserwahl eines „Stammesherzogs, hinter dem sein Stammstand"?

Es ist geschichtlich grundfalsch, wenn man von den heutigen dynastischen Besitzungen als gleichbedeutend mit dem Wohnsitz der alten deutschen Stämme spricht.

„Stämme" ist überhaupt ein barbarisches Wort. Je eher wir des Begriffes für unser Volksleben los werden, desto besser! Die Vielfaltigkeit des deutschen Lebens wird stets genügend ausgeprägt bleiben. Der Schwarzwälder und das Volk der baltischen Küsten; der Tiroler und der Anwohner der lüneburger Haide; der Rheinländer und die Leute, die im Riesengebirge wohnen, sie werden stets unterscheidende Merkmale haben. Daß die Deutschen nicht allzu gleichförmig werden, dafür ist durch unseren ganzen, nur zu sehr auf's Individualistische angelegten Charakter gesorgt. Den alten Stammesplunder, aus dem der Stammeszank hervorgeht, wollen wir daher zur Seite werfen. Einigkeit haben wir zu befördern — nicht alte Trennungen hervorzusuchen, die zum Theil der Anlaß unseres geschichtlichen Unglücks waren.

Das Volk in Preußen — oder wie der Redner in Leipzig abermals in unbegreiflicher Verblendung sagte, „die preußische Nation!" — ist kein Stamm. Die Gränzlinie der ehemaligen Stämme, so weit sie noch an der Mundart erkenntlich sind, läuft quer durch die verschiedenen heutigen Bundesstaaten. In Baiern finden sich Bruchstücke des alemannischen, schwäbischen und fränkischen Stammes neben dem alt-bojoarischen. Die blauweiße Kokarde hält sie als fürstliche Heerde zusammen. Die fünf Millionen Unterthanen des Königs Ludwig II. sind somit kein „Stamm." Würtemberg besteht aus Theilen des schwäbischen und fränkischen Stammes. Die Unterthanen des Königs Karl sind also ebenfalls kein „Stamm" für sich. In dem Großherzogthum Baden ist der alemannische, der schwäbische und der fränkische Stamm vertreten. Einen in den rothgelben Pfählen eingeschlossenen „badischen Stamm" gibt es also ebenfalls nicht.

So ist auch Preußen aus Bruchstücken verschiedener deutscher „Stämme" zusammengewürfelt. Die Verschiedenheit unter den einzelnen in Preußen vertretenen Stämmen ist eben so groß, wie zwischen den „Stämmen" in Nord und Süd. Von einem achtzehn Millionen umfassenden „preußischen Stamm" zu reden, der kraft dieser numerischen Uebermacht ein Anrecht auf Vorherrschaft habe, ist mithin schon geschichtlich vollkommen absurd. Der schwarz-weiße Royalismus hat die achtzehn Millionen (unter welchen dritthalb Millionen Slaven) in einen über den Norden hin zerstückelten, theilweise in Fetzen und Lappen herumhängenden „Staat" zusammengepreßt, wie dieß bei geringerer Bevölkerungszahl auch mit anderen Bundesstaaten in ähnlicher Weise der Fall war. Ueberall liegt der

Schwerpunkt beim Regentenhaus, das sich als „Landesherr" geberdet und die „Unterthanen", so zu sagen, für hals- und bluteigen erklärt. Ueberall ist das Recht der Deutschen als solcher mißachtet, mit Füßen getreten, geschändet. Dazu ist Deutsch-Oestreich mit ausländischen Staaten zusammengekoppelt, in welchen der ursprünglich auf Personal-Union ruhende Titel des Herrschers mit dem Säbel aufrecht erhalten werden muß. Und Preußen seinerseits hat deutsche, kerndeutsche Besitzungen, die durch Monarchendekret außerhalb des Bundes gehalten werden!

Es war die deutsche Revolution — nicht erst die Reichsverfassung, wie man behauptet hat, nein, die deutsche Volks-Revolution war es, die im Frankfurter Vorparlament, 1848, diese Provinzen in den Bund zog. Dynastenpolitik hat sie aber nach dem Sturz der 1848—49ger Bewegung wieder dem Vaterlande entfremdet. Was soll uns nun, im Angesicht solcher Thatsachen, das stolze Hervorheben des einen Theiles der fürstlichen Besitzungen gegenüber dem anderen? Was soll uns dieß Pochen auf eine Unterthanenschaft, deren hülfloses Ringen im Innern bereits zum Mitleid des Auslandes geworden ist?

Wir sind alle in tiefer Erniedrigung — auf der einen Fürstendomäne ein wenig härter, auf der anderen ein wenig milder gehalten. Wir haben alle kein Vaterland. Wir sind nirgends Herren unseres Geschickes. Traurig, daß es welche gibt, die sich als Vorkämpfer der deutschen Freiheit und Einheit geberden und dabei ein Gefühl des Stolzes auf ihre preußische, östreichische, bairische oder badische Unterthanenschaft zeigen. Diese Unterthanenschaften müssen vernichtet werden; und legen wir einmal daran die Hand, so werden wir wahrhaftig einen neuen Zustand nicht damit einleiten, daß wir uns wie Indianer wieder in „Stämme" abtheilen.

Seitdem die Idee der preußischen Hegemonie Fiasko gemacht hat, ist eine Anzahl sonst entschieden gesinnter Freunde der Volkssache auf diesen verkehrten Gedanken verfallen, daß die bestehenden Staaten so ziemlich die Stämme repräsentiren, und daß die Stämme ihre innerliche „organische Berechtigung" haben. So wird das eine Trugbild durch ein anderes ersetzt! Anstatt eines brutalen, militärisch-büreaukratischen Großstaatenthums wird das vom nationalen Gesichtspunkt ebenfalls verdammenswerthe fürstliche Kleinstaatenthum gepflegt. Man wirft sich selbstvergnüglich auf lokalen „Verfassungs-Ausbau", u. dgl. m., während die Gründung einer einigen, freien Nation das wahre Ziel sein müßte, zu dessen Erreichung allerdings die in einem bestimmten „Staate" vorhandenen Agitationsmittel benützt werden können, ohne daß jedoch das Ziel selbst je aus den Augen gelassen werden dürfte. Sogar unsere mittelalterlichen Dichter, in dunkler Zeit, sprachen stets von „teutscher Zunge" im Sinne einer deutschen Nation. Von „deutscher Nation" auch redeten Hutten und Luther. Und wir sollten jetzt auf die veralteten Stammesbezeichnungen zurückgreifen? Seien wir einfach Deutsche, ob wir am Rhein oder an der Donau, an der Weser oder an der Weichsel wohnen, und streben wir als Deutsche nach der Errichtung des einigen, freien Volksstaates!

Ein Immortellenkranz auf das Grab eines Märtyrers.

(MAX DORTU.)

Von Dr. **Gustav Rasch.**

.... Kalt und bleich blickte der Wintermorgen in das Zimmer der Rue St. Jacques. Jetzt konnte ich endlich die Züge des unerwarteten Gastes unterscheiden. Es war ein schöner, junger Mann von hoher kräftiger Gestalt, mit braunem Haar, prächtigen Augen und von edler Gesichtsbildung. Um den Mund hatte sich ein etwas wehmüthiger Zug gelagert. Er setzte sich zu mir an's Bett. Wir sahen uns beide mit unverkennbarer Neugierde an. Wir waren fast in demselben Alter, beide noch nicht fünfundzwanzig Jahre. Herzlich reichten wir uns die Hände. Der arme Max Dortu, dessen Todesstunde — so schön und jugendkräftig er hier vor meinem Bette saß — schon nach sechs Monaten schlagen sollte, ist in der kurzen Zeit, die wir zusammen in Paris verlebten, einer meiner liebsten und besten Freunde geworden, an den ich nur mit tiefer Wehmuth zu denken vermag.

Er hatte eine enthusiastische Seele; er war trotz seiner Jugend ein Mann von Thatkraft, von hervorragendem persönlichem Muthe, von wahrer revolutionärer Energie. Auf der Universität zu Heidelberg hatte er sich durch fleißige Studien eine umfassende Geistesbildung erworben, und durch den Umgang mit den Führern der liberalen und demokratischen Partei in Baden vor dem Jahre 1848 eine bedeutende politische Reife erlangt. Neben den großen Eigenschaften der Seele besaß er ein kindliches Gemüth voll Liebe und aufopfernder Freundschaft. Sein Herz war rein geblieben von dem Schmutz des Lebens. Von hoher Sittlichkeit, nüchtern und mäßig in seinen Bedürfnissen, strenge gegen sich selbst, nachsichtig und liebevoll gegen Andere, soweit seine Ueberzeugungen dieß irgend verstatteten, besaß er nur ein Streben, nur eine Leidenschaft — die Liebe zur Freiheit und für sein deutsches Vaterland.

.... Wir sprachen von den Berliner Ereignissen des verflossenen halben Jahres, aus deren Kreise ich schon im Juni hatte scheiden müssen. Dortu befand sich damals „wegen Aufruhrs" im Hausvogtei-Gefängnisse in Untersuchungshaft. Er hatte an den revolutionären Vorgängen des Frühjahrs 1848 mit Feuereifer theilgenommen. Aus der Haft entlassen, hatte er sich sofort nach Potsdam — wo sein Vater ein sehr geachteter Rechtsanwalt war und eine ausgedehnte Praxis bekleidete — zurückbegeben, um die radikalen Elemente der dortigen Bevölkerung, besonders die Arbeiterverbindungen, bei denen er in großem Ansehen stand, zu organisiren und auf einen Kampf vorzubereiten, den er seit

dem Beginn der Wiener Oktoberrevolution vorhersehen konnte. Als das Ministerium Brandenburg-Manteuffel die Regierung antrat, und die Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg ankündigte, war er nach Berlin geeilt, um von den Führern der Clubs und der Linken der constituirenden Versammlung den Widerstand mit den Waffen zu verlangen. Er versprach ihnen zu derselben Stunde in Potsdam eine gleiche Erhebung in Scene zu setzen, die er mit Geschick und Entschlossenheit vorbereitet hatte. Es kam zwischen ihm und den Vertretern des „passiven Widerstandes" zu heftigen Auftritten. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich; Zorn und Erbitterung im Herzen fand er sich nach einigen Tagen mit Verhaftung bedroht, steckbrieflich verfolgt und zur Flucht nach Belgien gezwungen, nachdem er sich einige Zeit in Dessau aufgehalten und seine Freiheit auch dort bedroht gesehen hatte. In Brüssel war er in Konflikte mit der belgischen Polizei gerathen, und, nachdem er mehrere Tage im Gefängnisse zugebracht, an die französische Grenze geführt worden. Von dort war er nach Paris gereist.

Alles das schilderte mir an diesem Morgen in lebendiger und ergreifender Weise der neue Freund in der kleinen Stube in der Rue St. Jacques. Er wurde heftig erregt, als die jüngste Vergangenheit in seiner Erzählung wieder an ihm vorüberzog. Fest überzeugt, daß der Widerstand in den Straßen der Hauptstadt das Ministerium Manteuffel würde über den Haufen geworfen haben, war seine Erbitterung gegen die Erfinder und Vertreter des „passiven" Widerstandes nur zu natürlich. Selbst muthig und entschlossen, aufopferungsfähig und enthusiastisch, konnte er unmöglich die Männer, denen es an allen diesen Eigenschaften vollständig gebrach, gelinde und mäßig beurtheilen. Mit vorausschauendem Blicke begabt, ein Republikaner von Ueberzeugung, sah er die kommenden trüben Tage der europäischen Reaction, und ernst und wehmüthig rief er aus: „Berlin hätte die Freiheit in ganz Europa durch e i n e n kühnen Schlag retten können, Berlin hat die Sache der Freiheit feige im Stich gelassen!"

.... Dortu und ich verlebten damals vier schöne Monate in stetem Zusammensein. Mit einander besuchten wir die geweihten Stätten des alten, berühmten Paris — der Stadt, von welcher aus seit mehr als einem halben Jahrhundert die Sturmglocke der Revolution über Europa läutet, und die Völker zum Kampfe aufruft für ihre politische Freiheit und nationale Selbstständigkeit. Du tapferes und kampflustiges Paris! Damals hatten die napoleonischen strategischen Straßenlinien noch keine Bresche in deine historischen Quartiere gelegt; in jedem Winkel, in jeder Ecke, in jedem Gäßchen lebte die Erinnerung an eine große und gewaltige Vergangenheit, welche so oft das alte Europa in seinen Grundvesten erschüttert hat. Noch standen die Häusermassen rund um das Stadthaus, in denen sich der Aufstand verbarrikadirte, um gegen den Louvre und gegen die Tuilerieen mit Trommelschlag und Gewehrfeuer vorzurücken und die Könige hinauszuwerfen, wenn sie es vergessen hatten, daß in Frankreich Regierung und nationale Entwicklung Hand in Hand gehen müssen. Noch schauten die Straßen St. Martin und St. Jacques trotzig und finster aus, wie die berühmten Mitglieder des Convents, wenn sie den Girondisten zuriefen: „Redet nur; während ihr redet, wollen wir handeln;" — noch lag die Umgebung des Justizpalastes nicht in Trümmern, wo die Gestalten der Sue'schen „Geheimnisse" einherschreiten; noch stand der Tempelthurm, in dessen düstern Räumen der kleine Louis Capet verschwunden ist; noch stand das Haus, aus dessen Fenstern Fieschi die Läufe seiner Höllenmaschine gegen den heuchlerischen Bürgerkönig richtete; noch waren alle jene Straßen da, durch welche die erste Revolution

dahinzog, um den Schmutz und die Tyrannei des verflossenen Jahrhunderts zu sühnen....

Dortu war zum ersten Male in Paris. Mit heiliger Andacht durchwanderte und betrat er mit mir alle diese Straßen und Stätten; alle Steine der Erinnerung waren für ihn die Wahrzeichen des fortschreitenden Geistes in der freiheitlichen Entwicklung der Völker, dessen ernsten Gang weder Kanonen, noch Bajonette, noch Gefängnisse hemmen können; seine Seele lebte nur in den politischen Grundsätzen und Ideen, deren Durchführung er sich zu seiner einzigen Lebensaufgabe gemacht hatte. An einem sonnigen und heitern Februartage erstiegen wir den Thurm der Notre-Dame, von dessen Spitzen man den besten Ueberblick über das revolutionäre Paris, über die Cité und über die Vorstädte hat. Das „sturmbewegte Meer Paris" lag zu unseren Füßen. Das tausendfältige Stimmgewirr und das tausendfache Rollen der Wagen stieg zu uns herauf wie das Geräusch der Wogen des Meeres zu einem Leuchtthurm. Majestätisch und finster breiteten sich die Häusermassen der Faubourgs St. Antoine und St. Marceau zur Rechten aus, während links die Terrassen und die Baumgruppen des Tuilerieengartens und der elysäischen Felder wie in farbiges Licht getaucht erschienen, und sich die Seine, gleich einem Bande von funkelndem, grünem Smaragd, durch das imposante Städtebild zog. Dortu hatte für die eindrucksvolle Schönheit des Bildes wenig Sinn. Sein Geist lebte nur in der Idee, in der einen Idee der Volksbefreiung.

Bei unseren Ausfahrten besuchten wir auch das Thal von Montmorency und ruhten an der Quelle, wo Rousseau seine Heloise schrieb. Die Besitzerin des Grundstücks, die Frau eines reichen Pariser Kaufmanns, hat das kleine, epheubewachsene Cottage mit vandalischer Rohheit abbrechen lassen, weil es ihren Bauplänen hinderlich war. In jenem Häuschen brachte Robespierre die letzte Nacht vor dem Tage zu, an welchem die Contrerevolution ihn besiegte und in die Conciergerie führte, um ihn in dem kleinen, nach dem Quai de l'Horloge belegenen Hofe den Todeskarren besteigen zu lassen. Alle körperlichen Erinnerungen an beide große Männer waren hier verschwunden; nur das Gemurmel der silbernen Wellen und das Windesrauschen in den Zweigen der Ulmen rief uns ihr Andenken zurück. Dortu war mit Recht über die Barbarei empört, welche historische Erinnerungen zu verwischen sucht, und verlangte von dem Concierge, der uns in den Garten begleitete, zu der Besitzerin des Landhauses geführt zu werden, um ihr seine Entrüstung auszusprechen....

Die Flüchtlingskreise, in denen wir verkehrten, waren zu jener Zeit in Paris äußerst vielfältig. Die niedergeworfene Oktober-Revolution hatte ihre Streiter aus der Stadt an der Donau hinübergesandt; mit Mühe und Noth waren sie dem Strick und der „Begnadigung zu Pulver und Blei" entkommen. Ganz Deutschland, Ungarn, die Donaufürstenthümer u. s. w. hatten ihr Contingent an Exilirten geliefert. Dem ernsten, häufig in Schwermuth umschlagenden Wesen Dortu's widerstrebte übrigens der häufige Verkehr mit Anderen; bei Vergnügungen war er kaum je zu finden; er beschäftigte sich lieber mit militärwissenschaftlichen Studien. Er war preußischer Landwehroffizier gewesen und wollte sich jetzt gründlich zum militärischen Streiter der Volkssache ausbilden. Der Vater, zu dem er in äußerst liebevollen Beziehungen stand, billigte den Plan; zwischen den Beiden bestand ein Verhältniß, wie zwischen zwei innigen Freunden. Dortu's Vater war reich; er versah den Sohn mit mehr, als hinreichend war. Max wandte seinen Ueberfluß in hochherziger Weise zu Unterstützungen nothleidender Flüchtlinge an. Oft reichte doch das Geld nicht dazu

aus; dann versetzte er Kleider, Uhr, Kostbarkeiten, um den Erlös den mittellosen Freunden zuzuwenden. Milde und Herzensgüte waren, bei aller Festigkeit, hervorragende Züge seines Charakters.

Der Frühling des Jahres 1849 kam heran. Von Neuem zuckten die demokratischen Bewegungen durch Europa. Es trieb den Freund, seine militärischen Fähigkeiten in ihrem Dienste zu verwenden. Ein Agent Mazzini's warb damals in Frankreich Freiwillige für die Armee der jungen römischen Republik. Nach vierzehn Tagen reiste Dortu, mit einem Anstellungsdekret versehen, in Begleitung eines Trupps Freiwilliger nach Marseille ab, um sich nach Civitavecchia einzuschiffen. Fröhlich und heiter nahm er Abschied, heiterer als ich ihn seit lange gesehen. Auf der Reise jedoch von einem Fieber befallen, mußte er in Marseille Halt machen; mittlerweile brach die Revolution in der Rheinpfalz und in Baden aus....

Die Regierung des Großherzogs von Baden war nach kurzem Kampfe vor dem Stoß der demokratischen Idee gefallen. Es war dieß der dritte, dießmal siegreiche bewaffnete Aufstand in jenem schönen, gesegneten Lande. Die ganze Armee ging zur Freiheitsfahne über: es war ein Triumph einer Militär- und Volksrevolution, wie er beispiellos in der Geschichte dasteht. Von dem glühenden Wunsche beseelt, seine Kraft im Vaterlande zu verwerthen, eilte jetzt Dortu, nachdem er auf eine nach Karlsruhe an einen Freund gerichtete Anfrage eine vorläufige bejahende Zusage erhalten hatte, über Genf nach Baden. Da Brentano zögerte, ihm in der neu-organisirten Armee eine seinen Fähigkeiten gemäße Stelle zu geben, wurde er auf Gustav Struve's Verwendung im Stabe der Volkswehr als Ordonnanz-Offizier angestellt. Thätig und ernst, versah er nun seinen Dienst mit Eifer und Pünktlichkeit. Eine ideale Natur, war er löwenkühn im Kampfe, ungestüm und begeistert auf der Rednerbühne, voll der edelsten Vaterlandsliebe jeder Zeit. In der Versammlung vom 5. Juni zu Karlsruhe zeichnete er sich durch seine kräftige Sprache und am folgenden Tage durch seine entschiedene Haltung aus. In Folge dessen wurde er mit sieben anderen Volkswehr-Adjutanten verhaftet, und als er gegen Brentano's Willen befreit worden war, steckbrieflich verfolgt. Nichtsdestoweniger setzte er seine militärischen Functionen fort, rückte später zum Major und Bataillons-Chef vor, und zeichnete sich auf dem Schlachtfelde durch seinen Muth, durch seine Thatkraft und Beharrlichkeit bei jeder Gelegenheit aus.

.... In den ersten Tagen des Monats August kam früh Morgens ein Freund zu mir. Ich wurde seit Mitte Juni von der französischen Polizei wegen des am 13ten zu Gunsten der römischen Republik unter Ledru-Rollin's Führung stattgefundenen Aufstandsversuches verfolgt, und wohnte daher unter einem andern Namen in einem Hotel des Faubourg St. Germain. „Dortu ist in Freiburg von den Preußen gefangen!" rief der Freund mir mit bewegter Stimme zu. Ich erschrak tief, weil ich sofort die ganze Gefahr erkannte......... „Er ist todt", fügte er nach einiger Zeit leise hinzu, „er ist erschossen!"— und mit diesen Worten überreichte mir der Unglücksbote die eben angekommene Kölnische Zeitung. Ich las, mit zitternder Hand das Blatt haltend, Folgendes:

„Freiburg, 31. Juli. Johann Ludwig Maximilian Dortu aus Potsdam, ehemals königlich preußischer Auscultator und Unteroffizier im 24. Landwehrregiment, hatte sich aus Anlaß der im Mai d. J. stattgefundenen Staatsumwälzung in das Land Baden begeben und war, nach dem Einrücken der königlich preußischen Armee, den Truppen seines rechtmäßigen Landes- und Kriegsherrn, seinen eigenen Waffenbrüdern und Landsleuten, mit den Waffen in der Hand feindselig gegenübergetreten. Derselbe war daher am 17. Juli c. wegen Kriegsverraths unter Degradation zum Gemeinen, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes und dem Verlust der Nationalkokarde, mit dem Tode durch Erschießen zu bestrafen. Dieß rechtskräftige Erkenntniß ist heute Morgen um

vier Uhr an dem Angeschuldigten in der Nähe des Kirchhofs zu Wiehee vollzogen worden, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

„Hauptquartier Freibueg, den 31. Juli 1849.

„Der kommandirende General des ersten Armeekorps der königl. preuß. Operations-Armee am Rhein.

„v. Hirschfeld."

Das Blatt sank mir aus der Hand. Ich war wie erstarrt vor Schreck und Schmerz. Mechanisch sah ich nochmals in das Blatt. Ja, das Entsetzliche war geschehen! Preußische Standrechtskugeln hatten seine Brust durchbohrt, in der einst ein so heiliges Feuer für alles Große und Herrliche glühte; und schon deckte seinen Leib die schwarze Erde!....

....Die Gefangennahme Dortu's war durch einen unglücklichen Zufall erfolgt. Er führte, als die Revolutionsarmee nach tapfer gefochtenen Schlachten sich vor der mehr als sechsfachen Uebermacht nach der Schweiz zurückzog, im Nachtrab sein Bataillon. Um einige in seinem Quartier zurückgelassene Stücke Gepäck zu holen, ging er, das Commando zeitweilig dem nächsten Offizier übergebend, nach Freiburg zurück. Zu gleicher Zeit war der Vortrab der Preußen daselbst bereits eingedrungen. Die Nachzügler des Revolutionsheeres mischten sich mit den ersten eindringenden preußischen Soldaten. Als der junge Major aus seinem Quartier trat, fiel er in die Hände der Feinde. Es ist dem General Sigel seiner Zeit vorgeworfen worden, e r habe Dortu in die schon theilweise vom Feind besetzte Stadt mit einem Auftrage zurückgesandt; diese Angabe ist schon damals von Sigel mit Recht als eine Unwahrheit bezeichnet worden.

Den in den Thurm von Freiburg geführten Gefangenen wollte der herbeieilende Vater besuchen. Er wurde von der Militärbehörde ausgewiesen.... Seine Bemühungen um Rettung des geliebten Lebens waren fruchtlos. Nur mit Mühe erlangte er noch die Erlaubniß, zum letzten Male sein dem Tode geweihtes Kind zu sehen. Beide benahmen sich bei dieser Unterredung — wie mir später auf der Festung Magdeburg ein dabei gegenwärtig gewesener preußischer Unteroffizier erzählte — wie die Heiden des Alterthums. Eine spartanische Mutter überreichte ihrem Sohne, als er in den Kampf gegen den Perserkönig nach den Thermopylen zog, den Schild mit den Worten: „Nicht ohne ihn, lieber auf ihm will ich Dich wiedersehen!" Vater und Sohn liebten sich, wie ich schon erzählte, zärtlich. Und jetzt tröstete der Sohn den Vater, daß er muthig und fest sterben werde, wie ein tapferer und würdiger Streiter der Revolution; und der Vater lobte und segnete sein Kind, daß es ihm so viel Freude und Ehre gemacht habe während seines Lebens. — — —

Als gesinnungstüchtiger Republikaner zeigte sich Dortu bis zum letzten Augenblicke. Gnade rief er nicht an; kirchliche Tröstungen wies er zurück. In Sanssouci war für die bittende Mutter nichts zu erlangen. Einem conservativen Stadtrathe in Potsdam hatte Max Dortu einst das einzige Kind mit eigener Lebensgefahr aus den Fluthen der Havel gerettet; auch die Erinnerung an d i e s e That konnte k e i n e Rettung erwirken.

Währenddem durchzog mit gedämpftem Trommelschall, am 21. Juli, beim ersten Morgengrauen eine Abtheilung Soldaten die noch stillen Straßen der Stadt Freiburg nach dem Thore, welches zum Höllenthal führt. In ihrer Mitte ging ein junger, hochgewachsener Mann, ernst und traurig blickend, aber mit stolz gehobenem Haupte. Die Abtheilung Soldaten war die Execution, welche das kriegsgerichtliche Erkenntniß des Generals von Hirschfeld ausführen sollte. Verwundert, weßhalb schon so früh Trommelschlag in den Straßen ertöne, öffneten die aus dem Schlaf erwachenden Bürger ihre Fenster. Der traurige Zug ging bis zum Kirchhofe zu Wiehre. Ich kenne jene Stelle. Dort erschließt sich

das pittoreske Höllenthal mit seinen steilen Felsen, mit seinen rauschenden Fällen und seinen düstern Wäldern auf ein lachendes Plateau, von Rebengeländen und schwellenden Hügeln umkränzt. Das Plateau ist so sonnig und so heiter, daß man es „das Himmelreich" nennt. Sonderbares Verhängniß! Zwei Jahre früher saß ich dort auf jener reizenden Hochebene vor dem Wirthshaus „zum Himmelreich," mit Freunden trinkend und scherzend im fröhlichen Jugendmuthe. Es war ein funkelnder Sommermorgen. Wald und Wiese und Rebenhügel lachten wie der perlende Rheinwein in den Kelchgläsern.... Wer hätte mir damals gesagt, daß zwei Jahre später an derselben Stelle einer meiner liebsten Freunde seine tapfere Seele unter preußischen Kugeln aushauchen würde.... An jener Stelle machte der traurige Zug Halt. Die Schützen stellten sich auf. Ihnen gegenüber stand der jugendliche Kämpfer der Revolution, stolz und schön. Zum letzten Male schweifte sein Auge über das Gelände, welches im Morgenroth flammte. Dann wollte er zu den Soldaten sprechen. Trommelwirbel bedeckte auf das Commando der Offiziere seine weittönende Stimme. Er schwieg. Der Trommelwirbel war verhallt. Die Gewehrläufe legten sich auf ihn an. Mit festem Auge blickte er in die Gewehrmäuler. Plötzlich rief er: „Schießt gut, ihr Brüder!" „Feuer!" ertönte das Commando. In demselben Momente durchrissen neun Kugeln seine tapfere Brust. Blutig roth stieg die Sonne am Morgenhimmel in die Höhe und legte einen goldrothen Schein um den noch zuckenden Leib....

„Ich sterbe für die Freiheit des deutschen Volkes, für welche ich gekämpft," rief Robert Blum, als er in der Brigittenau unter den Kugeln der kaiserlichen Jäger blutend zu Boden sank; „möge das Vaterland meiner eingedenk sein!" — Max Dortu, hochherziger Freund! ich lege heute dies Blatt der Erinnerung auf Dein einsames Märtyrer-Grab an der Kirchhofmauer zu Wiehre, — am Tage der Vergeltung werden wir Deiner würdig gedenken! —

* * *

Nachschrift der Redaction.

Des gemordeten Freundes Vater und Mutter schlafen jetzt neben seinem Grabe den ewigen Schlaf. Ueber das bekannte Vermächtniß berichteten unlängst die Zeitungen: „Der Stadtverordneten-Versammlung in Potsdam ist in ihrer letzten Sitzung mitgetheilt worden, daß die Annahme des von der verstorbenen Frau Dortu der Stadt vermachten Kapitals von 27,000 Thalern, mit welchem sie zum Gedächtnisse ihres Sohnes eine wohlthätige Stiftung zur Forthülfe junger Handwerker aus unserer Stadt zu begründen beabsichtigte, auf ein mehrmaliges Gesuch höheren Orts wiederholt und endgültig zurückgewiesen ist."—Ueber das Grab hinaus nimmt die Tyrannei noch Rache! Selbst der sterbenden Mutter eines Freiheitskämpfers ist es nicht vergönnt, das Andenken an ihr eigenes Kind durch Wohlthaten für die arbeitende Klasse zu segnen! Exoriare aliquis.

Gedruckt bei J. Wertheimer & Co., Circus Place, Finsbury Circus, London.

Die Revolution.

. . . . . .

Und ob ihr in's Exil sie jagt, von Lande sie zu Lande hetzt;
Und ob sie fremde Heerde sucht, und stumm sich in die Asche setzt;
Und ob sie wunde Sohlen taucht in ferner Wasserströme Lauf —
D o c h ihre Harfe nimmermehr an Babel's Weiden hängt sie auf!

. . . . . .

Ihr seht mich in dem Kerker bloß, ihr seht mich in der Grube nur,
Ihr seht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

. . . . . .

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt sich trägt?
Ist mein Asyl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt —
Bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach Befreiung
lechzt?

. . . . . .

Ferdinand Freiligrath.

Die Woge der amerikanischen Einheits- und Freiheitsbewegung ist hoch über alle Hindernisse hinweggegangen und hat das Schiff, das den Freistaat und sein Glück trug, mit majestätischer Gewalt in den Hafen der Sicherheit gebracht. Bis an's europäische Ufer herüber schlägt der dröhnende Schall jener Welle. Aus seinem mächtig pochenden Ton klingt es wie Zukunftsmusik für die noch in Sklaverei gebeugten Nationen unseres Erdtheils. Der Ruf zur Einigung der Volkskräfte im Sinne der ächten Demokratie, der Ruf nach Abwerfung aller Halbheit muß jetzt mit Donnerstimme erhoben werden. Die Eidgenossenschaft der Freien stehe dem „Bunde der Knechte und der Tyrannen" gegenüber! Doppelt laut tritt aber jetzt die Mahnung an jeden wahren Freund der Volkssache heran, durch persönliche Einreihung in die Partei, durch wirkliche Opfer für ihre Zwecke, den Sieg zu beschleunigen. Mit offen entfalteter Fahne sei der Kampf erklärt; dem schließlichen Ausgang sehen wir in Zuversicht entgegen.

Die Redaktion.

Französische und italienische Zuschriften.

Nicht anders wird die Freiheit des europäischen Festlandes auf dauerhafter Grundlage errichtet werden, als durch die enge Verbindung zwischen seinen drei Haupt-Kulturvölkern.

Italien ist die Wiege einer Civilisation und einer Bildung, die, im Alterthum weithin leuchtend, noch heute für Europa als Leitstern dient. Auf römischem Boden erwuchsen jene Vorbilder republikanischer Bürgertugend, deren Namen unter den Freiheitsmännern der ganzen Welt als Losungsworte gelten. Italien's Bewegungen auch haben in allerneuester Zeit in die dumpfe politische Schwüle einen Hauch des Lebens gebracht. Frankreich, dessen Schriftsteller die Strahlen der Aufklärung über das noch von mittelalterlichen Vorurtheilen befangene Europa ergossen; Frankreich, dessen kühne revolutionäre Thaten die Völker oft ermuthigten, ihre Fesseln zu brechen, ist das Land, auf dessen Entwicklung Europa stets mit Aufmerksamkeit blickt, weil dort sich immer ein großer Theil der continentalen Geschicke vollzieht. Deutschland, das schon in dunklem Zeitalter die Keime freier Selbstregierung in sich barg; das frühe mit einem Kranze gewerbfleißiger, kunstsinniger, republikanisch regierter Städte geschmückt war; das im Bauernkriege zur demokratischen Freiheit emporstrebte und in der Reformationsbewegung die Ketten priesterlicher Anmaßung schüttelte; Deutschland, dem die anderen Nationen die Tiefe der Gedanken zuerkennen, und das sich nur zu ermannen braucht, um frei und stark dazustehen, — es ist mit Frankreich und Italien zusammen eines der großen Schicksalsländer unseres Welttheils.

Aufrichtiges Zusammenwirken unter den Patrioten kann allein die unheilige Allianz der Gewalthaber brechen. Wir freuen uns daher, nachstehend von befreundeter französischer und italienischer Seite Zuschriften mitzutheilen, welche von warmer Theilnahme an den Bestrebungen des „Deutschen Eidgenossen" zeugen.

Der Name Ledru-Rollin's ist den europäischen Republikanern theuer. Das beredte Wort dieses hochherzigen Führers hat vor mehr als siebzehn Jahren einen Hauptanstoß zu glorreicher Volkserhebung gegeben. In ihm, als er zur Macht gelangte, war 1848 die revolutionäre Ueberlieferung energisch verkörpert. Unerschrocken, nur der Pflicht eingedenk, hat er, als unter Louis Napoleons Leitung eine Missethat gegen die römische

Republik vollzogen wurde, das Banner des Aufstandes erhoben, und obwohl besiegt, hat er die Ehre der französischen Demokratie gerettet. Wäre Ledru-Rollin im Jahre 1849 nicht unterlegen, Frankreich hätte nicht den bittern Kelch der Unterdrückung bis auf die Neige leeren, Europa nicht die Schmach einer langen Reaktionsherrschaft erleben müssen.

Joseph Mazzini's Name ist der Schrecken der Tyrannen. Seiner Vaterlandsliebe leisten selbst erbitterte Gegner Zeugniß. Sein muthiger Freiheitssinn hat in fünfunddreißigjähriger Wirksamkeit Proben abgelegt, wie kaum ein anderer Verfechter der Volkssache es gethan. Italien verdankt ihm die Wiederaufnahme der Einheitsidee. Was Garibaldi mit dem Schwerte durchsetzte, das hat Mazzini, in rastloser Propaganda, Jahrzehnte vorher in die Gemüther gepflanzt. Als Triumvir an der Spitze des römischen Freistaates hat er ein Beispiel trefflicher republikanischer Regierung gegeben, das dereinst seine Früchte tragen wird, wenn die kleinliche Weisheit ministerieller, mit fremdem Despotenthum buhlender Politiker längst in die Winde verweht sein wird.

Wir lassen nach dieser Vorbemerkung die Zuschriften selbst folgen:—

* * *

Französische Zuschrift.

(Uebersetzung.)

Mein lieber Blind,

Von ganzem Herzen rufe ich meinen Beifall der Initiative zu, die Sie in Gemeinschaft mit mehreren ausgezeichneten und hingebungsvollen Patrioten ergriffen haben.

Ich rufe ihr meinen Beifall zu, weil Ihr Unternehmen den Triumph der zwei großen Grundsätze unsres Zeitalters zum Gegenstand hat: die nationale Einheit der Völker, und die Ausübung ihres Hoheitsrechtes durch sie selbst und für sie selbst.

Diese Prinzipien, in deren Verfechtung ich vor sechszehn Jahren bei Gelegenheit der italienischen Frage unterlag, sind in meinen Augen, während meiner langen Zurückgezogenheit, keineswegs verblaßt: sie erscheinen mir im Gegentheil, mehr als je, wie eine leuchtende Wahrheit.

Betrachtet man die körperliche Welt, in welcher die dem Anscheine nach verschiedensten Grundstoffe gleichwohl zum selben Ziele hinstreben — wie sollte man da die Einheit der sittlichen Welt läugnen? So wahr, so unwiderstehlich die Gesetze der Anziehungskraft sind, welche das Weltall regieren, sie sind weder wahrer, noch unwiderstehlicher, als die Wahlverwandtschaften der Völker, als das Band, das sich um die Nationalitäten schlingt.

Diese letzteren trennen, oder sie, trotz ihres Selbstbestimmungsrechtes und trotz ihrer Wünsche, gewaltsam mit einander verkoppeln zu wollen, das heißt die Natur verkehren, das Ebenmaß und den allgemeinen Wohllaut stören, die Entwicklung des Fortschrittes beeinträchtigen, indem man den Organen eines großen Ganzen — der Menschheit — die nährende Kraft entzieht; das heißt im Namen der Ordnung die Unordnung verewigen, indem man sozusagen die stürzenden Gewässer zurückhält, die nur überströmen wollen, um in ihr Flußbett zurückzukehren.

Und gleichwohl ist es gegen diesen so einfachen, so unbestreitbaren Lehrsatz, daß sich die letzten Anhänger des Despotismus, die man mit dem pomphaften Namen der „Staatsmänner" schmückt, mit Erbitterung erheben.

So haben wir unlängst einen der berühmtesten unter ihnen ausrufen hören: „Die Völker haben nicht das Recht, ihre Herren zu wechseln; und Italien unabhängig und geeinigt zu wollen, das ist so viel als Deutschland ebenfalls unabhängig und geeinigt zu wollen — das heißt mit anderen Worten: an den Thoren von Frankreich sechsundsechzig Millionen Menschen, die eines Tages, mit Interessen, welche denen Frankreichs feindlich sind, wie eine beständige Drohung vor ihm stehen werden."

Täuschen wir uns nicht! Diese kecke Herausforderung: „Die Völker dürfen ihre Herren nicht wechseln"; diese Vergötterung des Pabstthums gerade in dem Augenblick, wo es, den Schafspelz abwerfend und den Wolf durchblicken lassend, jede geistige Bewegung und jeden Fortschritt in den Höllenpfuhl Gehenna verdammt — das ist mehr als eine persönliche Meinung, das ist ein Programm, eine Partei-Erklärung. Ein Mann von dem Verstande des Hrn. Thiers, macht sich nicht vom Philosophen zum Kapuziner, ohne gründlich darüber nachgedacht zu haben. Wenn er, seinem Nebenbuhler, Herrn Guizot, folgend, zum Vertheidiger der weltlichen Macht der Kirche wird, wie der Herzog von Aumale ihr Ruhmredner und Herr De La Moricière ihr unglücklicher Degen gewesen ist, so liegt der Grund darin, daß aus Schrecken vor der steigenden Fluth der Revolution alle Schattirungen unter den Monarchisten verwischt, alle Familienstreitigkeiten verschwunden sind, um einem einzigen Hasse Platz zu machen: dem Hasse gegen das Neue Recht. Um es kurz zu sagen: Die Vergangenheit, zur Verzweiflung gebracht, drängt sich zu Hauf, faßt alle ihre Kräfte zusammen, um dem Feind unter einer einzigen Fahne Trotz zu bieten; und diese Fahne heißt der Absolutismus.

So wäre denn dieß Neue Recht, das mit dem Blute unsrer Väter gekittet, das in drei Revolutionen errungen wurde, als nicht vorhanden betrachtet, und wir würden somit wieder mitten in's Feudalwesen zurückkehren! Keine Prinzipien mehr — nur einen einzigen Kultus: die rohe Gewalt. „Die Völker dürfen ihre Herren nicht wechseln,"

(dieß Knechtswort lastet mir auf dem Herzen) — das will sagen: die an ihren Ring geschmiedeten Völker sind geboren, um Sklaven zu sein. Frankreich, das die Einheit besitzt, soll darnach, in ungeheuerlicher Selbstsucht, bei den anderen Nationalitäten das Recht, sich zu einigen, nicht anerkennen! Mehr noch, es soll sich solcher Einigung mit den Waffen entgegensetzen können, und seine eigene Größe soll sich nur halten durch die Schwäche, die Trennung, der ihm benachbarten Völker!

O Männer der Ordnung, und der Klugheit, und der Geschicklichkeit, habt Ihr berechnet, wie viele Verwünschungen eure ruchlosen Maximen auf sein Haupt herabziehen würden?

Glücklicherweise ist für Frankreich durch seine Volksgeschichte die Bahn vorgezeichnet und erlaubt ihm seine unsterbliche Losung: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" nicht, ungerecht zu sein. Glücklicherweise schlägt ihm ein zu hohes Herz in der Brust, als daß es Euren mißgünstigen Rathschlägen, Euren altersschwachen Befürchtungen nachgäbe. Wenn es, Euch mit dem Mantel einer verachtungsvollen Verzeihung bedeckend, hat vergessen können, daß Eure konstitutionelle Politik, die nur von Zugeständnissen lebte, ihm lange Zeit hindurch die Erniedrigung vor dem Auslande einbrachte; wenn es unklug genug gewesen ist, noch weiter zu vergessen, daß das Kaiserreich, indem es durch eine allgemeine Corruption die allgemeine Erschöpfung herbeiführte, zweimal die Invasion über das Land hat hereinbrechen lassen, so wisset doch, daß es niemals vergessen wird, daß es allein, aber als Republik, zweimal das verbündete Europa zurückgeschlagen hat.

Weg daher mit eurem Kram von Allianzen mit Fürstenhäusern, den ihr unter dem Vorwand ausbietet, es könnten die Völker sich undankbar zeigen!

Wären sie es — (was ihnen gewiß nicht als Tugend angerechnet werden könnte, wenn wir mit unserem Blute zu ihrer Unabhängigkeit beigetragen hätten) — würde darum ihr Selbstconstituirungsrecht weniger vorhanden sein? Und haben sich die Fürsten übrigens niemals undankbar gezeigt?

Hören wir, was über diesen wichtigen Gegenstand ein Mann dachte, der nicht als Volksschmeichler bekannt ist, und dessen Zeugniß daher Herr Thiers vielleicht nicht zurückweisen wird.

„Die Völker," sagt Macchiavell, „haben das Recht, ihre Herren zu wechseln, wie es ihnen gefällt, und wann es ihnen gefällt, denn im Grunde sind sie selbst die Herren ..... Man muß anerkennen, daß in ihrer inneren Regierung die Wahl der Völker immer eine bessere war, als die der Fürsten; und um nur Rom anzuführen, so sei hier erwähnt, daß während jener langen Reihe von Jahrhunderten, die die Zeugen so vieler Wahlen zum Consulat und zum Tribunat gewesen

sind, man nicht vier Wahlen kennt, die Rom hätte zu bereuen gehabt." Ferner: „Welches sind die Föderationen oder Bündnisse, die am Meisten Vertrauen einflößen — die mit einer Republik, oder die mit einem Monarchen abgeschlossenen? Die mit einer Republik abgeschlossenen!.... Wer ist weniger undankbar — ein Monarch oder ein Volk? Ein Volk. Alles wohlerwogen, muß seine Freundschaft mehr Vertrauen einflößen, als die eines Fürsten."

Und Machiavell's durchdringende Analyse führt für all' Das ausgezeichnete Gründe an.

Da übrigens der Verfasser der „Reden über Titus Livius" sich nicht, wie der Geschichtsschreiber des Consulats und Kaiserreichs, durch den Erfolg der Zerstörer von Republiken hat blenden lassen, so wird mir vielleicht noch ein letztes Citat gestattet sein.

„Bemerken wir", fügt Machiavell hinzu, „daß von den sechsundzwanzig Kaisern *, die von Cäsar bis auf Maximin geherrscht haben, sechzehn ermordet wurden. Bemerken wir ferner, daß von Cäsar an für alle Meineidigkeiten, Diebereien, Räubereien, Spionirereien, für alle Verachtung von Recht und Gerechtigkeit, für alle Liederlichkeiten, kurz für jede Art von Verbrechen, die von seinem Beispiele ermuthigt worden waren, kein Zügel mehr vorhanden gewesen ist, um daraus klar zu erkennen, was Rom, Italien, und die ganze Welt Cäsar schuldete."

Worauf dann Machiavell seine Parallele zwischen Cäsar und Brutus abschließt, indem er Brutus den Vorzug gibt.

Indessen, um die übermüthige Prahlerei des Hrn. Thiers und seine politischen Ketzereien auf ihr wahres Maß zurückzuführen, hätte es genügt, ihm das Kapitel des zweiten Buches vorzulesen, wo der große Staatsmann des sechzehnten Jahrhunderts in unauslöschbaren Zügen die Gefahren der weltlichen Herrschaft des Pabstthums zeichnet, das, wie er im Wesentlichen sich ausdrückt, ein Hohn auf die Sittlichkeit wie auf die Religion ist, wie es auch ein beständiges Hinderniß der Einheit Italien's ist, dem es zur Geißel geworden.

Allerdings hat der tiefe Denker, der klarblickende Vaterlandsfreund, für seine Worte unter der Folter büßen müssen, während Hr. Thiers nur die Buße der Lächerlichkeit zu tragen haben wird.

Zum Schluß, mein lieber Blind, freuen wir uns, daß ein großer Schritt gethan ist: der Konstitutionalismus hat keine Zukunft mehr. Der Konstitutionalismus, dieses Uebergangsgebiet, auf dem man Alles findet, ausgenommen den männlichen Sinn; der Konstitutionalismus,

* An anderem Orte spricht der berühmte Florentiner von gewissen Imperatoren als von „gekrönten Schurken."

diese verwickelte Maschine, wo die Kraft eines Volkes sich in der Mannigfaltigkeit des Räderwerks verliert — dieses alte, zur Dämpfung der elektrischen Reibungen benutzte Polster ist abgebraucht und hat seine Zeit ausgedient. Das Zwittergeschöpf, das Hermaphroditenthum ist todt, weil es weder den Völkern, noch den Despoten Genüge that. Ueberall auf dem Continent, in Rom, wie in Berlin und Madrid, träumt man nur von Staatsstreichen und von der Rückkehr zum Gottesgnadenrecht.

War je eine Frage scharf gestellt, so ist sie es jetzt; sie lautet dahin: **Sklaven sein, oder Republikaner?**

Weil Sie Deutschland Das sagen, gehe ich mit Ihnen und den muthig mit Ihnen Zusammenwirkenden.

Möge Ihre Stimme gehört werden, denn die Zeit des letzten Zusammenstoßes zwischen dem Rechte Aller und den Privilegien Einiger ist nahe.

Wenn zwei, schon schwergewordene Augen sich in Frankreich schließen, so werden die Tyrannen und die Völker sich von Neuem einander gegenüber finden.

Bedürfte es, um die herrschende Erstarrung aufzurütteln, eines gewaltigen Beispiels, nun, so laßt uns Dasjenige benutzen, welches uns die unbezwingbare Amerikanische Republik gegeben hat.

Dieser Sieg, der die Rechte der Menschheit, die Gleichheit der Racen, die vollkommene menschliche Brüderlichkeit bestätigt; dieser Sieg, der nach dem großen Heldengedicht von 1792 der Welt einen neuen Beweis gibt, daß ein freies Volk ein Volk von Riesen ist — dieser Sieg ist der Sieg aller Demokratieen.

Der Busen der Demokratie ist von Freude darüber bewegt worden, wie die Tyrannen, im Grunde ihres Herzens, tief darob erschraken.

Nun denn, um ihre Niederlage zu vollenden, seien wir von Erz, wie es unsere Brüder in der Neuen Welt gewesen sind!

Ledru-Rollin.

Italienische Zuschrift.

(Uebersetzung.)

Mein lieber Blind,

Mit lebhafter Genugthuung habe ich das erste Heft des „Deutschen Eidgenossen" durchlesen. Sie und Ihre Freunde führen in der That ein gutes und geheiligtes Werk aus. Sie sagen die Wahrheit frank heraus und ohne Scheu, wie sie sich Ihnen in Wirklichkeit darstellt. Sie gehen gerade auf's Ziel los, ohne sich um die Schreckgestalten zu kümmern, die am Wege lagern. Das sollte eine einfache Pflicht für Alle sein; heutiges Tages ist es ein gar seltenes Verdienst.

Was heute, wie in allen Uebergangszeiten, den Meisten mangelt, das ist der sittliche Muth; das ist das Gefühl der Einheit im Leben; das ist der feste Glauben, daß der Mensch zugleich Gedanke und That ist; daß, wenn man diese feine Eigenschaften auseinanderspaltet, man ihn selbst vernichtet; daß Denken ohne thatkräftige Wirksamkeit ihn zum Schattenbilde herabdrücken heißt, wie die Handlung ohne Gedanken ihn zur bloßen Maschine macht. Es sind nicht die Ideen, die Ihrem schönen und großen Vaterlande fehlen: es hat deren so viele produzirt, daß es uns Allen davon hat abgeben können. Das Gleichgewicht zwischen den Ideen und den Eigenschaften schöpferischer Verwirklichung ist es, das herzustellen wäre. In Folge von Ursachen, die ich hier nicht zergliedern will, die aber alle Das erzeugt haben, was ich die Auseinanderspaltung des Lebens nannte, ist man in Deutschland kühn, titanisch im Gedanken,—furchtsam, ungewiß, schwankend in der Handlung. Ich bin überzeugt, daß auf dem Gebiete der Vernunftsforschung Sie so ziemlich jedes Mitglied des Nationalvereins ebenso vorangeschritten, ebenso entschieden finden würden, wie wir es sind.* Auf dem praktischen Gebiete aber werden sie doktrinär, achselträgerisch, grundsatzlos, unlogisch. Diese Leute sind Denker genug—wer wäre es in Deutschland nicht?—um ganz gut zu wissen, daß die Monarchie todt ist, daß sie nirgends mehr eine schöpferische Kraft hat, daß ihre ganze Regierungsweisheit nur noch auf's Verneinen gerichtet ist, nur noch Mißtrauen und Widerstand heißt; und gleichwohl betteln sie fortwährend bald in Wien, bald in Berlin um ein gnädiges

* Anm. der Red. Wir fürchten, daß der italienische Freund hier eine zu günstige Meinung hegt. Die Anhänger des constitutionellen Großpreußenthums sind auch in der Theorie keine Republikaner.

Zugeständniß, um ein Almosen—nämlich um das Geheimniß des Lebens, um die Einheit, um die deutsche Nationalität! Zu gut kennen sie die Geschichte, um nicht zu wissen, daß in Frankreich, in Italien, in der Schweiz, in den Vereinigten Staaten, in Holland, Griechenland, überall, es die Völker gewesen sind, welche die großen nationalen Bewegungen durchgeführt haben; und gleichwohl geben sie vor, die Bewegung könne in Ihrem Lande sich von Oben her vollziehen; gleichwohl weichen sie zurück vor dem einfachen Programm: Volk—Verfassunggebende Versammlung—Einheit. Diese Leute werden Ihnen immer jenen unsittlichen Gemeinplatz wiederholen: „Etwas Anderes ist die Theorie, etwas Anderes die Praxis";—als ob die Praxis etwas Anderes sein könnte, als die Anwendung einer Lehre; als ob der Mensch nicht eine Einheit wäre; als ob die zeitlichen und die geistigen Dinge etwas Anderes wären, als die Vorderseite und die Rückseite einer Medaille. Diese Klasse Menschen wird Ihnen sagen, es bedürfe eines republikanischen Volkes, um die Republik zu errichten, wie wenn solche Institutionen nicht immer aus einem entschlossenen Schritt zu höherer politischer Erziehung hervorgingen—wie wenn Republikaner massenhaft als Frucht monarchischer Erziehung sich bilden könnten! Menschen, die so reden, wagen nicht logisch zu sein. Sie fühlen nicht das Bedürfniß dazu.

Hier liegt das Verderbniß, hier das Uebel. Und für dieß Uebel gibt es nur ein Heilmittel. Es heißt: furchtlos die Einheit des Lebens, die Pflicht harmonischer Uebereinstimmung zwischen Gedanke und That, die Verehrung ewig wahrer Prinzipien, das Gesetz folgerichtiger Anwendung, den Kultus der Wahrheit, den Haß gegen allen politischen Jesuitismus predigen, und jenen Glauben nähren, der da sagt: „Ihr seid auf dieser Erde nur die Träger eines Berufes; erfüllt ihn, was auch kommen möge, oder seid auf immer entwürdigt!" Man mag wohl, unter Protest, einen regellosen Zustand der Dinge eine Weile hinnehmen; man kann wohl, unter Erröthen, vor einem landläufigen Irrthum das Haupt senken; aber niemals kann man ein Banner daraus machen. Das geschriebene Wort ist eine Handlung der Gewissenspflicht. Da heißt es: die Wahrheit sagen oder schweigen.

Dieser Weg ist der Ihre. Schreiten Sie voran — und möge eine segensreiche Macht Gutes dabei walten! Deutschland wird Sie früher oder später begreifen. Als Bürgschaft dafür diene Ihnen der Kultus, den es der Idee widmet, und die ganze Lage der Dinge in Europa.

Wir gehen, was man auch thun möge, unmerklich, doch unabwendbar, einer allgemeinen europäischen Krisis entgegen. 1848 hat das Programm dafür gegeben; nur unsre Fehler haben damals die Erfüllung desselben verhindert. Was wir zu thun haben, ist einerseits: Die Theilung

der Arbeit unter den Nationen einzuführen, also die Karte Europa's umzubessern; andrerseits: die Arbeit selbst zu organisiren, d. h. an die Stelle des Zufalls das durch Verdienst erworbene Recht zu setzen; die freie Vereinigung an die Stelle des bloßen Nebeneinanders der unter ein gleiches Joch gebeugten Individuen; die freie und leuchtende Wahrheit an die Stelle des Cäsarenthums und des Pabstwesens; die Republik an die Stelle der Königsherrschaft. Jedes Volk, das wahrhaft leben will, wird sein Theil Thätigkeit in diesem Wettstreit einzusetzen haben. Und für jedes Volk bedarf es dafür eines Abzeichens, einer einheitlichen Standarte. Dieß Zeichen, diese Fahne, das ist die Nation, das constituirte Gemeinwesen. Für Deutschland thut Eile Noth. Sein Ich ist heute in einige dreißig Bruchstücke zerrissen. Es muß sie zu einem Ganzen kneten. Das kann es aber nur durch die Kraft seines Volkes. Der Rest ist bloß Truggebilde, Täuschung, Erniedrigung.

Ihr Freund

Joseph Mazzini.

Zur Dante-Feier.

Italien feiert in diesem Monat die sechshundertjährige Erinnerung an Dante. Unter den Eingeladenen ist *Johann*, König von Sachsen. Ihn, den Uebersetzer der „Göttlichen Komödie," hat der italienische Monarch speziell zum Feste gebeten. Als Johann seine Uebersetzung der „Hölle" begann, scheint er nicht bloß Literatur, sondern auch fürstliches Regiment im Auge gehabt zu haben. Wie wir aus *Röckel's* Schrift („*Sachsens Erhebung und das Zuchthaus zu Waldheim*") entnehmen, hat es dieser Gekrönte „nicht unterlassen können, in einer eigenen Note sein ausnehmendes Wohlgefallen darüber auszusprechen, daß *Brutus*, weil er den Mörder der römischen Republik getödtet, für alle Ewigkeit unter den Verdammten schmachten mußte." (Siehe 34. Gesang, V. 64.)

Mit Dante, der in umnachteten Zeiten lebte, sei hier nicht gerechtet. Der Sachsenkönig aber hätte nicht in die Hölle des Poeten hinabzusteigen brauchen, wenn er an den Martern dahingegangener Seelen sich weiden wollte. Er brauchte nur die Annalen der Regierung seines Vaters, unter welchem die Mai-Erhebung von 1849 blutig niedergeschlagen und zahlreiche Opfer in den Kerkern gequält wurden — ja er brauchte nur die Annalen seiner eigenen Regierung zu durchblättern, um für sein fürstliches Herz genügenden Stoff zu satanischer Schadenfreude zu finden. Das Buch *August Röckel's*, des Märtyrers, der dreizehn Jahre in der königlich sächsischen Bastille zu Waldheim gelitten, ist reich an Erinnerungen dieser Art. Wir werden darauf zurückkommen. — Für dießmal sei nur eine Stelle daraus angezogen. Röckel sagt:—

„Hatten die Fürsten nichts *gelernt*, so hatte dagegen das Volk Alles *vergessen*. Vergessen hatte es, daß kein Vertrag zu schließen war mit denen, die keinen Vertrag für bindend erachten, der nicht *ihren* Vortheil sichert; die stets in höheren Rücksichten den handlichen Vorwand zu finden wußten, Wort und Eid zu brechen; die stets die ihnen anvertraute Gewalt mißbraucht hatten, um alle ihnen gesetzten Schranken einzureißen. Indem das Volk mit kindlichem Vertrauen auf's Neue den Schwüren Glauben schenkte, die nur der Angst abgerungen waren, hatte es sein eigenes Schicksal besiegelt. Am zweiten Tage des Sieges schon war die Revolution des Jahres 1848 verloren, denn sie blieb *vor* den Thronen stehen, *statt über sie hinwegzugehen*, wie sie es ihrem innersten Wesen nach, und ihrer eigenen Sicherheit wegen, thun *mußte*. Ein gerechtes, wohlverdientes Urtheil war damals ergangen über Deutschlands Fürsten — das deutsche Volk aber hatte es nicht vollstreckt, und darum ward *es selbst* von dem Urtheil getroffen."

Briefe aus dem Herzen Deutschlands.

(Erster Brief.)

Motto: „Die anscheinente Ruhe ist nichts als eine künstliche Pause."
A. Allgem. Zeitung, 1859, No. 309.

Briefe aus dem Herzen Deutschlands? !— werden Sie, verehrter Freund, vielleicht erstaunt ausrufen, wenn dieses Schreiben Sie in Ihrem stillen Tusculum, am Ende der großen Weltstadt London, hinter dem grünen Primrose-Hügel mit seiner schattigen Umgebung, seinen spielenden Kindern, und seinem großartigen Blick über das pulsirende Leben im Centrum eines Weltreichs antrifft— — hat dieses Deutschland denn ein Herz? Dieser zerrissene, aus 36 großen und kleinen Flecken mühsam zusammengestückelte Leib, dieser Koloß ohne Kopf und ohne Glieder, dieser ungeheure Körper ohne Kraft, ohne Einheit, ohne Mittelpunkt? Wo führen die Adern dieses Körpers sein Blut zusammen, und von wo strömt es wieder aus? Hat dieses Land nicht viele Herzen statt eines einzigen, große und kleine, und gleicht damit jenen niedersten Thieren, welche in der Meerestiefe ihr schlummerhaftes Dasein fristen? Und kann ein Land ein Herz haben, das seine besten Söhne mitleidslos in den Tod und in die Verbannung gehen sah, bloß weil sie dasselbe feuriger geliebt hatten, als es von Oben herab erlaubt war?—ein Land, das jetzt nach siebzehnjährigem Ringen weiter von Einheit und Freiheit, weiter von politischer Kraft entfernt ist, als je? während in derselben Zeit ein Volksstamm, der an denselben Uebeln litt, und der von unsern kurzsichtigen Politikern stets für unfähig zu nationaler Selbstständigkeit erklärt wurde, mit Muth und Ausdauer wenigstens einen bedeutenden Theil seines großen Zieles erreichte!—ein Land, das mitten im angestrengtesten Wettlauf der Nationen nach nationaler Selbstständigkeit und nationaler Größe in träger, thatenloser Ruhe versauert und dessen höchste politische Thätigkeit in einigen liberalen Kammerreden oder einigen machtlosen Ausschußsitzungen sich gipfelt?

—„Aber haben wir denn nicht Schleswig-Holstein erobert?" wird Sie vielleicht ein Freund in Ihren Betrachtungen unterbrechen! — eine Frage, die sich freilich bei näherer Prüfung in zwei Beziehungen als falsch erweist. Denn erobert haben wir nicht, sondern nur lange und schmählich vorenthaltenes Eigenthum wieder zurückgenommen; und—was noch schlimmer ist— wir haben nicht erobert, sondern Preußen, Oestreicher, Polen, Ungarn, Kroaten

Italiener u. s. w. haben den Kampf durchgeführt. Und doch war es eine schöne Gelegenheit zur Appellation an den deutschen Volksgeist, an deutsche Volkskraft: und die Gelegenheiten sind so selten! Aber der Sechsunddreißiger Ausschuß (die Zahl 36 ist eine ominöse für Deutschland) in Frankfurt a. M. konnte es seinem Zwillingsbruder in derselben Stadt, dem deutschen Bundestag, nicht zuvorthun; er hielt viele Sitzungen, sammelte viel Geld, erließ auch viele Erklärungen, die zum Theil sehr drohend waren und bei denen man förmlich zusammenschrak, und hielt viele Conferenzen mit dem zukünftigen 37sten deutschen Volkshirten und seinen Räthen, dem angeblich liberalen Abgott der Gothaer, den man zum künftigen Herrscher im neueroberten Lande ausersehen hatte, dem Herzog von, zu, u. s. w. u. s. w.—ich kann diese vermaledeiten endlosen Schlösser- und Burgennamen, die Einen so gruselig an die Raubritterzeiten des Mittelalters erinnern, nur schwer behalten; ich weiß, Sie nehmen es mir nicht übel, werther Freund.

Was aber that der Herzog, mit dem zu conferiren natürlich eine nicht zu unterschätzende Ehre für unsere deutschen Einheitsschwärmer war — was that er mit dem Geld, das ihm der Ausschuß aus dem Säckel des deutschen Volkes (es war glücklicherweise nicht allzuviel) mit hochherziger Entschlossenheit zugeschoben hatte? Das Gerücht sagt, daß er eine Anzahl alter Gewehre gekauft und 10 oder 20,000 Uniformen bestellt habe! Werden sie je das Licht der Welt erblicken, diese bescheidenen, in heimlicher Stille auferzogenen Uniformen? werden sie je losgehen, diese sanften gothaischen Gewehre? wird man jemals einen Erfolg sehen von den Thalern und Gulden, welche in Deutschland für Schleswig-Holstein und für — die deutsche Flotte gesammelt worden sind?

Inzwischen hatte die deutsche Jugend in Mittel- und Süddeutschland, die Turner an der Spitze, in dem instinktiven Bewußtsein, daß es Arbeit für sie geben würde, angefangen zu üben und sich vorzubereiten. Da es für eine auch von den Regierungen anerkannte Sache geschah, so konnte ihr officiell kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, und verständige Vaterlandsfreunde berechneten, daß wenn die einmal erweckte und geübte Jugendkraft auch vielleicht in diesem Falle wegen Verspätung und sonstiger Hindernisse nicht zur rechten Thätigkeit kommen würde, doch mit dieser Begeisterung wenigstens ein Grundstein für die Zukunft gelegt, ein Anfang für die von allen Seiten so dringend geforderte Volkswehr gemacht werden könnte. Aber die M i t t e l fehlten, und der darum angegangene Bundestag der Gothaer in Frankfurt, welcher die Resultate der Selbstbesteuerung des Volkes in Empfang genommen hatte, verweigerte dieselben, weil ihm die Uniformen des Herzogs von Augustenburg wichtiger schienen, als die Unterstützung deutscher Volkskraft. Man wollte nicht begreifen, daß eine s o l c h e Unterstützung der Sache Schleswig-Holsteins zehnmal besser dienen würde, als Alles, was man für den Herzog that, und muthete — unglaublich, aber wahr! — den deutschen Jünglingen, welche bereit waren, ihr Blut für die Sache des Vaterlandes zu opfern, zu, sie sollten sich zu Hause mit S t ö c k e n im Exerciren üben und dann heimlich und einzeln nach einem ihnen später zu

bestimmenden Platze begeben, um dort als Soldaten in die herzogliche Armee eingereiht zu werden!! Das schreckte natürlich ab, um so mehr, als die Unausführbarkeit des ganzen Planes für jeden nur einigermaßen Ueberlegenden offen auf der Hand lag. Die Zeit hat bekanntlich dies Alles nachträglich vollständig bestätigt; die Begeisterung verflog; und der Ruf Garibaldi's nach einer „Million Gewehre", den einige energische Männer auch für Deutschland angestimmt hatten, verstummte. Nichts blieb als Errungenschaft aus jener Zeit, als die Begründung einer „Deutschen Wehrzeitung", welche energisch und mannhaft fort und fort auf den Punkt hinweist, auf welchem in Deutschland vor allem Andern zu reformiren ist.

So ging also auch diese Gelegenheit vorüber; das Geld war fort; die Gemüther beruhigten sich nach und nach, und Schleswig-Holstein meer-umschlungen und stammverwandt blieb zwar nicht mehr dänisch, wurde aber auch nicht deutsch, sondern — — darüber schweigt bis jetzt noch die Geschichte. So wie sie über Schleswig-Holstein im Besondern schweigt, so schweigt sie zur Zeit auch über Deutschland im Allgemeinen. Stillleben in Frankfurt, wo sich die ganze nunmehrige Kraft der Sechsundbreißiger auf die Abgebrannten in Sonderburg concentrirt (was sie noch im Stillen für ungefährliche Entwürfe brüten, weiß man nicht); — Stillleben an der Eider, wo man der preußischen Annexion stumpf entgegensieht; — Stillleben in Dresden, wo die Uniformen des Augustenburgers geschneidert wurden, und wo ein angeblich liberaler Minister eine Zeitlang in deutscher Einheit machte, später aber das Geschäft wegen schlechter Rentabilität wieder aufgab; — Stillleben hier, Stillleben dort: das ist das beruhigende Bild, welches die politischen Zustände Deutschlands gegenwärtig dem künstlerischen Betrachter darbieten. Ueber dem Ganzen schweben zwei Genien des Friedens und der Beruhigung: Bismarck und sein östreichischer Compagnon, sich die Hände reichend, und ein Schlummerliedchen singend. Nur hin und wieder unterbricht eine preußische Kammerrede, oder eine Metz'sche Volksrede, oder eine Sitzung des Ausschusses des Nationalvereins und eine hinterher in Form einer Erklärung platzende ungefährliche Bombe, oder endlich eine Arbeiter-Versammlung auf kurze Augenblicke die heimische Ruhe dieses Stilllebens, und wer Aufregung liebt, muß sich dafür an das um so belebtere Treiben der Salons, der Bälle, Concerte, Feste, Gesellschaften u. s. w. u. s. w. halten. Der Materialismus der Wissenschaft ist verpönt, der Materialismus des Lebens aber um so lebhafter und gesuchter.

Und doch, verehrter Freund, und trotz alledem — wie mein Motto sagt und wie die „Allgemeine Zeitung" in einem Anfall von Erleuchtung vor Jahren behauptet hat — ist die anscheinende Ruhe nichts als eine künstliche Pause. Davon vielleicht, jedenfalls aber von einigem Anderen, das mir noch auf dem Herzen liegt, in einigen späteren Briefen.

B.

Schleswig-Holstein's Dank.

(Kein Preisgedicht.)

Contra Gottschall und Simrock.

Wir sagen Dank für jeden Tropfen Blut
Und wir beweinen mit der Liebe Thränen
Der Männer Jeden, der im Grabe ruht,
Ein Opfer in dem Kampfe mit dem Dänen! —
Komm her, du Greis, der du verloren hast
Den jungen Sohn — wir theilen deine Trauer!
In jedem Hause bist du lieber Gast,
In Stadt und Land, bei Schiffer oder Bauer.

Du blasses Weib, dem der Ernährer sank
Vor Düppel's Höh'n beim Sausen der Granaten;
Den letzten Bissen theilen wir zum Dank
Mit dir, der armen Wittwe des Soldaten!
Du Krüppel komm'! Für dich den Fisch der Bucht!
Für dich das Brot von unsrer Marschen Saaten!
Dir danken wir des Sieges goldne Frucht —
Mit Liedern nicht, mit warmen Liebesthaten!

Ob an dem Rheine deine Wiege stand,
Ob auf der rothen Erde du geboren,
Ob du entsprossen in der Marken Sand,
Ob du gezogen aus des Südens Thoren,
Ob an der Donau du das Licht geschaut,
Ob in Tyrol zu mächt'ger Alpen Füßen:
Uns ist es eins — wir wollen froh und laut
Dich, Wackrer, als den Volksbefreier grüßen! —

Dir, Deutschland, Dank! Dir danken wir den Sieg!
Zu grimmig deine Donnerworte grollten,
Zu jählings deine Zornesader stieg —
Da mußten kämpfen, die nicht kämpfen wollten!
Sie sahen, wie der Becher überschwoll,
Und lenkten ab das drohende Gewitter;
Sie kämpften — ach, für Londons Protokoll! —
Die Herrn von Gottes Gnaden und die Ritter!

Das Machwerk des Verraths zerriß die Zeit
Und Dänen-Unverstand, doch nimmer Jene!
Für euch sei nicht des Dankes Zoll geweiht,
Ihr hohen Herr'n, und keine Liebesthräne! –
Der König kam: doch nicht, wo Stahl und Blei,
Wo Männerherzen sich gebahnt die Pfade–
Wo Kugeln pfiffen, war er nicht dabei!–
Wir sah'n den Herr'n, – das war bei der Parade!

Im Düppelanzug zog im Storchenschritt
Das Heer vorbei, wie Puppen im Theater;
Und an der Front entlang der König ritt–
Höchsteig'ne Thränen weint' der Landesvater.
Doch that er mehr! Auch im Spital erschien
Die Majestät und sah die heißen Wunden.
Heim zog der Fürst–im Schlosse zu Berlin
Hat er ein neues Ordensband erfunden! — —

Den theuern Kriegern Ehre, Dank und Ruhm,
Doch wollen nicht wir mit der Freiheit zahlen
Den Dank an jenes ekle Ritterthum,
Und nicht die Diener werden der Feudalen.
Hoch unser Recht! Wir geben keinen Zoll
Von unsrem Recht und zischen tausend Nattern.
Doch wir sind deutsch! In unsren Häfen soll
Nie eines fremden Kriegsschiffs Wimpel flattern.

Wir bleiben deutsch! Für Deutschland unser Herz,
Für Deutschland unsre Kraft, die volle, ganze!
Deutschland getreu, in Freuden wie im Schmerz,
Im Glanz des Friedens wie im Waffentanze;
Und unser Blut, den letzten Bissen Brod
Für unsre Brüder, die dem Kampf sich weihten!–
Deutschland getreu, getreu bis in den Tod! —
Das ist das Lied des Dankes der Befreiten!

Lincoln's Märtyrertod.

.... Geheiligt ist die Person Derjenigen, welche der Republik den Eid geleistet haben und ihn halten .... Der Präsident ist todt! Es lebe die Republik

(Aus der Adresse der pariser Studenten an den Gesandten der Vereinigten Staaten.)

„So sei stets den Tyrannen gedient!" rief der Elende, der den gutherzigen Lincoln meuchlings niederschoß. Nichtswürdige Verkehrung eines Freiheitsmotto's zu den Zwecken einer scheußlichen aristokratischen Verschwörung, deren eingestandener Zweck es war, ein schwarzes Reich der Niedertracht auf dem „Eckstein der Sklaverei" aufzurichten und nimmer zu rasten, bis zu Boston in Faneuil Hall (der Wiege der amerikanischen Unabhängigkeit) ein Sklavenmarkt gehalten sei! . . . .

„Der Tyrann Lincoln!"— das war seit Jahren der beständige Refrain englischer Preßartikel. Ach, die „Tyrannen" sind besser geschützt, als Abraham Lincoln es gewesen! Zu ihnen dringen nicht die „Boten" durch eine unverschlossene, unbewachte Thür. Sie lassen nicht fremde Menschen, die unter dem Vorwand „eiliger Angelegenheiten" erscheinen, unangemeldet in ein Krankenzimmer, in welchem ein hülfloser Mann zu Bette liegt. Die Tyrannen haben Wachen vor ihren Thüren; sie sind von Spähern umringt; sie tragen Stahlpanzer. Unter den republikanisch einfachen Männern des Nordens von Amerika gibt es keine Tyrannen. Wohl aber gibt es unter den Rebellen des Südens despotische Naturen; sie, die ein Volk von vier Millionen als Hals- und Bluteigene hielten— sie sind Tyrannen, und der ihnen dadurch anhaftende Fleck wird nun und nimmer damit abgewaschen, daß sie unter frecher und verkehrter Anwendung der Devise des Staates Virginien dem Leben eines republikanischen Beamten ein Ende machten, der redlich sein Amt verwaltet, Niemanden an der Freiheit gekürzt, wohl aber noch wenige Stunden vor seiner Ermordung sich bereit gezeigt hat, nicht bloß den Schleier der Vergessenheit über das Vergangene zu breiten, sondern den rebellischen Südstaaten Zugeständnisse zu machen, die geradezu der Sache des Nordens gefährlich werden mußten.

Das war der „Tyrann" Lincoln! Es charakterisirt die ganze Tiefe sezessionistischer Verworfenheit, daß die Mordwaffe gegen diesen stets zum Kompromiß geneigten Mann gerade so wüthete, wie sie, den Absichten der Bravo's zufolge, unter den entschiedneren Häuptern der Republik aufzuräumen bestimmt war.

Kaum hatte der Meuchler Booth sein Werk vollbracht, als eines der aristokratischen Preßorgane Englands den folgenden bedeutungsvollen Wink gab: „Der Dolch oder die Kugel, in der Hand des schwächsten Wurmes, der in menschlicher Gestalt auf der Erde kriecht, kann das Schicksal von Nationen ändern oder die Zeitströmung in ein anderes Bette leiten." Und unmittelbar nach diesem Satz, ohne irgendwelchen Uebergang, bezeichnete das Tory-Blatt den jetzigen Präsidenten Johnson — den Mann, der sich, wie Lincoln, durch eigenes Verdienst aus dem Stande eines armen Arbeiters zu hervorragender Stellung emporgerungen — als einen „blutdürstigen Schurken", als einen Abschaum und Auswürfling der Menschheit, als einen der gefährlichsten Tyrannen! Dieselbe Aristokratenpresse hat sich nicht gescheut, das Verbrechen Booth's, um es in milderem Lichte erscheinen zu lassen, mit der vielbesungenen, von den ersten Schriftstellern und Staatsmännern hoch erhobenen That des Harmodius und Aristogeiton, des Brutus und anderer Freiheitskämpfer auf gleiche Linie zu stellen! Gegen solche Entheiligung erhebt sich eine ganze Reihe von Denkern und Dichtern — von den Zeiten der Griechen und Römer an bis auf unsere Tage.

„Der Dolch und die Kugel kann das Schicksal von Nationen ändern oder die Zeitströmung in ein anderes Bette leiten."..... Ja, Booth's mörderisches Gewehr und das Schlachtmesser seines Mitverschwornen hat eine Aenderung in der politischen Strömung hervorgebracht, aber in anderem Sinne, als in dem beabsichtigten freiheitsfeindlichen. Die entschlossenere republikanische Partei, die mit Johnson zur Macht gelangt ist, wird die Kompromißideen weit von sich weisen. Sie wird — wenn anders sie ihre Aufgabe begreift — die gesellschaftliche Revolution im Innern durch eine radikale Umänderung der Grundeigenthumsverhältnisse im Süden, wo bisher die Sklavenhalter als Oligarchen herrschten, vollziehen, und nach Außen hin die Republik sicher stellen und rächen durch den Sturz der französisch-habsburgischen Satrapie in Mexico.

Abraham Lincoln ist gemeuchelt worden, weil er für „Union und Emanzipation", wenn gleich in der schonendsten und ungenügendsten Form, stritt. Sein Tod ist dadurch zu einem Märtyrertod geworden: aus dem Grabe des Hingeopferten aber wird die Blume der Freiheit in erhöhter Farbenpracht emporsprießen.

Der Krieg in Amerika.

Nachstehendes Schreiben an den Redakteur des „Eidgenossen" war seinerzeit von uns dem Londoner „Hermann" mitgetheilt worden. Obwohl auf Vergangenes sich beziehend, wird das Schreiben, gerade weil die darin enthaltenen Voraussagungen durchweg eingetroffen sind, den Lesern von Interesse sein. Der Verfasser, Friedrich Hecker, hat mehrere Jahre tapfer in commandirender Stellung für die amerikanische Republik gekämpft. — Auf den Schlachtfeldern jenseits des Oceans haben unsre deutschen Brüder ihr Blut in Strömen verspritzt. Hoffen wir, daß diese Blutsaat einst in Freiheitsernten für das bis jetzt noch geknechtete Vaterland aufschießen wird. Es ist nicht möglich, daß sechs Millionen Deutsche in den Ver. Staaten, unter der Führung von Männern, die, als Verbannte hinübergegangen, drüben in politischer oder militärischer Stellung Großes leisteten — es ist nicht möglich, daß sechs Millionen Deutsche, die noch dazu vielfach im Verkehr mit dem Vaterlande stehen, sich der neuen republikanischen Freiheit erfreuen, ohne daß die Rückwirkung eine mächtige wäre. Die erste amerikanische Revolution hat ihr Theil zur Revolutionirung Frankreichs beigetragen. In den durch deutsche Mithülfe errungenen Siegen dieses zweiten Revolutionskampfes sehen wir die Morgenröthe einer bessern Zukunft auch für die eigene Heimath.

Februar 17. 1865.

Mein lieber Freund!

.........Die Rebellion naht ihrem Ende......... Wenn Sie einen Blick auf die Karte werfen, und, nachdem Sie Sherman's Zug von Atlanta bis Savannah verfolgt, gefunden haben, daß dadurch die östliche Zone des Kriegstheaters von der mittleren und westlichen unheilbar getrennt wurde; wenn Sie dann weiter durch die Thomas'schen Siege bei Franklin und Nashville finden, daß die einzige wirksame Armee der mittleren Zone—die Hood's—zersprengt ist; wenn Sie ferner erfahren, wie wegen Mangel an Material die zerstörten Eisenbahnen und Flußübergänge von den Rebellen nicht wieder in Stand gesetzt werden können; die Staaten aber, durch welche die Heere beider Theile zogen, völlig ausgesogen, und die ganze Seeküste nicht bloß wirksam blokirt, sondern auch, bis auf Charleston und Wilmington, alle festen Hauptplätze der Rebellen in unseren Händen sind; wenn Sie hinzunehmen, daß der, dieser Tage verkündeten Räumung Mobile's gegenüber, auch vorgenannte beide Städte in den Augen jedes Sachverständigen in Kurzem in unsere Hände fallen müssen, da sie zu Land und See eingeschlossen sind, und seit der völligen Blockirung von Wil-

mington den Blockadebrechern das Handwerk gelegt ist, ohne deren wirksame Hülfe die Conföderation längst dahin wäre, — so bleibt nichts übrig, als daß Sie mit mir den Stand der Dinge in der östlichen Zone betrachten, in welcher das einzige wirksame Rebellenheer — unter deren bestem General, Lee — um das Centrum Richmond lagert.

Zum klaren Verständniß noch einige Vorbemerkungen.

Der Xenophontische Zug Sherman's, auf dem unsere Braven mit Jubel — „Thalatta, Thalatta!"—das Meer begrüßten, wie jene Griechen, hatte, abgesehen von der Zerstörung immensen feindlichen Kriegsmaterials, zwei große bedeutungsvolle Seiten. Einmal zeigte er nicht nur dem Auslande, sondern den Rebellen selbst, daß ihre Conföderation, wie Grant vorhersagte, nur eine hohle Schaale sei. Zum andern wurde dadurch ein Theil, und der Haupttheil, eines colossalen strategischen Programms ausgeführt, Armee und Flotte cooperirend. Thomas blieb in Nashville mit Veteranen, um die feindlichen Streitkräfte in der mittleren Zone unschädlich zu machen vom Savannah aus bis zum Mississippi, welcher letztere Fluß mit allen seinen Hauptpunkten und Schlüsseln durch Canby und andere fest in unseren Händen war und ist, wodurch Thomas freie Hand zur Bewegung von einem Punkte zum andern hatte. Seine Armee war der bewegliche und bewegende Heertheil. Die Anderen, Canby u. s. w., hielten die Macht des Feindes vor ihren festen Haltpunkten fest und verhinderten Vereinigung in eine Hauptmacht; und als die Price'schen Horden, welche die Invasion Missouri's so unglücklich für sie ausführten, von Smith völlig vernichtet waren, eilte Smith mit seinen Siegreichen sofort Thomas zu verstärken. Außerdem müssen Sie wissen, daß die Rebellions-Armee der westlichen zwei Zonen kaum mehr als Gesindel in militärischen Jacken sind, demoralisirt und unfähig zu nachhaltigem Widerstande. Arkansas, Louisiana sind theils ausgesogen, theils unionistisch; und Texas wird uns, sind wir in der östlichen Zone fertig, wie eine reife Birne in den Schooß fallen. Es genügt vollständig, es vor der Hand zu beobachten, denn der eben im Beginne der Ausführung stehende neue, nach dem Herzen der mittleren Zone gerichtete Zug von Thomas; und das immer lauter werdende Verlangen in Georgia und Alabama, in die Union zurückzukehren, werden in wenig Wochen das Schicksal der Rebellion zwischen dem Savannah und Mississippi besiegeln.

Per Parenthese bemerken Sie folgenden, vom militärischen Gesichtspunkte wichtigen Umstand der Gestaltung des Landes:

Vorrückend von unserer Operationsbasis am Ohio, hatten wir, wenn Sie die Karte ansehen, mit den unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß alle die Flüsse: Tennessee, Cumberland, ja die kleineren, Kentucky, Green-River u. s. w., unwandelbar im Norden entspringend, in großen Bogen laufend, wieder nach Norden zurückwendend, und in den Ohio sich ergießend, ein natürliches System von Verschanzungslinien bildeten, während, sobald wir die Wasserscheide erreicht hatten, alle Flüsse fast gerade von Nord nach Süd, theilweise Süd-Süd-Ost, dem Golf zuströmen und die Verbindungslinien der Rebellen von Ost nach West (von letzterer Zone bezogen sie ihre meisten Vorräthe von Proviant) lediglich durch drei parallele Eisenstraßen vermittelt wurden, welche Sherman mitten entzwei schnitt und zerstörte, also die Rebellen den Flüssen entlang, dem Golfe zu, treiben konnte, wodurch er den telegraphischen Zusammenhang mit der Hauptarmee und Richmond ebenso vernichtete, als den Bezug von Kriegsmaterial vom Westen her aufhob. Jeder sah ein, daß mit einer wirksamen Cooperation der Flotte die Sherman'sche Expedition nicht nur gelingen, sondern von ungeheuren

Resultaten begleitet sein müsse. Betrachten Sie ferner das Gebirgssystem der Alleghanies, so werden Sie finden, daß die Gebirgsketten in regelmäßigen Parallelzügen und Thälern, in der Richtung des letzten Diluviums, von Nordost und Südwest laufen und die letzte wichtigste feindliche Parallele ist die am Blue-Ridge. So wie sie sich nun dem letzten westlichen Theile der Blue-Ridge zuwenden, beginnt ein total verschiedenes, wildes Gebirgssystem, halb Nord-Carolina anfüllend, hinziehend nach Nord-Georgia, Alabama und Südost-Tennessee. Dieß wilde Gebirge, dessen fruchtbarstes und allein in wesentlichen Betracht zu ziehendes Thal das French-Broad-River-Valley, ist so formirt, daß vom Gebirgsknoten strahlenförmig Gebirgsketten nach allen Richtungen des Compasses auseinander strömen und sich verschlingen; ein für große Operationen äußerst schwieriges Gebiet, für den Guerillakrieg zwar tauglich im Ganzen, und in Betracht des ausgedehnten Areals, wie alle Gebirgsgegenden, ein verhältnißmäßig armes Land, meist bewohnt von stets unionstreuen Leuten. Und von diesem Gebirgsystem aus, strömen nun, wie oben bemerkt, die Flüsse des zweiten Systems in nord-, süd- oder südöstlichen Parallelen. Dieß vorausgeschickt, wird man das Folgende besser verstehen.

Der großartige, zwischen Grant und Sherman verabredete Plan war nun offenbar der: die Conföderation durch Besetzung des Mississippi und Sherman's Marsch zu trennen ("to sever it in three, resp. two parts"); den Savannah-River als eine zweite Basis parallel der ersten des Mississippi zu gewinnen, und da der Savannah-River bis Augusta, circa 150 Meilen, schiffbar ist, die See zur Hülfe zu haben. Während nun Grant den General Lee mit der besten Armee der Rebellen in einem Halbkreise fest hält und immer enger einschließt; während Sheridan auf Grants rechtem Flügel das Shenandoah-Thal gegen Norden hält und zugleich gegen die von Richmond nach Lynchburg und Knoxville in East-Tennessee durch das Thal von Virginia laufende Eisenbahn demonstrirt, jenseits Knoxville aber durch Burbridge die den Rebellen unentbehrlichen Salzwerke und Bleiminen bei Saltrun zerstört, und der Schlüsselpunkt Knoxville in unsern Händen ist, rückt Sherman von West und Süd stetig vor, unterstützt von kleineren Hülfscorps. Von Südost- und Nord-Karolina organisirt sich unterdessen eine weitere Bewegung, d. h. von Beaufort-Newbern gegen Goldsboro' und Raleigh. Durch diese eben beschriebenen Operationen wird Lee von allen Seiten eingeschlossen; alle Supply-Adern sind ihm unterbunden; er muß aus seinen Verschanzungen heraus zu den letzten Kämpfen oder — das Gewehr strecken, wie die Besatzung von Vicksburg. Die Staaten, aus welchen er seine Hauptmittel der Armeeverpflegung bezog—Texas (Schlachtvieh), Florida, Georgia, Alabama — diese seine reichen Vorrathskammern sind ihm abgeschnitten. Drei Haupteisenbahnen — von Richmond über Weldon nach Wilmington; dann Richmond-Danville-Columbia-Branchville: endlich die Richmond-Lynchburg Eisenbahn — waren seine großen Zufuhr-Adern aus dem Binnenlande und vermittelst der Blockadebrecher. Wilmington ist blockirt; sein Hauptwerk, Fort Fisher, in unseren Händen. Der Schlußpunkt, die Richmond-Wilmington Bahn, ist in unserem Besitze. Sherman steht bereits in Branchville, dem Schlüssel der Richmond-Danville Bahn. Die einzige noch übrige Bahn, die von Richmond-Lynchburg, bedrohen auf der Rechten Grant und Sheridan. Stetig werden die Heersäulen nun vorrücken, und wenn's hoch kömmt, werden die letzten blutigen Schlachten in dem Eisenbahn-Dreieck von Greensboro'-Goldsboro'-Richmond geschlagen.

Die Europäer haben keinen Begriff von der Art der hiesigen Kriegsführung,

besonders rücksichtlich der Truppenverpflegung. . . . . Da sind nicht zahlreiche Städte und Dörfer mit ihren Gemarkungen. Die Städte haben hier in der Regel keine eigene, für den Landbau bestimmte Gemarkung. Das ganze angebaute Land ist eine Summe von einzelnen, mehr oder weniger weit auseinander liegenden Höfen (Farmen) — etwa wie Germania zur Karl's des Großen erscheint, wenn man das Capitulare de villis sorgsam studirt. Da sind keine zahlreichen Chausseen; je mehr das Eisenbahn-System sich entwickelt, desto weniger verlegte man sich auf die Verbesserung der Straßen. Wer je in der Avantgarde eines einzigen Corps hier fungirte und die fabelhaft bodenlosen Wege sah, dem ist à priori klar, daß es eine Unmöglichkeit ist, ein großes Heer auf der Axe zu verpflegen. Die Eisenbahnen sind die conditio sine qua non. Da sind keine Flüsse, an denen seit 2000 Jahren Wasserbauten, Eindämmungen, Rektificationen vorgenommen wurden. Da ist keine Möglichkeit, die Truppen einzuquartieren in den isolirten, ganz von einander entfernten Farmen. Versuche Einer nur ein Regiment auf den zerstreuten Farmen einzuquartieren, und frage er sich, welche Zeit es nehmen wird, die Mannschaft zu sammeln und in Schlachtordnung zu stellen, geschweige denn ein ganzes Armeecorps! . . . Nimmt man nun hierzu, daß der Krieg bereits Jahre dauert, und blickt man auf die Gegenden, in welchen beide Armeen marschirten und fochten, so wird man begreifen, daß die meisten Gehöfte ganz oder theilweise verwüstet sind, die Spuren von Fenzen verschwunden im Rauche der Lagerfeuer, und ohne Fenz ist hier kein Landbau. Sie sehen also, daß Lee jetzt schon auf das Eisenbahn-Dreieck Branchville-Wilmington-Richmond reducirt, und täglich enger und enger umringt, in keiner anderen Lage ist, als der der letzten verzweifelten Kämpfe oder des Gewehrstreckens.

Betrachten wir die beiderseitigen Truppen.

Lee hat den Kern der Rebellenarmee. Die ganze aktive Armee der Rebellen ist nachgewiesenermaßen höchstens 165,000 Mann. Lee hat schwerlich 80,000 kampffähige Leute. Sie leidet nach obiger Vorstellung täglich mehr Mangel, sogar an Blei, da nach einer Ordre des Rebellenkriegsministers die Gewehre nicht mehr in die Luft, sondern in Kisten mit Sand abgefeuert werden müssen, wenn dieß behufs der Reinigung u. s. w. nöthig ist, um das Blei nicht zu verlieren.

Das conföderirte Geld steht bereits auf dem Assignatenstandpunkte. Die letzten weißen Conscribirten sind zusammengetrieben. Man will jetzt die Sklaven bewaffnen; vielfach sträubt man sich gegen die Maßregel. Lesen Sie die Debatten im Rebellencongreß. „Sie werden massenhaft übergehen!" lautet der Nothschrei, und so wird's auch sein. Unsere Armee, mit Allem wohl versehen, besteht aus wetterharten, kriegserfahrenen Veteranen. Die neue Aushebung von 300,000 Mann geht ohne Störung vor sich; fast ausnahmslos treten die ausgedienten Soldaten wieder ein — der Kern der neuen 300,000. Der Norden ist, wie ein Mann, für die energische Kriegführung. Die Copperheads schweigen; die Mordbrenner werden gehängt. Die Sklaverei ist constitutionell durch eine Reihe bereits tagender Legislaturen abgeschafft; die erforderliche Majorität der Staaten wird binnen Kurzem dem Congreßbeschlusse, der die Sklaverei vernichtet, zugestimmt haben. Das Land frei von Knechtschaft und Rebellion!

Man schwatzt nun viel von einem Coup wunderbarer Art, den Lee ausführen werde. Meiner Ansicht nach ist das bloßes Gerede. Entweder Lee gibt sein Malepartus Richmond auf, um die von Süden und Südost und Südwest anrückenden Heersäulen zu werfen. Wo fände er ein zweites Terrain wie Richmond mit seinen natürlichen Hülfsmitteln von Wasser und Berghöhen? Der

wachsame Grant wird ihm auf der Ferse folgen, und Lee, zwischen Grant und Sherman gepreßt, muß ohne die Werke von Richmond den letzten Verzweiflungskampf kämpfen. Oder er bricht aus Richmond aus zu einer gewaltigen „Raid" nach Norden. Dort hat er keine thatkräftige Unterstützung zu erwarten, wohl aber einen verzweifelten Widerstand. Sherman's und Grant's Truppen, auch wenn es ihm gelungen wäre, diesen letztern zu schlagen und dessen eiserne Umarmung zu durchbrechen, würden ihm nachrücken, und der temporäre Vortheil einer abenteuerlichen Raid würde eine Vernichtung im Gefolge haben. Nördlich vom James River ist das Land zur Wüste geworden. Lee müßte, wenn er Grant's Linie durchbräche und gegen Norden marschirte, immerhin mit einem Munitions- und Ambulanztrain marschiren und Rationen auf 10 Tage mitschleppen. Der absolut unentbehrliche Train einer Armee von 80,000 Mann ist immerhin schwerfällig und hindernd. Vom Süden hätte er sich dann losgetrennt. Wer in aller Welt kann glauben, daß Lee eine solche nachhaltig resultatlose Raid unternehmen würde? Die dritte Möglichkeit wäre die: Lee beabsichtigte sich in die Richtung der Lynchburg Road zu werfen und das Thal von Virginien zu gewinnen. Was er da wollte, ist nicht abzusehen. In den gebirgigen Theil Nord-Carolina's ein großes Heer zu werfen, wäre Wahnsinn. Zum Guerillachef wird er nicht herabsinken. Also das Thal von Virginia, das wäre ein Aufgeben der, Allem nach, theilweise an der Rebellion stetig festhaltenden östlichen Zone, um ins Blaue zu segeln. Das kann er nicht; unsere westliche Armee würde ohnehin das Thal bei Knoxville schließen und Grant ihm nachrücken. Ein Marsch durch die wilden Alleghanies gegen Norden (ich kann mir nicht denken zu welchem Zwecke) — oder desgleichen durch das südwärts von dem Virginia-Thal liegende nordcarolinische Gebirgssystem, liegen außer jeder vernünftigen Möglichkeit und können einem Feldherrn wie Lee nie zugetraut werden.

Eine andere Art Geschwätz ist das der Anerkennung der Conföderation am 4. März. Mit Recht haben Sie dies für eine Unmöglichkeit in Ihrem letzten Briefe an die „Westliche Post" erklärt. Eine solche Anerkennung wäre eine Kriegserklärung. Nun, ich denke die europäischen Finanzen ertragen es nicht, uns hier anzugreifen. Welche Summe würde es erfordern, 60—80,000 Mann (weniger thut's nicht) hieher zu senden! welche colossale Flotte würde es erfordern, diese Masse zu transportiren—und nun erst landen! Mit Jubel würden unsere Theerjacken die Nachricht des Nahens einer solchen Flotte vernehmen, und ehe die seekranken Landratten nur einen Mann der ihrigen auf dem Fallreep sehen würden, wären unsere Monitors, Ironsides, kurz unsre ganze Flotte mit „klarem Deck" bei der Hand — unsere Raubschwalben auf dem ganzen Ocean — unsere Strandbatterien voll besetzt — das ganze Volk unter Waffen! Das hieße von Seiten Bonaparte's dem gesammten Bonapartismus mit Kind und Kegel den Hals abschneiden. Ich denke die mexicanische Nuß ist hart genug. . . .

Leben Sie wohl, und schreiben Sie bald wieder

Ihrem

Hecker.

N.S. — In meinem Nächsten über die Finanzen; ein interessantes Kapitel.

Monarchie und Freistaat im Kriege.

„Die konstitutionelle Regierung ist nun auf die Probe gestellt," sagte die sog. zweithöchste Person von England, als eine Reihe von Trauerbotschaften aus der Krim einliefen. Diese Bemerkung bezog sich auf die Schwäche der konstitutionellen im Vergleich mit der absoluten Monarchie. Es währte aber nicht lange und die absoluten Monarchieen Frankreich und Rußland waren ebenfalls in jenem Kriege auf die Probe gestellt und bestanden diese noch schlechter, als die erstere.

Wie der koburger Prinz, so glauben Tausende, sogar viele ächt Freisinnige, daß nur eine absolute Monarchie mit Erfolg Krieg führen kann. Für jeden freidenkenden Mann gibt es nun aber nur zwei Arten von Krieg, die vom Standpunkt der Civilisation gerechtfertigt werden können. Diese sind: der Vertheidigungskrieg, und derjenige Angriffskrieg, dessen Zweck es ist, eine äußere Gefahr abzuwenden, oder ein anderes Volk zu befreien oder zu schützen. Im letzteren Falle kömmt das Heer nicht als Feind, sondern als Freund des Volkes. Ist es nöthig auf die alte und neue Geschichte hinzuweisen, um zu zeigen, daß in solchen Kriegen die Republik den Vortheil hat? Vertheidigungskriege von Freistaaten gegen absolute Monarchieen, wie die der Griechen gegen die Perser, der Schweizer gegen Oestreicher und Burgunder, der Amerikaner gegen England, liefern schlagende Beweise hiefür. Wenn dagegen je eine absolute Monarchie in dringender Gefahr war, so mußte sie sich ihres Absolutismus entkleiden, an das Volk appelliren, und so dem Krieg den Stempel eines Volkskrieges, eines republikanischen Krieges, aufdrücken. Deutschland, Spanien, Rußland im Stande vor Bonaparte wurden durch einen Appell an das Volk gerettet. Oestreich's Herrscherin mußte das Mitleid ihrer Ungarn anrufen. Italien, mit seinem regulären Heere geschlagen unter Karl Albert, setzte, unter der Leitung von Garibaldi und Mazzini in Rom, von Manin in Venedig, dem übermächtigen Feinde ausdauernd den heroischsten Widerstand entgegen. Frankreich, das republikanische, trieb die Söldlinge europäischer Fürsten wie Schafe vor sich her. Frankreich, das imperialistische, fiel, nachdem es unter der Nachwirkung revolutionärer Leidenschaft siegreich gewesen war, in erstaunlich kurzer Zeit, sobald das bis dahin mit Füßen getretene, in der Zeit der größten Noth endlich entfesselte deutsche Volk sich zur That erhob. So war auch das republikanische Rom siegreich aus allen Kämpfen hervorgegangen. Das imperialistische Rom aber fiel unter den Streitärten unserer Vorväter.

In einer Art Krieg allein liegt der Vortheil auf der Seite der Monarchie. Während in einem Freistaat Alles öffentlich verhandelt, geprüft und vorbereitet wird, berührt in einer absoluten Monarchie der Herrscher seine Staatsmaschine und setzt sie durch einen Fingerdruck in Bewegung. Er macht seine Pläne im Geheimen, wählt seine Zeit, und wie eine organisirte Räuberbande von den Verstecken der Abruzzen eine friedliche Landschaft überfällt, sengt und mordet, so fällt der erhabene Kriegsherr über den unvorbereiteten Nachbar her und erwürgt ihn sozusagen im Schlafe. Hierin gestehen wir der absoluten Monarchie den Vortheil zu; aber hierin allein!

Wo ist eine Monarchie, die im Stande gewesen wäre, einen solchen Riesenkampf zu bestehen, wie die Republik der Vereinigten Staaten? Eine Monarchie in solcher Lage würde schon der vergangenen Geschichte angehören. Und doch hatte die Amerikanische Republik Nachtheile, die nicht in dem Freistaat selbst liegen. Sie hatte keine Heeresorganisation; sie war in viele Staaten zerschnitten; die wichtigsten Staatsämter waren in der Hand von Feinden und Verräthern. Mit einer Verfassung und einer militärischen Bereitschaft, wie die Schweiz sie hat, wäre der Krieg nie ausgebrochen. Daß die Union trotzdem den von langer Hand her zum Schlagen gerüsteten Feind besiegte, ist ein Beispiel republikanischer Kraft, wie die Geschichte kein ähnliches aufzuweisen hat. Hierauch stand der unvorbereitete Freistaat einer nahezu monarchisch organisirten Liga von sklavenzüchtenden Despoten gegenüber, denen nichts mehr fehlte als ein gekröntes Haupt, das man ihnen in Europa schon auszusuchen dachte.

Wir haben gesehen, daß der einzige Krieg, der vom Standpunkt der Civilisation zu billigen ist, der Vertheidigungskrieg sei—und daß in diesem Kriege die Republik den Vortheil habe. Es wirft sich uns nun noch eine andere Frage auf: welche Staatsformen führen den Krieg, den die Civilisation ein noch nothwendiges, obwohl höchst trauriges Uebel nennt, am humansten, am wenigsten barbarisch? Die Antwort auf diese Frage theilt sich in zwei Theile, wovon der erste das Loos der Kriegsgefangenen und des feindlichen Landes, der zweite das Loos der eigenen Krieger betrifft.

Wir wollen hier nicht auf die Kriege vergangener Jahrhunderte verweisen. Lasset sie ruhen, die Opfer von Magdeburg und tausend anderer Städte—die Schlachtopfer der rothhäutigen Verbündeten Englands im amerikanischen Befreiungskriege. Wir wollen hier nur kurz auf die Araber weisen, die zu den Füßen des starken Frankreichs hingestreckt wurden—auf jene vielgequälten Völkerschaften, denen man die Dörfer und Erntefelder verbrannt, die Obstbäume abgehauen hat, und von denen ganze Stämme den Erstickungstod in Felsenhöhlen fanden. Wir wollen nur den Vertilgungskrieg in Indien erwähnen, wo man das Erschießen mit Musketen zu langweilig fand und Schaaren von Kriegsgefangenen „von den Kanonen wegblies." Wir verweisen auf das arme, blutende Polen — auf die zu Tode gehetzten Tscherkessen — auf das zertretene Deutschland unter Bonaparte—auf Italien unter Radetzki. Grausam wie die Monarchieen in auswärtigen Kriegen und besonders gegen schwächere Feinde sind, so sind sie teuflisch in Bürgerkriegen. Die Gräber in Baden, Sachsen, Oestreich, Preußen, Spanien, Cayenne zeugen hiefür. Welches Bild bieten dagegen moderne Freistaaten—die Schweiz 1847, Frankreich im Februar 1848, Baden im Jahre 1849, Nordamerika neuerdings dar! Die Schweiz hatte nach dem Sonderbundskrieg und der Neuenburger Affaire kein Grab mit standrechtlich Erschossenen auszufüllen, keine Zuchthäuser zu bevölkern. Sie verzieh den irrenden Söhnen. Frankreich im Jahre 1848 that dasselbe. Die späteren Hinrichtungen nach dem Juni-Aufstand erfolgten großentheils unter dem Einfluß einer orleanistisch-legitimistischen „Ordnungs-Partei", die in der konstituirenden Versammlung sich durch anfängliche Erheuchelung republikanischer Gesinnungen Zulaß erworben hatte. Baden im Jahre 1849 hatte, vor Ankunft der Preußen, weder Hinrichtungen, noch irgend welche Verurtheilungen. Man weiß dagegen, welch blutiges Regiment der damalige Prinz, der jetzige König von Preußen, nach Besiegung Badens einführte. Amerika schützt, verpflegt die Kriegsgefangenen des Südens, während der Süden sie der Kleider beraubte, in schauderhafte Pferche warf, sie hungern, baarfuß und halbnackt auf dem mit Eis bedeckten

Boden lagern ließ. Das ist der Unterschied zwischen Republik und Monarchie, oder nach monarchisch-aristokratischen Einrichtungen strebenden Tyrannen-Ligen. Wenn den Republiken überhaupt Vorwürfe zu machen sind, so beziehen sich diese gerade auf ihre zu große Milde gegen die Feinde der Freiheit, da Milde sich nicht immer mit großen Reformen, oder einer wirksamen Vertheidigung der Menschenrechte vereinigen läßt, ohne diese zu gefährden. In diesem Augenblicke fürchten Viele, daß auch Amerika, nach Beendigung des Kampfes, auf der Seite der Milde irren* und die Führer der Rebellion, die, ihrer höllischen Sklaverei zu Lieb', hunderttausende von Leben opferten, Familien ruinirten und Länder verwüsteten, nicht bestrafen werde, wie sie es verdienen.

Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten: welcher Staat sorgt am besten für seine eigenen Krieger, — der monarchische oder der republikanische?

Wir wollen auch bei dieser Frage nicht in die Geschichte zurückgreifen, um einen Vergleich anzustellen. Wir erinnern nur beiläufig an Arrian, der über die durch Mangel an Versorgung entstandenen immensen Verluste der macedonischen Armee in Indien berichtet; an Friedrich den Großen, der sagte, daß das Fieber ihm mehr Soldaten getödtet, als sieben große Schlachten; an die Heere von Franz I. von Frankreich vor Neapel, von Kaiser Karl V., von Louis XIV., von Karl XII. von Schweden, u. s. w. Wir wollen die moderne Monarchie mit der modernen Republik vergleichen und zeigen, daß die Republik mehr für ihre Kämpfer sorgt, als die Monarchie, weil die erstere ihre Krieger als freie Mitbürger, die letztere dieselben als Maschine, als Kanonenfutter ansieht.

Die Kriegsgeschichte beschäftigte sich bisher nur mit der glänzenden Seite des Bildes eines Krieges; sie gab nur so nebenher eine oberflächliche Schätzung der im Kampf Gefallenen; und von den durch Krankheit Gefallenen erwähnt sie gar nichts. Durch die Entrollung dieses häßlichen Bildes wäre mancher Sieg seines Glanzes beraubt worden. Wenn je, nebst höherer Kultur des Geistes und Herzens, Etwas im Stande wäre, ein Volk von dem bloßen Haschen nach Gloire abwendig zu machen, so ist es eine wahrheitsgetreue Schilderung der Leiden, die der Krieg hervorruft. Es läßt sich daher leicht begreifen, warum die absoluten Monarchieen, die durch beständige Kriegführung das Volk in Knechtschaft erhalten, sich so sehr sträuben, genaue Angaben über die Verluste ihrer Heere zu veröffentlichen. Ein Jeder erinnert sich der Schlachtberichte der Russen im Kaukasus und der Franzosen in Algier, nach denen jedesmal ein Mann fiel und drei verwundet wurden. Dieses war ganz stereotyp. In Bürgerkriegen in Deutschland kam es noch in der jüngsten Zeit vor, daß man die Leichen der eigenen Gefallenen heimlich und oft an entfernten Punkten verscharrte. Es war erst in der jüngsten Vergangenheit, daß einige Monarchieen anfingen, genaue statistische Angaben zu machen, gezwungen von der öffentlichen Meinung. Während von früheren Zeiten, selbst von den ersten Decennien dieses Jahrhunderts, über die Kriege auf dem Continente keine, oder nur schwache und oft falsche statistische Angaben existiren, sind von England allein, wo die öffentliche Meinung mehr Macht hat und die Krone im Ganzen wenig mehr bedeutet, schon ziemlich genaue Angaben über die englischen Heere, die gegen Napoleon fochten, vorhanden. Wir geben hierüber nur folgende kurze Angaben: Im Jahre 1801 zählte die englische Armee vor dem Feldzug in Aegypten 1,820 Kranke auf 10,000 Soldaten. Im Jahre 1809 schickte England nahe an 40,000 Mann in die Nieder-

* Der obige Aufsatz war geschrieben, ehe Abraham Lincoln—mit Worten nicht bloß der Versöhnung, sondern geradezu der unklugen Nachsicht im Munde—durch elende Mörderhand fiel.

lande. Von diesen waren in 97 Tagen 12,687 kranke Soldaten nach England zurückgeschickt werden, und vier Monate später war die effektive Stärke derselben Armee auf 4,000 Mann gesunken. In dem spanischen Feldzuge von 1808 bis 1814 schwebte die Anzahl der Kranken zwischen 2,090 und 3,300 auf 10,000. Während desselben Feldzuges war die Gesammtsterblichkeit des ganzen englischen Heeres 11,80 %. Wellington sagt, daß zu allen Zeiten nie weniger als ein Zehntel aller Soldaten krank war. Im spanischen Kriege belief sich die Anzahl der Kranken im französischen Heere in Spanien auf 13,60 %, und in Portugal auf 14,60 %. Von der britischen Legion in Spanien im Jahre 1836, die 7,000 Mann stark war, wurden 5,000 in den ersten 3 Monaten in das Hospital geschickt. In sechs Monaten waren 1,233 davon todt. Während des Krimfeldzuges schickte England 82,901 Soldaten vom 10. April 1854 bis zum 31. Juni 1856 aus, und während dieser 26 Monate war im Durchschnitt die Stärke der englischen Armee nie über 34,500 Mann. Alle englischen Soldaten des russischen Feldzuges zusammengenommen haben 218,952 Fälle für das Hospital geliefert; 11 % in Folge von Verwundungen und 89 % in Folge von Krankheiten! Während der zwei Jahre, die im März 1856 endigten, hatte das Heer mehr als 16,010 Todte. Auf diese Weise wäre die ganze englische Armee in 6½ Monaten ausgestorben.

Der französischen Armee ging es nicht besser in der Krim; nur fing sie an zu leiden, als die englische Armee das Schlimmste überstanden hatte. Im Allgemeinen ist der englische Soldat besser verpflegt als der französische. In Algier sowohl als in der Krim war die Sterblichkeit der französischen Armee ungeheuer. Die Anzahl von Offizieren und Soldaten, welche Frankreich während zwei Jahren nach dem Osten schickte, war 309,268 Mann. Von dieser Anzahl wurden 200,000 in Lazarethen behandelt, davon 50,000 wegen Verwundungen und 150,000 wegen Kranheiten. Im Ganzen wurden etwa 20,000 durch den Feind getödtet und etwa 60,000 durch Krankheiten. Wir wollen, um den Leser hier nicht mit statistischen Details zu ermüden, nur noch erwähnen, daß trotz der vortrefflichen Organisation des französischen Heeres auf den Schlachtfeldern von Magenta und Solferino die Verwundeten Tage lang ohne Hülfe lagen!

Von den Verlusten der russischen Armee im Krimfeldzuge wissen wir nichts, wissen die russischen Autoritäten nichts. Dort verliert Pawlowitsch und Jakovleff im Heere seinen Namen, heißt No. 1 und No. 2, und stirbt, wann, wo und wie er kann, gleich einem Hunde.

Ueber den Gesundheitszustand der preußischen Armee in Schleswig-Holstein haben wir keine statistischen Angaben zur Hand. Wir erwähnen daher hier nur, daß im Januar 1864 die „Kölnische Zeitung" einen Ruf um Hülfe an das Volk ergehen ließ, worin sie auf die Bitte des königlichen Commissars Breitenbach sagte, daß das herrliche Kriegsheer — — keine warmen Kleider gegen die Kälte, überhaupt keine Winterkleider besitze!! Das Volk wurde gebeten um — — wollene Socken, Handschuhe, Unterjacken, Unterhosen und selbst Hospitalartikel, Gegenstände die in keinem wohlgeordneten Heere fehlen dürfen. Herr Breitenbach sagt in seinem officiellen Aufruf unter anderm, daß viele Soldaten keine wollenen Socken haben, daher ein wenig Stroh oder einige Lumpen in die Schuhe stecken müssen; daß sehr wenige von ihnen Hemden oder genügende Unterkleidung besitzen! Und dieses in einem Heere im eigenen Vaterlande!

Obige Angaben, obwohl unvollständig und kurz, zeigen, wie selbst in den besteingerichteten monarchischen Heeren für den Krieger gesorgt wird, und wie in Fällen, wo rasche Hülfe nöthig ist oder wo große, unerwartete Schwierig-

keiten sich entgegenstellen, das ganze künstliche System zusammenbricht. Hier ist das Volk ein passiver Zuschauer, gewöhnt, für sich sorgen zu lassen und einen Krieg wie ein theatralisches Sensationsstück zu betrachten.

Wie ganz anders dagegen in der einzigen modernen Republik, die sich in der traurigen Nothwendigkeit befand, einen Krieg zu führen—in Nordamerika. Da die Sterblichkeit in der Krim in den monarchischen Heeren eine so entsetzliche Höhe erreicht hatte, so erwartete man, daß sie in Amerika diese noch übersteigen müsse, wo nur ein kleines stehendes Heer ursprünglich vorhanden war; wo Hunderttausende in aller Eile zusammengerufen wurden von ihren friedlichen Gewerben und ungewöhnt waren an das rauhe Kriegshandwerk; wo eine regelmäßige Sanitätsorganisation einer so undisciplinirten Masse eine Unmöglichkeit schien; wo größere geographische Hindernisse bestehen, als sie je ein General in Europa zu überwinden hatte; wo sich eine große Anzahl von bedeutenden Flüssen vorfindet: wenig Landstraßen; unbebautes, sumpfiges oder waldiges Land; dünne Bevölkerung; außerordentliche Entfernungen—so daß die ganze Operationslinie sich über einen Raum ausbreitete, weiter als von Madrid bis nach Moskau. Man fürchtete daher, daß die Welt von einer bisher unerhörten Sterblichkeit hören würde.

Diese Furcht ging nicht in Erfüllung. Die Sterblichkeit war geringer, als in den europäischen Heeren. Während der schlimmsten Periode des Kriegs in Nordamerika und in den südlichen von der Malaria heimgesuchten Gegenden, nach Eilmärschen, überhaupt unter den ungünstigsten Verhältnissen, erreichte sie ihr Maximum von 165 per 1,000. Die gewöhnliche Anzahl der Todesfälle betrug in der ersten Periode des Krieges 65 per 1000, und später sank sie bis zu 44½ per 1000. Die Sterblichkeit der bestverpflegten englischen Truppen, der Garden, in englischen Kasernen, ist 25 per 1000 im Jahre!

Dieß ist eine der großartigsten Erscheinungen des Riesenkampfes in Nordamerika. Was ist aber die Ursache, daß der noch junge, unausgebildete Freistaat auch in diesem Punkte die alten künstlich eingerichteten Monarchieen schlug? Folgendes ist die Ursache. Während in den Monarchieen der Krieg nur von einer gewissen kleinen Klasse ins Werk gesetzt wird und der einzelne Krieger in den Augen des Staates Nichts gilt, hat im Freistaat Amerika's das ganze Volk—Männer, Weiber und Kinder, alle in ihrer Weise—daran Theil genommen. Als ein Beispiel der Aufopferungsfähigkeit und des Organisationstalents eines freien Volkes, wie die Geschichte kein ähnliches aufweist, wollen wir, ehe wir schließen, etwas näher beschreiben, wie das amerikanische Volk sich in seiner großen Staatsgefahr benahm.

Sobald die gewaltige Armee „kämpfender Freiwilligen" versammelt war, bildete sich eine zweite, noch größere Armee „helfender Freiwilligen," aus Männern, Frauen und Kindern aller Stände bestehend. Die Frauen begannen die Bewegung. Sie bildeten Vereine, um die Hospitäler mit Charpie und Verbandzeug zu versehen. Bald aber sah man ein, daß bei Weitem größere Hülfe nöthig—daß die medizinischen Behörden der Armee ihrem Riesenwerke nicht gewachsen seien. Beim Ausbruch des Krieges, im März 1861, schickte eine Gesellschaft einflußreicher Bürger eine Deputation nach Washington, um Das vor Anfang des Krieges zu erlangen, was England und Frankreich am Ende des Krimfeldzuges erlangten, nämlich die Einsetzung einer **Sanitäts-Kommission**, mit der Aufgabe, „diejenigen Uebel zu verhüten, die Frankreich und England nur untersuchen und bedauern konnten." Die Kommission wurde

von der Regierung ernannt und beauftragt, die besten Mittel und Wege aufzufinden, um die bereits wirksame, aber ungeregelte Wohlthätigkeit des Volkes für das Heer zu organisiren. Die Commission ist ein gemischter Verein, der aus erfahrenen Aerzten, Offizieren, Gelehrten und anderen ausgezeichneten Bürgern besteht, die alle mit der Gesundheitspflege vertraut sind. Sie maßt sich keineswegs die Rechte des medizinischen Büreau's des Kriegsministeriums an, sondern arbeitet in Einklang mit diesem, indem sie ihm Rathschläge hinsichtlich der Gesundheit, des Comforts und der moralischen Stimmung der Truppen ertheilt. Die Aufmerksamkeit dieser Männer richtet sich besonders auf die Verhinderung von Krankheiten und auf die Hülfe für die Kranken und Verwundeten. Die Sanitätskommission hat eine große Anzahl gut bezahlter Angestellter, besonders Aerzte; sie verwendet auf Kost, Kochen, Kleider, Zelte, Lagerplätze, Transport, Hospitäler, Reinlichkeit, Maßregeln gegen Kälte, Nässe, Malaria, Ansteckung, ferner auf die Anstellung von Köchen und Krankenwärterinnen eine große Aufmerksamkeit. Sie ließ selbst Kochunterricht in den Compagnieen ertheilen. Sie versah ferner die Hospitäler und Schlachtfelder mit den nöthigsten Gegenständen; auf ihren Wink war stets eine Anzahl von Krankenwärtern bereit, sich an die gefährlichsten Punkte, selbst in die Mitte des Schlachtfeldes zu wagen. Die Kommission gründete „Ruhestätten" und „Asyle" für arme, kranke, erschöpfte und beurlaubte Soldaten, und sie unterstützte die Kriegsgefangenen ebenso bereitwillig, wie ihre eigenen Leidenden.

Außer der Spendung von Hülfe veröffentlichte und verbreitete die Kommission gratis Abhandlungen über Medizin, Chirurgie und allgemeine Gesundheitslehre, wovon ein Theil nicht allein für Aerzte, sondern auch für Soldaten geschrieben ist. Von großem Werthe sind die statistischen Berichte der Kommission.

Im 2. Artikel der Statuten der Sanitätskommission heißt es: „Die Kommission nimmt keine Bezahlung von der Regierung. Ihre Beweggründe sind human und patriotisch; ihre Arbeiten sind ihre Belohnung."

Aber woher schöpfte dieser Verein die Mittel zur Entfaltung dieser enormen Thätigkeit?

Diese Mittel kamen nur vom Volke. Das Volk — Männer, Frauen und Kinder — sandte Gaben jeder Art, Geld und Material. Die Regierung gab der Kommission keinen einzigen Dollar. Alles wurde als ein freiwilliges Opfer vom Volke gegeben. Die erstaunliche Arbeit der Commission konnte natürlich nicht von einer beschränkten Anzahl edler Bürger ausgeführt werden. Sie wurde durch eine Legion von „Hülfsvereinen," „Dorf-Nähkränzchen", „Frauenhülfsvereinen" u. s. w. unterstützt, und es erstreckt sich jetzt ein Netzwerk solcher Hülfsvereine über den ganzen Norden.

Diese freiwillige Sanitätskommission schickte den verschiedenen Heeren der Republik, vom Anfang des Krieges bis zur Mitte des Jahres 1864, Material für die Ausstattung und den Comfort des Heeres in einem Werthbetrag von £4,000,000, sage vier Millionen Pfund Sterling, zu. Die vom Volk direkt in die Central-Schatzkammer der Sanitäts-Commission bis zum März 1864 eingesandten Geldbeiträge belaufen sich auf 1,133,628 Dollars.

Eine solche Aufopferungsfähigkeit ist nur in einem Staate möglich, wo der Mensch frei ist. Die Heere einer republikanischen Nation allein können den höchsten Grad von Stärke erlangen durch die Mitwirkung und Mithülfe des gesammten Volkes.

Sch.

Skandinavische Bestrebungen.

I.

Die Idee eines freien und einigen Skandinaviens, welcher gewiß die Mehrzahl der Bewohner Schwedens, Norwegens und Dänemarks huldigt, ist für uns Deutsche in so fern von großem Interesse, als sie uns einestheils ein Spiegelbild unserer eignen Freiheits- und Einheitsbestrebungen zeigt, und dieselben anderntheils von uns stammverwandten Nationen ausgehen, deren Geschichte und Kultur-Entwicklung mit der unsrigen in naher Berührung gestanden. So wie aber die deutschen Freiheits- und Einheitsbestrebungen bisher noch nicht unter einer bestimmten, klar ausgeprägten Form ins Leben getreten, so ist auch für die skandinavischen Bestrebungen noch kein ganz bestimmtes Ziel vorgezeichnet worden, und die Förderer derselben weichen noch in eben so viel Punkten von einander ab, wie wir Deutsche bezüglich unserer allgemein-vaterländischen Angelegenheiten.

Indem wir nun die republikanische Staatsform als die einem gebildeten Volke angemessenste bezeichnen, sind wir zugleich von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein freies, einiges Skandinavien seinen natürlichen, stärksten und treuesten Bundesgenossen nur in einem freien und einigen Deutschland finden kann und darf.

Leider aber ist die uns so tief berührende schleswig-holsteinische Frage von Seiten der eiderdänischen Partei, welche zugleich der skandinavischen Einheitsidee zu huldigen vorgibt, benutzt worden, um im Norden einen förmlichen Haß gegen alles Deutsche zu erregen, und nicht ohne Erfolg hat die in der Wahl ihrer Mittel eben nicht gewissenhafte Partei in dieser Richtung agitirt. Doch mußte sich dieselbe durch eine solche unsinnige und aus verbiendetem Fanatismus entspringende Agitation selbst am meisten schaden, desgleichen auch der Sache des Skandinaventhums selbst. In Schweden und Norwegen namentlich gibt es viele aufrichtige, freisinnige Skandinavisten, welche dies längst eingesehen, und, wenn sie auch nicht öffentlich für diese Meinung mit Festigkeit in die Schranken getreten, doch im Stillen dieselbe anerkennen.

Der drohende Gegner im Osten, dessen gierige Hand, um den bottnischen Meerbusen herum, Skandinavien schon beim Schopfe gefaßt; dieser Despotenstaat, dessen offen ausgesprochene Absicht es ist, Meeresküsten zu gewinnen, welche ihm Jahr aus, Jahr ein, die freie Schifffahrt mit der ganzen Welt gestatten, braucht die Hand nur noch etwas nach Südwest auszustrecken und sie erreicht die stets eisfreien norwegischen Küsten des atlantischen Oceans. Wenn es in früheren Jahren dem kleinen Dänemark gelang, die norwegische Küste von der Nordsee bis zum Nordcap zu beherrschen, wie sollte dies dem russischen Riesen mit seiner ungeheuern Macht nicht möglich sein, zumal wenn Skandinavien allein gegen ihn den Kampf aufzunehmen hätte! Wohl fühlen die Skandinaven das Gefährliche ihrer Isolirung; wohl fühlen sie die Nothwendigkeit eines Bündnisses mit einer auf hoher Kulturstufe stehenden, zahlreichen, mächtigen Nation; — aber statt den ihnen zunächst stehenden Deutschen die

Bruderhand zu reichen, statt die skandinavischen Freiheits- und Einheitsbestrebungen mit den deutschen in Einklang zu bringen, wenden sie sich lieber nach Frankreich, England, Italien, oder sonst wohin; — nur nicht nach Deutschland. Das letztere haben sie seit einer Reihe von Jahren stets durch eiderdänische Brillen gesehen; ihre Augen sind in Folge dessen umnebelt, die Gedanken verwirrt; und ihre Handlungen gerathen in Widerspruch mit der Freiheits- und Einheitsidee, deren Verwirklichung sie ihr Leben zu weihen gelobt haben.

Es wäre endlich Zeit, daß man zur Besinnung käme, endlich Zeit, daß „der Bund der Volksparteien aller Länder", in dem die Deutschen stets vertreten sind, von dem die Skandinavier aber aus Deutschfeindlichkeit sich bisher zurückgehalten, durch ein inniges Zusammenschließen der deutschen und skandinavischen Liberalen, durch eine Vereinigung aller wahrhaft freisinnigen germanischen Elemente um ein starkes Glied reicher würde, damit die Idee allgemeiner europäischer Volksfreiheit, die Idee der Herrschaft der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit, vom Cap Matapan bis zum Nordcap ihre treuen, verbündeten Kämpfer finde.

Ziehen wir eine gerade Linie von einem dieser Nordgebirge nach dem andern, so theilt dieselbe Europa in zwei Hälften, von denen die östliche größtentheils in einem niedrigeren Kulturzustand sich befindet, als die westliche, und außerdem die erstere meistens unter dem despotischen. moskowitischen Szepter steht. Drohender, immer drohender schwillt der Leib des ungeheuern russischen Staatskörpers, und im Westen Europas, in dem Gebiete der großartigen Revolutionen von 1789, 1830 und 1848, sitzt, o Schmach, ein anderer Czar, eine Julius Cäsar-Carricatur, auf einem Throne, dessen Fundament der Bruch der heiligsten Eide und das meuchlings vergossene Blut der edelsten Söhne Frankreichs bildet. Mit diesem Throne kokettirt ein großer Theil der Skandinaven und glaubt dadurch einen Schutz vor dem östlichen Riesen zu gewinnen. Das Schicksal Polens sollte doch diesen Bethörten ein deutlicher Fingerzeig sein—Polen, das an seinem Vertrauen zu dem französischen Imperialismus zu Grunde gegangen! Es gibt nur eine gemeinsame Stütze, nur ein gemeinsames Band für die nach Freiheit und Gerechtigkeit ringenden Nationen: der Kampf für die republikanischen Ideen und deren endlicher Sieg.

Von diesem Grundsatz ausgehend, wollen wir die Verhältnisse Skandinaviens, namentlich deren Beziehung zu unserm deutschen Vaterlande, in einem weiteren Schreiben ferner betrachten und beleuchten.

S—d.

Kopenhagen.

Anm. der Red.—Schweden und Norwegen haben sich bei der Lösung der schleswig-holsteinischen Frage ferngehalten, und diese selbst ist durch die That entschieden. Kann zwischen den Völkern des Nordens und der deutschen Nation jetzt ein Freundschaftsverhältniß angebahnt werden, so wäre dieß nur mit Freude zu begrüßen. Zu den „skandinavischen" Bestrebungen sei kurz Folgendes bemerkt. Sie stehen nicht genau auf derselben Linie, wie die deutschen Einheitsbestrebungen, denn zwischen Schweden und Dänen existirt, trotz aller Verwandtschaft der Zungen, immerhin noch eine Sprachverschiedenheit. Zwischen Dänen und Norwegern ist dieß nicht der Fall; aber die Verschiedenheit des politischen Charakters ist dort eine markirte, wie es auch zwischen den fast republikanischen Norwegern und den mehr conservativen Schweden der Fall ist. Wenn, unter Wegfall der Krone, die nahezu schweizerischen Einrichtungen Norwegens in den drei Reichen die Oberhand gewännen, so wäre, unsrer Meinung nach, eine skandinavische Union am Ehesten möglich; und in ein solches Bündniß könnte auch Finnland leicht wieder gezogen werden, dessen Bevölkerung in ihrer Mehrheit keine germanische Mundart spricht.

Unser Sinnspruch.

"…. Manus haec inimica tyrannis
Ense petit placidam sub libertate quietem."

„Diese Hand, den Tyrannen feind, sucht mit dem Schwerte einen heiteren Frieden im Reiche der Freiheit!" — so lautet der schöne Sinnspruch des alt-englischen Republikaners Algernon Sidney, von dem es in einem Gedichte Freiligrath's heißt:

Die Luft, so dieses Kraut durchwühlt
Und diese Graseswellen,
Sie hat mit Milton's Haar gespielt,
Des Dichters und Rebellen;

Sie hat geweht mit frischem Hauch
In Cromwell's Schlachtstandarten;
Und dieses ist ein Boden auch,
Drauf seine Rosse scharrten!

Und auf von hier zum selben Bronn
Des gold'nen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben ….

Sidney's Haupt fiel 1683 unter Henkershand. Sein Motto wurde später von amerikanischen Republikanern angenommen. Es steht heute im Wappen des Staates Massachusetts, eines der freiesten Neu-England Staaten, dessen Bevölkerung zu den gebildetsten und vorangeschrittensten der Union gehört.

Nachschrift.

Wir erhalten im Augenblicke, wo diese Nummer des „Eidgenossen" erscheint, eine Zuschrift Garibaldi's, die im nächstfolgenden Hefte abgedruckt werden wird.

Gedruckt bei J. Wertheimer & Co., Circus Place, Finsbury Circus, London.

Italienische und französische Zuschriften.

Wir theilen nachstehend die Worte mit, welche Italien's großer Heerführer und der Geschichtschreiber der französischen Revolution, der mit an der Spitze der Regierung der Februar-Republik stand, als Zeichen der Gesinnungsfreundschaft an den „Deutschen Eidgenossen" richten. Joseph Garibaldi, der Kämpfer für Volksherrschaft in beiden Welttheilen, der Vertheidiger der römischen Republik, der Befreier der beiden Sizilien, der Gründer der heutigen italienischen Nationalunabhängigkeit; Joseph Garibaldi, der Ruhm, Stellung, Namen, Alles einsetzte, um seinem Volke im Angriff gegen den fremden Usurpator voranzugehen; Joseph Garibaldi, der moralische Sieger von Aspromonte, hegt warmes republikanisches Gefühl im Herzen und will in ächt weltbürgerlicher Gesinnung der deutschen Nachbar-Nation aufrichtig wohl. Die Worte Louis Blanc's, der in bald siebzehnjährigem Exil die geistige Würde des freidenkenden Mannes gegenüber dem erfolgreichen imperialistischen Verbrechen aufrecht erhält; der, während der Usurpator vom Marke der unterjochten Nation zehrt, zur Geschichte der ersten großen französischen Staatsumwälzung die trefflichsten Forschungen geliefert und das Andenken der revolutionären Führer von dem Schmutze jener Verläumdungen gesäubert hat, welche die Reaktion einst auf sie häufte, — Louis Blanc's Worte werden bei den Lesern dieser Hefte nicht des Eindrucks verfehlen. Ob italienisch oder französisch gedacht, in den Aeußerungen dieser Männer quillt der Gedanke, der alle Aufgeklärten der Erde zum geistigen Bunde einigt.

* * *

Italienische Zuschrift.

(Uebersetzung.)

Mein lieber Blind,

Der Fortschritt der Menschheit ist in's Stocken gerathen — und die Ursachen dieses Stillstandes sind Ihrer überlegenen Einsicht gewiß wohl bekannt.

Es fehlt der Welt ein Führer=Volk: nicht um sie zu beherrschen, sondern um sie zu leiten auf dem Pfade der Pflicht, welch' letztere in nichts Anderem besteht, als in der Verbrüderung der Nationen und in dem Umsturze der Schranken, die von der Selbstsucht gezogen worden sind. Es fehlt der Welt ein Führer=Volk, das, einem ritterlichen Kämpen der Vorzeit gleich, sich der Aufgabe widmet, das Unrecht zu befehden, die Schwachen zu unterstützen, und welches bereit wäre, das eigene materielle Wohl eine Zeitlang zu opfern, um dadurch ein viel kostbareres Gut zu erringen, nämlich das hochbefriedigende Bewußtsein, die Leiden seiner Mitmenschen gelindert zu haben.

Träte ein Volk muthig in dieser Weise auf den Plan, es würde alle Unterdrückten um sich sammeln, es würde zum Retter aller derjenigen werden, die aus dem Abgrund der Erniedrigung emporsteigen wollen, in welchen die Verkehrtheit der Regierungen sie gestürzt hat.

Dieser Ehrenposten, den die Wechselfälle der Zeiten unbesetzt gelassen haben, könnte füglich von der Deutschen Nation eingenommen werden. In dem ernsten und philosophischen Charakter Ihrer Mitbürger liegt eine Garantie des Vertrauens für die Zukunft Aller.

Schüttelt Ihr daher mit Euren starken germanischen Armen das wurmstichige Leichengebäude Eurer dreißig Tyrannen! Bildet Ihr im Herzen Europa's, das Ihr bewohnt, die achtunggebietende Einheit Eurer fünfzig Millionen — und wir Alle stürzen uns mit Begierde und Entzücken in Eure brüderlichen Reihen.

Ich begrüße daher mit Liebe und Anerkennung Ihren „Eidgenossen" als das Organ der Zukunft eines großen Volkes und der allgemeinen menschlichen Solidarität.

Sagen Sie meine herzlichsten Grüße Ihrer Familie, unseren Freunden, und glauben Sie mich

stets Ihren ergebenen

G. Garibaldi.

* * *

Französische Zuschrift.

(Uebersetzung.)

Mein lieber Blind,

Ich habe das Erscheinen Ihrer Zeitschrift mit der lebhaftesten Befriedigung begrüßt, weil Ihr Zweck, dessen bin ich überzeugt, der ist, die Sache aller nach Freiheit strebenden Menschen zu befördern, gleichviel welchem Lande sie angehören mögen. Was uns in der That heute mangelt, das ist, wenn ich so sagen darf, der Kosmopolitismus der Bestrebungen in der demokratischen Partei.

Unter den verschiedenen, die Welt bewegenden Fragen gibt es eine, welche alle andern beherrscht oder vielmehr umfaßt: nämlich diejenige, welche sich auf den, von den Einen so glühend ersehnten, von den Anderen so tief gefürchteten Triumph der Demokratie bezieht. Nun denn, in dieser hochwichtigsten aller Fragen frappirt nichts mehr, als das vollkommene Einverständniß, das unter den monarchischen Regierungen besteht, seien sie absolute oder konstitutionelle.

Jeder erinnert sich, daß, als das unglückliche Polen seine Ketten erhob, um damit einen Schlag gegen das Haupt des Unterdrückers zu führen, die Regierungen von Frankreich, Oestreich und England gemeinschaftlich ihre Stimmen zu Gunsten eines Volkes ertönen ließen, das durch das Uebermaß einer ganz Europa tief erregenden Tyrannei zur Verzweiflung gebracht worden war. Der Hof von St. Petersburg wurde demgemäß durch das Tuilerienkabinet und durch die Höfe von St. James und von Wien zur Rede gesetzt; hohe Worte wurden gewechselt; diplomatische Noten, in denen ein eigenthümlich bitterer Ton durchklang, flogen hin und her; einen Augenblick glaubte man an den alsbaldigen Ausbruch des Krieges.

Was erfolgte indessen?

Der Fürst Gortschakoff machte die Regierungen, welche Streit mit Rußland angebunden hatten, in einer ewig denkwürdigen Depesche darauf aufmerksam, daß sie einen Irrweg betreten hätten; daß die polnische Insurrektion mit demokratischen Ideen und Bestrebungen im Zusammenhang stehe; daß die Demokratie der große Feind sei, den man besiegen müsse, und daß die Regierungen wohl daran thäten, dieß im Auge zu behalten.

Darauf trat eine plötzliche Beschwichtigung ein, wie durch Zauberwerk. Lord John Russell selbst schien zu der Nothwendigkeit, um jeden Preis mit der Demagogie fertig zu werden, bekehrt zu sein: man ließ Rußland

ganz in Muße sein blutiges Werk vollenden; und bald nachher reichten sich die Kaiser von Frankreich und von Rußland auf's Cordialste die Hände über dem Leichnam des erwürgten Polen! Es hatte genügt, daß der russische Diplomat die feierlichen Losungsworte: „Hütet euch vor der Demokratie! hütet euch vor der Revolution!" aussprach, um nicht bloß die Regierungen von Frankreich und Oestreich, sondern auch die von England unter die Gesetze der monarchischen Maurerei zurückzuführen.

Der Papst, ein König, dessen Tiara in Wirklichkeit eine Krone ist, hatte seinerseits eine Mahnung an Rußland gerichtet. Zu Gunsten der Insurgenten? Nicht doch! Die polnische Geistlichkeit war durch einen schismatischen Herrscher etwas zu hart angefaßt worden; das erweckte die Sorge des heiligen Vaters: und mit derselben Stimme, mit der er verlangte, daß man die Priester schone, rief er ihren Beichtkindern zu, nicht den Gehorsam zu vergessen, den sie den Souveränen schulden! So sehr war auch er von den Pflichten durchdrungen, welche die monarchische Maurerei den Szepterträgern auferlegt, mögen sie Könige, Kaiser oder Päpste heißen!

Welches war die erste Handlung der aus dem Dezember-Staatsstreich hervorgegangenen Regierung?

Die Rückgabe des Pantheon's an den Klerus, — ein dem Papst-König durch einen Mitbruder gewährtes Pfand!

Ich frage mich manchmal, ob ich träume, wenn ich politische Männer, welche sich liberal nennen, die berüchtigte Konvention vom 15. September als einen gegen die weltliche Macht des Pabstes gerichteten Schlag bezeichnen höre. Offen gesagt, einen solchen Fehler kann man Louis Napoleon billigerweise nicht zuschreiben. Er die weltliche Macht des Papstes stürzen! Er, der servile Nachahmer jenes ersten Napoleon, der, zufolge dem bekannten Ausdruck, nichts Eiligeres zu thun hatte, nachdem er den Fuß auf die Revolution gesetzt, als die Altäre wieder aufzurichten! Nein, nein; die Gesetze der monarchischen Gesammtverbindlichkeit sind ihm nicht in diesem Maße fremd. Der Zweck der Konvention vom 15. Sept. ist allerdings derjenige, den er am 20. Mai 1862 mit folgenden Worten bezeichnete: „Der Zweck ist, zu einem Abkommen zu gelangen, durch welches das italienische Volk die heilsamen Eigenschaften einer Macht anerkennen würde, deren Einfluß sich über die ganze Erde erstreckt." Und was das hiefür angewandte Mittel betrifft, so ist dasselbe ausgezeichnet. Es handelte sich darum, Rom dem Papst zu erhalten; man gab daher Italien Florenz zur Hauptstadt. Verblendet muß der sein, der da nicht merkt, daß die Konvention vom 15. September ein Akt der monarchischen Verbrüderung ist, der auf einem gemeinschaftlichen Interesse fußt! Den Thron des Vatican erschüttern, hieße alle Throne erschüttern. Das fühlt

eder, der König ist oder Könige haben will. Daher der Eifer, mit welchem die weltliche Macht durch den Protestanten Guizot und den Voltairlaner Thiers vertheidigt wird.

Und daher auch die gegenwärtigen Unterhandlungen Victor Emanuels mit dem Papste! Daß der in den Kirchenbann versetzte Souverän in freundschaftliche Beziehungen zu Demjenigen getreten ist, der ihn mit seinen Bannstrahlen getroffen hat, und daß er den guten Willen so weit getrieben hat, in der Person des Generals Rossi einen Agenten zu schicken, der beauftragt war, in Rom nicht die italienischen Minister, sondern den König von Italien zu vertreten—darüber können nur Jene erstaunen, welche die Augen vor den durch die Logik der Situationen geschaffenen Nothwendigkeiten verschließen. Was liegt daran, daß Victor Emanuel als Italiener ein Interesse hätte, den Pabst zu bekämpfen? Als König hat er ein Interesse, ihn aufrecht zu erhalten, ihn zu befestigen, sich mit ihm gegen die Revolution, gegen die Demokratie zu vereinigen. Die mit Pius IX. angeknüpften Unterhandlungen sind die natürliche Folge von Aspromonte. Nachdem man auf Garibaldi geschossen, ist es ganz einfach, daß man dem Pabst die Hand reiche.

Ich habe gesagt, daß die monarchische Maurerei sich auch auf die constitutionellen Monarchieen erstreckt. Den Beweis dafür hat man in der Haltung der Regierung zu Florenz; und einen noch viel schlagenderen Beweis hat man in der Unterstützung, welche die englische Regierung Louis Napoleon geliehen hat. Diese Unterstützung ist derart gewesen, daß das Kaiserreich seine Errichtung und Erhaltung zum nicht geringen Theile der englischen Regierung verdankt. Ist es nicht der anerkannt wichtigste Repräsentant des monarchischen Englands gewesen, Lord Palmerston, der zuerst dem Dezember-Staatsstreich seinen Beifall zurief? Als das Kaiserthum noch den Boden unter den Füßen schwanken fühlte und nach einer Allianz suchte, die es aus den Gefahren der Isolirung retten sollte, wer hat es da in die Familie der Regierungen eingeführt? War es nicht von dem monarchischen England, daß das Kaiserthum Das erhielt, was es so nöthig bedurfte? Ist es nicht England gewesen, das zuerst seine Fahne mit der des Kaiserreichs vereinigte, dadurch den Staatsstreich deckte, ihn billigte, ihn in den Augen der europäischen Staats-Kanzleien diplomatisch und militärisch sanktionirte? Welchen ausgezeichneteren Dienst konnte man ihm leisten? Und als im Monat April, 1855, Louis Napoleon nach London kam, hat das officielle und monarchische England ihm da nicht einen Triumpheinzug bereitet? Hat e sich ihm nicht beinahe zu Füßen geworfen, indem es—monströser Weise—einen Despoten in einem freien Lande anbetete? Und hat nicht die Königin dieses freien Landes zu jenem berüchtigten Kusse die Wange geboten, der Herrn Roebuck in so starke und unnöthige Indignation versetzte? Ei,

Napoleon kam als *Kaiser*, und Viktoria war eine *Königin*. Bedurfte es mehr?

So verstehen sich die Feinde der Demokratie unter einander; und die Demokraten, wie verstehen *sie* sich? Diese Doktrin der Gesammtverbindlichkeit, die man von Oben herab so trefflich gegen sie anwendet, wenden sie dieselbe gegen ihre Widersacher an? Ach! ich fürchte, daß in dieser Beziehung die Demokraten noch Viel zu lernen haben. Der Mangel an Einverständniß, an durchgreifender Organisation; die Zusammenhangslosigkeit der Bemühungen; eine unglückliche Neigung, Spezialansichten oder untergeordnete Interessen auf Kosten der allgemeinen Ideen und des gemeinschaftlichen Interesses vorwalten zu lassen, liegt nicht darin unsere Schwäche? Ich fürchte es sehr.

Die *Erklärung der Rechte*, welche den Jakobinern am 21. April 1793 vorgelegt wurde, sagte: „Die Menschen aller Länder sind „Brüder, und die verschiedenen Völker sollen sich unter einander nach „Kräften, gleich Bürgern desselben Gemeinwesens, helfen. Wer eine „Nation unterdrückt, erklärt sich zum Feinde Aller.“ Das sollten die Demokraten der verschiedenen Länder stets im Geiste vor Augen haben. Die Freiheit ist weder deutsch, noch französisch, noch italienisch, noch englisch, noch amerikanisch: sie ist *menschlich*. Triumphiren wird sie erst an dem Tage, wo Diejenigen, welche ihr dienen, sich unter einander verständigen, um ihr besser zu dienen, und der Solidarität der Könige die Solidarität der Republikaner entgegensetzen.

Von Herzen der Ihrige,

Louis Blanc.

London, 14. Juni 1865.

„**Der weiße Adler.**“ Im Interesse der gemeinschaftlichen Zwecke, welche die deutschen und polnischen Republikaner zu verfolgen haben, halten wir es für Pflicht, auf das in deutscher Sprache — und vom 1. Juli an als „internationales Organ“ — zu Zürich erscheinende Blatt der polnischen Emigration und ihres hervorragenden Mitgliedes *Langiewicz* aufmerksam zu machen. Der „*Weiße Adler*“ kämpft auf's Wackerste für die Grundsätze der nationalen Unabhängigkeit, unter Ausschließung aller jener verderblichen panslavistischen Lehren, mit welchen die heimlichen Zuträger des Czarenthums die polnische Bewegung zu vergiften suchen. Auf dem Boden der demokratischen Principien, und von dem Gedanken ausgehend, daß Rußland's eigene Freiheit die Lostrennung der polnischen, finnischen, rumänischen und anderen Nationalitätstheile erfordere, werden die Freiheitsfreunde Polens und Deutschlands erfolgreich zusammenwirken können.

Unterirdischer Chor.

(Aus Platen's „Polenliedern" von 1832. Auch jetzt wieder zu singen.)

1. Er ist begangen
Der Völkermord!
Nun schwingt die Schlangen,
Ihr Furien alle!
Zerstört dem Würger
Der besten Bürger
Jedwede Lust,
Und setzt die Kralle
Ihm auf die Brust!

. . . . . .

2. Ihr mögt ereilen
Das Ungethüm
Mit euren Pfeilen;
Ihr mögt umspannen
Im Netz den Eber,
Den Kettenweber
Der Sklaverei!
Ihr wißt, Tyrannen
Sind vogelfrei.

3. Ihn schilt Vernichter
Ein ganzes Volk;
Nun schreibt der Richter
Ihm jede That an:
Zu allen Fristen
Gewalt und Listen,
Meineidig Spiel:
Er ist ein Satan,
Die Maske fiel.

. . . . . .

4. Von Schmach und Gräuel
Entwirrt sich ihm
Ein langer Knäuel.
Doch kein Verbrecher
Ist ihm vergleichbar,
Dem unerweichbar
Der Busen schwoll.
Geuß ihm den Becher,
Megära, voll!

Briefe aus dem Herzen Deutschlands.

(Zweiter Brief.)

Endlich ein Lichtblick in das Dunkel der europäischen Zukunft! — so rief ich, als ich die No. II des „Eidgenossen" erhalten und die Briefe Ledru-Rollin's und Mazzini's, der ausgezeichneten Patrioten, gelesen hatte. Endlich naht die Zeit, in der sich die wichtige Ueberzeugung unter den Freiheitsmännern geltend macht, daß nicht Haß und Feindschaft, sondern Liebe und Freundschaft der Nationen die Parole der Zukunft sein müssen, und daß jene teuflische Erfindung der Despotie, wonach die Schwäche der einen die Stärke der andern begründen soll, in ihrer ganzen boshaften und armseligen Unwahrheit erkannt zu werden anfängt. „Ruchlose Maximen" nennt Ledru-Rollin jene Despoten-Theorie. Doppelt wichtig ist, daß es der Franzose sagt, denn gerade Frankreich ist bisher dasjenige Land gewesen, wo jene Theorie stets als Ausfluß höchster Staatsweisheit galt. In Wirklichkeit ist diese sogenannte Staatsweisheit nichts als Staatsdummheit; und statt auf gegenseitige Schwächung zu spekuliren, sollten freie Völker darnach trachten, sich gegenseitig möglichst stark und reich zu machen; denn in einem freien Staatsverkehr begründet der Vortheil des Einen ebensowohl den Vortheil des Andern, wie zwischen den einzelnen Individuen der bürgerlichen Gesellschaft. Nur despotisch regierte Völker haben es nöthig, sich gegenseitig zu beargwöhnen und zu bewachen und kostspielige, freiheitsfeindliche Heere auf den Beinen zu halten, bloß um jenes lächerliche Phantom, jene Erfindung der Diplomatie zu stützen, welche man das „Europäische Gleichgewicht" nennt.

Was speziell Frankreich und Deutschland anlangt, so gilt leider unter der Mehrzahl der Franzosen noch das Axiom, daß die politische Zersplitterung und Uneinigkeit Deutschland's im Interesse Frankreich's liege, und daß daher von Seiten Frankreichs nichts geschehen dürfe, was den deutschen Bestrebungen nach Einheit förderlich sei. An dieser Kurzsichtigkeit, in Verbindung mit dem falschen Glauben, daß Frankreich im Stande sei, eine freiheitliche oder republikanische Entwicklung für sich allein, ohne Rücksicht auf die übrigen europäischen Staaten, durchzumachen und zu vollenden, ist zum Theil die Bewegung des Jahres 1848 zu Grunde gegangen. Die vollständige und klare Erkenntniß der damals gemachten Fehler kann für die Zukunft allein zum Besseren führen. Frankreich und die übrigen europäischen Völker mit ihm müssen wissen und überzeugt sein, daß sich der sog. Solidarität der europäischen Fürsten die Solidarität der europäischen Nationen gegenüberzustellen hat. . . . . Ein freies Frankreich kann so wenig ohne ein freies Deutschland bestehen, wie ein freies Deutschland ohne ein freies Frankreich; und ein freies mächtiges Deutschland ist so wenig eine Gefahr für Frankreich, daß dieses vielmehr in jenem die sicherste Gewähr seiner eignen Freiheit und den besten Schutz gegen die einzige ihm alsdann noch drohende Gefahr, die Gefahr vor dem moskowitischen Barbarenreich, finden

wird. Ein ernstlicher Grund zu gegenseitiger Befehdung wird gar nicht mehr denkbar sein, da ja in einem freien und aufgeklärten Frankreich Niemand mehr an Erneuerung der cäsarischen Eroberungspolitik, welche so viel Unheil über Frankreich gebracht, denken wird. Je näher sich beide Nationen werden kennen lernen, um so mehr werden sie sich gegenseitig schätzen und achten und wahrscheinlich sehr über die Dummheit jenes verblendeten Hasses erstaunen, den die Despotenpolitik nach und nach unter beiden Völkern angefacht hat.

Könnten meine Worte in diesem, der allgemeinen Völkerfreiheit und der gegenseitigen Verständigung gewidmeten Organ Einiges dazu beitragen, um jenes Resultat in der Zukunft herbeizuführen und die künftigen Führer der Bewegung darauf aufmerksam zu machen, daß kein Volk ein so kostbares Gut, wie die Freiheit ist, für sich allein in Europa, mitten unter lauter Herbergen des Despotismus, besitzen und festhalten kann, so würde ich mich sehr glücklich schätzen. Wollte man vielleicht die Schweiz als Gegenbeweis anführen, so ist zu bemerken, daß dieses kleine Land, ohne politischen Einfluß — gleichsam eine Oase in der Wüste — sich bisher wesentlich durch die gegenseitige Eifersucht der Großmächte in seinen republikanischen Einrichtungen zu erhalten im Stande war.

Was Italien betrifft, in dessen Namen Mazzini in diesen Blättern in ähnlichem Sinne das Wort genommen hat, so ist es klar, daß die einzige ernstliche Bedrohung seiner Freiheit nur von dem despotisch regierten Deutschland her zu erwarten ist, und daß daher ein freies Deutschland auch eine Nothwendigkeit für ein freies Italien ist. Da aber die Freiheit in Italien auch wieder auf die Freiheit in Frankreich fast ganz unmittelbar zurückwirkt, so ist wiederum klar, in welch' nothwendigem innerem Zusammenhang die demokratischen Bestrebungen der genannten Völker untereinander stehen, und wie gegenseitige Unterstützung zugleich die beste Politik des eignen Wohlseins ist. Auf unser großes Deutschland fällt dabei vor Allem das Hauptgewicht. Im Herzen Europa's gelegen, eine zahlreiche, fleißige und kräftige Bevölkerung ernährend, wird dasselbe, einmal frei und einig, gradezu bestimmend auf die Geschicke der übrigen Nationen einwirken und eine nicht zu erschütternde Schutzmauer gegen eine europäische Reaktion bilden. Leider liegen die politischen Verhältnisse Deutschland's derart, daß eine erfolgreiche Initiative zur großen europäischen Bewegung von ihm aus nicht erwartet werden kann, woran übrigens weniger der Geist des deutschen Volkes, als mehr äußerliche Verhältnisse Schuld sind. Die Initiative wird daher, wie bisher immer, wohl auch dieses Mal Frankreich verbleiben; und es wird sie ergreifen, sobald, wie Ledru-Rollin schreibt, „zwei schon schwergewordene Augen in Frankreich sich geschlossen haben werden."

Aber dann vergesse man nicht, daß auch außerhalb Frankreich's die Quellen sprudeln, mit deren Wasser der Baum der Freiheit zu begießen sein wird. Hat doch schon Napoleon das Stichwort der Zeit und der europäischen Zukunft mit den kräftigen Worten hingestellt: „In fünfzig Jahren ist Europa kosackisch oder republikanisch!" Wer die Kosacken liebt, mag die alten engherzigen Anschauungen beibehalten; wer die Freiheit liebt, der reiche die Hand zum großen Völkerbunde.

Joseph Mazzini hält uns Deutschen ein etwas beschämendes Bild vor, und nennt uns kühn im Gedanken, furchtsam in der That. Es mag etwas Wahres an dieser so oft gehörten Behauptung sein; und doch glaube ich Ihren Freund versichern zu dürfen, daß wir nicht ganz so thatlos sind, wie er vielleicht denkt. Haben wir nicht in den Jahren 1848 und '49 uns in Wien, Berlin,

Dresden, Frankfurt, Baden u. s. w. u. s. w. zu revolutionärer That erhoben? Wären alle diese Erhebungen zu gleicher Zeit gekommen, das Resultat wäre wohl ein anderes geworden. So aber mußte unsere staatliche Zersplitterung zum Hinderniß unserer Befreiung werden. Wo so viele kleine Sonderinteressen, wie in Deutschland, der Vereinigung entgegenstehen, und wo die Vielstaaterei die gemeinschaftliche Concentration der Volkskräfte auf einen Punkt so schwierig macht, da muß schon der Gedanke der Vereinigung ein außergewöhnlich lebhafter und durchdringender geworden sein, um die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten zu besiegen. Nun ist allerdings nicht zu läugnen, daß dieser Gedanke, der in seiner Verwirklichung mit der Freiheit gleichbedeutend ist, seit 1848 großartige Fortschritte im Bewußtsein des deutschen Volkes gemacht hat. Vielleicht wird daher diesesmal schon ein moralischer Anstoß von Außen hinreichen, um das deutsche Volk aus seiner Lethargie aufzurütteln und die vereinzeit nur schwache Thatkraft durch Vereinigung stark zu machen...... Sie aber, geehrter Freund, werden sich ein großes Verdienst erwerben, wenn Sie dort auf dem Boden der freiheitsstolzen britannischen Insel, wo sich die Verfolgten aller Länder brüderlich die Hände reichen, die gegenseitige Verständigung über das wahre Interesse der Völker und damit die Idee des europäischen Völkerbundes vorbereiten helfen.

Dr. L. B.

*

Deutschland's Stellung und die französischen Revolutionserfahrungen von 1848—1851.

(Eine Redaktionsanmerkung zu Obigem.)

Der Mangel an Initiative im deutschen Volk, den der geehrte Verfasser des obigen Briefes beklagt, ist eine traurige Thatsache — das Erbtheil geschichtlichen Unglücks, das aus dem dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege stammt. Wir haben uns unter einander von Nord zu Süd, von Staat zu Staat zerrissen; und die Priester und Könige des Auslandes haben dabei wacker mitgeholfen. In schlimmerer Lage als die Italiener befinden wir uns jedoch keineswegs. Bis auf die neueste Zeit herab war Italien wirklich, was Metternich es höhnisch nannte, ein bloßer „geographischer Begriff". Leicht ist dem in dreißig Staaten und Stätchen zerrissenen Deutschland die Initiative allerdings nicht. Das aber darf uns nicht abhalten, unserer Nation wieder und wieder zu Gemüthe zu führen, daß es eine Schmach ist, stets nur vom Auslande her die Freiheit zu erhoffen.

Selbstregierung heißt Selbstthun. Wir erweisen der europäischen Freiheit den besten Dienst, wenn wir uns auf die eignen Füße stellen. Am Ende sind die Deutschen doch durch die Schule von 1848—49 gegangen und haben schon einmal die Nationalsouveränität gegenüber der Fürstensouveränität proklamirt, wenngleich damals die eiserne Energie nicht neben dem parlamentarischen Worte stand. „Handeln aus eigener Kraft" muß fort und fort unsere Losung sein; so allein werden wir im europäischen Völkerbund die rechte Stellung einnehmen. Wie ein Einverständniß unter deutschen Demokraten herbeizuführen sei, ob sie am Rhein,

an der Elbe, an der Donau oder an der Weichsel wohnen; wie die Heere zu beeinflussen; wie die Handwerker und Arbeiter, die Studenten, Turner und Schützen in geschlossenen Verbindungen für die That reif gemacht werden können, darauf muß unser Sinnen unablässig gerichtet sein. Wir müssen uns unseres Mangels an Initiative schämen lernen. Deutschland ist an Bevölkerungszahl das größte der europäischen Kulturvölker; nach dem Geständniß sogar der fremden das fruchtbarste an Ideen. Es schuldet sich selbst die freie Aktion. Nur wenn das Bewußtsein dieser Pflicht in die Herzen der Deutschen dringt, wird das Zusammenwirken der drei europäischen Hauptnationen zum Sturz einer gemeinschaftlichen Tyrannei eine wahrhafte Möglichkeit werden.

Die Niederlage der so hoffnungsvoll gegründeten französischen Republik von 1848 erklärt sich aus drei Hauptursachen. Einmal aus einer bedauerlichen Verschärfung der Gegensätze, die zwischen den zwei großen Fraktionen der republikanischen Partei damals bestanden. Es hätte eine Zusammenfassung aller demokratischen Kräfte bedurft, um sich der orleanistisch-legitimistischen „Ordnungspartei" und des unter pseudo-demokratischem Aushängeschild agirenden Bonapartismus zu erwehren. Die so nöthige Einigung der Republikaner wurde aber nicht erzielt. Monarchische Intriguanten vergifteten den theilweise erklärlichen Zwiespalt. Es ist nachgewiesen, daß die Juni-Tage von 1848, während deren sich trefflich gesinnte Arbeitermassen heroisch schlugen, durch royalistische Ränke herbeigeführt waren, und daß royalistische und bonapartische Einflüsse sich stark hineinmischten. Victor Schölcher, einer der besten französischen Republikaner, hat dies überzeugend nachgewiesen. Unzweifelhaft hatte der Mann von Straßburg und Boulogne—damals in London—bei den Juni-Ereignissen die Hand im Spiel. In Louis Blanc's werthvollen „Geschichtlichen Enthüllungen" findet sich der wenig bekannte Brief, den der Napoleonide damals an einen General richtete, auf den er—irriger Weise—glaubte rechnen zu können:

An den General Rapatel.

London, 22. Juni 1848.

General! Ich kenne Ihre Gesinnungen für meine Familie. Wenn die Ereignisse, die sich vorbereiten, in einem ihr günstigen Sinne ausschlagen sollten, so sind Sie Kriegsminister.

Napoleon-Louis-Bonaparte.

Der unglückliche Kampf zwischen den von heimlichen Monarchisten influenzirten blauen Republikanern und den zum Theil ebenso von geheimen Feinden umringten Anhängern der sozialistischen Partei brachte eine Paralysirung der Volkskräfte hervor. Darauf gründete die sog. Ordnungspartei ihre Rechnung. Leider stimmten auch, bei Abfassung der Konstitution, die gemäßigten Republikaner mit den verkappten Monarchisten für die Einführung einer Präsidentschaft—anstatt für das schweizerische System einer aus der Volksvertretung hervorgehenden Vollzugsbehörde. Die Präsidentschaft mußte die Klippe der Republik werden, sobald ein ehrgeiziger Bewerber in diese Stellung gebracht wurde. Unglücklicherweise hatte man sich durch ein falsches Großmuthsgefühl hinreißen lassen, den Bonapartes den Eintritt nach Frankreich zu gestatten. Die royalistische Partei, in der Meinung, den für geistlos gehaltenen Louis Napoleon für ihre eigenen Zwecke benutzen zu können, übertrug auf diesen ihre Stimmen. Die von bonapartistischen Agenten bearbeitete Bauernschaft gab den Ausschlag. Der Haß, der unter den Arbeitern gegen Cavaignac wegen der Junischlächtereien entstanden war, trug ebenfalls sein Theil dazu bei, dem Napoleoniden die Wege zu ebnen, da die conservativeren Republikaner den Fehler begangen hatten, jenen Juni-Diktator als ihren Präsidentschaftscandidaten aufzustellen.

Ohne *stehendes Heer* wäre indessen auch Louis Napoleon nicht zum Ziele gekommen. Die französische Armee konnte, wie die preußische, die in den Straßen erlittene Februarniederlage nicht verwinden. Die Auflösung des Heeres und Ersetzung desselben durch eine Nationalmiliz, wie in der Schweiz, war also in jeder Beziehung geboten. Eine Verwendung der Armee nach Außen hin war unstatthaft, denn Belgien, Deutschland und Italien wären durch einen französischen Angriff sofort der Reaktion in die Arme getrieben worden, wie denn ja die badische Regierung, um der im Schwarzwald anschwellenden republikanischen Bewegung besser Herr zu werden, heuchlerischerweise den berüchtigten „Franzosenlärm" erregte, der ihr dann erlaubte, Truppen dorthin zu werfen. Eine Verwendung der französischen Armee nach Außen hin war aber auch darum nicht statthaft, weil der ohnedieß stark „chauvinistische," militärische Sinn des Landes dadurch vollends von den Grundsätzen bürgerlicher Verwaltung abgezogen worden wäre. Das Heer, mit seinen Offizieren aus der Restaurations- und Orleanszeit, und mit seinen Traditionen aus Afrika, konnte nur zu leicht zu *despotischen* Zwecken benutzt werden — doppelt leicht, wenn ein langwieriger Krieg geführt werden mußte. Die bloße Existenz einer solchen, jedes Winkes von Oben gewärtigen Heeresorganisation hat indessen hingereicht, um dem Napoleoniden die Dezember-Usurpation zu ermöglichen.

Die republikanische Partei Frankreichs, wie die anderer Länder, hat ohne Zweifel aus bitterer Erfahrung gelernt. Beim nächsten Umschwung der Dinge wird hoffentlich das Präsidialsystem das Schicksal der stehenden Heere theilen. In diesem Punkte sind die Männer, welche die französische und italienische Demokratie am Besten repräsentiren, mit deutschen Gesinnungsgenossen ganz einig.

Mexiko und Bonaparte. Von befreundeter Hand geht uns, anläßlich der neuesten Vorgänge in Mexiko, eine Notiz zu, welche daran erinnert, daß vor vierzig Jahren dem Ex-König Joseph, dem ältesten Bruder Napoleon's, die Krone von Mexiko angetragen wurde. Die Erzählung dieses Anerbietens und die Antwort Joseph's findet sich im zweiten Bande der Werke Napoleon's III. Gegenüber der Deputation äußerte sich Joseph folgendermaßen:

„Ich habe zwei Kronen getragen und möchte keinen einzigen Schritt thun für eine dritte. Nichts kann schmeichelhafter für mich sein, als zu sehen, daß Männer, die, als ich in Madrid war, sich weigerten, meine Autorität anzuerkennen, jetzt zu mir in die Verbannung kommen, um mich aufzufordern, mich an ihre Spitze zu stellen. Aber ich glaube nicht, daß Sie der Thron, den Sie aufrichten wollen, glücklich machen wird. Und jeder Tag, den ich auf dem gastlichen Boden der Vereinigten Staaten zubringe, beweist mir mehr und mehr die Vorzüglichkeit der republikanischen Institutionen für Amerika. Bewahren Sie diese daher als das köstlichste Gut der Vorsehung! Machen Sie ein Ende mit Ihren inneren Zwistigkeiten! Ahmen Sie die Vereinigten Staaten nach und sehen Sie sich unter Ihren Mitbürgern nach einem Manne um, der befähigter ist, als ich, die große Rolle Washington's zu spielen!"

Diese Antwort scheint sehr schön; aber vergessen wollen wir nicht, daß der Redner eine gewisse Warnung vor sich hatte — nämlich den auf das Felseneiland verbannten Bruder Tyrannen. Sodann hat die Antwort, die Joseph der mexikanischen Abordnung gab, ihn nicht verhindert, nach der Juli-Revolution von 1830 von New-York aus die „*Rechte*" seines Neffen, des Herzogs von Reichstadt, auf den französischen *Thron* zu proklamiren! Auch dieser weiße Rabe hat daher nicht das glänzendste Gefieder. Unter Bonapartes, unter Fürstengeschlechtern überhaupt, gibt es keine Artverschiedenheit. Ein bischen mehr, ein bischen weniger schlecht, das ist Alles!

Ein Wort aus Zürich.

Von Karl Nauwerck.

Krank ist die ganze Menschheit;
An Kön'gen leidet sie.
Anastasius Grün.

Mit ganzem Herzen habe ich mich den Männern angeschlossen, welche im „Deutschen Eidgenossen" das republikanische Banner erhoben, und möchte nun den bloßen Namen auf dem Titelblatt durch ein förmliches Votum ergänzen. Zunächst drücke ich meine Freude darüber aus, daß alle meine Genossen Männer von wohlbestandenem Alter sind; wir schneiden dadurch unsern Gegnern den wohlfeilen Einwand: „Schwärmerei junger Hitzköpfe" ab.

So lange ich mich mit Politik und Geschichte beschäftige, also seit drei Dutzend Jahren, habe ich unwandelbar die Ueberzeugung gehegt, daß alle lebensfähigen Völker und Staaten nach der freistaatlichen Verfassung hin gravitiren. Ich war von jeher Republikaner und wurde, obgleich Republikaner, 1848 zu Berlin ins Parlament gewählt. Ein sechzehnjähriger Aufenthalt in der Schweiz war nicht geeignet, mich in einen Monarchisten zu verwandeln. Und dennoch! Niemals verrannter Pessimist, noch unhistorischer Principienreiter, wäre ich froh und dankbar gewesen, wenn einstmals auch nur Ein anständiger Mann, ein wirklicher Patriot, auf einem größern deutschen Thron sich gefunden hätte, der unserm — Jahrhunderte lang so schwer mißhandelten — theuren Vaterland seinen Beistand leistete, damit es Freiheit und Einheit und eine seiner würdige Weltstellung gewönne. Allein nach den bittern Erfahrungen seit 1813 und 1848 muß man so gutmüthige Hoffnungen fahren lassen, und darf für Deutschland lediglich noch von der Republik Heil erwarten. Wenn der Staat ein nothwendiges Uebel ist, so ist der Fürst sicherlich ein überflüssiges, — vornehmlich auf deutschem Boden, in welchen sich ihrer dreißig theilen.

Nimmt man einzelne Persönlichkeiten aus, so hat keine unsrer Dynastien die Fähigkeit, oder auch nur den guten Willen bewiesen, dem Recht und der Wohlfahrt des Volkes Genüge zu thun; das erzählt uns so ziemlich die ganze deutsche Geschichte. Geistiger und materieller Fortschritt der Nation hat beinahe immer mit Gewalt und Hinterlist eines auf Rückschritt erpichten Herrscherthums zu kämpfen gehabt. Wäre es nach dem Wunsch und Willen unserer Dynastien gegangen, so steckten wir noch im schlechtesten Winkel des Mittelalters.

Werfen wir einen Blick auf die heutigen Zustände Deutschlands, so finden wir fast überall Zwiespalt zwischen Regierung und Volk. Die einfachsten, berechtigsten Wünsche und Forderungen des Volkes, um dessen Willen doch der Staat vorhanden ist, werden in der Regel hartnäckig zurückgewiesen, und unser schönes Vaterland leidet schwer unter der stümperhaften Regiererei nach Innen und Außen. Nicht einmal die volkswirthschaftlichen Bedürfnisse der Bevölkerung vermögen sich gebührende Geltung zu verschaffen. Fast in allen deutschen Staaten glänzen die Fürsten- und Adelsgeschlechter, welchen wir mit unerschöpflicher Geduld fort und fort das Regieren überlassen, durch ihre vollständige Unfähigkeit zu einer gesunden Finanzverwaltung. Die Masse der Einkünfte wird für überflüssige, ja schädliche Zwecke verschleudert, so daß für Heilsames und Löbliches nur magere Brocken übrig bleiben. Diese aussaugende, verderbliche Wirthschaft theilt Deutschland allerdings mit dem großen Haufen der andern Staaten. Man glaubt sich in einem europäischen Narrenhaus zu befinden, wenn man die Budgets der „civilisirten Staaten" studirt. In unserm Erdtheil bildet bloß etwa die Schweiz eine rühmliche Ausnahme. Die übrigen

Staaten stecken tief im Sumpf der Finanzvergeudung und Schuldenmacherei. Die thörichten, zaghaften Völker vergießen Schweiß und Blut, um des Molochs stätig wachsenden Hunger zu stillen. Die Dummheit, mit welcher sie selbst die Soldaten stellen, um sich selbst im schmachvollen Joche festzuhalten, ist wahrhaft verbrecherisch.

Der Unsinn hat aber bereits eine solche Höhe erreicht, daß er sich bald überschlagen muß. Die Völker, und insbesondere auch das deutsche, werden begreifen müssen, daß nur die volle Selbstregierung sie vom Verderben retten kann. Sie werden zunächst thatkräftigeren Gebrauch machen müssen von allen gesetzlichen Mitteln des Widerstandes. Wie lange noch soll z. B. das sonderbare Schauspiel einer Kammer dauern, welche die Masse des Volkes hinter sich hat und doch jahrelang mit einem feierlich und wiederholt für eidbrüchig erklärten Ministerium fortverhandelt? Schließlich wird die deutsche Nation nicht umhin können, Zeit und Gelegenheit zu ergreifen und mit allen Mitteln unwürdigen Händen das Heft zu entreißen. Der mündige Bürger würde lachen und zürnen, wenn man ihm zumuthete, seine Privatangelegenheiten durch Vormünder besorgen zu lassen. Demselben Bürger muß es nachgerade klar geworden sein, daß die staatlichen Zustände gleichfalls zu seinen Privatangelegenheiten gehören, indem sie auf sein Wohl und Wehe den sichtbarsten Einfluß ausüben.

Ohne Demokratie und die allein ihr entsprechende republikanische Form wird Deutschland nimmer zur Einheit und Freiheit gelangen, nimmer den Alp der stehenden Heere von sich abwälzen. Wer an die Zukunft unseres Vaterlandes glaubt, muß Fürsten und Fürstendiener preisgeben, muß die Republik zur Losung machen; denn, wie der Dichter sagt:

„Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücke gehen.“

Auf dem Wege der Familienereignisse möchte es nun doch etwas gar zu lange währen bis zur Vollendung der freien deutschen Einheit. Wir wollen gern zugestehen, daß die beiden Fürsten von Hohenzollern sich durch ihre Abdankung eine Bürgerkrone verdient haben, daß Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, Anhalt-Köthen und Anhalt-Bernburg sich durch ihr Aussterben um das Vaterland verdient gemacht haben, und daß Braunschweig und Hessen-Homburg redlich bemüht sind, dereinst gleichfalls dem großen Ganzen zu dienen. Da jedoch die große Mehrzahl unsrer Dynastien keine Miene macht, dieß löbliche Beispiel zu befolgen, so werden andere Mittel erforderlich sein, um der Nation ihre Majestät zu verschaffen. Vielleicht gelingt es, auf dem Wege friedlicher Agitation noch eine Anzahl Fürsten von ihrer Hinderlichkeit oder doch Entbehrlichkeit zu überzeugen? Höchst wahrscheinlich aber wird bei den meisten Landesvätern ein für Vernunftsgründe unüberwindlicher Mangel an Verständniß fortdauern. Diese werden ihr Schicksal erfüllen müssen; sie werden ernten, was sie gesäet. Wir wollen aber auch gegen sie gerecht und billig sein. Ihre leuchtenden Verdienste um den Fortschritt des deutschen Volkes dürfen nicht übersehen werden. Wer arbeitet mit allen Mitteln und Künsten auf die Demokratisirung der Gesellschaft kräftiger los, als unsere Monarchie? Wo gibt es rührigere Republikaner, als an kaiserlichen, königlichen und kurfürstlichen Höfen? Je mehr Mißregierung, desto mehr Widerstand.

Die lebhaften Anstrengungen von Oben her bedürfen bloß einer mäßigen Nachhülfe von Unten auf, um das zu erringen, was Deutschland längst hätte haben sollen und was es nicht mehr entbehren kann. Möge die unsterbliche That Amerikas, welches mit den gewaltigsten Opfern seine Junker-Rebellion niedergeworfen hat, unsere lieben Landsleute ermuthigen und anfeuern, damit sie ihrer chronischen Krankheit, der gesetzlichen Anarchie, Meister werden!

Eine Turnrede.*

(Zum Londoner Turnfest und zum Schützenfest in Bremen.)

Meine Damen und Herren!

Wir haben einen Toast unseres geehrten Sprechers vernommen auf das Vaterland, dem überall die erste Erinnerung gebührt; auf England, dessen freie Einrichtungen uns schützen; auf unsere werthen Gäste; und auf die Presse. Ich bin überzeugt, mit gleicher Freudigkeit nehmen Sie jetzt den andern Trinkspruch auf, zu dessen Ausbringung ich aufgefordert worden bin: den Trinkspruch auf unser nationales „Isthmisches Spiel" — auf jene fröhliche Kunst, die Muth in die Seele haucht, indem sie den Körper stählt, — auf jene männliche Uebung, die uns aus dem doppelten „F.F." kräftigt — die uns frisch, froh, fromm, d. h. nicht zu Duckern und Muckern, sondern im alten Sinne des Wortes tapfer, und frei, frei, ja frei machen soll — ich meine die deutsche Turnerei!

Meine Herren, Sie haben gestern draußen im Krystallpalast, unter der Leitung von Männern, die alle Anerkennung verdienen — Ravenstein's, Schweitzer's, Metzen's und andrer Wackeren — ein herrliches, herzerhebendes Fest gefeiert. Auf dem duftigen Hügel von Sydenham, in sonniger, blumiger Natur, — die Meisterwerke der Bildhauerei im Hintergrund auf jenen Terrassen, die zu dem weltberühmten Tempel des Gewerbfleißes und der Kunst hinaufführen: umgeben von einer geistigen Atmosphäre, die fast an griechisches Leben gemahnt, haben Sie, im Verein mit Ihren englischen Genossen, mit Schwingen und Ringen, mit Klettern und Springen — die Waffenübungen nicht zu vergessen — einen prächtigen Tag des Wettkampfes verbracht. Die Frauen, dessen bin ich sicher, werden die Schönheit dieses Festes bereitwilligst anerkennen. Und die Turner ihrerseits waren gewiß erfreut, umringt gewesen zu sein, nicht bloß von aufmerksamen Männern, sondern auch von „der Damen schönem Kranz."

Was mich betrifft, so hätte ich fast etwas wie einen Gewissensbiß fühlen können. Einen Gewissensbiß, weil ich in den vorhergehenden Jahren nicht bei ähnlicher Gelegenheit gegenwärtig gewesen; und weil ich Ihrer früheren wiederholten ehrenden Aufforderung, beim Fest das Wort zu ergreifen, nicht entsprochen hatte. Doch das glauben Sie mir wohl, nicht unpatriotische Gründe waren es, die mich am Kommen verhinderten. Wenn der Schleswig-Holstein-

* Von Karl Blind beim Festmahl in der Turnhalle zu London — am 6. Juli — gehalten.

Ausschuß rief — das darf ich zu meiner Entschuldigung sagen — habe ich nie gefehlt. Bei solchem Anlaß sah ich denn auch diese schöne, hochgeschwungene Halle, deren Gründung dem vaterländischen Geiste von Männern, die große Opfer gebracht, und unter denen ich nur die HH. Heintzmann und Berndes nennen will, zu verdanken ist. Bei solchem Anlaß sah ich eine frische Jugend und kräftige Männer an Reck und Barren, an Stange, Tau und Schwebebaum die nervigen Glieder bewegen; und vergeben müssen Sie mir es wohl, wenn ich die Geräthe, an denen sich der Mann körperlich tüchtig macht, die Geräthe, so glatt und kahl sie dastehen, manchmal im Geiste wie einen vielversprechenden Baum des deutschen Volksthums betrachtete, an dem sich dereinst — wie am Baum der Menschheit, von dem Freiligrath in einem herrlichen Gedichte singt — Blüthe an Blüthe drängen, und als edle Frucht hervorsprießen wird: der deutschen Nation Freiheit und Einheit!

Von diesem schönen Zukunftstraume, meine Herren, lassen Sie mich einen Augenblick zurückgehen auf unsre alte Volksgeschichte. Die Wurzeln der Turnerei liegen tief in unserem historischen Boden. Als Gymnasten könnten wir vielleicht schon unsre kimbrischen und teutonischen Vorfahren bezeichnen, die auf ihren Schilden die Alpen hinabturnten. Ein Gymnast war ohne Zweifel auch Vater Teutobod, als er den berühmten Sprung über die vier oder sechs lebendigen Pferde machte. Geschickte Gymnasten waren die germanischen Jünglinge, die nackt den Speer- und Schwertertanz aufführten. Turnerinnen sogar scheint die damalige germanische Bärenhäuterei erzogen zu haben, denn von dem streitbaren Charakter jener alten deutschen, oder vielmehr alt-deutschen Damen erzählt die Geschichte ganz wunderbare Dinge, davor sogar Männer, wenn sie aus der Schlacht flohen (was ihnen jedoch glücklicherweise selten passirte) gar sehr Respekt hatten.

Im Mittelalter, m. H., ist unser Volk in Heil- und Schau- und Wehrturnen recht stark gewesen. Darum hatten wir auch so kräftige, wehrhafte Geschlechter, wie diejenigen, welche in der Geschichte bekannt sind unter dem Namen der freien Friesen und der Stedinger, der niederdeutschen Hansen und der oberdeutschen Eidgenossen. Ja, wenn ich um mich schaue in dieser Halle und hier oben das Wappen des Schweizerbundes gewahre, da muß ich wohl jener ächten und rechten Turner aus dem Bauernstand mich erinnern, die mit ihren Morgensternen den Rittern ein unvergeßliches „Gut Heil" gaben, die ihnen Helmhaube und Haupt einschlugen und, wie Zschokke sagt, auf eisernem Grunde die Schweizerfreiheit errichteten. Ein Turner auch war jener Arnold Winkelried, der, so viel er der Speere fassen konnte, in seine Brust begrub, und in heldenmüthigem Sturz „Bahn frei" machte für die andringende Volksherrschaft!

M. H., ich will an diesem festlichen Abend nicht der alten Wunden unnennbar schmerzliches Gefühl wieder erwecken. Ich will nicht den Schleier ziehen von dem dunkeln Gemälde, das den Niedergang unsres Volkes aufweist..... Nicht sprechen will ich von jenem dreißigjährigen Kriege, der die Kraft des Vaterlandes

brach—der die Bevölkerung des Landes in manchen Gegenden so völlig ausrottete, daß, wie ich in alten Chroniken gelesen, in der Wohnung des Menschen der Wolf sich bettete. Nicht sprechen will ich von jenem siebenjährigen Krieg, wo auf den Schlachtfeldern—auch das ist eine schreckliche historische Thatsache—der verwundete Deutsche wörtlich am Herzen des sterbenden Deutschen nagte . . . . . Wir fielen tief! Die Kabinets-Politik verlotterter Höfe beherrschte uns. Unser Bürgerthum wurde der Waffenkunde entwöhnt, des Mannessinnes bar. Unserm Volke erlosch das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Unsere Sprache wurde verderbt und überwuchert. Unsere Schmach gipfelte in der Fremdherrschaft.

Die Turnerei, m. H., hat Deutschland wiederschaffen helfen! Die Turnerei, zur Zeit unsrer tiefsten Erniedrigung gegründet, hat Volkskämpfer erzogen, die „durch Nacht und Blut zum goldenen Lichte" rangen. Die Turnerei hat uns unser Volksthum wieder näher gebracht. Das ist ihre große geschichtliche Bedeutung—und diese Bedeutung wird wachsen von Jahr zu Jahr, trotz der Hindernisse, die ihr ein kleinlicher Willkürgeist entgegenwirft.

Ihnen Allen ist bekannt, wie nach kaum zehnjähriger Blüthe der Turnerei die fürstliche Reaktion mit Anklagen und Verfolgungen hervortrat—wie Kotzebue, der Verräther und russische Spion, mit Verdächtigungen hetzte . . . . wie Jahn in den Kerker wandern mußte—wie die Höfe eine allgemeine Jagd auf Patrioten anstellten. Treu der Aufgabe, die sie sich gesetzt, brachen die deutschen Regierungen eine volksthümliche Einrichtung nieder, die eines der Mittel gewesen war zur Abschüttelung des Fremdjoches, die als eines der wesentlichsten Mittel dienen konnte zur Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit.

In den vierziger Jahren erhob sich die Turnerei zu neuer Blüthe. Uns, die wir jene Zeit der Wiedergründung einer deutschen Turnerschaft in voller Begeisterung mit durchlebten, uns regt die Erinnerung daran mächtig und tief an! Der Gedanke, der uns damals durchwehte, war der, daß die Turnerei keine bloße Athletik, kein bloßes Preiskämpfen sein soll—sie soll sein ein Band, das sich um alle kräftigen Deutschen schlingt. Sie soll auslöschen die unnatürlichen Zickzackgränzen, die über unser Vaterland so verzweifelt bunt dahinlaufen, daß es wie eine Narrenjacke aussieht—sie soll gegenüber der Vielstaaterei die Einheit der Gau-, Kreis- und Bundesverbände wieder schaffen—sie soll, wie es in dem trefflichen „Volksturnbuche" des Vaters unseres Sprechers gesagt ist, die Grundlage bilden zu einem Volkswehrsystem wie in der Schweiz.

Ein Volkswehrsystem, meine Herren, wie in der Schweiz! Ein solches Heer brauchen wir, dessen Mannschaft schon von Jugend auf eingeübt ist — kein kasernengedrilltes Heer, wie es unsere Fürsten wollen. Ein Volksheer brauchen wir — kein solches, das Nationalversammlungen auseinandersprengt, sondern das sie schützt. Ein Volksheer — kein Heer, wie die französische Armee, von der fälschlicherweise gesagt worden ist, sie „repräsentire die Einheit mit dem Volke," während sie sich von einem Usurpator zur Dezemberschlächterei hat

brauchen lassen. Ein Volksheer, meine Herren; dann können wir ruhig überzeugt sein, daß sie fest zusammenstehen werden, die Deutschen in Süd und Nord, in Ost und West, von den Alpen und der Adria bis zum Belt, von den Ardennen und Vogesen bis zu Memel und March, die Deutschen diesseits und jenseits des Rheins — denn nicht Deutschlands Gränze ist der Rhein, nein, Deutschlands Strom!

So pflegt denn, deutsche Turner, die vaterländischen Uebungen und den vaterländischen Geist! Manche von Euch ziehen in den nächsten Tagen zum Schützenfest in der Hansestadt Bremen; bringt dorthin den Gruß der ächten Freiheit! Laßt, beim Preisschießen, den Ausdruck der wahren Patriotengesinnung erschallen! Auch Brüder werdet Ihr dort treffen aus den Vereinigten Staaten — glücklich wiedervereinigt nach Zerbrechung der Ketten der Sklaverei! Mit Stolz sei es gesagt, daß in jenen Riesenkämpfen auch deutsche Turner sich tapfer betheiligt haben. Als das Sternenbanner zu sinken drohte, da haben es Deutsche mit nerviger Faust gestützt! Ihrer Hunderttausende haben auf allen Schlachtfeldern vom Potomac bis zum Golf geblutet. Mit eisernem Griffel haben sie den deutschen Namen in die Geschichte der großen Republik eingeschrieben — und nun und nimmer wird die Erinnerung daran verlöscht werden können!

Noch, meine Herren, ist für die Deutschen im Vaterlande der Tag der Entscheidung nicht gekommen — doch er wird kommen! Kommen wird der Tag, da manche Zwingburg dahinsinkt! . . . . Dann werden, so hoffen wir, die Turner Gewaltiges leisten im „Sturmlaufen" — dann werden sie mit flinkem Fuß über den „Springgraben" setzen, der uns vom Boden der Freiheit trennt — dann werden sie im Staat einen „Wendesitzwechsel" prächtig ausführen — dann werden sie einen gewissen „Gerkopf" oder Querkopf der Tyrannei mit scharfem Wurfe treffen — dann werden sie's hoffentlich nicht bei einer bloß körperlichen „Riesenwelle" bewenden lassen, sondern einen anderen großen Umschwung vollziehen helfen im Sinne wahrer Freiheit und Einheit!

Meine Damen und Herren! Ein Hoch der deutschen Turnerei! (Dreimaliges „Gut Heil!")

Monarchie, Beamtenthum, und Republik.

Dante setzte in seinem Gedichte über den Eingang zur Hölle die Inschrift: „Hier lasset alle Hoffnung." Auf jedem Gränzpfahl einer Monarchie steht mit sympathetischer Tinte: „Hier lasset alle Gesinnung!"

Mancher wird über diesen Ausspruch Zeter schreien; Viele werden ausrufen, das sei nicht wahr.—Liebe Leute! Ich habe ja gesagt, es stehe so mit sympathetischer Tinte: ich begreife gar wohl, daß nicht Jeder sympathetische Tinte liest.

„Wir haben so viele Gutgesinnte; und Du sprichst uns Gesinnung schlechtweg ab?"—Da liegt es eben! .... In der Republik gibt es Parteien, die einander ebenbürtig sind; in der Monarchie nur Regierung und Opposition. Wer es mit der Regierung hält und mit ihr durch Dick und Dünn geht, heißt gutgesinnt. Wer eine Meinung hat und nicht zu Allem „Ja" sagt, wird übelgesinnt gescholten. Wer unzufrieden, gilt schon als schlecht, als ein halber Hochverräther. Man sage nicht: das gelte nur von der unbeschränkten Monarchie; in der konstitutionellen sei es anders, hier gebe es allerdings Parteien, die einander ebenbürtig gegenüberstehen. — Einander — ja wohl! aber nicht der Regierung, weil diese eine Ausnahmsstellung einnimmt, in der sie nicht einmal an die gewöhnlichen Gesetze des menschlichen Denkens und Handelns gebunden sein will. Wo aber dennoch weitergehende Parteien bestehen, da ist es nur, weil eine in ihrer Art reine Staatsform überall unmöglich ist, oder weil das Gebäude bereits nicht bloß einen Stoß erlitten, sondern schon einen Riß bekommen hat. Das ächte Gepräge der Monarchie darf man aber nicht suchen auf den Ministerbänken in den gesetzgebenden Versammlungen, sondern in den Antichambren, in den Ministerkonseils, in den Bureaux, in den Kasernen u. s. w. Da gibt es keine Masken; da sieht man in den Männern der entschiedenen Opposition nur ungehängte Spitzbuben.

Die konstitutionelle Monarchie mit ihren seltsamen Fiktionen ist ein Kompromiß—hier mit der alten Aristokratie, dort mit der neu auftauchenden Demokratie: überall ein unredlicher Versuch, Rechte als Zugeständnisse erscheinen zu lassen. Nun ist aber, so lange die Welt steht, ein Kompromiß noch nie, wenigstens nicht von beiden Seiten, aufrichtig gewesen, auch nie gehalten worden, sobald man die Kraft, es ungestraft zu brechen, in sich wahrnahm. Die Geschichte der konstitutionellen Regierungen ist ein beständiges Benagen und Untergraben der Verfassungen, weil in den Antichambren, den Boudoirs, den Bureaux und den Kasernen keine Beschränkung fürstlicher Allgewalt anerkannt wird. Darum nennen sich auch in der konstitutionellen Monarchie die Anhänger der Regierung Gutgesinnte — lucus a non lucendo —; und ihr zu widerstreben gilt als Frevel. Darum ist auch unabhängige Gesinnung schwarz angeschrieben, verfolgt, ausgeschlossen, verpönt. Wo die öffentliche Stimme oder der Druck der Ereignisse nöthigt, zu einem Manne von Gesinnung Zuflucht zu nehmen, geschieht es mit dem heimlichen Vorbehalt, ihn zu verderben, oder doch sobald als möglich wieder zu entfernen.

Mit Einem Worte: unabhängige, selbstständige Gesinnung, d. h. Gesinnung schlechtweg, hat auch in der konstitutionellen Monarchie keine gesetzliche, verfassungsmäßige Geltung, weil auch hier die Regierung noch Macht in Händen hat, die,

klug und kühn zugleich gebraucht, sie der Verantwortung überhebt. Denn im besten Falle sind die Verfassungen der konstitutionellen Monarchieen nur Verträge der schlechtesten Art,—nämlich Kompromisse; nicht was sie sein sollten, der Inbegriff der Bürgschaften der Rechte Aller, d. h. des gesammten Volkes, das seiner Natur nach nur zeitliche und sogar widerrufbare Gewalten übertragen kann, da keine Generation sich unbedingt politisch preisgeben und noch weniger auf alle Zeit hinaus verfügen darf.

Es gibt aber in der Monarchie mehr als Eine Einrichtung, bei der die Absicht, oder doch die Wirkung, selbstständige und unabhängige Gesinnung unmöglich zu machen, offen zu Tage liegt. Diese Einrichtungen fressen wie ein Krebs am öffentlichen Wohle, an der öffentlichen Moral. Sie führen zu einer völligen Umkehrung aller sittlichen Begriffe und Vorstellungen. Zugleich zeigen sie sich so regelmäßig, und ihre Entwicklung hält so durchaus gleichen Schritt mit der Entwicklung der unbeschränkten Gewalt, daß man sie in der That nothwendige Gebrechen der Monarchie nennen könnte. Für dießmal will ich nur eine dieser Institutionen behandeln, nämlich das lebenslängliche Beamtenthum, dem noch Pensionen für Weiber und Kinder zugesichert sind. Wie ein Alp liegt es auf uns, dieß lebenslängliche, und, wie gezeigt werden wird, auch erbliche Beamtenthum, das als ein Schmarotzergewächs den ganzen Staat bedeckt und aussaugt und immer dichter sich ansetzt. Dem gegenüber werde ich dann ein Bild dessen entrollen, was ich, durch politische Verfolgung zeitweise in die Republik getrieben, in derselben mit eigenen Augen gesehen und aufmerksam beobachtet habe. Man wird mir nicht vorwerfen können, daß ich bei dem Einen Bilde bloß die weiße Farbe angewendet habe, bei dem andern bloß die schwarze: ich weiß gut genug, daß der eigenen Sache schlecht dient, wer den Gegner in den Stand setzt, Unwahrheit oder auch nur Irrthum nachzuweisen.

Die erste Wirkung lebenslänglicher Anstellung ist, daß die Aemter als ausschließliche Versorgung betrachtet und gesucht werden. Die zweite, daß man sich auf die Erwerbung der zu einem bestimmten Amte, oder zu einem bestimmten Zweige von Aemtern erforderten Kenntnisse beschränkt. Und die Folge davon ist, daß der Angestellte nicht bloß abhängig sich fühlt von seinem Amte, sondern es wirklich ist. Wer, in der Meinung, eine lebenslängliche Versorgung zu erhalten, ein Amt gesucht und erlangt hat, dasselbe aber verliert, ist das unglücklichste, hülfloseste Wesen, das sich denken läßt: er mag es nun ohne, oder durch seine Schuld verloren haben. Er ist unbeholfen, weil er, aus seiner Amtsstube geworfen, das Leben ganz anders findet, als es ihm in derselben vorgekommen war. Selbst wenn der bureaukratische Hochmuth nicht wäre, würde es ihm schwer fallen, in die Gesellschaft des verachteten. oft sogar mißhandelten Bürgers, noch schwerer, zu seinen Beschäftigungen herabzusteigen, wenn gleich diese vielfach mehr Kenntnisse, Einsicht und Urtheil verlangen, als die Geschäfte vieler Beamten. So aber kommt noch dazu, daß der leicht erklärliche Argwohn des Bürgers gegen alle Beamten sich Luft macht gegenüber dem ungefährlich Gewordenen—nicht bedenkend, daß die Beamten, die ihre Aemter verlieren, ganz und gar nicht die Schlechtesten, sondern im schlimmsten Falle nur die Sündenböcke für die Schlaueren sind. Ein abgesetzter Beamter war wie ein Aussätziger gemieden in jenen Zeiten, als der monarchische Druck auch noch die Geister und die Ueberzeugungen gefangen hielt. In diesem Betrachte ist es zwar von Seite des Bürgers anders geworden. Die Menschen haben gelernt, für ihre Ueberzeugung einzustehen. Selbst unter dem Beamtenthum hat hie und da ein besserer Geist sich kundgegeben. Aber während die ganze nicht bureaukratische Welt ein neuer Geist

durchweht und dessen Kundgebungen uns überall begegnen, bleibt ein Beamter, der von diesem Geiste durchdrungen, ja auch nur angehaucht ist, noch immer so selten, daß er unter seinen Berufsgenossen dasteht, wie ein Mensch unter lauter grinsenden, fletschenden, boshaften Affen.

Man begreift, daß unter solchen Umständen ein einmal Angestellter Alles thun, Alles sich gefallen lassen wird, um nur sein Amt zu behaupten. Das ist aber noch lange nicht Alles! Durch die sichere und bequeme Versorgung, ohne große Arbeit und ohne Gefahr als die des Aufgebens der Ueberzeugung, wird eine wahre Jagd nach Aemtern hervorgerufen. Die Vortrefflichkeit des „Brots" wird zum Sprichwort und der Staat eine wahre Versorgungsanstalt für Alle, die bereit sind, ihre Grundsätze, wenn sie dergleichen je gehabt, gegen „ein Gewisses jährlich" an den Nagel zu hängen. Während das Tagewerk des Bürgers zwölf und mehr Stunden dauert und der Ertrag zweifelhaft ist; während der ächte Gelehrte und der überzeugungstreue Schriftsteller auch die Nacht zu Hülfe rufen, um ohne Lohn oder gar für den Kerker zu arbeiten, hat ein Beamter sein „Gewisses" Zeitlebens für eine Arbeit, die er gemächlich verrichtet, die selbst bei dieser Gemächlichkeit höchstens acht Stunden des Tages in Anspruch nimmt und oft so mechanisch ist, daß jeder Handwerker, ja selbst ein Automat sie verrichten könnte.

Fleiß findet in den öffentlichen Aemtern überall wenig Dank. Für die Gleichgestellten ist er ein thatsächlicher Vorwurf; für die Vorgesetzten ein Grund, das Vorrücken nicht zu befürworten, um nicht einen vorzugsweise brauchbaren Arbeiter zu verlieren! Es ist Regel geworden, daß durch Vorrücken entfernt wird, wer unbrauchbar ist, oder sich lästig gemacht hat. Nur Ränke, Wohldienerei, Angeberei, Kriecherei bringen in den Aemtern empor. Nicht selten gibt ein Beamter Weib und Tochter preis, nur um eine Stufe höher zu steigen. . . . Es ist in den Bureaux wenig besser, als hinter den Koulissen.

In den Haushaltungen der Beamten sehen wir durch das assekurirte Auskommen und durch eine Stellung, welche sie gegen das Loos des bürgerlichen Schuldners schützt, die Grundfesten eines ehrenhaften Bestandes untergraben. Jene Sparsamkeit, welche dem Bürger durch die Ungewißheit seines Erwerbes zur Nothwendigkeit gemacht ist, sehen wir in den Beamtenhaushaltungen fast nirgends; beinahe durchaus sind ihre Bedürfnisse größer als ihr redliches Einkommen. Die Folgen sind klar. Der Bestechung muß unter solchen Umständen Thür und Thor offen stehen, weil das kärgliche oder mit den eingebildeten Bedürfnissen nicht im Verhältniß stehende Einkommen, gleichviel wie, ergänzt werden muß. Ein Beamter mit zerrüttetem Haushalt ist aber noch weniger als ein anderer in der Lage, sein Amt an seine Ueberzeugung oder an seine Ehre zu setzen.

Bringt die eigene lebenslängliche Versorgung den Beamten aus nackter Selbstsucht und Gesinnungslosigkeit zu allem, was man von ihm verlangt, so verfällt er durch die Versorgung, die seiner Wittwe und ihren Kindern zugesichert ist, noch obendrein in einen sittlichen Selbstbetrug. Er meint oft sogar eine Pflicht zu erfüllen, wenn er für Weib und Kind nicht nur Unwürdiges erträgt, sondern Schändliches sogar selbst thut. Die Einführung der Pensionen für Wittwen und Waisen der Beamten hat diese und ihre Familien ohne Widerrede mehr demoralisirt, als die härteste, ungerechteste, willkürlichste Behandlung, die kargste Belohnung ihrer Dienste es hätte thun können. Sie hat die bürgerliche Sparsamkeit aus ihren Haushaltungen verbannt. Sie hat sie selbst und die Ihrigen um das wahre Ehrgefühl gebracht. Es ist dadurch eine Art vornehmen Bettels förmlich eingerichtet und gleichsam geadelt worden. Am Volke,

dessen Wittwen und Waisen allein an Sparsamkeit und Arbeit gewiesen sind, wird dadurch eine folgenschwere Ungerechtigkeit begangen; und Tausende von Menschen, die ganz gut arbeiten könnten, haben verlernt sich zu schämen, da sie auf fremdes Verdienst sich berufen und auf fremde Kosten leben.

Das bisher Gesagte enthält die Gründe, wodurch die Beamten vermocht werden, sich als willenlose Werkzeuge gebrauchen zu lassen. Sie bleiben aber nicht dabei, sondern stellen sich, mit höchst seltener Ausnahme, als wäre es ihre eigene Sache, in geschlossenen Reihen gegen das Volk. Die Lebenslänglichkeit, in Verbindung mit der Ueberfetzung der Aemter, führt dazu, daß der Mechanismus der Verwaltung immer künstlicher wird. Die steigende Entsittlichung der Beamten macht eine Schärfung und Vervielfältigung der Kontrolle um die andere unerläßlich. Dadurch ist die sogenannte Administration fast eine geheime „schwarze Kunst" geworden und es gehört nicht Wissenschaft und Urtheil, wohl aber mehrjährige Uebung dazu, den dürren Mechanismus inne zu bekommen und zugleich die Kniffe und Pfiffe, wie dem Gesetz und der Kontrolle eine Nase zu drehen sei. Und dadurch wird auch im letzten Schreiber ein albernes Gefühl von Wichtigkeit hervorgebracht, das ihn nicht mehr verläßt und ihn jeden Nichtbeamten als unebenbürtig ansehen macht. Die Absonderung in der Gesellschaft und jene in den Interessen gehen immer nebeneinander. Die Dummheit der Regierten macht wohl oft Verdruß und Arbeit, ist aber einträglich. So bildet sich eine förmliche Beamtenkaste, die sich immer aus sich selbst rekrutirt. Es wäre ja eine Schmach für eine Beamtenfamilie, wenn Einer ihrer Söhne zum Handwerk hinunterstiege. Daher der stillschweigende Vertrag in der Beamtenwelt, die alle Unterstützungen, alle Studienerleichterungen zu vergeben hat, überall die Kinder von Beamten vor den Kindern der Bürger zu begünstigen, damit ja jeder Beamtensprößling, der nur noch seine fünf Sinne gebrauchen kann, in die Fußtapfen seines Vaters treten könne. Die Beamtungen werden also regelmäßig vermehrt, damit die vermehrte Beamtennachkommenschaft untergebracht werden könne. Was unter solchen Umständen am Fleiß, an der Geschicklichkeit und Einsicht der Beamten fehlt, muß die Zahl ergänzen — nicht durch Arbeit, sondern durch Imponiren. Es muß, als die von Beamten wimmelnden Kanzleien aufkamen, etwas von dem Eindrucke eines Ameisenhaufens oder Bienenstocks gemacht haben. Hier aber ruft das unermüdlich schaffende Gewimmel und die musterhafte Ordnung wirklich ein Gefühl des Staunens hervor: in den Kanzleien dagegen ist leider nicht Ordnung, das Gewimmel ist nicht schaffend; denn im Stocke sind bloß die Drohnen, die Arbeiter haben den Honig bloß einzutragen, nicht davon zu zehren, nicht im Stocke zu wohnen; das Recht, die Drohnen hinauszuwerfen, bestreitet man ihnen ganz und gar.

Durch die Lebenslänglichkeit und das Pensionenwesen ist also der Beamte in Betracht von Sittlichkeit, Grundsätzen und Gesinnung nicht bloß tief unter den letzten Bürger herabgebracht; er schwört nicht bloß Jedem, der ihm eine Anstellung, d. h. Brod gibt, ohne Bedenken unbedingten Gehorsam, selbst gegen sein Gewissen: sondern das Beamtenthum ist dadurch eine geschlossene Kaste geworden, die, obgleich selbst verächtlich, den Bürger verachtet, und deren Interessen jenen des Bürgers entgegengesetzt sind, die daher solidarisch gegen den Bürger einsteht. Zugleich sind dadurch die Aemter auf mittelbarem Wege sogar erblich geworden und es müssen deren immer mehr werden.

Wenden wir nun unsere Blicke zur Republik, um das andere Bild zu betrachten!

Hier sehen wir die öffentlichen Angestellten regelmäßig nur auf kurze Zeit, auf wenige Jahre berufen; selbst der Wiederberufung sind mehr oder minder enge Schranken gesetzt. Die erste wohlthätige Folge ist, daß sich nie ein so künstlicher Mechanismus der Verwaltung ausbilden kann, daß die Ueberwachung derselben und der Einblick des einfachen Bürgers in ihren Gang unmöglich würde. Sie bleibt immer so, daß jeder verständige, einfach unterrichtete, praktisch, wie man es nennt, gewandte und im Leben gewiegte Mann auch den obersten Aemtern vorstehen kann. Rechtsanwälte, aber auch Aerzte, Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker, Landwirthe, die nie Aktenstaub geschluckt, werden hier mit den obersten Staatsämtern betraut und versehen sie in der Regel besser, als unsre lebenslänglichen Beamten, die sonst nichts gelernt haben und nie im Leben draußen gewesen, sondern aus der Schule weg gleich hinter die Akten kriechen müssen und von da an kaum mehr mit Bürgern Umgang pflegen. Hier in der Republik versehen einfache, schlichte Bürger die obersten Verwaltungsstellen und sitzen zu Gericht, ohne viel andere Wissenschaft, als die man aus dem Leben unmittelbar schöpft; aber sie kennen das Leben mit seinen Schwierigkeiten, und redliche Gesinnung leitet sie sicherer, als die Kenntniß dicker Gesetzbücher.

Der freie Bürger ehrt den Mann, der seine Sache verwaltet, ohne den Herrn spielen zu wollen. Daher führt in der Republik zur Bewerbung um ein Amt nicht bloß der Wunsch nach Versorgung, sondern auch ein edles Ehrgefühl, das bei unsern, bloß der Versorgung nachjagenden Beamten eine völlig unbekannte Sache ist. Ist die Amtszeit um, so tritt der Beamte wieder in seinen bürgerlichen Erwerb zurück, wenn nicht das Vertrauen seiner Mitbürger ihn wiederholt in's Amt beruft. Aber die zeitweilige Unterbrechung aller Einnahme, die bei der Rückkehr in den bürgerlichen Erwerb unvermeidlich ist, hat ihn während seiner Amtsdauer zum Aeußersten der, ohnedieß im republikanischen Wesen liegenden einfachen Lebensweise genöthigt. Es ist jedoch ein besonders glücklicher Umstand, daß die gedeihliche Rückkehr zum alten Erwerb wesentlich bedingt ist durch das volksfreundliche Benehmen und redliche Gebahren während der Amtsdauer.

Der zeitlich angestellte Beamte bleibt frei und unabhängig, wie jeder Bürger, während lebenslängliches Beamtenthum nothwendig eine Art Hierarchie ausbildet, in welcher Jeder den Launen und der Willkür des nächst Höheren beinahe schutzlos preisgegeben ist. Im lebenslänglichen Beamtenthum kann selbstständige Gesinnung in keiner Weise geduldet werden. Für den zeitlich Angestellten ist sie die Lebensluft; standhafte Gesinnung allein kann ihn zur Wiederwahl führen, seine Rückkehr in den Privatstand ehrenvoll und den Wiederantritt seines früheren Erwerbes gedeihlich machen.

In der Republik und unter diesen Einrichtungen ist freilich nicht immer alles ganz so schön, als es hier gezeichnet ist: allein es ist dann die Schuld der einzelnen Menschen, nicht der Einrichtungen. Das lebenslängliche pensionirte Beamtenthum aber in sich selbst ist principiell nichts nütze. Es müßte selbst seine Auflösung aussprechen, sobald die Beamten in der Mehrheit redlich und von Vorurtheilen und alter Gewohnheit frei geworden. Unter diesem Schimmel, unter diesen immer weiter wuchernden Schmarotzergewächsen kann Nichts gedeihen. Die Zeitlichkeit der Anstellungen muß noch über die Beamten im engeren Sinne hinaus, namentlich auf Lehrer u. s. w., angewendet werden: nur so werden wir der Theologen und stockzunftmäßigen Professoren los und können an ihre Stelle Männer bekommen, die nicht allem was frei und neu ist, spinnefeind sind.

„Aber das widerspricht ja dem Prinzip der Monarchie: die Beamten müßten „dann vom Volke gewählt, nicht von Fürsten ernannt werden!" — Ja freilich; allein dadurch hört das Gesagte nicht auf, richtig zu sein. Dagegen läßt sich ganz gut sagen, die Monarchie vertrage sich nicht mit der Zeitlichkeit der Anstellung der Beamten, weil sie selbst eine Verletzung dieser grundrichtigen Regel sei. Ist es obendrein wahr, daß die Monarchie nicht bestehen kann, ohne den Staat einem Schmarotzerheere gesinnungsloser Beamten preiszugeben, so ist der nothwendige Schluß ganz klar.

„Aber — hör' ich Einige mit Achselzucken unter einander flüstern — der „Mann ist nicht klug! Jetzt, da Beamte mit Soldaten überall obenauf sind, „schlägt er vor, was ihre Macht und ihr Ansehen ganz vernichten soll. Da „muß erst noch etwas ganz Anderes geschehen sein, ehe man damit „hervortreten darf."

Liebe Leute! Ueber gewisse andere Punkte ist man schon allerwärts so einig, daß es, wenn einmal die Stunde geschlagen hat, der Verabredung nicht mehr bedarf. Der Gedanke hingegen, der hier ausgesprochen wird, ist noch nicht vielfach in die öffentliche Meinung eingedrungen. Ich streue ihn hier wie einen keimkräftigen Samen unter das deutsche Volk. Es steht uns noch ein harter Winter bevor; aber es gibt auch eine Wintersaat — und gerade unsre besten Früchte verdanken wir derselben.

Koburg.

W.

Anm. der Red. Die Monarchie ist, ihrem Wesen nach, der auf den Kopf gestellte Staat — eine Verrückung und Verrücktheit der natürlichen Zustände. Anstatt daß sich die Spitze der Regierung aus breiter Volksgrundlage erhöbe, maßt sich die Fürstenherrschaft an, die Basis selber zu sein. „Der Stat, das bin ich!" sagte Ludwig XIV.; und so denkt jeder Monarch, der sich von Gottes Gnaden nennt — und diejenigen, die sich nicht von Gottes Gnaden nennen dürfen, streben wenigstens stets nach Erlangung der gleichen absoluten Macht. Da nun aber jede Fürstenherrschaft erst dann fest gegründet ist, wenn sie Einrichtungen neben und um sich hat, die dem Volke den Grundsatz, daß es zum Dienen, zum Ausgesaugt werden, zum Getretenwerden geboren ist, immer wieder in neuer Form vorführen, so umgibt sich die Krone mit einer Adelskaste, einer Priesterkaste, einer Soldatenkaste, einer Beamtenkaste, welche eben so viele Stützpfeiler des Tyrannenthums darstellen. Ein Volk, das diese Kasten beständig vor Augen hat, macht täglich, stündlich, eine monarchische Erziehung durch; und wo es Widerwilligkeit gegen diese Erziehung zeigt, da wird ihm der Respekt davor eingeprügelt, offiziell unter Strafandrohung eingetrichtert, wenn nicht gar durch Hausknecht-erstechende, „Kanaille= über's=Ohr=hauende" Putzi's als Stahlkur in den Leib gegeben. Diese Zustände werden sich gründlich erst dann ändern, wenn die falsche Basis des Staates abgeschafft, wenn an Statt der Herrschaft der Monarchie, der Aristokratie und der ihr verwandten volksfeindlichen Elemente, das Princip gilt, daß der Staat dazu da sei, die Freiheit und das größtmögliche Glück der Massen zu befördern.

Gegen zwei Landesverräther.

Bismarck's Erhebung ist einer Abkarlung zuzuschreiben, welche vor mehreren Jahren zwischen Louis Napoleon und dem damaligen Prinz-Regenten von Preußen erfolgte. Der „Rächer Waterloo's" hat sich den „städtezerstörenden Junker" als Gesandten nach Paris aus. Dort sollte der Letztere für die napoleonische Politik appretirt und dann als Minister-Präsident nach Berlin geschickt werden.

Der Plan Louis Napoleon's war, mit Hülfe Bismarcks ein norddeutsches Kleinkaiserthum auf despotisch-monarchischer Grundlage, unter Aushängung eines trügerischen Suffrage-Universel-Schildes, zusammenzimmern zu lassen. Die bonapartistische Allianz sollte dabei hülfreiche Hand leisten, und als Entschädigung von Seiten Preußens eine „Gränzberichtigung" am Rhein gewährt werden.

Mit diesen Ideen ging Bismarck, nachdem er als Gesandter zu Paris die Staatsstreichskunst genügend studirt hatte, nach Berlin. Dort angekommen, proklamirte er sofort die „Blut- und Eisentheorie", und entwickelte, wie Preußen, das auf „schmalem Leib" schwere Rüstung zu tragen habe, sich durch Annexionen verstärken müsse. Bald darauf begann auch das Kokettiren seiner Agenten mit den pseudo-sozialistischen Bestrebungen gewisser Volkstäuscher, die in einem Staatsstreiche angeblich das Heil der Demokratie sahen! Es war die bonapartistische Manier bis zum Ekel kopirt.

Seitdem hat Bismarck bald durch freches Gebahren gegenüber dem Abgeordnetenhause, bald durch schlaue Intriguen seinen Weg zum Staatsstreiche gefühlt. "D'abord avilir, alors anéantir!" — („erst erniedrigen, dann vernichten!"): dieß Motto, das der erste Bonaparte gegenüber Preußen aufstellte, will Bismarck jetzt gegenüber der Fortschrittspartei anwenden. Und der König seinerseits (s. darüber den berüchtigten, nicht-contrasignirten Brief vom 3. Februar 1863) hat offen erklärt, daß, was Bismarck thue, von Ihm, Ihm, dem Monarchen, gethan sei.

In Preußen ist somit nicht bloß der ohnedieß durchlöcherte sog. Rechtsboden durch einen Strafford und seinen königlichen Herrn vollends zertrümmert; sondern es ist durch die Politik des hohenzoller'schen Stuart sogar die Sicherheit des deutschen Nationalgebietes bedroht.

Wann wird die gebührende Strafe für diese Kapital-Verbrechen erfolgen?

Ein Streiter der Revolution.

Von Gustav Rasch.

Gustav Adolf Schlöffel stand, als er den Heldentod für die Freiheit starb, noch im Lebensalter des Idealismus, der dunklen Sehnsucht, der großen Gedanken. Bereits in frühester Jugend hatte er sich der Freiheitsrichtung zugewandt, welche er mit seinem Blute besiegelt hat. Die bekannte entschiedene Gesinnung seines Vaters ist unzweifelhaft von höchstem Einfluß auf seine Entwicklung gewesen. Schon auf der Hochschule zu Heidelberg hat er seine ganze republikanische Natur, seine glühende Vaterlandsliebe, seine warme Hinneigung zu den Volksklassen entfaltet. Er war der Stolz seines Vaters, welcher in seinem Sohne die eigene stark politische Natur jugendlich idealisirt wieder erkennen mußte.

Nach allen Richtungen durchstreifte der junge Schlöffel, dem seine Studiengenossen in jeder Beziehung die höchste Anerkennung zu Theil werden ließen, das schöne badische Land, wo überall die demokratischen Elemente einen Heerd gefunden hatten. Gleichgültig gegen das gewöhnliche poetisch-renommistische Universitätstreiben, war er unter den kräftigen Bauern, in den Volksversammlungen der Dörfer, um die Strenge seiner revolutionären Gesinnung dorthin zu übertragen. Die bedeutenden Geldsummen, welche er von Hause bezog, sind nicht auf gewöhnliche Weise in Commersen und Gelagen verschwendet worden; der junge Mann, ganz von politischen Motiven im edelsten Sinne des Wortes erfüllt, hat Alles, was er von seiner Existenz abdarben konnte, auf höhere Zwecke, auf Verbreitung der demokratischen Literatur, auf Unterstützung der Proletarier verwendet. Sein Charakter kannte die Sorglosigkeit des Studentenlebens nicht. Er war ein politischer Mensch schon in den Jahren, welche Andere durch Liebe, Wein und fröhliche Gesellschaft sich zu verherrlichen wissen; seine Natur war gewissermaßen ein Anachronismus für seine Jahre, und sie läßt sich nur aus dem deutschen Idealismus und aus dem unbefriedigten Sehnen und Streben, welches Deutschland schon Jahre lang vor der Erhebung von 1848 aufwühlte, richtig erklären. Die norddeutsche Theoretik war in Schlöffel durch seinen längeren Aufenthalt im badischen Lande, durch seine unmittelbare Betheiligung an den dortigen Bewegungen, in die Praxis übergeschlagen, und in dieser Praxis ging er, um seine Zwecke durchzusetzen, zur äußersten Konsequenz. Was man Klugheit des Lebens nennt, war ihm fremd. Er kannte nur die eigene redliche Absicht, war hartnäckig in dem, was ihm nothwendig erschien; und nothwendig erschien ihm für Deutschland die Revolution im weitesten Sinne des Wortes.

Die Zeit der That fand ihn auf seinem Posten. Er wurde in die erste republikanische Verschwörung eingeweiht, die Ende Februar 1848 zu Karlsruhe angelegt worden. Es waren Bürger, Arbeiter, den gelehrten Ständen Angehörige, nebst einer Anzahl in geheime Verbindungen eingereihter Soldaten aller Waffengattungen aus den Garnisonen von Karlsruhe und Gottesaue in diese Unternehmung verflochten. Am 1. März 1848 sollte durch Karlsruher Ereignisse das republikanische Signal gegeben werden. Schlöffel führte Heidelberger Züge in diesem Sinne nach der Hauptstadt. Allein ein Verräther lieferte die

Leiter der Verschwörung—Karl Blind, Dr. Steinmetz, Dr. Alfred Michel, mehrere Arbeiter, Soldaten, Bürger u. s. w. in die Hände der Regierung. Als Schlöffel in Karlsruhe anlangte, konnte er daher nur noch versuchen, durch Anregung eines massenhaften Auflaufs vor dem großherzoglichen Schlosse die Freilassung der Verhafteten zu erwirken—was jedoch nicht gelang, und im Uebrigen an den Sturmpetitions-Ereignissen jenes Märztages theilnehmen.

Er mußte bald darauf flüchten. Er hielt sich heimlich zu Konstanz auf, um nicht in den gegen die Karlsruher Verschworenen angestrengten Hoch- und Landesverrathsprozeß durch eine Verhaftung verwickelt zu werden. Bei dem durch Matthy veranstalteten sogenannten „Franzosenlärm" eilte er nach Freiburg und entfaltete große Kühnheit. Er war einer Derjenigen, die am frühesten den wahren Grund dieses künstlich angeregten Alarms erkannten. Beim Anlangen der ersten Truppensendung im Oberland trat er mit Löwenmuth einem ganzen Regimente gegenüber, indem er in donnernder Rede den dadurch tief verblüfften Obersten aufforderte, sich zur Umkehr aufzumachen oder den Zorn des Volkes zu gewärtigen.

Ende März ging Schlöffel nach Berlin.* Aus eigenen Mitteln gründete er daselbst den „Volksfreund", ein ursprünglich für die arbeitende Klasse bestimmtes Blatt, welches, seinem Programme zufolge, von Grund aus aufräumen wollte, um dann „die neue Ordnung der Dinge" zu schaffen. Die erste Nummer erschien mit der Zahl: „Jahr I. der Freiheit." Die Verräther waren darin gebrandmarkt; die „Ränke der Tyrannen" wurden enthüllt; alle „faulen Bestandtheile" der Volkspartei sollten zurückgewiesen werden. Es war der 5. April. Sieben Achtel der Berliner Bevölkerung wiegten sich—trotz der Ströme von Blut, welche erst vor wenigen Wochen geflossen waren, trotz der von allen Seiten auf die Revolution heranschreitenden Reaktion—in der albernsten Seligkeit des Vertrauens auf die sogenannten „Errungenschaften". Alle Gothaer und Konstitutionellen bliesen in das Horn des unfähigsten Ministeriums, welches wohl irgendwo im Jahre 1848, um die reaktionären Schritte einer Camarilla vorzubereiten, zusammengestellt worden war. Nur eine kleine Schaar junger, begeisterter Männer, gefolgt von einer ihnen unbedingt vertrauenden Arbeitermasse, hielt die Fahne der Revolution noch hoch. Man kann sich also denken, wie die Sprache, welche der "Volksfreund" führte, in diese Vertrauensseligkeit hineinschlug. Hinter dem „Volksfreund" sah man bereits die republikanische Revolution im Anzuge; Polizei, Staatsanwalt und Gerichte stürzten sich auf die armen Blätter, um sie zu vernichten und von der Erde verschwinden zu lassen. So ist es denn auch leicht erklärlich, daß Schlöffel in Berlin, bei aller ihm zuerkannten Charakterfestigkeit, bei aller Anerkennung, die man seinem Talente zollte, vielfach mit den Zauderern der demokratischen Partei in Widerspruch gerieth, während er den Behörden tiefe Besorgniß einflößte.

Auf die Berliner Arbeiterbevölkerung gewann er einen enormen Einfluß. Der junge Revolutionär erschien auf den Arbeitsplätzen der „Rehberger" und hielt ihnen glühende Reden. Sein freier, edler Anstand; die Schwungkraft seines Ausdrucks; die Popularität seiner Bilder und Stichworte; sein warmer Eifer für soziale Hebung der Gedrückten mußte auf Menschen einen tiefen Eindruck machen, welche die Gesellschaft immer vernachlässigt, und mit denen man sich nie intellektuell beschäftigt hatte. Schlöffel riß diese Leute vollkommen hin. Sie schwuren auf ihn und trugen ihn im Triumph einher; er wurde ihr Führer,

* In Folge einer Verabredung in Heidelberg, die ihm eine gewisse Verpflichtung zuwies. (Anm. der Red.)

ihre Seele. Ehe sie Morgens auf ihre Arbeitsplätze zogen, kamen sie zu Hunderten vor seine Wohnung, um ihn zu sehen, ihn zu sprechen. Auf das schwankende und confuse Berliner Clubleben glaubte Schlöffel dagegen keinen Einfluß üben zu können, wenigstens keinen tief wirkenden. Nach der bekannten Gründonnerstags-Demonstration, deren Zweck dahin ging, das Ministerium Camphausen zu stürzen, trat er indessen im „Politischen Club" auf, und erhob gegen den Vorsitzenden, der sich gleichfalls von der Kundgebung zurückgezogen hatte, leidenschaftliche Vorwürfe. In seinen Augen waren die kleinen Bauern, die kleinen Bürger und Handwerker die Säulen der deutschen Zukunft. Unter ihnen sollte ich auch meinem Freund Schlöffel zuerst begegnen. Es war bei einer Arbeiter-Demonstration vor dem Oranienburger-Thore. Die Arbeiter hatten sich in der Zahl von mehreren Tausenden eingefunden; jedem Trupp wehte seine Fahne voran. Als ich auf der Landstraße bis in die Nähe der Egell'schen Fabrik gekommen war, erblickte ich ihn, von acht Arbeitern über ihren Köpfen in die Luft gehoben. Von schlanker, zarter Gestalt, bleichen, intelligenten Zügen, lebendiges, großes Auge, blondes, halblanges Haar, sprach er zu den Massen, welche sich um diese improvisirte Rednerbühne schaarten, in begeisterter, aufregender Weise, in seiner Rede fortwährend von jubelnden Hochs unterbrochen. Der Redner war Schlöffel, oder „der Volksfreund," wie er von Allen genannt wurde. Von diesem Blatte erschienen im Ganzen nur neun Nummern. Der Inhalt der Nr. 5 veranlaßte bereits eine gerichtliche Verfolgung, und nach einigen Tagen befand sich der Redakteur in Untersuchungshaft im Hausvogtei-Gefängnisse. Im Gefängnisse redigirte er noch eine Nummer. Sie trug die Bezeichnung: „Ein g e z w u n g e n e s Flugblatt aus den Papieren eines gefangenen Volksfreundes, herausgegeben vor einem lauschenden Gitterfenster." Das Datum der Nummer lautete: „Am 12ten Tage seiner Gefangenschaft, Jahr I der — Freiheit?"

Schlöffel's letztes öffentliches Auftreten in Berlin war das des verhafteten Angeklagten in der Gerichtsverhandlung. Seine kühne, mit glänzender Dialektik geführte Vertheidigungsrede sprach unumwunden die Grundsätze aus, die ihn zu handeln und zu leiden bestimmten. „Was Sie gegen die Person e i n e s Mannes unternehmen können," schloß er, „ist so winzig gegenüber der Sache, der ich diene, daß ich Ihren Entschließungen mit der Ruhe entgegensehe, die der Wahrheit und des Bewußtseins, im Kampfe mit einer in sich und mit der Menschheit zerfallenen Gewalt zu liegen, würdig ist. Wie hoffnungslos ein Staat ist, der die Bildung des Geistes tyrannisiren und zugleich zur Schau tragen will, das beweisen die Barrikaden des Volkes, an denen er zerschellte. Welche starke Verwegenheit aber darin liegt, wenn ein solcher zerschellter Staat mit politischen Maßregeln die Geschichte meistern will, das soll das Lächeln beweisen, womit sich das freie Geschlecht der Zukunft an dem heutigen Tage rächen wird. Ein kleiner Schmerz ist es, selbst hinter den Gittern einer deutschen Festung oder in dem grauen Sarge eines vaterländischen Zuchthauses den russischen Uniformen entgegen zu sehen, wenn man, wie ich, überzeugt ist, daß auch diesen niemals, niemals gelingen wird, das Volk, für welches der ‚Volksfreund' vor diesen Schranken steht, zum Kuß der Knute zu bewegen. Etwas früher, etwas später, es wird, es muß ihm werden, wonach es ringt, und der Uebermuth seiner Gegner wird diesen Tag beschleunigen! Ist auch das eine Flämmchen ausgelöscht, das leuchten wollte zum Grabe der deutschen Tyrannei, der Zündstoff, der den Welttheil durchdringt, wird tausend Andere erwecken!"

Schlöffel wurde wegen versuchter Verleitung zum Aufruhr zu einem sechs-

monatlichen Festungsarrest verurtheilt. Der Prozeß hatte eine große und allgemeine Theilnahme der Berliner Arbeiterbevölkerung hervorgerufen, und diese Theilnahme hatte sich in Deputationen und Massendemonstrationen kund gegeben. Während der Pause, wo sich die Richter über das Urtheil beriethen, wurde „Die Adresse des Volksvereins an den gefangenen Volksfreund" verlesen, und von den, den Saal bis auf den letzten Platz füllenden Zuhörern mit stürmischen Lebehochs beantwortet.

Man brachte den Verurtheilten nach der Festung Magdeburg. Dieselbe Kasematte, wo ich drei Jahre später gefangen gehalten wurde, bewohnte er fünf Monate. Da trafen die Nachrichten von der Erhebung Ungarns gegen Oestreich und von der Belagerung Wien's im nördlichen Deutschland ein. Nun ließ es den jungen, feurigen Streiter der Revolution nicht länger in den Kasematten der preußischen Festung. Er wußte zu entfliehen. In drei Wochen wäre er ohnehin frei gewesen. Er eilte nach Ungarn, um in der Revolutionsarmee für die Freiheit der Magyaren zu kämpfen. Als er durch Schlesien an die östreichische Gränze kam, war Wien gefallen, und die ungarische Armee bei Schwechat zurückgeworfen. Schlöffel reiste nun zurück, und lebte mehrere Monate versteckt in seiner Heimath. Alle „Errungenschaften" der Berliner Märzrevolution waren durch die Gesinnungslosigkeit der Majorität der Nationalversammlung, durch die Feigheit derer, die den passiven Widerstand erfunden hatten, um ihren eigenen Mangel an Muth zu verdecken, und durch die unglaubliche Vertrauensseligkeit und Engherzigkeit der Constitutionellen verloren gegangen. Kaum sechs Monate waren verflossen, als Schlöffel im „Volksfreund" zur Kreuzigung des Barrabas und seiner Consorten aufforderte, und ausrief: „Trauet nicht jenen Schriftgelehrten und Pharisäern im constitutionellen Club und jenen königlichen Kriegsknechten in den Wachtstuben der Bürgerwehr! . . . ." Nach kaum sechs Monaten waren sämmtliche Prophezeihungen des jugendlichen Freiheitskämpfers zu einer traurigen Wahrheit geworden.

Da brach der Frühling des Jahres 1849 herein. Das Volk in Baden erhob sich, und die Idee der Revolution warf in wenigen Tagen das ganze großherzogliche Staatsgebäude über den Haufen. Nicht länger vermochte Schlöffel in seinem Verstecke in Schlesien zu bleiben; er begab sich nach Frankfurt und reiste von dort nach Baden. Er traf gerade zu der Offenburger Versammlung ein, welche bekanntlich die Umwälzung einleitete. Kaum waren die Beschlüsse gefaßt, als Schlöffel nach Bruchsal eilte. Die Nacht war bereits angebrochen. Es galt Struve, Blind und die übrigen politischen Gefangenen zu befreien, welche seit Beginn des neuen Aufstandes aus den Kasematten der Festung Rastadt heimlich, unter starker Bedeckung, in das Bruchsaler Zuchthaus gebracht worden waren; denn die großherzogliche Regierung beabsichtigte, dieselben, ehe der Aufstand weiter um sich griffe, nach der Bundesfestung Mainz zu führen und sie in den dortigen Kasematten in Sicherheit zu bringen. Schlöffel war immer ein Mann der raschen und entschlossenen That, außerdem mit Karl Blind auf das Innigste befreundet. Um Mitternacht erschien er vor dem Kerker. Von einem Haufen mit Fackeln, Aexten und Hebebaiken versehener Männer begleitet, ließ er die Thore des Gefängnisses zertrümmern, daß sie krachend einstürzten, und befreite die Gefangenen. Die Zuchthauswache stand Gewehr bei Fuß am Eingange, ohne dem eindringenden Volkshaufen den geringsten Widerstand entgegenzusetzen. Es waren von jenen Soldaten, die den republikanischen Führern bei Staufen gegenübergestanden waren, und die zu Freiburg die wehrlos und gefettet daliegenden Mitglieder der provisorischen Insurrektionsregierung

hatten niedermetzeln wollen. Jetzt riefen diese Soldaten selbst den Befreiern ein Hoch! Die Bürger reichten den Soldaten die Hände. Die Gefangenwärter waren theils entflohen, theils stellten sie sich unter den Schutz der Gefangenen. Schlöffel forderte nun Struve und Blind auf, sich sofort nach Rastadt zu begeben, um dort an die Spitze des Aufstandes zu treten. Noch in derselben Nacht reisten sie, in Begleitung von Frau Amalie Struve, Schlöffel und Bornstedt ab, obschon es ihnen an allen genauern Nachrichten über den Gang der Dinge in der Festung fehlte. Zwischen Wolfartsweiler und Ettlingen begegnete ihnen eine starke Cavalleriepatrouille. Die mit neuer Gefangenschaft Bedrohten machten sich in der Stille zur Vertheidigung bereit; die Patrouille ritt jedoch stumm weiter. In grauer Morgenfrühe kamen sie vor den Thoren der Festung wieder an, in welcher sie seit dem September vorigen Jahres geschmachtet hatten. In Rastadt tobte der Aufstand; ein großer Theil der Garnison hatte sich zur Volkssache geschlagen; die Thore aber waren noch im Besitz von großherzoglich Gesinnten. Vergebens suchten die außen Angekommenen, zu denen sich eine Anzahl Festungsmaurer gesellt hatte, den Einlaß zu erwirken. Ein auf der Spitze eines Bajonetts zum Wall emporgereichter Zettel, der die Forderung des Einlasses enthielt, blieb unbeantwortet.

Nun begaben sich die befreiten Führer nach Baden-Baden, organisirten in der Umgegend rasch Volkswehrhaufen, und rückten noch am selben Tage unter großem Jubel in Karlsruhe ein, wo mittlerweile in der Nacht vorher ein Volks- und Soldatenaufstand stattgefunden hatte.

Die badische Revolution von 1849 ging bekanntlich an dem Mangel an revolutionärer Energie im Landesausschuß und in der provisorischen Regierung zu Grunde. Mit aller Macht hätte man nach Vermehrung der revolutionären Kräfte streben und die engen Grenzen des Landes überschreiten müssen. Jede Umwälzung, welche einen bloß defensiven Charakter beibehält, muß zu Grunde gehen. Es handelte sich damals darum, die Bewegung in Baden zu einer deutschen zu machen. Aber nach diesen Grundansichten handelten weder die Mitglieder des Vollziehungsausschusses, noch die Mehrheit der Mitglieder des Landesausschusses. Das revolutionäre Element, welches die Umwälzung über die engen Grenzen des badischen Landes ausbreiten und in offensiver Weise vorgehen wollte, war in Carlsruhe durch Gustav Struve und Karl Blind, später auch durch Tzschirner und Schlöffel, durch Vater und Sohn, vertreten. Aber alle ihre Bestrebungen scheiterten an der Gesetzlichkeitsphantasterei und an der Verrätherei B r e n t a n o's, welcher sich und seiner Partei die Brücke der Rückkehr zu den alten constitutionellen Zuständen und zu einer Vereinbarung mit dem entflohenen Großherzog nicht abbrechen wollte. Brentano setzte deßhalb alle entschiedenen Republikaner zurück, stellte sie an Orte, wo ihre Dienste gelähmt oder unnütz waren, verfolgte sie oder desavouirte sie, wenn sie Widerstand leisteten. So erging es auch dem thatkräftigen und entschlossenen Schlöffel. Er wurde von Brentano aufs schwerste gekränkt. Zum Civil-Commissär in Heidelberg ernannt, entfaltete er in der Universitätsstadt, wo man ihn vor kaum einem Jahre wegen „Verbreitung aufrührerischer Flugschriften im Oberlande" ausgewiesen hatte, eine gewaltige Thätigkeit. Energisch trat er den reactionären Elementen in der Bürgerschaft entgegen, und organisirte mit rascher und entschiedener Umsicht die allgemeine Bewaffnung und die Beschaffung von Vorräthen für die Armee. Die Conservativen der Stadt erhoben ein Zetergeschrei über eine so energische Regierung. Klagen über Klagen liefen in Karlsruhe bei Brentano über seinen jungen Civilcommissär ein, daß er Alles auf den Kopf stelle. Und was that Brentano? Er

setzte Schlöffel ab, wie durch seinen Einfluß Dortu verfolgt, wie Blind zum Gesandtschaftsposten nach Paris entfernt, wie Struve später verhaftet, wie Martiny ausgewiesen worden war. Wahrscheinlich kamen ihm die Klagen der reactionären Heidelberger Bürger ganz gelegen, um sie als Motiv für die Entfernung des Civilcommissärs zu verwenden, dessen revolutionäre Energie längst seinen geheimen Plänen zuwider gewesen war. So waren denn für Schlöffel neue Täuschungen gekommen, neue Vereitelungen seiner Träume, Wünsche und Bestrebungen, neue Zurücksetzungen und Verfolgungen. Aber seine Seele hatte die Schwungkraft des Adlers. Konnte Schlöffel der Revolution nicht mit der Feder und dem feurigen Wort des Organisators dienen, so wollte er es nun mit dem Degen versuchen. Aus den Kasematten von Magdeburg entfloh er, um auf den Pußten Ungarns für die Freiheit zu kämpfen. Wie und wo er für die Freiheit kämpfte, war seinem enthusiastischen Herzen gleich. Er begab sich zur Volksarmee, welche unter dem Commando des Generals Mieroslawski um Mannheim und Heidelberg Stellung genommen hatte und die von allen Seiten anrückenden Preußen, Baiern, Hessen, Mecklenburger und Hannoveraner erwartete. 20,000 Streiter der Revolution erwarteten den Angriff von 70,000 Mann fürstlicher Truppen. Der linke Flügel der Revolutionsarmee stützte sich auf Mannheim, das Centrum auf Heidelberg, der rechte Flügel auf den badischen Odenwald. Am 15. Juni Morgens gegen neun Uhr griffen die fürstlichen Truppen beinahe gleichzeitig auf vier Punkten, bei Ludwigshafen, bei Käferthal, bei Ladenburg und Schriesheim an. Nach lebhaften Gefechten, welche an diesem und an dem folgenden Tage stattfanden, wurden die Feinde an allen Orten zurückgeschlagen.

Am 20. Juni, Morgens drei Uhr, rückten die Preußen bei Germersheim über den Rhein. Noch im Laufe desselben Tages konzentrirte General Mieroslawski 10—11,000 Mann Infanterie mit 20 Kanonen und zehn Schwadronen Dragonern, welche am 21. bei Tagesanbruch jenseits Neulußheim am Eingange des Waldes von Waghäusel Stellung nahmen. Bald begann der Kampf. Die Preußen wurden von allen Seiten geworfen, Waghäusel im Sturm genommen. *Im Sturm auf diese feste Position fiel Schlöffel, den Degen in der Hand, von einer Kugel mitten in die Brust getroffen.* Er führte eine von den Compagnien, deren Hauptmann so eben gefallen war.* — —

* *Anm. der Red.* Von einem befreundeten Aerzte, der bei Schlöffel's Tod zugegen war, erhalten wir noch folgende Mittheilung:

„Nachdem die Nachricht angelangt, daß ein starkes Corps Preußen über den Germersheimer Brückenkopf in den Rücken des Volksheeres gekommen sei, so wurde die Stellung rechts vom Neckar aufgegeben und der größte Theil des Heeres zog unter dem Befehl von *Mieroslawski* und *Sigel* gegen Waghäusel. Schlöffel war am 21. Juni, an welchem Tage das Volksheer mit den Preußen zusammenstieß, Adjutant von *Mögling*, welcher ein Bataillon Linie befehligte. Das Gefecht begann 4 Uhr Morgens auf der Landstraße zwischen Neulußheim und Waghäusel. Nachdem der Angriff der Badener auf Waghäusel mehrere Male zurückgeschlagen war, kam auch Mögling mit seinem Bataillon in's Gefecht. Eine Kugel traf ihn in den Schenkel und zerschmetterte ihm den Knochen. Er sank vom Pferde und rief Schlöffel zu, sich an die Spitze des Bataillons zu stellen. Kaum war hierauf Schlöffel einige Schritte vorgeritten, so traf auch ihn eine Kugel mitten in die Brust, und lautlos sank er vom Pferde, während sein Bataillon nach Waghäusel vordrang. Schlöffel wurde an den Rain der Straße gelegt, wo ich ihn wenige Augenblicke darauf noch warm fand. *Seine Züge waren völlig frei von einem Ausdruck des Schmerzes* ... Die Leiche wurde dann nach dem Kirchhof des Dorfes Neulußheim gebracht. Während des Rückzuges am Abend trafen die Unsrigen zwischen Schwetzingen und Hockenheim den Vater Schlöffel's, der nun erst die Nachricht von dem Tode seines Sohnes erhielt. ... In der folgenden Nacht wurde die Leiche vom Kirchhofe zu Neulußheim nach Heidelberg gebracht. Sie wurde in die Leichenkammer des Krankenhauses gelegt, um ihr auf diese Weise auch nach dem Einzuge der Preußen ein anständiges Begräbniß zu sichern. Am dritten Tag erfolgte die Beerdigung in aller Stille, ohne irgend eine Begleitung.... Auf dem Grabe befand sich

Schlöffel liebte die Revolution, wie Andere in seinen Jahren ein Mädchen glühend liebt. Sein Haß gegen die Monarchie mit Allem, was ihr angehört, war nicht bloß Consequenz eines politischen Systems, sondern auch tiefe Leidenschaft des Herzens. Ein ideales Ziel im Auge, war er jeden Augenblick bereit, sich und seine Interessen diesem Ziele zu opfern. Schlöffel ist für die revolutionäre Idee so schön gefallen, wie ein Streiter der Revolution nur jemals für seine Ideen fallen kann. . . . Armer Todter, und mir unvergeßlicher Freund! Im Gegensatz zu der mannichfachen Entsittlichung und moralischen Verderbtheit, im Gegensatz zu den niedrigen Speculationen und schändlichen Intriguen, im Gegensatz zu all' den gemeinen, egoistischen Motiven, welche in den letzten vierzehn Jahren überall ans Tageslicht gefördert wurden, bist Du, sowie unser gemeinschaftlicher Freund Max Dortu, in edelster Begeisterung für unsere Prinzipien als ein wahrer Streiter der Revolution den Heldentod gestorben. In wehmuthsvollen Gedanken lege ich diese bescheidene Blume der Erinnerung auf den Rasen Deines einsamen Grabes!

Anfangs ein Kreuz mit der Inschrift: „Für die Freiheit gefallen." Die Reaktion, wie es scheint selbst vor der bloßen Schrift sich fürchtend, oder darüber erbost, ließ polizeilich die Inschrift entfernen. Von befreundeter Hand wurde die Namensnennung des Todten dann ohne den obigen Zusatz auf dem Kreuze erneuert, auch das Grab häufig mit Blumen geschmückt, obwohl die Polizei damals regelmäßig die letzteren entfernte. Einige Jahre später wurde das Grab von der Familie Schlöffel's durch einen Granitstein, den Namen des Gefallenen tragend, bezeichnet."

*

Nachschrift der Redaktion.

Des theuern Freundes Andenken glauben wir unsererseits nicht besser ehren zu können, als indem wir ihn der Deutschen Jugend als leuchtendes Beispiel und Vorbild entgegenhalten. Zur siegreichen Durchführung von Revolutionen ist, neben klug rathendem, stark thatendem Mannessinn vor Allem auch die frische Jugendkraft nöthig, die der Hindernisse spottet. Wäre in den Jahren 1848—49 der Geist unserer Jugend ein dem Streben Schlöffel's verwandterer gewesen; hätten viele Andere, gleich ihm, sich so mit den Forderungen der Zeit erfüllt; wären sie ihm an Schärfe des Blickes, an kühnem Muth gleichgekommen, es hätten die konstitutionellen Zitterer, die Hansemänner, die Hampelmänner, nicht den Fluß der Bewegung aufhalten können: man wäre nicht „vor den Thronen stehen geblieben"—man hätte ganz gethan, was ganz gethan werden mußte, sollte nicht auf die hoffnungsvolle Erhebung ein um so tieferer Sturz folgen.

Die studirende Jugend Deutschlands zumal präge sich die heroische Gestalt Gustav Adolf Schlöffel's tief in die Seele ein! Die Nation liegt zerrissen, unter dreißig Tyrannen gebeugt. Da ist es nicht bloß ein „Anachronismus", sondern geradezu ein Verbrechen am Vaterlande, wenn jugendfrische Gemüther, in welchen die edleren Neigungen vorherrschen sollten, sich mit kindischem Tand beschäftigen, anstatt sich als angehende Männer der Vernichtung der Despotie und der Despoten zu weihen und dadurch das zögernde Geschlecht der Ruhesüchtigen in die That hineinzuschämen.

Gedruckt bei J. Wertheimer & Co., Circus Place, Finsbury Circus, London.

Den Eidgenossen.

Nun wohlan, Ihr Eidgenossen,
Einen mächtigen Bund geschlossen:
    Einen heiligen Völkerbund!
„Freiheit!“ lautet die Parole,
Und sie fliegt vom Pol zum Pole
    Ueber's weite Erdenrund.

Seht Ihr, starke Eidgenossen,
Schon den Völkerfrühling sprossen
    Mit der Hoffnung ew'gem Grün?
O, so laßt uns kräftig walten,
Daß er frei sich kann entfalten
    Als der Menschheit Auferblüh'n!

Herrlich ist's, o Eidgenossen!
Wie sie schon zusammen flossen,
    Alle Ströme der Idee!
Der Idee — groß und unsterblich —
Daß die Freiheit allen erblich
    Und auch Allen noch ersteh'.

Doch ein jeder Eidgenosse
Denk an der Tyrannen Trosse,
    Die das Heil'ge noch bedrohn.
Erst wenn diese sind gefallen,
Darf der Freiheit Banner wallen
    Auf der Menschheit höchstem Thron.

Darum stürmt, o Eidgenossen!
Auf des Geist's beschwingten Rossen
    Mahnend durch die ganze Welt.
Mahnend wie mit Tubaklange,
Daß von heißem Thatendrange
    Jeder Männerbusen schwellt.

Und ein jeder Eidgenosse,
Schreibe eine neue Glosse
    Zu der Völker altem Recht.
Schreib' in dessen ew'gen Blättern
Sie mit ries'gen Flammenlettern
    Dem erwachenden Geschlecht.

Dann zur That auch — Eidgenossen!
Recht in's Schwarze sei geschossen:
    In das Herz der Tyrannei!
So gescheh's an allen Orten;
Aber nicht mit heißen Worten:
    Einzig nur mit heißem Blei!

Schaff' ein jeder Eidgenosse,
Daß die „Gottesgnaden"-Posse
    Bald zum Völkerdrama wird!
Seine Bühne sei errichtet,
Wo die Freiheit noch vernichtet,
    Wo noch eine Kette klirrt.

Dafür sei, o Eidgenossen,
Unser mächtiger Bund geschlossen,
    Unser heiliger Völkerbund.
Keine Macht soll ihn durchbrechen;
Nur in Thaten soll er sprechen,
    Und verschlossen sei der Mund!

Koburg, im August 1865.

Arnold Schloenbach.

Ob constitutionelle Monarchie? ob Republik für Deutschland?

Das Heer der „Männer des Fortschrittes“ in Deutschland theilt sich gegenwärtig in zwei Lager. Von diesen hat das eine die Fahne der konstitutionellen Monarchie, das andere, die der Republik aufgepflanzt. Die Zahl derer, die sich um die Fahne der letzteren geschaart, ist zwar viel kleiner, aber gleichförmiger, compacter und entschiedener, als die bunte, vielartige Schaar der Konstitutionellen. Das konstitutionelle Lager beherbergt Viele, die bei'm Einbrechen irgend einer ernsten Volksbewegung sich erschrocken in die Reihen des Absolutismus flüchten werden. Es enthält aber auch Viele, die, republikanisch von Gesinnung, die konstitutionelle Monarchie als eine nothwendige Uebergangsform ansehen, als ein Mittel in der Noth, und die, unter gewissen Umständen, bereit sind, in das republikanische Lager überzugehen.

An die große Schaar der ehrlichen Männer des Fortschrittes, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt und welche die konstitutionelle Monarchie für die nächst-nöthige Staatsform Deutschlands halten, wenden wir uns in dieser Abhandlung, um sie zu einer gründlichen und vorurtheilsfreien Ueberlegung und Erörterung der Frage einzuladen: ob konstitutionelle Monarchie, ob Republik?

Zur Beleuchtung dieser Frage dürfte es von Nutzen sein, die politische Entwicklung desjenigen Landes genau kennen zu lernen, welches schon seit Menschenaltern im Besitze einer konstitutionell-monarchischen Regierungsform ist und das als „Musterstaat“ andern Völkern stets zur Nachahmung empfohlen wurde und wird, — nämlich Englands.

Es ist die englische Verfassung, welche die Konstitutionellen Deutschlands als das Ziel ihres Strebens aufgesteckt haben. Einige Blicke in die Entwicklung dieser Verfassung möchten daher nicht ohne Interesse sein, da sie offenbaren würden, wie dieselbe nach und nach aus ganz besonderen und eigenthümlichen Lokal-Verhältnissen entsprang, und wie sie, ohne diese historische Entwickelung auf einen fremden Boden verpflanzt, nie ihre heimathlichen Blüthen entfalten könnte, da ihr alle nöthigen Elemente zu einer kräftigen Entwicklung auf deutschem Boden fehlen.

Staatsverfassungen, wie Sprachen, richten sich nach der physischen und moralischen Individualität der Nationen, die sich nur durch eine längere, geschichtliche Entwicklung gebildet hat. Eine fremde Staatsverfassung plötzlich einem fremden Volke aufzudringen, ist beinahe dasselbe, als von ihm die plötzliche Aufgebung der Sprache seiner Väter und die Erlernung einer

neuen Sprache zu verlangen. Selbst bei Völkern, die von gleichem Ursprunge sind und eine gemeinschaftliche Geschichte haben, ändert sich die Verfassung der alten Heimath nach den neuen ergebenen Verhältnissen. So verwandelt sich die konstitutionelle Monarchie Englands in den englischen Kolonieen in eine Republik.

Der wahre Staatsmann ahmt daher nicht nach. Er faßt die politischen Verhältnisse seines Landes genauer in's Auge und baut darauf eine Staatsform, welche den Verhältnissen und dem Genius des Volkes am angemessensten ist.

Entwicklung der konstitutionellen Monarchie in England.

Nach der Besiegung Harold's durch Wilhelm von der Normandie wurden die alte sächsische Gesetzgebung gestürzt, die früheren Freiheiten des Volkes vernichtet, die bisherigen Grundbesitzer ausgerottet oder vertrieben, ihre Ländereien den Soldaten und Dienern des Eroberers gegeben, und das feudale Regierungssystem eingeführt. Inmitten eines besiegten aber kriegerischen Volkes, hielt Wilhelm den größeren Theil seiner Armee kampfbereit und in seinem eigenen Solde. Die wiederholten Aufstände der Angelsachsen, und nach diesen, die der Normannen selbst, schlug er nieder; und nachdem er beide Nationalitäten besiegt, die gegenseitige Feindschaft beider aber abwechselnd gegen einander benutzt hatte, war er ein absoluter Herrscher und legte Siegern wie Besiegten das Joch des Despotismus auf. Der erste Edelmann des Reiches war seinem Willen eben so sehr unterworfen, als der geringste Unterthan.

Die Tyrannei des Eroberers bewirkte endlich eine allgemeine Verbindung der Lords, Vasallen und niedern Vasallen. Diese flehten selbst die Hülfe des Bauern und Taglöhners an. So vereinigte die Noth die Großen mit dem Volke, das durch seine Hülfe seine eigne Sache zu fördern suchte und dem Adel selbst Bedingungen auferlegte. Die Rechte, welche die Lords gegen die Tyrannei der Krone erlangten, wurden auf diese Weise ein Bollwerk, das später ihre eigene Tyrannei in Schach hielt.

In Deutschland war die Gewalt der Krone unbedeutend; der Adel war der absolute Herr des Landes — eine gewisse Anzahl von Städten ausgenommen. Die Kriege gegen den Kaiser waren nicht um Freiheit, denn diese besaß der Adel schon in vollem Maaße. Sie wurden geführt, um den Ehrgeiz der Großen zu befriedigen. Das Volk nahm keinen Theil daran, als Verbündeter, um eine Alle betreffende Maaßregel zu unterstützen. Es wurde als Sklave zu der Fahne seiner Führer geschleppt und gewann nichts für seine eigene Unabhängigkeit. Der hohe Adel regierte souverain; der niedere, frei wie der höhere, fügte zu dem Despotismus so vieler souverainer Großen noch seine rohe Unterdrückung. Das Volk müde des Leidens und in Verzweiflung über seine traurige Lage, erhob sich manchmal — nicht gegen den Kaiser, sondern gegen den Adel. Aber vielfach vertheilt, ohne Zusammenhang, wurden seine isolirten und zu verschiedenen Zeiten stattfindenden Erhebungen jedesmal unterdrückt. Der Adel, der stets zusammenhielt, um seine gemeinschaftliche Sklavenhaltersache zu rächen, fiel dabei über das getheilte Volk her, unterjochte es von neuem und erstickte damit jede aufstrebende Freiheit in ihrer Geburt.

In England zwang die übermäßige Gewalt des Monarchen Volk und Adel zu einem gemeinschaftlichen Bunde, dessen Ziel Freiheit des ganzen Volkes war.

In Deutschland vernichtete die übermäßige Gewalt des Adels die Gewalt des Kaisers und die Freiheit des Volkes und brachte den jämmerlichen Zustand von Zerrissenheit und Sklaverei hervor, in dem das Land theilweise noch schmachtet.

Etwa vierzig Jahre nach der Eroberung Englands durch die Normannen, unter der Regierung Heinrich's, beginnt man eine Wirkung obiger Ursachen zu sehen. Dieser Prinz hatte auf Kosten seiner älteren Brüder den Thron bestiegen, und bedurfte der Anhänglichkeit aller Klassen seines Reichs, um seine Stelle zu behaupten. Er schaffte die drückendsten Gesetze des Eroberers ab und ertheilte allen Klassen gewisse Freiheiten.

Heinrich II. fuhr auf dieselbe Weise fort und führte das alte Schwur-Gericht wieder ein.

Dieselben Ursachen, welche langsam und stille unter der mildern Regierung des zweiten Heinrich wirkten, nahmen auf einmal unter der despotischen Regierung Johann's einen energischeren Charakter an. Bald sah sich letzterer einem allgemeinen Volksbunde gegenüber. England hatte dabei den Vortheil, einen einigen compacten Staat unter einem Herrscher zu bilden, mit denselben Ideen, Gesetzen, Interessen, und mit Einheit der Handlung, verschieden von Deutschland in dieser Beziehung. Von Allen, selbst seinen Höflingen verlassen, mit sieben Anhängern nur, stand Johann auf einmal dem ganzen Volke gegenüber. Er mußte nachgeben. Die Folgen waren wichtige Freiheiten, worunter die „Magna Charta" einen Hauptplatz einnimmt.

Durch diesen großen Freiheitsbrief wurde die Härte der Feudalgesetze nicht nur zum Vortheil des Adels, sondern des ganzen bewaffneten Volkes abgeschafft, das mit dem Schwerte in der Hand dieses verlangte. Durch die Magna Charta machte das Volk einen sehr wichtigen Schritt zur Bildung öffentlicher Freiheit hin. Das Recht und Privilegium des Individuums, sowohl in seiner Person als in seinem Eigenthum, wurde durch sie festgesetzt. Die Magna Charta wurde später bei jedem Regierungsantritt bestätigt, mußte unter Edward I. zweimal jährlich in allen Kathedralen vorgelesen werden; ihr entgegenstehende Gesetze wurden für nichtig erklärt, Zuwiderhandelnde excommunicirt. Sie wurde ein allgemeines, fortwährendes Banner der Einheit aller Klassen.

Unter der langen Regierung Heinrichs III. machten die Streitigkeiten zwischen König und Adel England zu einem Schauplatz großer Verwirrung. Beide Theile machten dem Volke den Hof, welches dadurch wieder neue Privilegien durch die sog. Statuten von Merton und von Marlebridge erhielt.

In der darauf folgenden Epoche suchte Edward I. durch strenge Gerechtigkeit den aufrührerischen, unruhigen Adel einerseits zu beugen und andererseits das Volk für sich zu gewinnen, indem er das Eigenthum der Individuen sicherte, überhaupt die Gerechtigkeitspflege zu einem höheren Grad von Vollkommenheit erhob. In diese Zeit fällt die erste Zulassung von Abgeordneten von Städten und Burgflecken (boroughs) in das Parlament. Edward brauchte sehr viel Geld für seine auswärtigen Kriege. Da er es für unmöglich hielt, wie seine Vorgänger, Mittel durch Gewalt der Unter-

drückung des Adels und des Volkes zu erhalten, deren Zusammenhalten er kannte, so lud er, um sich aus der Geldnoth zu helfen, die Städte und Flecken der verschiedenen Grafschaften, in die England eingetheilt ist, ein, Deputirte in's Parlament zu schicken: und von dieser Zeit datirt der Ursprung des Hauses der Gemeinen oder Unterhauses (anno 1295), das jedoch noch nicht die große Gewalt besaß, die es heute besitzt.

Unter Edward wurde es zum festen Gesetze gemacht, daß keine Steuer auferlegt und keine Waarensteuer erhoben werden sollte, ohne gemeinschaftliche Beistimmung der Lords und Gemeinen. Dieses Gesetz bildet mit der großen Charta die Basis der englischen Konstitution. Die letztere war das Bollwerk individueller Freiheit, die erstere das Bollwerk der Charta selbst und durch ihre Hülfe machte das Volk alle späteren Eroberungen über die Autorität der Krone.

Wie ganz anders sah es zu dieser Zeit in Deutschland aus! Die Unabhängigkeit des Adels einerseits, und die Unwissenheit und Schwachheit des Volkes andererseits, hatten den höchsten Grad erreicht. Die Feudalherrschaft fuhr fort, Unterdrückung und Elend zu verbreiten. Außer den freien Städten, war das Volk in viele Herrschaften zertheilt, dem willkührlichen Joch vieler, beinahe unabhängiger Herren unterworfen.

Die Stellvertreter des ganzen Volkes saßen nun im englischen Parlament. Unter Edward II. vermehrte sich ihr Einfluß. Unter Edward III. erklärten sie, daß sie in Zukunft kein Gesetz anerkennen würden, dem sie nicht ihre klare Zustimmung gegeben. Bald darauf führten sie die Anklage und Verurtheilung einiger der ersten Staatsminister durch und errangen dadurch eins der Hauptprinzipien des Gleichgewichts der Konstitution. Unter Heinrich IV. weigerten sie sich Steuern zu bewilligen, ehe man ihnen auf ihre Gesuche geantwortet. Mit einem Wort: jedes Ereigniß von Bedeutung wurde von einer Vermehrung der Gewalt des Unterhauses begleitet.

Unter Heinrich V. war die Nation ganz mit ihren Kriegen gegen Frankreich beschäftigt und unter der Regierung Heinrich VI. begannen die fatalen Kämpfe zwischen den Häusern York und Lancaster. Jetzt hörte man nur das Getöse der Waffen, und dreißig Jahre lang war England der Schauplatz von Schlachten und Verwüstung.

Endlich wurde unter Heinrich VII. der allgemeine Friede wieder hergestellt. Heinrich bestieg den Thron gleichsam als Eroberer. Land und Volk waren erschöpft, der Adel war beinahe ausgerottet. Es fehlten die Führer. Die Freiheit mußte daher unter diesen Umständen leiden, und unter den zwei ersten Königen des Hauses Tudor schien England dem Schicksal der anderen Nationen Europa's entgegen zu gehen.

Aber die Erinnerung an die errungenen Freiheiten wurde selbst nicht durch diese Leiden ausgemerzt. England bewahrte die Grundsätze der Freiheit, die früher alle Volksschichten durchdrangen, und wartete nur auf eine Gelegenheit, sie zu zeigen.

England blieb zudem ein einheitlicher Staat, mit einem einzigen Parlament. Wäre es, wie Deutschland, in viele Herrschaften zerrissen gewesen, mit ebensovielen Parlamenten, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten versammelt, und ohne einheitliche Handlung, so wäre sein wichtigstes Hülfsmittel, nämlich die Macht, Steuern zu bewilligen und den Fürsten durch deren Verweigerung zu lähmen, ohne so großen Erfolg geblieben. Es war gerade diese Macht, Steuern zu verweigern, der Rettungs-

Anker der englischen Freiheit, an dem es festhielt beim allgemeinen Schiffbruch unter den Tudors.

Unter Edward VI. und der langen Regierung Elisabeths athmete England wieder auf, und unter den Stuarts fing das Volk an, aus seiner langen Lethargie zu erwachen. Der Sturm, der sich unter der Regierung von Jakob I. sammelte, fing unter seinem Nachfolger Karl zu donnern an. Die Bewegung ward eine religiöse und politische. Das Unterhaus, früher nur vom Adel geführt und ohne ihn machtlos, nach dessen Vernichtung während und nach dem Kriege der Rosen rath- und thatlos, fing an, seine eigene Kraft zu fühlen und gegen Karl zu richten, unterstützt vom ganzen Volke. Karl mußte nachgeben. In diese Zeit fällt die berühmte „Petition of Rights." Durch andere Acte wurden Zwangsanlehen, Kriegsgesetz, willkührliche Verhaftungen, despotische Gerichtshöfe, wie die sogenannte „Sternkammer" u. s. w. abgeschafft, die Constitution von jedem despotischen Bleigewicht befreit und in ihrer alten Größe wiederhergestellt.

Aber Karl konnte den Verlust seiner Macht nicht verschmerzen. Er versuchte ihre Wiederherstellung: der Sturm brach los und Karl fiel, ein schreckliches Exempel für die Fürsten.

Die königliche Macht war vernichtet und England versuchte, eine Republik zu gründen. Aber bevorzugte Klassen und Freistaat sind ein Widerspruch. Der Freistaat ging zu Grunde durch Verrath und Klassenvorrechte, während ein Jahrhundert später, auf amerikanischem Boden, von demselben Volk mit mehr Erfolg ein Freistaat gegründet wurde, der sich in weniger als einem Jahrhundert zu dem großartigsten Staat, den die Geschichte kennt, entwickelt hat. Der englische Freistaat ging aber nicht unter, ohne vorher den Grund zu Englands Größe gelegt zu haben.

Karl II. kam zurück. Er hatte nichts gelernt und nichts vergessen. Er suchte die alte Macht der Krone wiederherzustellen. Die Nation erkannte seine Absichten, sah, daß nur bestimmte und unwiderstehliche Schranken die Bemühungen der Gewalt im Schach halten können und beschloß, die letzten Reste des Despotismus zu vernichten, die noch einen Theil der königlichen Prärogative ausmachten.

Die dem Könige schuldige Militairpflicht, ein Rest der Feudalzeit, wurde abgeschafft; die regelmäßige Einberufung des Parlaments, zum Gesetze gemacht; die „Habeas Corpus" Acte, dieses wichtige Bollwerk persönlicher Freiheit, wurde eingeführt; und so groß war der Patriotismus der Parlamente, daß unter dem am Despotischsten gesinnten Könige die Freiheit ihre wichtigsten Stützen erhielt.

Nach Karl's Tode begann eine Regierung, welche Königen und Völkern zu einer höchst exemplarischen Lection dient. Jakob II., tyrannischer noch als sein Bruder, aber von weniger Geisteskräften, verfolgte noch offener den Plan, der seiner Familie schon so unheilvoll gewesen. Er sprach in seinen Erklärungen von der absoluten Gewalt desjenigen, der „die Krone vom Herrn erhalten," vom unbedingten Gehorsam, den die Unterthanen dem König schuldeten, und maßte sich das Recht an, ohne Gesetze zu schalten. Er sah die große Veränderung nicht, welche in den Verfassungszuständen allmählig auftrat; er war erbittert über den Widerstand, den er nicht bewältigen konnte, und hingerissen durch seinen gewaltthätigen Geist, rannte er mit seinem Kopfe gegen einen Fels, der seine königliche Macht zertrümmerte.

Das englische Volk, als es seine Freiheit selbst in ihren ersten Prinzipien angegriffen sah, nahm Zuflucht zu einem Heilmittel, auf das Vernunft und Natur hindeuten, wenn derjenige, welcher der Beschützer der Gesetze sein soll, ihr Zerstörer wird. Das Volk entzog ihm den Gehorsam; es erklärte sich entbunden von dem einem Könige geleisteten Eide, der selbst seinen Eid, den er dem Volke geleistet, außer Acht ließ. Die Entthronung Jakob's war eine einfache Operation. Das Volk zerriß einstimmig und auf einmal alle Bande zwischen sich und dem Könige und Jakob, der den Augenblick vorher ein Monarch gewesen war, wurde auf einmal ein einfaches Individuum in Mitten der Nation. Der Thron wurde für vacant erklärt und eine neue Thronfolge festgesetzt. Es wurde jedoch große Sorge getragen, zukünftige Angriffe gegen die Konstitution, durch einen klaren und bestimmten Vertrag zwischen dem Könige und dem Volke, zu verhüten.

Der neue König mußte einen bestimmter ausgedrückten Eid leisten, als seine Vorgänger, und der Eid wurde als eine beständige Formel festgesetzt. Es wurde ferner festgesetzt, daß die Erhebung von Steuern ohne Erlaubniß des Parlaments und das Halten einer stehenden Armee in Friedenszeiten gesetzwidrig sind, daß der König strenge die Gesetze befolgen müsse und sich derselben nie entheben dürfe. Es wurde Jedem das Petitionsrecht zugesichert und durch die Einführung der Preßfreiheit wurde der Schlußstein in den neuen Bogen gefügt.

Die Revolution von 1689 ist daher die dritte große Epoche in der Geschichte der englischen Konstitution, die mit der Magna Charta begann, und unter Edward I. einen zweiten Schritt that.

Es war in dieser Epoche, wo die wahren Grundsätze einer freien Gesellschaft festgesetzt wurden. Durch die Vertreibung eines Königs, welcher seinen Eid gebrochen, wurde die Doctrin des Widerstandes, als des letzten Mittels eines unterdrückten Volkes, über jeden Zweifel festgesetzt. Durch den Ausschluß einer Familie, in welcher der Despotismus erblich war, wurde endgültig bestimmt, daß Nationen nicht das Eigenthum von Königen sind. Der Grundsatz des „passiven" Widerstandes, und das göttliche und unzerstörbare Recht der Könige — mit einem Wort, das ganze Gerüste von falschen und abergläubischen Begriffen, womit sich die königliche Autorität bis dahin aufrecht erhalten hatte, stürzte zusammen.

In beinahe allen Staaten Europa's war es zu dieser und der darauf folgenden Zeit der Wille des Fürsten, der an der Stelle der Gesetze herrschte. Die legislative Gewalt war ein Recht der Könige. Es war erst ein Jahrhundert später, daß in Europa der Einfluß der englischen Freiheit sich geltend machte und die französische Revolution erzeugte, die, obwohl wieder ihrer Früchte theilweise beraubt, dennoch der absoluten Gewalt im gebildeten Europa den Todesstoß gab.

Unter der neuen Herrscherlinie entwickelte sich in England die allgemeine konstitutionelle Freiheit immer mehr. Das Volk mußte von Zeit zu Zeit die Faust aus der Tasche ziehen und die Folge war stets der Sieg seiner Sache. Noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts, unter dem Ministerium Wellington, bereitete sich das Volk zum Widerstande vor, und bildete Associationen zur gründlichen Ausführung der Steuerverweigerung

und zum gegenseitigen Schutze der Mitglieder. Aber die Regierung gab nach, wie immer, als sie sah, daß das Volk Ernst machte.

Grundzüge der englischen Konstitution.

Die konstituirenden Theile der englischen Konstitution sind: der König — das Haus der Lords — und das Haus der Gemeinen. Diese drei zusammen bilden die Regierungsgewalt, und ein genaues Gleichgewicht dieser drei Gewalten ist das erste Erforderniß. Uebergriff irgend einer der drei stört das System.

Die Basis der englischen Konstitution, der Hauptgrundsatz, von dem alle andern abhängen, ist, daß die legislative Gewalt dem Parlament allein gehört, d. h. die Gewalt, Gesetze zu machen, abzuschaffen, zu verändern und auszulegen. Der König ist im Besitze der exekutiven Gewalt.

Das Haus der Lords besteht aus einer gewissen Anzahl grundbesitzender Häupter der adeligen Häuser, der Erwählten des schottischen Adels und der Bischöfe der englischen Kirche.

Das Haus der Gemeinen besteht aus Repräsentanten der Nation, von der sie gewählt werden. Das Wahlrecht ist jedoch sehr mangelhaft, unsystematisch und in hohem Grade beschränkt.*) In England wurde zuerst der Grundsatz aufgestellt, daß jedes Mitglied des Unterhauses nicht allein seinen Wahlbezirk, sondern die ganze Nation vertrete — anders als früher in der Schweiz und den Vereinigten Niederlanden, wo Jeder nur seinen Bezirk vertrat.

Die Unabhängigkeit des Unterhauses wird im hohen Grade geschützt durch den Ausschluß der Geistlichen und Staatsdiener vom Parlamente.

---

*) Anm. der Red. Unter sieben Millionen erwachsenen Engländern hat nur etwas über eine Million das Wahlrecht. Die englische Regierung ist somit eine Minoritätsregierung, und zwar eine Minoritätsregierung, in welcher dem aristokratischen Elemente ein großer Platz eingeräumt ist. Außer dem Hause der Lords, das oft genug und bis in die letzten Jahre herein ein böser Hemmschuh des Fortschrittes gewesen ist, hat die Aristokratie und haben die mit ihr zusammenhängenden Klassen nahezu die Hälfte des Unterhauses für sich, indem dort eine Menge durch Blutsverwandtschaft oder Zwischenheirath mit der Aristokratie verbundener Personen sitzen. Daß ein Sitz im englischen Unterhause gewöhnlich tausende von Pfunden kostet, ist bekannt. Ueber den herrschenden Nepotismus bei Stellenvergebung haben neuere Vorkommnisse ein grelles Licht verbreitet. Der Fluch Englands ist der Mangel einer freien Bauernschaft — die Folge der abscheutichen feudalen Fesselung des Grund und Bodens. Die Befugnisse der Krone, deren Träger sich immer noch „von Gottes Gnaden“ (Dei gratia) nennt, sind zwar sehr geschwächt; noch aber hat sie das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, ohne nur das Parlament zu fragen! Einen einmal begonnenen Krieg stellt eine Nation aber nicht leicht ein, selbst wenn sie im Anfang ihn nicht allzusehr gebilligt hätte. Es ist im obigen Aufsatz die hellere Seite der englischen Verfassungszustände wesentlich hervorgehoben, und im Vergleich zu den festländischen Zuständen — die Schweiz ausgenommen — mag England wohl hell erscheinen. Im Uebrigen muß festgehalten werden, daß die Art, unter welcher das schuldige Haupt Karl Stuart's fiel, am Meisten beigetragen hat, die königliche Autorität zu schwächen, und daß England nur dann hoffen kann, aus der politischen Verknöcherung, in die es gerathen ist, herauszukommen, wenn die demokratischen Elemente des Bürger- und Arbeiterstandes, unter entschiedener Verwerfung jeder aristokratischen Führung, wieder agitatorisch an den Ueberlieferungen der Commonwealth und an den Grundsätzen der aus englischem Volksgeist geschaffenen amerikanischen Union anknüpfen. Ueber Manches, was in obiger Arbeit über die historische Haltung des englischen Adels gesagt ist, wird sich streiten lassen. Mit den Schlußfolgerungen des Verfassers sind wir vollkommen einverstanden.

**

Die Freiheit der Deputirtenwahlen wird durch viele Maaßregeln geschützt. Die Geistlichkeit, Mitglieder des Oberhauses, Staatsdiener dürfen sich in keiner Weise in die Wahlen mischen Truppen müssen auf Verlangen den Wahlort verlassen.

Als ein Beispiel, wie sehr die englische Regierung die Wahlfreiheit zu respectiren gezwungen ist, mag folgende Ordonnanz der Admiralität gelten, welche vor den Parlamentswahlen am 30. Juni 1865 in den königlichen Schiffsbauwerften von Woolwich und Deptford, von den Superintendenten dieser Anstalten unterzeichnet, angeschlagen wurden: — „Stimmen bei Parlamentswahlen. Die Lords der Admiralität haben befohlen, daß keinerlei, weder directer noch indirecter Einfluß auf irgend eine Person, von welchem Range sie sei, hinsichtlich des Wahlrechtes ausgeübt werden soll, und daß die wahlberechtigten Leute der Ausübung ihres unbefangenen Urtheils überlassen sein sollen, frei von allen Einflüssen, Ausfragen, oder Hindernissen..... Zwei Stunden sollen jedem Wähler am Tage der Ernennung eines Parlamentsmitgliedes gestattet werden.... Am Tage der Wahl soll ein halber Feiertag allen Wählern erlaubt und keinerlei Abzug von ihrem Gehalte dafür gemacht werden."

Bollwerke des englischen Parlaments gegen die königliche Prärogative.

1. Die erste und wichtigste Waffe in den Händen der Volksvertreter ist die Verweigerung der Subsidien. Der König kann ohne sie keine Armee und Flotte erhalten; er kann Stellen vergeben, aber sie nicht bezahlen ohne sie; er kann keinen Krieg führen ohne sie. In England ist durch diese Waffe nach und nach der Krone alle despotische Macht abgerungen worden.

Das Parlament gewährt dem Monarchen am Anfang seiner Regierung eine lebenslängliche Civilliste. Die englischen Könige dürfen kein Privateigenthum haben. Diese Civilliste endigt mit dem Leben des Regenten. Der Nachfolger findet Krone, Scepter und Thron, aber kein Geld — und folglich keine Macht. Aber ehe ihm diese Dinge übergeben werden, hat das Parlament das Recht, den Zustand des Landes zu untersuchen, Mißbräuche abzuhelfen, die in der vorhergehenden Regierung sich eingeschlichen haben, und so die Konstitution auf ihre reinen Prinzipien zurück zu führen. England besitzt auf diese Weise den großen Vortheil einer periodischen Reformation.

Das Haus der Gemeinen erlaubt den Lords nicht den geringsten Einfluß auf die Steuerfrage auszuüben und bewacht mit Argusaugen dieses große Recht und diese Gewalt. Die Gemeinen gestatten den Lords nie Veränderungen in Geldfragen und nie die Iniative darin.

2. Ein ferneres großes Bollwerk ist dies: Der König kann keine Truppen ausheben ohne Beistimmung des Parlamentes. „Eine stehende Armee ohne Beistimmung des Parlaments ist gegen das Gesetz", sagt die Bill of Rights, Art. 6.

Die stehende Armee ist jedesmal nur auf ein Jahr etablirt. Nach einem Jahre ist sie ipso facto aufgelöst, wenn nicht erneuert. Die Frage vor dem Parlament ist nicht, ob sie aufgelöst, sondern ob sie neu eta-

blirt werden solle, als ob sie nie existirt hätte. Irgend einer der drei Zweige der Staatsgewalt kann, durch seine Verweigerung, ihre Fortsetzung verhindern.

Die bestimmten und allein gestatteten Fonds zur Bezahlung der Truppen werden außerdem nur auf ein Jahr festgesetzt, nach welchem sie von neuem festzusetzen sind. Dieses sehr gefährliche Instrument der Landesvertheidigung, das unter Umständen der Gewalt gegen das eigne Volk dienen könnte, kann demnach von einem energischen Parlament zertrümmert werden.

3. Damit der König nicht auf Umwegen tyrannische Zwecke verfolge und die votirten Mittel nicht für andere Zwecke, als vorgeschrieben ist, anwende, haben die Gemeinen das Recht, die Minister, ohne die der König nicht handeln und regieren darf, in Anklagezustand zu versetzen. Dieses ist das dritte große Bollwerk der Konstitution.

Der Gerichtshof, vor dem die Minister angeklagt werden, ist das Haus der Lords. Dieser Punkt schon macht in Deutschland die Ausübung dieses großen konstitutionellen Rechtes unmöglich. Könnte man von irgend einer deutschen Adelskammer Gerechtigkeit für das Volk erwarten?

4. Die Bill of Rights, Art. 9, sagt: Die Freiheit der Rede, die Debatten und Vorgänge im Parlament, dürfen in keinem Gerichtshof oder an irgend einem Platze außerhalb des Parlaments angeklagt, angefochten, oder in Frage gestellt werden.

5. Staatsdiener dürfen nicht im Parlamente sitzen, um jeder Einschüchterung zu entgehen, und selbst die, welche auf irgend eine Weise vom Staate Geld empfangen, ausgenommen die mit lebenslänglicher Pension.

Hauptsächliche individuelle Freiheiten des englischen Volkes.

Allgemeine Freiheit, d. h. das Recht und die Macht der Nation, die oben behandelt wurde, kann nicht bestehen ohne Freiheit der Einzelnen.

Diese Freiheit der Einzelnen besteht, nach englischen Juristen, in Eigenthumsrecht, in persönlicher Sicherheit, und in Freiheit der Bewegung. Jedes dieser Rechte ist einem jeden Engländer ein unveräußerliches, heiliges Geburtsrecht.

Das Eigenthumsrecht verbietet dem Könige, den kleinsten Theil vom Besitze des Engländers zu nehmen ohne seine Erlaubniß.

Die persönliche Sicherheit des Engländers ist durch die Habeas Corpus-Acte geschützt, die jedwede willkührliche Verhaftung unmöglich macht.

Das Recht der Freiheit der Bewegung gestattet dem Engländer, sein Land zu verlassen und zu besuchen, wann er will, schützt ihn vor Verbannung, erlaubt ihm, sich an irgend einem Orte niederzulassen, zu thun und treiben, was er will.

Freiheit ist in England die allgemeine Sache Aller. Die Gesetze, die sie sichern, werden von Männern jeder Klasse und jeden Ranges unterstützt. Die Habeas Corpus-Acte, unter andern, wird eifrig sowohl vom höchsten Adeligen des Reiches, als vom ärmsten Arbeiter vertheidigt.

Zu obigen Freiheiten kommt die Freiheit der Presse. Diese giebt dem Engländer das Recht, offen den Charakter und die Thaten derer zu prüfen und zu tadeln, die mit irgend einem Zweige öffentlicher Autorität betraut sind. Jeder Engländer hat das Recht, seine Klagen vor das Publikum durch die Presse zu bringen und jede Autorität anzugreifen. Die Presse wird daher mit Recht die vierte konstitutionelle Gewalt genannt und ist die Wächterin der englischen Freiheit, vor der sich König und Parlament fürchten.

Der Engländer hat ferner die Freiheit des Wortes und das Recht der Versammlung im vollsten Maaße. Keine Gewalt darf ihn am Aussprache des erstern und an der Ausführung des zweiten hindern.

Der Engländer besitzt endlich das Recht des Widerstandes gegen König und Parlament. Dieses Recht ist durch die Gesetze des Landes ausgesprochen und als das letzte und gesetzliche Mittel gegen Gewalt erklärt. Widerstand gebar die Magna Charta und alle englischen Freiheiten. Vermöge dieses Widerstandsrechtes richtete das Volk einen, und vertrieb es einen andern verfassungsbrüchigen, tyrannischen König. Dieses Recht wurde vom Haus der Lords und dem der Gemeinen in feierlicher Versammlung bestimmt anerkannt, indem sie erklärten, daß „der König Jakob II., da er sich bemüht habe, die Konstitution des Reiches umzustürzen, den ursprünglichen Contract zwischen König und Volk gebrochen, die Grundgesetze verletzt, und dadurch seine Regierung niedergelegt habe, und daß der Thron hierdurch vacant sei.“ Die Bill of Rights hat seitdem allen diesen Principien eine neue Sanction ertheilt.

Um diesen Grundsätzen eine feste Basis zu geben, wurde jedem Individuum das Recht zuerkannt, öffentlich Klage gegen Mißbräuche der Regierung zu erheben; ja mehr — mit Waffen für seine eigene Vertheidigung versehen zu werden. Richter Blackstone drückt sich in seinen „Commentaries on the Laws of England“ in folgenden Worten aus: „Um diese Rechte zu behaupten, wenn sie wirklich verletzt oder angegriffen sind, haben die Engländer zuerst das Recht auf einen freien Verlauf der Justiz in den Gerichtshöfen; dann, an König und Parlament zu petitioniren; und endlich das Recht, zur Erhaltung und Vertheidigung derselben, Waffen zu haben und zu gebrauchen.“

Besonders in Anbetracht dieses Rechtes vom thatkräftigen Widerstand ist der Vortheil einer freien Presse augenscheinlich, da durch sie allein eine allgemeine Vereinigung der verschiedenen Theile des Volkes möglich ist. Vereinzelt wagen und können Individuen Nichts, während die usurpirende Gewalt Alles wagt; — sieht diese aber ein ganzes vereinigtes Volk vor sich, so läßt sie die Waffen zur Erde fallen.

Zusammenfassung der konstitutionellen Entwicklung Englands.

Die Geschichte Englands zeigt uns die englische Verfassung gleich einem Baume, der Jahrhunderte zu seiner Entwicklung gebraucht und der tiefe, starke Wurzeln im Volksleben geschlagen hat. Das ganze englische Volksleben harmonirt damit. Die erste Ursache der Entstehung und kräftigen Entwicklung der Konstitution ist eine, Jahrhunderte dauernde Verbindung des Adels und des Volkes gegen die Krone. Der Widerstand der letzteren wurde stets durch diese

Union gebrochen, Treulosigkeit des Fürsten mit Tod und Entthronung bestraft, und eine parlamentarische Gewalt gegründet, welche die Mittel besitzt, so oft sie will, den Arm des Königs zu lähmen. Hinter einem starken und unabhängigen Parlamente steht ein Volk, das sich vollkommener persönlicher Freiheit erfreut, das gewohnt ist, selbst zu handeln, für sich selbst zu sorgen und in seinen Gemeindeangelegenheiten selbst zu regieren; das mit Eifersucht seine Freiheiten bewacht und nur mit seinem legitimen Recht des Widerstandes zu drohen braucht, um alle drei Gewalten in Furcht zu versetzen. Trotz des noch sehr mangelhaften Wahlgesetzes für das Unterhaus hat das englische Volk noch durch seine Freiheit der Presse, des Wortes und der Versammlung einen, man möchte sagen, souverainen Einfluß auf die Regierung. England hat schon theilweise die Volksregierung erlangt, alle ferneren politischen Entwicklungen zielen auf eine Erweiterung derselben.

So bedeutungsvoll aber die englischen Volksrechte auch sind, so waren sie doch nicht stark genug, die Einrichtungen, auf welche Wilhelm der Eroberer den Staat und namentlich den Grundbesitz Englands und die Reformation, die Kirche und deren Vorrechte aufbaute, zu brechen.

Für Deutschland können wir die Verwirklichung der englischen Volksrechte unter dem Scepter von 30 Fürsten nie hoffen.

England gelangte wenigstens zu einer gewissen Einheit in Folge seiner repräsentativen Verfassung. Eine solche müßte aber — in jedem einzelnen Lande durchgeführt — in Deutschland die Zersplitterung verewigen.

Die englische Konstitution auf den continentalen Boden Europa's verpflanzt.

Nach dem Sturze Bonaparte's suchten die Fürsten ihre entfesselten Völker, die zum ersten Male zum Bewußtsein ihrer eigenen Kraft und Würde gekommen, wieder zu beruhigen, indem sie ihnen das Bild der englischen Freiheit von ferne zeigten. Sie konnten sie nicht mehr zurück in die „guten" alten Zeiten des vergangenen Jahrhunderts führen. Sie versprachen daher den Völkern Konstitutionen. Einige Wenige beglückten sogleich ihre Völker mit einer sogenannten Verfassung. Andere ließen sich dieselbe erst abzwingen. Alle gaben sie mit saurer Miene.

Wenn man die englische Konstitution nach den Früchten beurtheilen wollte, die ihre s. g. Setzlinge auf dem europäischen Kontinente hervorbrachten, so würde sie übel fahren. Bald entspannen sich überall parlamentarische Kämpfe. Diese Kämpfe gingen oft in Aufstände über, in Folge der Treulosigkeit der Regierungen. Die Aufstände endigten entweder mit der Unterdrückung des Volkes und seiner Rechte durch eine unparlamentarische Gewalt, nämlich das Heer, oder mit dem zeitweiligen Sieg des Volkes. Dieser Sieg wurde aber stets wieder um seine Errungenschaften gebracht.

Werfen wir einen Blick auf die Karte Europa's. Beginnen wir mit dem äußersten Südwesten, mit Portugal; gehen wir von da nach Spanien und Frankreich; wenden wir uns südlich nach den italienischen Staaten; fahren wir über das adriatische Meer, um das Vaterland von Sokrates und Plato zu besuchen; wandern wir von hier wieder nach Norden durch Ungarn und Oestreich; ziehen wir weiter durch Baiern und Würtemberg nach Baden; drehen wir uns wieder nach dem Norden; ziehen wir durch

die Länder der Hessen; besuchen wir das Gebiet der Welfen und das Land der Haselstöcke; durchwandern wir von hier die Länder der Burggrafen von Nürnberg; machen wir eine Wendung nach Süden, in die Länder der Sachsen, groß und klein, in die Gebiete der Herrscher, die auf Principien und nicht allein auf ihren Unterthanen herumreiten — überall treffen wir auf lange, wiederholte parlamentarische Kämpfe, auf Wort- und Treubruch von Seiten der Fürsten, endlich Aufstände, Entthronungen, Unterdrückungen. Ueberall mußte am Ende das Volk stets wieder seinen Nacken unter das Joch beugen. Die Entthronten des modernen Europa's würden allein eine historische Gallerie ausfüllen.

Was ist aber die Ursache, daß die englische Konstitution auf kontinentalem Boden so wenig gedeiht? Daß ihre Früchte stets Zwietracht und Kampf sind?

Die Ursache liegt einerseits im Aufgeben des wahrhaft konstitutionellen Princips, in der Entartung der englischen Konstitution in Europa, andererseits in der ganz verschiedenen politischen Configuration der Elemente zu suchen, welche die kontinentalen Staaten bilden.

Die englische Konstitution erkennt drei vollkommen gleiche Staatsgewalten an: den Fürsten — den Adel — das Volk. Dieses konstitutionelle System ist ein sehr künstliches und beruht auf absolutem Gleichgewicht der drei Gewalten. Zu große Schwächung oder Stärkung einer Gewalt stört das Ganze. Diese drei Staatsgewalten sind vollkommen unabhängig von einander. Allein das Haus der Lords besteht aus unabhängigen Mitgliedern, die dasselbe (oder eigentlich mehr) Recht auf ihre erblichen Sitze haben, die sie ohne Bedingungen einnehmen, als der König auf seine Krone, und welche die Zahl der von der Regierung zur Pairswürde erhobenen Mitglieder mit Eifersucht beschränken.

Das Haus der Gemeinen besteht aus Männern, die gänzlich von der Regierung unabhängig sind und ohne irgendwelche directen Wahleinflüsse der letzteren gewählt werden.

Vergleichen wir mit dem englischen Ober- und Unterhause die Parlamente in den s. g. konstitutionellen Monarchien Europa's, in welchem man das englische Dreifaltigkeitssystem nachahmte. Hier ist von keinem Gleichgewicht von drei unabhängigen Regierungsgewalten die Rede. Hier giebt es nur eine Gewalt. Hier hat die Krone Alles und die zwei andern konstitutionellen Gewalten haben Nichts. In vielen s. g. konstitutionellen Monarchien erwählt der Fürst die Pairs oder Senatoren, die von ihm abhängig sind und nur mit ihm gehen. Er übt nebstdem einen allmächtigen Einfluß auf die Wahlen für das Volkshaus aus, das zudem des Fürsten eignen Diener zuläßt. In andern Staaten bestehen die Herrenhäuser oder ersten Kammern theils aus Grundbesitzendem Adel, theils aus Mitgliedern, welche die Krone erwählt, und wovon beide stets mit dem Fürsten halten. Ueberall bestehen die Volkshäuser zum großen Theil aus vom Staate abhängigen Deputirten, und die Regierungen maßen sich das Recht an, die Wahlen so viel als möglich vermittelst ihrer Bureaukratie, Geistlichkeit, Lehrer und alle ihre dienstbaren Geister zu beeinflussen.

Es kann daher hier von einem Gleichgewicht von drei konstitutionellen Gewalten keine Rede sein. Aber selbst, wenn die Volkskammern aus unabhängigen Mitgliedern beständen und ohne Einfluß von oben gewählt würden, so würde das Oberhaus oder Herrenhaus, oder wie es sonst heißen

mag, theils aus Neigung, theils aus Zwang mit der Krone gehen. Das so viel gerühmte Dreieinigkeitssystem von England verwandelt sich demnach auf dem Kontinent in zwei Gewalten, die mehr zwei feindliche Lager, als Theile eines Organismus sind, da daselbst das in England ganz unabhängige und vermittelnde Element, nämlich das Oberhaus oder die Pairskammer, entweder völlig von der Krone abhängig oder durch gemeinschaftliches Interesse und durch Sympathie fest an diese gekettet ist.

Die Konstitutionen des Kontinentes sind daher nur Trugbilder, einzig Masken des Absolutismus. Kampf und Unterdrückung sind ihre Früchte.

Es frägt sich nun aber: ist es überhaupt möglich, in Europa, und besonders in Deutschland, die englische Konstitution mit der Zeit in ihrer ganzen Reinheit einzuführen? Viele tüchtige Männer des Fortschrittes in Deutschland und in andern Ländern, welche große Verdienste um ihr Vaterland haben, halten dieses für möglich. Ein kurzer Vergleich zwischen England und, sagen wir, um ein uns näher angehendes Beispiel zu haben, Deutschland, wird diese Frage gehörig beleuchten. — Beginnen wir mit den Fürsten.

In England verdankt das regierende Haus den konstitutionellen Prinzipien seinen Ursprung. Diese Prinzipien richteten einen König und entthronten einen andern mit seinen Nachkommen. Der englische König muß vor seinem Regierungsantritt auf die Konstitution schwören und er hat nach demselben keine Gewalt, sie zu brechen, denn er hat weder Geld, noch Soldaten ohne das Parlament. Die englischen Könige sind also von Ursprung, durch Tradition und durch die Gewalt des Volkes, konstitutionell. Sie haben durch Widerstand nichts zu gewinnen, sondern nur zu verlieren. Sie haben keine angemaßten Rechte aufzuopfern; sie verdanken dem Volke Alles, das Volk verdankt ihnen nichts.

In Deutschland herrschen Fürsten, welche die Krone direct vom Himmel empfangen zu haben behaupten, welche dem Volke die Scheinkonstitutionen entweder gezwungenerweise oder mit der Absicht gaben, dieselben nur als eine Maschine ihrer eigenen Herrschsucht zu gebrauchen, und welche stets Wort, Eid und Konstitution brachen und brechen werden, sobald das Volk wirklich einen Antheil an der Regierung haben wollte oder in Zukunft haben will. Deutsche Fürsten haben die Prärogative, große stehende Heere gegen das eigene Volk zu halten und mit dem Eigenthum der Nation und des Individuums so ziemlich zu schalten, wie sie wollen. Sie erhalten ihre Prärogative nur vermöge dieser stehenden Heere. „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten," sagte Einer von ihnen. Versucht das Volk, ihnen diese gefährliche Waffe zu entwinden, so erfolgt ein Kampf auf Leben und Tod. Die Armee ist ihre einzige Stütze und ihr Wahlspruch ist: Macht ist Recht.

K. Sch.

(Schluß im folgenden Heft.)

Zur fünfzigjährigen Burschenschaftsfeier in Jena.

Nachstehender Brief ging, in Folge einer nach England gelangten Einladung, beim Festausschuß für das Jubiläum ein:

London, 8. August.

Lieber Freund,

Sage den Gesinnungsgenossen in Jena, in deren Namen Du mir die Einladung zum Burschenschaftsfest überbrachtest, meinen herzlichen Dank! Am Kommen verhindert, nehme ich gleichwohl im Geiste warmen Antheil an einer Feier, die so erhebende Erinnerungen erweckt.

Die Gründung einer *Allgemeinen Deutschen Burschenschaft* ist ein schöner Gedanke gewesen. An die Stelle der „Landsmannschaften," welche unsre Uneinigkeit verewigen, sollte sie das Band des gemeinsamen Volksthums setzen. An Statt der Unterordnung unter die Willkürgebote der Fürstenmacht sollte der Jugend die Pflicht eingeprägt werden, den „*höheren Ideen*" der Freiheit zu folgen. Das war der wahre „*Grundsatz*" der Burschenschaft; und jene edle Jugend, die ihm „*unbedingt*" huldigte, ist trotz allen über sie ergangenen Verfolgungen in den Augen der Nation mit einem unvergänglichen Ruhmeskranze geschmückt.

Wir stehen wieder in einer Zeit, die bald Entscheidungen bringen wird. Selbst ein Ritter von Schmerling spricht heute bei der Wiener Universitätsfeier die Mahnung aus, „in den Herzen der deutschen Jünglinge den ächten Patriotismus zu pflanzen und zu kräftigen, um sie auf jene hohe Stufe politischer Bildung zu heben, auf welcher sie für das nächste frankfurter Parlament genügend vorbereitet sein werden."

Ohne den Ritter von Schmerling als Leitstern zu betrachten, wäre es in der That zu wünschen, daß Deutschland sich wieder seiner *Nationalsouveränetät* erinnerte. Das schmachvolle Schauspiel, das seine Monarchen seit dem dänischen Kriege bieten, ist wohl geeignet, selbst bei Zauderern den Ruf: „**Burschen heraus! Männer heraus!**" bald als einen nöthigen und gerechtfertigten erscheinen zu lassen.

Mögen unsere Studenten, gleichviel in welcher Art von Verbindungen sie einem besseren Ziele zustreben, am Tage der Handlung nicht fehlen! Wenn von freiheitlichem Geiste durchtränkt, hat „die deutsche Jugend an die deutsche Menge" wohl ein Wort zu richten, und gesegnet sei jede Hand, die da mithilft, wie einst die wiener Aula geholfen!

Der jugendkräftigen Hände, der begeisterten Herzen brauchen wir viele; dann wird der Tyrannei in Wahrheit der „Todesstoß" versetzt werden. Dann wird die abermalige Berufung eines deutschen Parlamentes nicht wieder mit einer *fürstlichen Reichsverweserschaft* beginnen und mit einer *Kaiserkomödie* endigen, sondern es wird aus dem Sturm der Zeit ein **Freistaat** sich erheben, wie ihn schon die tüchtigsten Glieder der Burschenschaft erstrebten.

Mit besten Wünschen und aufrichtigem Gruße!

Herrn Gustav Struve; **Karl Blind.**
zu Handen des Festausschusses in Jena.

Ein deutscher Heldenjüngling.

Die Wiederaufrichtung des Zweiten Kaiserreichs ist in nicht geringem Grade dem Napoleonskultus zuzuschreiben, in welchen, aus verkehrter Taktik, auch ein Theil der liberalen Partei Frankreichs während der Restaurationszeit und bis in die Regierung Louis Philipp's hinein eingestimmt hatte. Beranger's Gedichte haben viel dazu beigetragen, das Bild des Corsischen Tyrannen dem Volke im Heiligenschein des nationalen Märtyrers vorzuführen. Die verderbliche Wirkung ist nicht ausgeblieben.

In neuester Zeit hat Charras, der treffliche Soldat und entschiedene Republikaner, auf die so vielfach gefälschte Geschichte Napoleon's starke Schlaglichter geworfen. Er hat sich, unbeirrt von den in Frankreich gang und gäben Ueberlieferungen, auf's Redlichste bemüht, den Militärgötzen in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Das zweite größere Werk des Obersten Charras ist leider in Folge seines so unerwartet eingetretenen Todes unvollendet geblieben.

Mittlerweile ist ein neuer ausgezeichneter Kämpfer für geschichtliche Wahrheit in der Person des Professors Julius Barni hervorgetreten, der wegen Eidesweigerung nach dem Dezemberstreich in's Exil hatte gehen müssen und gegenwärtig an der Genfer Akademie lehrt. „Napoleon und sein Historiograph, Herr Thiers", heißt der Titel des kürzlich erschienenen Barni'schen Werkes, welches eine verbesserte Umarbeitung einer Reihe in Genf gehaltener Vorträge in sich schließt. Für uns Deutsche sind mehrere Abschnitte des Buches besonders interessant; so die über Hofer, Palm und Stapß, bei deren Behandlung der Verfasser Manches mittheilt, was dem größeren Leserkreis neu sein dürfte.

Wir entheben dem achten Kapitel nachstehende Schilderung über Stapß: —

Am 12. October (1809), im Augenblicke, wo Napoleon, bei Abhaltung einer großen Heerschau zu Schönbrunn, dem Defiliren der Truppen zwischen seinem Minister Berthier und seinem Adjutanten Rapp anwohnte, trat ein junger Deutscher, der die rechte Hand in

seiner Rocktasche hielt, aus welcher ein Papier hervorsah, gegen ihn vor. Berthier, in der Meinung', der junge Mann wolle eine Bittschrift überreichen, wandte sich nach ihm hin, mit der Aufforderung, die Bittschrift dem Adjutanten Rapp einzuhändigen. Der junge Mann erwiederte: „er wolle mit Napoleon selbst sprechen“; worauf, da er abermals näher getreten war, Rapp ihm bedeutete, sich zurückzuziehen, mit dem Hinzufügen: wenn er etwas zu erbitten habe, werde man ihn nach der Parade hören. Sein Blick indessen und sein entschlossenes Aussehen erweckten in dem Adjutanten Verdacht; er rief einen in der Nähe stehenden Gensd'armerieofficier herbei und ließ den Fremden verhaften und in's Schloß führen. Man fand bei ihm ein Küchenmesser. Der junge Mann erklärte, er habe sich desselben bedienen wollen, um Napoleon niederzustoßen; er könne aber nur Napoleon selbst Rechenschaft über sein Benehmen geben. Der Kaiser, benachrichtigt, wollte ihn sehen und selbst verhören. Stapß, (das war der Name des jungen Mannes) wurde in sein Kabinet von zwei Gensd'armen geführt; die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden. Er war vollkommen ruhig. Auf Napoleon's Frage, ob er Französisch spreche, erwiederte er gefaßt: „Sehr wenig.“ Rapp wurde darauf beauftragt, ihm die Fragen des Kaisers zu übersetzen; und folgendes ist der Dialog, wie ihn Jener selbst in seinen Memoiren (Kap. XIX) wiedergegeben hat:

„Wo sind Sie her? — Aus Naumburg. — Was ist Ihr Vater? — Protestantischer Geistlicher. — Wie alt sind Sie? — Achtzehn Jahre. — Was wollten Sie mit Ihrem Messer thun? — Sie tödten. — Sie sind verrückt, junger Mensch; Sie sind illuminirt. — Ich bin nicht verrückt; ich weiß nicht, was „illuminirt sein“ heißt. — Sie sind also krank? — Ich bin nicht krank; ich befinde mich wohl. — Warum wollten Sie mich tödten? — Weil Sie mein Vaterland unglücklich machen. — Habe ich Ihnen ein Leid's zugefügt? — Wie allen Deutschen. — Wer hat Sie geschickt? wer treibt Sie zu diesem Verbrechen? — Niemand; nur die feste Ueberzeugung, daß ich, indem ich Sie tödte, meinem Lande und ganz Europa den größten Dienst erweisen werde, hat mir die Waffen in die Hand gegeben! — Ist es das erste Mal, daß Sie mich sehen? — Ich habe Sie in Erfurt bei der Zusammenkunft gesehen. — Haben Sie nicht damals schon die Absicht gehabt, mich zu tödten? — Nein; ich glaubte, Sie würden nicht mehr Krieg gegen Deutschland führen; ich war einer Ihrer größten Bewunderer. — Seit wann sind Sie in Wien? — Seit zehn Tagen. — Warum haben Sie so lange gewartet, um Ihr Project auszuführen? — Ich

bin vor acht Tagen nach Schönbrunn, mit der Absicht, Sie zu tödten, gekommen; aber die Parade war gerade zu Ende, ich hatte daher die Ausführung meiner Absicht auf heute verschoben. — Sie sind verrückt, sage ich Ihnen, oder krank. — Weder das Eine, noch das Andere. — Man lasse Corvisart kommen. — Wer ist Corvisart? — Ein Arzt, antwortete ich ihm. — Ich brauche keinen."

„Wir blieben," fährt Rapp fort, „ohne ein Wort zu sagen, bis zur Ankunft des Arztes. Stapß war unbeweglich. Corvisart kam; Napoleon hieß ihn den Puls des jungen Mannes befühlen; er that es. — ‚Nicht wahr, mein Herr, ich bin nicht krank?‘ — Der Herr befindet sich wohl, erwiederte der Arzt, indem er sich an den Kaiser wandte. ‚Ich hatte es Ihnen ja gesagt,‘ erwiederte Stapß mit einer Art Genugthuung."

Napoleon, von so viel Sicherheit des Benehmens in Verlegenheit gesetzt, nahm das Verhör wieder auf:

„Sie haben einen exaltirten Kopf; Sie werden Ihre Familie in's Verderben bringen. Ich will Ihnen das Leben schenken, wenn Sie wegen des Verbrechens, das Sie begehen wollten und das Sie bereuen müssen, um Gnade bitten wollen. — Ich will keine Gnade. Ich empfinde das größte Bedauern, daß mir mein Vorhaben nicht gelang. — Der Teufel! es scheint, ein Verbrechen ist für Sie gar nichts? — Sie zu tödten ist kein Verbrechen; es ist eine Pflicht. — Was ist das für ein Bildniß, das man bei Ihnen gefunden hat? — Das eines Mädchens, welches ich liebe. — Sie wird über Ihr Abenteuer sehr betrübt sein? — Sie wird betrübt sein, daß meine Absicht nicht gelang; sie verabscheut Sie ebensosehr, als ich. — Aber wenn ich Sie begnadige, werden Sie es mir Dank wissen? — Ich werde Sie nichtsdestoweniger tödten."

Und nach einem anderen Augenzeugen (Champagny), war diese Sprache von einem sehr sanften Ton und bescheidenen Manieren begleitet; kein angenommener Trotz, kein anmaßendes Wesen.

„Napoleon war niedergeschmettert" (Napoléon fut stupéfait), fügt Rapp hinzu. Er ließ den Gefangenen abführen, um ihn nochmals durch den General Lauer verhören zu lassen. Der junge Mann beharrte entschieden dabei, daß der Plan ganz von ihm selbst gefaßt worden. Von den Mitteln, welche Napoleon anwandte, um ihn zum Geständniß zu bringen, erzählt der Geschichtschreiber Thiers nichts. Diese Mittel bestanden in der Tortur des Hungers! Napoleon selbst hat auf St. Helena dem Arzte O'Meara gestanden, er habe „Befehl gegeben, dem Gefangenen während vierundzwanzig

Stunden keine Nahrung zu reichen — nur Wasser."* Ein großer Bewunderer Napoleons, der kaiserliche Palastpräfekt Herr de Beausset,** erzählt: „Man hielt ihn (Stapß) einige Tage in völligster Abgeschlossenheit, indem man ihn die Leiden der Entziehung des Schlafes fühlen ließ, ihm bloß Früchte zur Nahrung gab, um seine Leibesbeschaffenheit zu schwächen und ihn so zur Namensnennung seiner Mitschuldigen zu zwingen." Damit stimmt auch im Wesentlichen Rapp's Aeußerung, daß der Gefangene von Donnerstag bis Sonntag, wo er hingerichtet wurde, nichts genossen habe.

Rapp sagt ferner: als man Stapß Nahrung bot, habe er sie verweigert, indem er erklärte, es bleibe ihm noch Kraft genug, um den letzten Todesgang zu thun. Und er schritt dahin mit jener Festigkeit, die er vor Napoleon und im Gefängniß gezeigt hatte. Sein letzter Ruf war:

„Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!"

Der Eindruck, welchen die Unternehmung des deutschen Mutius Scaevola — so wird Stapß von Bourrienne genannt — auf Napoleon machte, war ein außerordentlicher. Der Franzosenkaiser entschloß sich rasch, mit Oestreich Frieden zu schließen. Dieß beruht auf dem Zeugniß Bourrienne's und Champagny's, Herzogs von Cadore. Der letztere sprach sich, zufolge dem Zeugniß Bourrienne's, dahin aus: „Die furchtbare Einfachheit der Antworten Stapß, die kalte und unerschütterliche Entschlossenheit, die aus denselben hervorblickte, und der über alle menschliche Furcht so erhabene Fanatismus übte auf Napoleon den tiefsten Eindruck. Er ließ Alle abtreten, und ich blieb allein bei ihm. Nach einigen Worten über einen so verblendeten und so wohl überlegten Fanatismus sagte mir Napoleon: ‚Wir müssen Frieden machen!' (Il faut faire la paix.) Kehren Sie nach Wien zurück; rufen Sie die östreichischen Bevollmächtigten zu sich. Sie sind in den Hauptpunkten übereingekommen; die Kriegscontribution allein ist noch eine Schwierigkeit; Sie differiren um fünfzig Millionen — theilen Sie die Differenz; bringen Sie die Bevollmächtigten dazu, Ihnen 75 Millionen zu geben, wenn's nicht anders zu machen ist, und schließen Sie den Frieden! Die letzte Fassung des Vertrags, die Sie mir vorlegten, convenirt mir; fügen Sie die Bestimmungen hinzu, die Sie für nützlich halten. Ich verlasse mich ganz auf Sie; aber schließen Sie Frieden!"

* „Napoleon im Exil," von O'Meara.

** „Memoiren;" Band II, S. 228.

Die Redaktion und die Abschriften des Vertragstextes wurden schnell festgestellt und ausgefertigt; vor fünf Uhr Morgens war der Vertrag unterzeichnet; um sechs Uhr war der Unterhändler in Schönbrunn. Napoleon kam ihm mit beunruhigter Miene entgegen. „Nun, was haben Sie heute Nacht zu Wege gebracht? — Den Frieden, Sire. — Also den Frieden? Und der Vertrag ist unterzeichnet? — Ja, Sire, da ist er!“ Napoleon's Antlitz zeigte freudige Erregung; er gab seine Genugthuung offen zu erkennen.

Der Stapß'sche Versuch hat somit, nach der gut belegten Darstellung des französischen Schriftstellers, eine beträchtliche politische Wirkung geübt. Das Gelingen desselben hätte unberechenbare Folgen gehabt und die Niedermähung von hunderttausenden von Menschenleben, die noch in den späteren Napoleonischen Eroberungskriegen fielen, verhindert.

Einheitsstaat oder Bundesstaat.

Wir entheben einem uns zur Verfügung gestellten Freundesbriefe die nachstehende beachtenswerthe Ausführung:

.... Es herrscht unter den Republikanern noch viel Unklarheit über die Frage: ob **Einheits-** oder **Bundesstaat**. Und doch ist dies gerade eine der wichtigsten Fragen und diejenige, die gleich zu Anfang einer Revolution entschieden werden muß — und zwar an vielen Orten zugleich, wenn die Revolution nicht denselben jämmerlichen Ausgang nehmen soll, wie 1848.

Zu meiner Freude sehe ich, daß „**der Eidgenosse**“ unter Vielen der Einzige ist, der meine Ansicht in dieser Sache theilt. Der „Bundesstaat“ will an das Bestehende anknüpfen, vermitteln, um nicht zu verletzen; das Bestehende aber ist die Ausgeburt der Dynastenwirthschaft in Deutschland, und die sogenannten „Stämme“ sind nichts Anderes, als die so und soviel Heerden von Unterthanen der Angestammten. Ich wüßte keine andere „Stammes-Eigenthümlichkeit“ und Verschiedenheit zwischen den Altenburgern und den Meiningern, als daß unser Herzog „**Ernst**“, und der meiningen'sche „**Erich**“ heißt. Sonst hat's weiter keinen Zweck. Unsere Nationalspießbürger halten aber viel auf diese Stammeseigenthümlichkeit — besonders die Hoflieferanten. Würden also Ernst und Erich plötzlich entfernt, so wüßte ich in der That nicht, wodurch sich die beiden Völker noch unterschieden; und ich glaube, die Völker selbst würden sich vergeblich nach dem Stammesunterschiede fragen.

Die Vielstaaterei war also nothwendig um der Monarchen willen, die doch existiren und Unterthanen haben wollten. Wer daher in einer Revolution die Vielstaaterei beibehalten will, der will die Monarchen und die Unterthanen, denn Beides würde sich in wenig Wochen in den Einzelstaaten

wieder entwickeln. Die Republik, die die ganze Nation vereinigen, oder besser, erst schaffen will, bedarf keiner Theilung in Einzelstaaten. Welcher Grund könnte denn dafür geltend gemacht werden? Doch einzig und allein die Furcht vor der „Centralisation", die, wie wir ja in Frankreich gesehen, der Freiheit stets gefährlich ist. Ganz recht! Aber diejenigen, die dies sagen (und es sind die Allermeisten), vergessen, daß sie sich einer Begriffsverwirrung schuldig machen. Einheitsstaat und Centralisation sind zwei verschiedene Dinge. Oder: dem Bundesstaat steht nicht die Centralisation gegenüber, sondern der Einheitsstaat, der ebensofern von aller Centralisation der Regierung sein kann, als der schönste Kantönli-Bund. Wir wollen den Einheitsstaat mit der vollständigsten Decentralisation der Regierung, d. h. mit völliger Selbstregierung und Selbstverwaltung der einzelnen Kreise, und vor Allem der Gemeinden. Nur was das Wohl der ganzen Nation angeht, die gemeinsame Gesetzgebung, ferner: Krieg und Frieden, überhaupt die Vertretung nach Außen, Handel, Schiffahrt, Posten und Eisenbahnen, Zollwesen, Gerichtsverfassung u. s. w. sei Sache des National-Parlamentes und der National-Regierung. Alles Uebrige fällt den Kreis- und Gemeindeversammlungen anheim.

Damit verschwindet schon der Begriff der Staatensouveränität; aber man hüte sich auch, ihn dem Namen nach aufrecht erhalten zu wollen. Wir haben fast tausend Jahre viel Schmach und Elend davon gehabt, daß wir Baiern, Schwaben, Sachsen u. s. w. waren; laßt uns daher einen Nationalpalast aufführen, unter dessen schützendem Dache wir endlich als Deutsche wohnen, — die eine, untheilbare deutsche Republik!

Dazu ist aber Verständigung derer nöthig, die vielleicht berufen sind, dem Volke dereinst als Führer zu dienen, wenn der Michel wieder einmal Courage kriegt. Zunächst kömmt es darauf an, daß wir nicht wieder constituirende Versammlungen in Oestreich, Preußen und Rudolstadt haben. Für die Gaue und Kreise bedarf es so wenig constituirender Versammlungen, als für die Städte und Dörfer, weil sie eben keine Staaten sein sollen. Eine deutsche Nationalversammlung schaffe, ausgerüstet mit der untheilbaren Nationalsouveränität, die Verfassung der schon vorher beschlossenen deutschen Republik, und lasse in dieser Verfassung der Autonomie der Gaue und Gemeinden den weitesten Spielraum.

Die so geschaffene Nation wird dann in wenig Wochen sehen, daß es auch ohne „Stämme" geht. Die Freiheit ist ja dieselbe für Alle; sie ist nicht einmal national, sondern das Erbtheil aller Menschen, welches freilich errungen sein will. Was wirklich Eigenthümliches an den Stämmen ist, bezieht sich auf locale Mundart des Volkes, auf Sitten, gesellige Gewohnheiten u. dgl. m.; und diese können sich unter freien Staatsgesetzen eben so gut erhalten, als sie es bisher unter dem gemeinschaftlichen Drucke konnten. Oder giebt es etwa zwei Stämme in Deutschland, die verschiedener wären, als die Rheinländer und Pommern? Und doch vertragen sie sich unter den Hohenzollern und ihren Bismarcken. Sollten nicht Würtemberger und Sachsen unter einer selbstgewählten Regierung eben so gut neben einander gedeihen?

Altenburg. Dr. C. G. Rothe.

Festgruß

zum Preußischen Abgeordnetenfeste in Köln.

Gesprochen zu Oberlahnstein.

Der Rhein! — Wem geht das Herz nicht auf, wenn er des Stromes Wogen schaut,
An dessen Ufern Winzerhand mit Fleiß die edle Rebe baut? —
Hier ist der Gau, wo allerwärts der Sage leise Stimme tönt:
Sie flüstert in dem Epheulaub der starren Felsen burggekrönt.
Im Kreuzgang murmelt's wie Gebet, wie Jagdruf vom Ruinenstein
Klingt es zu Thal, wie Hörnerklang. — Der deutsche Ganges ist der Rhein!

Es ist der Sage heil'ge Fluth; sie redet hier mit tausend Zungen.
Versenkt im sand'gen Bette ruht der alte Schatz der Nibelungen.
Es klingt ein Lied von Wodan's Jagd im Herbststurm aus dem Schwall der Wogen;
Von Rolands Sehnen singt bei Nacht die Nachtigall am Rolandsbogen
Zur Maienzeit; am Drachenfels erzählt das Volk vom giftigen Drachen,
Vom Lindwurm, den der Jungfrau Hand gestoßen in den Höllenrachen. —

Doch ist der Rhein ein Träumer nur? und ist der Sage Wunderkron'
Sein einz'ger Schmuck? — O dreimal Nein! Der Rhein ist freier Alpen Sohn!
Er trat an's Licht, wo hoch im Blau der Adler seine Kreise zieht;
Der Eisesbrecher sang, der Föhn, sein sausend', brausend' Wiegenlied.
Lawinen sprangen niederwärts mit seiner Fluth als Spielgesind! —
Mehr als ein Träumer ist der Rhein, das freigebor'ne Schweizerkind! — —

Der alte Rhein hat viel erlebt, gesehn auf seinen Wellenbahnen.
Er sah in Elsaß' deutschem Gau das Flattern der Franzosenfahnen;
Er hat's geseh'n und sieht's noch heut'. Er wird es seh'n — wer weiß, wie lange! —
Für heut' erzählt mein Lied euch nur, was hier, an diesem Uferhange,
An diesen Bergen, d'rauf sich einst das Ritterthum die Burgen baute,
Das freigebor'ne Schweizerkind, der Rhein in alten Tagen schaute. —

Auf ihren Burgen saßen sie, die Herr'n von altem, edlem Stamm
Und schauten nieder auf den Rhein vom hohen, fels'gen Bergeskamm.
Des Schiffers Nachen schwamm vorbei — da stieß der Thürmer laut in's Horn!
„Halt' an, leg' an, du Schifferknecht! Für uns des Landes Most und Korn!
Dein Silber her und her dein Gold! Für uns des Kaufherrn reich' Geschmeid'!
Der Rhein ist unser, war es stets und wird es sein in Ewigkeit!“

So sprach das edle Ritterthum und barg den Raub in festen Kammern.
Macht ging vor Recht! Wer fragte wohl nach eines armen Knechtes Jammern?
Zum Himmel schrie des Rechtes Bruch! — Wo blieben des Gerichts Posaunen? —
Es sprach der Vogt den Urtelsspruch nach seiner gnäd'gen Herrschaft Launen;
Und auf die Kanzel stieg der Pfaff und machte klar dem Volk die Thesen,
Das sei der Herrschaft heil'ges Recht und sei's von Ewigkeit gewesen!

Doch Rache kam! — Wer kennt sie noch, die auf den Schlössern hier gehaust,
Die auf des Bürgers Haupt gelegt die stahlbewehrte Adelsfaust?
Wo ist die stolze Ahnengruft, darin der Sarg der Ritter steht? —
Zerbrochen sind die Wappen längst, die Namen hat die Zeit verweht.
Macht ging vor Recht, so wähnten sie; doch mit dem Unrecht geht der Fluch! —
Der Geist der Freiheit strich die Herr'n für ewig aus des Lebens Buch! — — —

Das alles hat der Vater Rhein geseh'n in alten, grauen Tagen. — — —
Heut hat das Dampfroß schnellen Flugs ein Kämpferhäuflein hergetragen. —
„Macht geht vor Recht!" der Junker spricht und wähnt, die Wahrheit wird sich bücken.
Es fehlen auch die Pfaffen nicht, dem Trug das Siegel aufzudrücken!
Ach, wie sie toben, wie sie sperr'n dem Licht den Zugang! Doch vergebens!
Der Geist der Freiheit streicht die Herr'n auf ewig aus dem Buch des Lebens! — — — —

Der Geist der Freiheit lebt und siegt! Nur Thorheit wähnt, daß sie ihn bannt!
Das freie Wort, ein Bote, fliegt von Gau zu Gau, von Land zu Land;
Mit festem Muthe klopft es an um Einlaß an des Fürsten Brust,
Und raunt in's Ohr dem ärmsten Mann: „Sei deines Menschenwerths bewußt!"
Der Jugend singt's ein hohes Lied, daß sie die Stirne muthig hebt,
Daß ein Geschlecht der Telle wächst für jeden Geßler, der noch lebt!

. . . . . .

Emil Rittershaus.

Der letzte politische Gefangene des Zuchthauses zu Waldheim.

Von Gustav Rasch.

Es war in Frankfurt am Main, am Hirschgraben, in derselben Straße, wo das Haus steht, in dem Wolfgang Göthe geboren wurde. Aber ich suchte für dieses Mal am Hirschgraben ein anderes Haus: es war das Haus, wo der letzte politische Gefangene wohnte, der aus dem in ganz Europa berüchtigt gewordenen Zuchthause zu Waldheim entlassen war.

Er hatte dort nicht weniger, denn elf Jahre zugebracht..... Elf Jahre im Zuchthause zu Waldheim — entsetzlicher Gedanke! Ich habe während der letzten fünf Jahre auf meinen Reisen in England, Frankreich, Italien und Afrika die berüchtigtsten und schrecklichsten Gefängnisse geseh'n. Ich sah die Gefängnisse des „Re Bomba" und seines blödsinnigen Sohnes, der jetzt Räuberhauptmann in Rom geworden ist, zu Palermo und Neapel, die berüchtigten „criminale segrete"; ich war im Gefängnisse „La Roquette" in Paris, wo die zur Deportation bestimmten Sträflinge und die zum Tode Verurtheilten aufbewahrt werden; ich war in der Conciergerie und in Mazas; ich sah das Zuchthaus zu Milbank und das berühmte Gefängniß von Newgate, wo die Mörder und die Räuber, welche auf dem Platze von Old Bailey gehenkt werden, ihre letzten Stunden zubringen; ich besuchte ein Strafarbeitshaus der Neger und Araber im dortigen „Maison carrée" in Afrika; ich sah Lambessa und Schloß If, die Kerker der Juni-Insurgenten und die Opfer des 2. December — —; aber nichts von alle dem, was ich sah und hörte, schien mir auch nur den entferntesten Vergleich mit dem auszuhalten, was ich seit Jahren über das Zuchthaus zu Waldheim gelesen und gehört hatte.

Wie staunte der würdige Brigadier, der mich im Gefängniß der Galeerensträflinge, in „La Roquette", umherführte, als ich ihm erzählte, daß in deutschen Gefängnissen geprügelt werde. Er wollte garnicht glauben, daß ich aus Deutschland sei, sondern meinte, mein Vaterland liege wohl an dem Ufer der Wolga oder des Pruth. Und wie entrüstet war der „weibliche Beamte", der mich durch die Arbeits- und Unterrichtssäle des Besserungshauses für weibliche Gefangene in London begleitete, als er hörte, daß man in deutschen Zuchthäusern auch Frauen und Mädchen prügele, und nur, wenn man sie auf den „Fuchs" oder „Bock" schnalle, um die Execution an ihnen zu vollstrecken, die einzige Rücksicht auf ihr Geschlecht nehme, daß man ihnen vorher Hosen anziehe! Und wie war man allgemein in England und Frankreich erstaunt, wenn ich erzählte, daß man die Strafe der Isolirhaft und des Schweigens in deutschen Zellengefängnissen, in Bruchsal, in Berlin, auf fünf Jahre, auf zehn Jahre und noch weiter ausdehne!

In Waldheim aber, hatte ich gehört, hätten politische Gefangene fünf bis zehn Jahre in strengster Einzelnhaft zugebracht.... Fürchterliche Prügelscenen aus diesem Zuchthause waren dann und wann in deutschen Zeitungen aufgetaucht; es war von Klötzen und Springern die Rede gewesen, welche politische Gefangene an den Beinen trügen; man hatte von eisernen Käfigen gesprochen, in denen politische Gefangene zur besonderen Strafe eingesperrt wurden, wenn sie sich gegen die Hausordnung vergangen hatten. Die Namen „Heink" und „Christ" hatten an die Zeiten des Mittelalters und an die Schergen des „Re Bomba" erinnert. Ich habe als politischer Gefangener selbst Jahre lang in den Kasematten preußischer Festungen zugebracht und Manches gesehen; aber diese schrecklichen Dinge, welche ich über das Zuchthaus zu Waldheim gehört, nein, sie schienen mir ebenso unglaublich, wie den französischen und englischen Gefängnißbeamten die Dinge überhaupt erschienen waren, welche ich ihnen über deutsches Gefängnißwesen erzählt hatte. Ich mußte mich einmal selbst über die Zustände des Zuchthauses von Waldheim überzeugen, welches unter der obersten Aufsicht des sächsischen Ministers von Beust stand, der sich kürzlich an die Spitze der deutschen Mittelstaaten stellen wollte, der sich als Vertreter Schleswig-Holsteins gerirt und auf dem letzten deutschen Turnfeste zu Leipzig von der Freiheit des großen deutschen Vaterlandes sprechen konnte, ohne daß ihm irgend Jemand entgegen rief: „Sie haben hier nur von dem Zuchthaus zu Waldheim zu sprechen!"

Und so suchte ich denn in Frankfurt, am Hirschgraben, den letzten politischen Gefangenen auf, der seit Jahr und Tag aus dem Zuchthause zu Waldheim entlassen war. Ich hatte außerdem schon lange den Wunsch gehegt, einen so gesinnungstüchtigen und politisch entschiedenen Mann kennen zu lernen, wie dieser letzte politische Gefangene der sächsischen Regierung war. Es war der bekannte frühere Musikdirector am Dresdener Hoftheater und Mitglied des sächsischen Landtags, Herr August Röckel, der wegen Betheiligung an der Erhebung im Mai 1849 zuerst zum Tode verurtheilt war, dann zu lebenslänglichem Zuchthause begnadigt wurde, und dessen schreckliches Schicksal die allgemeine Theilnahme in Deutschland erregt hatte. Röckel hatte, bevor er die Stelle als königlicher Musikdirector in Dresden erhielt, welche er fünf Jahre bekleidete, ein interessantes und vielbewegtes Leben geführt. Er hatte die Pariser Julirevolution gesehen, Lafayette, Laffitte und Marrast kennen gelernt; er hatte während seines Aufenthalts in Frankreich viel in den Kreisen portugiesischer und spanischer Flüchtlinge verkehrt; das Jahr 1838 hatte ihn nach England geführt; er war dort sechs Jahre geblieben und hatte die freien Institutionen dieses Landes schätzen gelernt: wie war es da zu verwundern, daß er an den politischen Bewegungen des Jahres 1848 in seinem Vaterlande Theil nahm und auf die Seite der entschiedensten und in ihren politischen Ueberzeugungen am weitesten vorgeschrittenen Partei trat! Er redigirt gegenwärtig ein Frankfurter Lokalblatt von entschieden demokratischer Färbung: „Die Reform." Diesen Mann suchte ich in Frankfurt am Main auf. Nach einigem Hin- und Hersuchen zeigte man mir ein hohes, großes Haus, wo Röckel im dritten Stock wohnen sollte. Ich stieg die Treppe hinan, und fand oben richtig unter einem messingenen Klingelzug ein kleines

Porzellanschild mit dem Namen „August Röckel“. Ein junger Mann, von anscheinend achtzehn bis neunzehn Jahren, mit dunklem Haar und braunen Augen, zog gerade die Klingel. „Wissen Sie vielleicht, ob Herr Röckel zu Hause ist?“ fragte ich ihn. „Er ist zu Hause,“ erwiederte mir der junge Mann, „ich bin sein Sohn; wollen Sie nur eintreten.“

Währenddem wurde die Thür geöffnet. Ein hübsches Mädchen mit blondem Haar erschien auf dem Flur. Ich erkannte sie sofort an der Ähnlichkeit mit ihrer Schwester, der talentvollen Schauspielerin, welche ich einmal flüchtig in Berlin auf der Straße gesehen hatte. Das hübsche blonde Mädchen war die zweite Tochter Röckels. Sie führte uns in ein nach der Straße belegenes, einfach, aber recht comfortabel eingerichtetes Zimmer, und versprach, ihren Vater zu rufen. Nach einigen Minuten trat ein Mann von kräftiger, mittlerer Statur, anscheinend Anfangs der fünfziger Jahre, in's Zimmer. Seine Gesichtszüge trugen den Stempel der Intelligenz und der Energie, mit einem Gemisch von Wohlwollen und Herzensgüte; seine Bewegungen waren gewandt und fest; das Auge war durch eine Brille verdeckt; seine Sprache war voll und tönend. Aber auf diesem wohlwollenden, intelligenten und energischen Gesichte war ein Ausdruck des Leidens nicht zu verkennen. Ich konnte ahnen, wer vor mir stand. Hätte ich es nicht gewußt, ich hätte gesagt: „Dieser Mann, der da vor mir steht, hat Jahrelang in Räumen zugebracht, wo ihm die Himmelsluft gefehlt hat. Vielleicht war es im Kerker.“ Die Kerkerluft drückt den Gesichtszügen des menschlichen Antlitzes ein eigenes Gepräge auf, und verleiht ihm ein ganz besonderes Colorit, was derjenige, der selbst Jahrelang im Kerker war, nie verkennt. Diesen gelblichen, matten Farbenton kann selbst die Zeit nicht verwischen. Der Mann, der vor mir stand, war Herr August Röckel. Als er meinen Namen hörte, empfing er mich mit größter Herzlichkeit.

Wovon sollte ich mit ihm anders sprechen, als vom Zuchthause zu Waldheim? Es war das nächstliegende und mich momentan am meisten interessirende Thema.

„Sind wirklich politische Gefangene im Zuchthause zu Waldheim geprügelt worden?“ fragte ich ihn, als wir nebeneinander auf dem Sopha saßen, über dem ein Bild des geistvollen Componisten Lortzing, Röckel's Schwager, hing.

Röckel sah mich bei meiner Frage ganz verwundert an. „Wie können Sie daran zweifeln?“ sagte er, „das ist vielfach geschehen.“

„Aber wie soll ich denn nicht daran zweifeln? In Frankreich darf kein Gefangener geprügelt werden, viel weniger ein politischer Gefangener; in England wird niemals eine Frau im Gefängnisse geprügelt, und die Fälle, daß Männer geprügelt werden, kommen äußerst selten vor. Und selbst in meinem Vaterlande Preußen — daß ich kein Verfechter preußischer Zustände bin, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen —, man prügelt dort leider in den Zuchthäusern; aber ein politischer Gefangener, selbst wenn er im Zuchthause sitzt, ist dort nie geprügelt worden.*) Das würde kein Minister zu befehlen wagen, und geschähe

*) Anm. der Red. Wie erinnern indessen an den Ladendorf'schen Fall und an die massenhaften Prügelthaten, welche unter den Auspizien des jetzigen Königs von Preußen nach Niederwerfung der Revolution in Baden an politischen Ge-

es, schwerlich würde ein Zuchthausverwalter einen solchen Befehl ausführen."

„So?" sagte Röckel, „die englischen und französischen Gefängnißzustände kenne ich selbst aus eigner Anschauung. Sie haben ganz recht, in Frankreich darf Niemand geschlagen werden, in England ist es seit Menschengedenken Niemanden beigekommen, ein Weib zu schlagen. Männer werden freilich in englischen Strafanstalten geschlagen; aber diese Strafe ist und bleibt dort doch immer eine seltene Ausnahme. Im Jahre 1857 wurden in England von 19000 Gefangenen nur 237 Männer mit Stockprügeln bestraft. Aber in Sachsen, in Waldheim, war es anders. In Waldheim betrug die Zahl der jährlich ausgetheilten Ruthenstreiche und Stockschläge, bei einem Bestand von 800—1000 Gefangenen, 20—25000. Unter 100—170 Frauen wurden jährlich 60—70 geprügelt. Der „Schimmel" stand oft den ganzen Tag nicht leer."

Ich schauderte. Das übertraf denn doch alle meine Erwartungen. „Aber", unterbrach ich ihn, „ich sprach von politischen Gefangenen. Sind politische Gefangene in Waldheim geprügelt worden?"

„Nun ja, ohne Zweifel, politische Gefangene. Der Major Babiczki, ein Pole — man hielt ihn irrthümlicherweise für Mieroslawski — der im Jahre 1851 bei seiner Durchreise durch Leipzig auf eine Denunciation der russischen Regierung hin verhaftet wurde, erhielt einmal 60 Stockschläge auf einmal. Und weshalb? Weil er nicht im Stande war, in der Wollschlägerei das bestimmte Pensum zu liefern. Dann, nach diesen Stockprügeln, erhielt er hartes Lager, und Krankenkost dritter Klasse auf vier Wochen. Er kam dadurch so herunter, daß sein Anblick erbarmenswerth war. Man nannte eine solche Behandlung „niederführen." Ich habe vielfach so durch Hunger und Prügel „niedergeführte" Menschen gesehen. Ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren sah aus, wie ein Greis. Er taumelte und war scheu, wie ein Blödsinniger. Ich hielt ihn, als ich ihn sah, in der That für blödsinnig; da hörte ich, er sei „niedergeführt." Zur Ertheilung der Stockschläge wurden auch stets die größten und stärksten Aufseher beordert. Von den unbedeutendern politischen Gefangenen sind Viele in dieser Art geprügelt worden. Der Schneidermeister Beyer wurde noch drei Tage nach seiner Begnadigung auf eine Denunciation des Pastor Dietrich in einer grausamen Weise geprügelt, weil er sich beklagte, daß man ihn, obschon er begnadigt sei, nicht freilasse.

---

fangenen verübt wurden. In seiner „bunten, organischen Mannigfaltigkeit" hat das deutsche Vaterland überhaupt gar vielerlei Kerkerzustände. Auch das Haus Zähringen wird dereinst sich wegen der in unterirdischen Kasematten gehaltenen, mit Ketten belasteten, auf Stroh gebetteten politischen Gefangenen, wie auch wegen der in Bruchsal Gemarterten zu verantworten haben, die in langjähriger Einzelhaft litten, bei'm Rundgang nach mittelalterlicher Weise Tuchmasken zu tragen hatten, u. dgl. m. Was Frankreich betrifft, so hat der Dezembertyrann zwar nicht prügeln, aber auf andere Weise die Tortur an politischen Gefangenen ausüben lassen. Die Redaktion des „Eidgenossen" ist noch aus früheren Jahren im Besitz eines Dokumentes, von einer großen Anzahl der nach Cayenne Deportirten unterzeichnet, worin schauderhafte Einzelheiten mitgetheilt sind, ähnlich denen, welche einst von Louis Blanc in der englischen Presse über diesen Gegenstand veröffentlicht wurden. Die europäische Despotie ist sich fast überall nahezu ähnlich geblieben; im vordersten Rang sitzt dabei allerdings die Regierung, welche der Verfasser des obigen Aufsatzes schildert.

Heink verurtheilte Beyer, den freien Mann, zu 40 Stockschlägen, und ließ in seiner Gegenwart diese Strafe auf der Schneidermanufactur an ihm vollziehen. Ich erwähnte schon, daß Beyer ein politischer Gefangener war. Er wurde auf die Bank geschnallt. Bei'm sechsten Hiebe schon sprang das Blut hoch auf, und mit Wunden bedeckt wurde der Mißhandelte dann noch auf die Latten gekettet, wo er längere Zeit die Besinnung verlor. Erst am nächsten Tag erhielt er die Freiheit. Oh, hören Sie weiter! Meinem Freund Moritz Kirbach, jetzt Advokat in Sachsen, wurde, eines ganz unbedeutenden Verstoßes gegen die Hausordnung halber, der „Springer" angelegt. Der Springer bestand aus zwei schweren, mit Ketten verbundenen Fußringen von Eisen. Kirbach mußte diesen Springer so lange tragen, bis die Eisen ihm die Haut abgeschunden und eine bis auf die Knochen reichende Eiterung erzeugt hatten."

„Und wer befahl das?"

„Nun, wer anders, als der berüchtigte Director Heink, der Nachfolger des Hauptmann Christ. Aber Christ war verrückt, und er ließ, weil er verrückt war, die Executionen massenhaft vollstrecken."

Ich schauderte. „Und Sie, Röckel," sagte ich zögernd, „der letzte politische Gefangene in Waldheim, sind Sie auch geprügelt worden — — ?"

„Das nicht," erwiederte er, „obschon mir oft Prügel angedroht wurden. Aber der Lieutenant Glümer und ich, wir wurden einmal von Heink zum Klotztragen und zu vierwöchentlicher Krankenkost dritter Klasse verurtheilt. Wir erhielten nichts anderes, während dieser vier Wochen, als sechs Loth Semmel des Tages. Oh, ich habe alle Qualen des Hungers täglich während dieser Zeit empfunden, und war, wie Sie denken können, auf's Äußerste abgemagert. Ein anderes Mal dictirte mir Heink achttägigen, strengen Dunkelarrest, Versetzung aus der ersten Klasse der Zuchthausgefangenen in die dritte Classe, und Entziehung der Abendsuppe auf vier Wochen. Nun wurde ich auch zwölf Stunden des Tages in einen eisernen Käfig gesperrt, der mir nur zu stehen erlaubte, wo ich mich aber weder legen noch setzen konnte. Keinen Strahl des Lichts ließ die geschlossene Fensterlade in diesen Käfig, und meine Speise bestand aus einem Pfund Brod täglich."

Ich sprang auf. „Aber das ist ja schändlich", rief ich in größter Entrüstung, „derartige Dinge sind ja höchstens in einem sogenannten „criminale segrete" des „Re Bomba" vorgefallen, sonst in keinem europäischen Gefängniß!"

„Nun ja", sagte Röckel ruhig, „so war es im Zuchthause von Waldheim. Ich will Ihnen jetzt einmal die verschiedenen sogenannten Disciplinarstrafen aufzählen, welche in Waldheim an der Tagesordnung waren. Die Vollstreckung der Strafen lag lediglich im Willen des Directors. Es gab in Waldheim nicht weniger als dreizehn Disciplinarstrafen, und diese dreizehn Disciplinarstrafen waren in Waldheim im steten Gebrauch. Die Liste dieser dreizehn Disciplinarstrafen begann mit der Kostentziehung, und lautete dann weiter: Einfacher Arrest; Dunkelarrest; hartes Lager; Krankenkost dritter Klasse; Springer; Krummschließen; Klotztragen; Lattenarrest; Ruthenstreiche; Stockschläge; Kantschu-Hiebe. Das Klotztragen bestand darin, daß der in solcher Weise Bestrafte vermittelst einer langen Kette einen Holzklotz von

verschiedener Schwere an den Fuß befestigt erhielt, den er, sobald er gehen wollte, im Arm tragen mußte. Der Director war auch in der Strafzumessung der alleinige und unbeschränkte Richter. Auf die unbedeutendste Beschuldigung hin konnte er die schwerste Strafe dictiren. Drei Kantschuhiebe durfte jeder Aufseher nach eigenem Ermessen vollstrecken. Oft hörte ich die dumpfen, schweren Schläge in den Nachbarzellen."

Ich stand auf. Die Erzählung regte mich zu sehr auf. Alle Schrecknisse des Zuchthauses zogen in dieser Stunde vor meiner Seele vorüber. Und da, mir gegenüber, saß der bleiche, ernste Mann, der das Alles selbst gesehen — — oder gar erduldet hatte. Ich hielt es kaum für möglich. Und das Zimmer, in dem wir saßen, war so wohnlich, so friedlich; lächelnd schaute die Mittagssonne durch die weiße Gardine und umleuchtete das stille, ruhige Antlitz des letzten politischen Gefangenen des Zuchthauses zu Waldheim. Es ließ mich nicht mehr im Zimmer. Ich mußte hinaus in's Freie, um die Frühlingsluft zu athmen und nichts mehr von diesem schrecklichen Gefängnisse zu hören. In der herzlichsten Weise schüttelten wir uns die Hand zum Abschiede. „Sehen wir uns heute Abend?" fragte ich den neuen Freund, „ich reise erst morgen früh nach Afrika."

„Sehr gern; ich habe bis Abend zu thun. Aber um neun Uhr treffen Sie mich bestimmt mit andern Freunden im neuen Bürgerverein. Es ist eine hiesige demokratische Gesellschaft. Der brave Strauß, der Wirth des Gasthofes zur Stadt Darmstadt, wo Sie wohnen, wird Sie hinführen."

Als ich in der Thüre stand, kehrte ich nochmals um. Mir schwebte noch eine Frage auf der Zunge. „Haben Sie denn auch im Zuchthause zu Waldheim gesponnen?" fragte ich.

„Gewiß", erwiderte Röckel, „ich habe gesponnen; fast zwei Jahre lang habe ich gesponnen. Und ich brachte die ganzen elf Jahre in Einzelhaft zu. Das Spinnrad war nicht das Ärgste im Zuchthause zu Waldheim."

Am Abend trafen wir uns im neuen Bürgerverein. Einige Frankfurter Patrizier, der Schützenmeister Fabricius, der Buchdrucker Adelmann saßen an unserm Tische. Neben mir saßen Röckel und Dr. Karl Grün, der Freund Garibaldi's und Italiens, früher Abgeordneter zur preußischen Nationalversammlung, der bereits seit einer langen Reihe von Jahren mit seiner scharfen Feder für die Freiheit der Völker und für die Rechte der Nationalität streitet. Auch noch ein anderer politischer Gefangener aus dem Zuchthause von Waldheim war anwesend, der frühere Lieutenant Bodo von Glümer, der Bruder der geistvollen Schriftstellerin Claire von Glümer. Er hatte neun Jahre im Zuchthause von Waldheim zugebracht. Und immer wieder von Neuem wandte sich von Italien, von Frankreich, von Schleswig-Holstein das Gespräch wie von selbst auf das Zuchthaus von Waldheim. Glümer hatte mir die schreckliche Behandlung des Major Babiczki schon früher in Hamburg erzählt und mit mir viel von seinem eignen, von Heubner's und von Röckel's Leiden gesprochen. Er bestätigte mir heute Abend alle jene entsetzlichen Einzelnheiten, welche mir Röckel am Morgen in seiner Wohnung am Hirschgraben erzählt hatte.

„Aber sagt mir, Ihr Freunde," fragte ich endlich, „waren dem Herrn von Beust, dem sächsischen Staatsminister, der sich kürzlich an die Spitze der deutschen Mittelstaaten stellen wollte, der sich als Vertreter Schleswig-Holsteins gerirt, der auf dem leipziger Turnfeste von der Einheit des großen deutschen Vaterlandes sprach, der heute in liberaler und nationaler Politik macht, alle diese scheußlichen Einzelnheiten im Zuchthause zu Waldheim bekannt?"

„Ohne Zweifel," erwiederte Röckel, „Beust war selbst dort, und hat sich mit eignen Ohren und mit eignen Augen von allen scheußlichen Einzelnheiten überzeugt. Als Minister des Innern stand das Zuchthaus von Waldheim unter seiner Oberaufsicht. Aber der Mann, der die sächsische Verfassung brach, der den Grafen Teleki an Oestreich auslieferte, hatte seine besonderen Gründe, die despotische Wirthschaft des Director Heink zu dulden. Auf alle Beschwerden hatte er nur eine Antwort: „Heink bleibt!"

„Und ist jener Scherge, mit dem selbst Maniscalco, der berüchtigte Generalpolizei-Director in Sicilien, zufrieden gewesen sein würde, geblieben?"

„Er ist seiner Stelle endlich enthoben wurden, weil die Gründe, welche Beust bewogen, ihn zu halten, mit dem Tode der Prinzessin Auguste von Sachsen wegfielen; aber er ist zur Belohnung seiner Schergendienste im Zuchthause zu Waldheim Königlich Sächsischer Regierungsrath geworden, und wohnt in Freiberg in Sachsen."

Erst spät in der Nacht trennte ich mich von den Freunden, um am andern Morgen nach Marseille abzureisen. Röckel begleitete mich bis zu der Thüre des Straußischen Gasthofes. Als er von mir Abschied genommen hatte, überreichte er mir sein so eben erschienenes Buch: Das Zuchthaus zu Waldheim.*)

Und auf dem blauen Mittelmeere, im Schatten des Orangenwaldes bei Blidah, auf den Höhen des Atlas, in der afrikanischen Steppe und in den Palmwäldern der großen Wüste Sahara las ich das Buch des letzten politischen Gefangenen zu Waldheim, und Zorn erfüllte mein Herz bei jeder Zeile. Vor den Martern und Schmerzen, welche seine Blätter erzählten, traten alle ähnlichen Leidensgeschichten in den Hintergrund. Elf Jahre Einzelhaft in der engen Zelle eines Zuchthauses, das Spinnrad und der Kantschuh, der Hunger in seiner raffinirtesten Anwendung, Stockprügel und Ruthenschläge, eiserne Springer und hölzerne Klötze, Latten und Käfige, Krummschließen und Züchtlingsjacken, ein verrückter Zuchthausdirector, denuncirende Geistliche, öffentliche Executionen auf dem „Schimmel" mit minutenlangen Pausen zwischen den einzelnen Hieben, in Gegenwart eines Geistlichen! — welches europäische Gefängniß für politische Gefangene hat im neunzehnten Jahrhundert derartige Qualen aufzuweisen?

Maniscalco, du Oberscherge des Königs Bomba, das Zuchthaus zu Waldheim stellt alle deine Thaten in den Schatten! Ihr tiefen Kerker des Spielberg, ihr erschienet in lichtem Sonnenglanz vor den Augen meines

*) Sachsens Erhebung und das Zuchthaus zu Waldheim. Von August Röckel. Frankfurt am Main. Commission der Jäger'schen Buchhandlung. 1865.

Geistes, als ich von den schwarzen Schatten des Dunkelarrestes im Zuchthause zu Waldheim las. Man lese die Schilderungen des Hungers, welche Röckel in seinem Buche entwirft, und man wird an die Qualen Ugolino's erinnert. Aber der Hungerthurm Ugolino's reicht in das Mittelalter, er steht nicht auf der lichten Höhe des Jahrhunderts der Civilisation und der Humanität. Ich sah das Strafgefängniß der Neger und Araber in der Maison carrée bei Algier — dort fiel kein Stockschlag und kein Ruthenstreich; ich besuchte das Zellengefängniß in Lambessa — ich hörte keinen Kantschuhieb und sah keinen eisernen Käfig — aber vor mir stiegen die blassen Gestalten der Unglücklichen auf, welche im Zuchthause zu Waldheim mittelst Stockprügel „niedergeführt" wurden, daß sie wie Blödsinnige taumelten. „Der Gram hat ihm das Herz abgedrückt", sagte man, wenn der Unglückliche starb, ohne die Zeichen einer bestimmten Krankheit zu zeigen. Mein Herz aber erfüllte der bitterste Grimm, als ich in Afrika diese entsetzlichen Blätter las, und in diesen Grimm habe ich meine Feder getaucht, als ich für den „Eidgenossen" dies Blatt der Erinnerung schrieb, welches ich dem sächsischen Minister von Beust mit den Worten vorhalte: „Sie haben einzig und allein vom Zuchthause von Waldheim zu sprechen!"

Schleswig-Holstein und die deutschen Rheinlande.

Es geht uns ein Protestschreiben gegen den Artikel eines pariser Blattes zu, der die Gasteiner Convention in Zusammenhang bringt mit einer möglichen Losreißung deutschen Gebietes am Rhein, die gewissermaßen die Strafe für das von Preußen und Östreich eingehaltene Verfahren sein sollte. „Warum," fragt der Unterzeichner des Protestschreibens, der von eben so guter republikanischer wie patriotischer Gesinnung ist und in Frankreich lange gelebt hat, „warum spricht man drüben gar nicht von Savoyen und Nizza? Oder soll vielleicht die gefälschte Abstimmung dort einen Unterschied machen? Weil deutsche Tyrannen deutsches Land nehmen, müßte Frankreich ebenfalls deutsches Land an sich reißen?! Der Deutsche soll also die Zeche für seine Tyrannen bezahlen? Ist das Logik? Würden Franzosen solche Logik auf sich selbst anwenden lassen wollen?"

Der Artikel des pariser Blattes, dessen Redakteur sich bisher stets durch eine einsichtsvolle Beurtheilung deutscher Verhältnisse ausgezeichnet hat, liegt uns im Text nicht vor. Wir wollen gerne annehmen und glauben, daß derselbe keine Drohung hat aussprechen, sondern eine politische Consequenz hat andeuten wollen, ohne dieselbe zu billigen. Bemerken müssen wir indessen, daß eine französische Rheingränzpolitik nun und nimmer die logische Consequenz deutscher Despotenpolitik sein könnte. Die Gasteiner Convention ist eine Infamie erster Klasse. Die Abrechnung dafür hat die deutsche Revolution zu machen. Jene Ländergier, die nach dem Rheine trachtet, wird, wenn sie den Augenblick zum Angriff für günstig hält, nie um einen Vorwand verlegen sein, wie sie auch für Nizza und Savoyen den Vorwand leicht fand. In Frankreich, wo noch so vielfach von „chauvinistischer" Seite die verderblichsten Irrthümer in Bezug auf die Rheinlande gehegt werden, ist es im Interesse der Völkerfreundschaft von Wichtigkeit, daß kenntnißreiche und wohlwollende Männer auch den Schein vermeiden, als träfen sie irgendwie mit Ansichten überein, die schließlich nur dem Cäsarismus zu Gute kommen.

Neubildung der Volkspartei in Deutschland.

Wie das Mannheimer „Deutsche Wochenblatt", Organ der Volkspartei berichtet, fand am 18. September zu Darmstadt, unter dem Vorsitze von Dr. Eckardt, und unter Theilnahme von über vierzig, theilweise den Kammern und der Presse angehörigen Patrioten, eine Besprechung über die Anbahnung eines engeren Zusammenhanges der deutschen Volkspartei, wie über die Hebung und Stärkung der Parteipresse statt. Die Aufforderung dazu war von einem provisorischen Ausschusse von Zwölfen ergangen, dem die am „Eidgenossen" mitwirkenden Freunde Dr. Louis Büchner und Emil Rittershaus angehören.

Bei Eröffnung der Versammlung hielt der Vorsitzende eine Ansprache, die mit den Worten schloß: „Ermuthigt auf Nord-Amerika blickend, das unsere Prinzipien siegen sieht, rufe ich: Ein Hoch der deutschen Volkspartei! Ein Hoch der deutschen Eidgenossenschaft der Zukunft!"

Da die neue Partei noch in der Formirung begriffen ist, enthalten wir uns einer näheren Besprechung an diesem Orte, und lassen hier nur den bei der Versammlung auf erfolgte Einladung eingegangenen, und, mit Auslassung einiger Stellen, im „Deutschen Wochenblatte" abgedruckten Brief folgen, der die Gesinnungen deutscher Republikaner in England enthält: —

Sendschreiben

Zu Handen der Darmstädter Versammlung.

14. September.

Lieber Freund,

Die Einladung zu der Besprechung in der „Ludwigshalle" zu Darmstadt ist mir so eben zugekommen. Ich bitte Sie, dem betreffenden Gesinnungsgenossen, der sie sandte, meinen und der anderen hiesigen Freunde besten Dank dafür zu sagen.

Am Kommen verhindert, will ich wenigstens mit kurzen Worten, im Namen der in England im eidgenossenschaftlichen Sinne Zusammenwirkenden, unsere Anschauungen hier niederlegen.

Weder über die preußischen Hegemoniebestrebungen, noch über habsburgische Reformprojekte braucht ein Wort verloren zu werden. Eine dritte Richtung hat sich geltend zu machen gesucht, welche an die Kleinstaaten anknüpfen wollte. Auch aus dieser Täuschung ist man wohl erwacht. Die geschäftigen Kleingeister der Reaktionsperiode, die Quäler und Kerkermeister der Volksmänner, die Beust und Consorten, mögen zeitweise, um eine den Thrönchen ihrer Herren drohende Gefahr abzuwenden, mit dem Liberalismus liebäugeln. Zur Aktion bringen sie es nicht. Im entscheidenden Augenblick, wenn es zum Allerschlimmsten kommen sollte, werden die kleinen Fürstlichkeiten sich noch lieber von ihres Gleichen mit einem Ruhegehalt pensioniren lassen, als sich an die Spitze einer Bewegung zu stellen, die, wenn sie irgend etwas bedeuten soll, den Untergang des gesammten Potentatenthums herbeiführen muß.

Die Großstaaten in Deutschland sind eine Gefahr. Die Kleinstaaten bilden sozusagen einen dreißigfach vervielfältigten Stempel unserer Zerrissenheit. Großstaaten wie Kleinstaaten sind nichts als die buntgefärbte dynastische Livree, in welcher die Deutschen stecken. Eine gesunde nationale Bewegung muß daher, nach unserer Ansicht, auf die Auflösung der sämmtlichen Staatengebilde in Deutschland hinwirken, die bloße Krebsgeschwüre am Volkskörper sind.

Die volle und ungebrochene nationale Einheit — und innerhalb derselben die freieste Selbstverwaltung der einzelnen naturgemäß, nicht nach dynastischer Willkür gebildeten Kreise und Gaue: das ist unser Ziel, und zwar betrachten wir dabei, wie wir kaum zu sagen brauchen, den Freistaat als die einzig berechtigte Form.

So lange jene große Erschütterung nicht eingetreten ist, welche eine gründliche Umgestaltung möglich macht, wird man allerdings in den bestehenden Einzelstaaten sich aller der Kampfmittel bedienen müssen, die gegen das Dynastenthum gerade zur Hand vorliegen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es z. B. sehr zu bedauern, daß die preußische Abgeordnetenversammlung nicht energisch, durch persönliches Beispiel, mit der Steuerverweigerung vorangegangen ist.

Stets sollte jedoch das allgemeine, höhere Ziel im Auge gehalten werden. Sonst ist der Nachtheil vorhanden, daß sich die Lokalbewegungen in den einzelnen Staaten gewissermaßen verhärten und verknöchern und die große Nationalbewegung verhindern, in Fluß zu kommen.

Daher scheint es uns, daß, bei der ausgedehntesten Benutzung der in den Einzelstaaten etwa vorhandenen verfassungsmäßigen Kampfmittel, die Organisation der deutschen Demokratie über die Existenz dieser Staaten hinwegsehen und sofort nach einer naturgemäßen Eintheilung verfahren müsse, damit schon jetzt den Augen des Volkes ein Bild künftiger Gestaltungen vorgehalten — damit das Volk gewöhnt werde, über die schwarzweißen, schwarzgelben, gelbrothen und sonstigen Pfähle der Unterthanenpferche hinaus zu denken und über sie hinaus politisch zu handeln.

Was die Thätigkeit der Demokratie selbst betrifft, so erscheint es uns von der allerhöchsten Wichtigkeit, daß stets gleichmäßig auf die besseren Elemente, sowohl im Bürger-, Arbeiter-, wie im Bauernstand gewirkt werde. Der Bauernstand, einst Deutschlands Hoffnung, ist mit geringen Ausnahmen den großen Freiheits- und Nationalbestrebungen entfremdet worden. Da er aber zwei Drittel der gesammten Nation ausmacht, so ist seine Haltung selbst nach gelungener Revolution möglicherweise die entscheidende. Ihn für die demokratische Anschauung zu gewinnen, ist daher von großer Wichtigkeit.

Die Bearbeitung der Heere sollte nach unserer Ansicht die Hauptaufgabe der demokratischen Partei sein. . . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Nächstdem halten wir es für angemessen, daß unablässig die Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit und Verderblichkeit der Anknüpfung bei irgend einem Fürsten, er sei, wer er wolle, verbreitet werde. „Keine fürstliche Initiative!“ sollte die beständige Losung sein. Die großen Fürsten sind gefährliche Tyrannen. Das aktive Vorantreten eines der kleinen hätte nur dann einen Erfolg, wenn die Volksbewegung bereits einen überwältigenden Grad der Stärke erlangt hätte. Dann wäre es aber im Grunde kein Vorantreten mehr, sondern nur ein Mittel, den demokratischen Gang der Ereignisse aufzuhalten und zu durchkreuzen.

Theilen Sie, lieber Freund, diese Gesinnungen der in England befindlichen Genossen den Theilnehmern an der Berathung in der „Ludwigshalle“ mit, und seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

Karl Blind.

Ein Programm der Zukunft.

Wir erhalten eine Brochüre: „Deutschland's Errettung aus tiefster Schmach; ein Programm der Zukunft“, mit dem Ersuchen, dieselbe zur Besprechung zu bringen. Wir thun dieß gerne, denn es finden sich in dem Schriftchen patriotische und freiheitliche Gesinnungen in einschneidender Sprache: mit dem „Programm“ selbst können wir allerdings uns nicht befreunden, wenngleich die von dem Verfasser gegen Fürsten und Parteien geübte Kritik meist mit unseren Anschauungen zusammentrifft. Ein Zeichen der Zeit ist es immerhin, daß diese, gegen den jetzigen National-

verein heftig auftretende Schrift, die von der landesverrätherischen Gaunerpolitik der „Großpreußen" spricht, in der Streit'schen Verlagsbuchhandlung erschien.

Wir theilen aus der Brochüre einige bezeichnende Stellen mit: —

„Der dreißigjährige Krieg," heißt es darin, „hat Deutschland mindestens um 100 Jahre aufgehalten und zurückgeschraubt. Vom Schicksale dazu verdammt, stets die universalen Aufgaben zu lösen, mußten wir uns damals genügen lassen, der Welt die Grundsätze der Parität und Toleranz zu schenken, um selbst darob zum armen Krüppel geschossen und gründlich gebrandschatzt zu werden. „Christliche Freiheit" ward gerettet, aber deutsche Gränzlande wanderten muränengleich von dannen. Deutschland behielt den jesuitischen Particularismus Oestreichs und öffnete die Thore dem französischen Hof- und Modegeist, während England in der kühnsten und heldenhaftesten Erhebung „christliche Freiheit" leiblich machte, und die Geister Luther's, Hutten's, und Gustav Adolph's in dem Einen Oliver Cromwell ihre Stätte aufschlugen! Deutschland hatte dem jesuitischen Particularismus nichts als die nackte, verkümmerte Existenz abgerungen; jener bestand vor wie nach, und es war die große Frage, wer sich zu seinem Gegner aufwerfen würde?"

Der Gegner erschien in Gestalt eines anderen verwerflichen Particularismus — des preußischen; denn, heißt es weiter:

„Von Deutschland war weder im siebenjährigen Kriege, noch später die Rede, sondern lediglich von der Verkürzung und Niederhaltung Oesterreichs. Der vielgepriesene „Fürstenbund," die Vorschule der „Union" und des Nationalvereins, war nichts als ein Complott wider österreichische Machtgelüste, ein Sonderbund von Territorialherren gegen den particularistischen nominellen Kaiser. Das schmählichste Angebinde aber, welches der Aufklärungs-König dem zukünftigen Deutschland machte, bestand in einem Stück Polen, einer Dosis Leichengift. Mit diesem Stück Polen wuchs der brandenburgische Kunststaat völlig aus Deutschland heraus, nannte sich „Großmacht," ward in der That ein Vasall Rußland's, und machte den Dualismus zwischen Preußen und Oesterreich zum Inhalt der deutschen Geschichte.

„Zusammengekauft, zusammengetauscht, zusammenerobert, zusammenerschlichen: das ist die preußische Schöpfung, den Namen tragend von einem wildfremden Volksstamm, auf den Egoismus vereidet und angewiesen, unter Deutschland nichts verstehend, als sich selbst und die Fetzen, die man rings umher zu ergabeln und zu verschlucken suchte. Träger des protestantischen Jesuitismus, sobald die maßgebende Persönlichkeit matt und nichtig wird; im Volke nichts als Rekruten erblickend; mit der Freiheit coquettirend, um sie bald nachher in Kasematten unterzubringen: so ist der Gegner Oesterreich's beschaffen, so steht er diesem seit 1763, seit einem Jahrhunderte, gegenüber."

Das sind alles Gesinnungen, wie sie in diesen Blättern wiederholt ausgesprochen wurden. „Kein Habsburg und kein Hohenzollern!" war stets unser Ruf; und wir fügten immer bei: „Keine Dynastie überhaupt!" Der Verfasser der Brochüre jedoch, obwohl er auch gegen die Klein-Fürsten manchen Hieb führt, stellt als positives Programm der Zukunft eine Politik auf, welche, unter Schonung bestehender Verhältnisse, in den Mittel-, Duodez- und Zwergstaaten die Berufung eines Kleinstaatenparlaments herbeiführen und mit gleichzeitiger Aufbietung imposanter Volkswehrkräfte den Großmächten Schach bieten soll. Doch lassen wir den Verfasser selbst reden:

> „Es gilt einen Kern von Deutschland, ein Kerndeutschland zu gründen, das möglicher Weise unter großer Schonung der bestehenden Rechte in's Dasein treten kann. Der eigensinnige Widerstand müßte natürlich die Anwendung der entsprechenden Nothmittel hervorrufen. In Preußen und gegen das officielle Preußen haben wir längst jeden Widerstand für vollkommen berechtigt gehalten.
>
> „Kerndeutschland auf parlamentarische Einheit gegründet, ohne die einzelnen Kreise — nicht Stämme! von „Stämmen" zu reden ist seit der Reformation an Unsinn gränzend — in ihren Kreisangelegenheiten zu behelligen; eins ferner in der bewaffneten Volksmacht, könnte z. B. recht gut in weiterem Bunde mit Preußen und Oesterreich verbleiben, und seinerseits Frieden mit ihnen halten. Wollten die beiden Großmächte diesen Frieden nicht, so müßte man freilich anders mit ihnen reden. So wäre der Augenblick der Nothwehr gekommen.
>
> „Aber dieses Kerndeutschland wäre ohne allen Zweifel der attraktive Punkt, der aus den benachbarten Staatsschiffen einen Nagel nach dem andern herauszöge, ein Stück nach dem andern von ihnen losbröckelte und so die wahre „Arrondirung," die vernünftige „Annexion" ausübte. Im Laufe der Zeit würde sich von selbst ergeben, was deutsch ist, was rettungslos undeutsch. Gegen den Strom der natürlichen Bestimmtheiten läßt sich nicht schwimmen. Das ist das Weltgericht über den österreichischen und den preußischen Particularismus."

Wir glauben nicht, daß auf diese Weise das Weltgericht über den Particularismus der Häuser Habsburg und Hohenzollern herabbeschworen werden könne. Wir kennen auch kein Kerndeutschland, das etwa aus dem südwestlichen Theile unseres Vaterlandes bestände. Wir halten die Bezeichnungen „Kerndeutsche," „Reindeutsche", u. s. w., für ebenso verderblich, wie das Gerede von dem großen, „achtzehn Millionen zählenden Volksstamm", der angeblich in Preußen sitzen soll. Lassen wir doch dies sich wider einander Aufräkeln! Rufen wir doch immer „Deutschland! Deutschland!" — nicht preußisch Kleindeutschland; nicht östreichisch Großdeutschland; nicht rheinisch Kerndeutschland: nein, das eine, das ganze, vom Belt bis zum Adriatischen Meer, von den Vogesen bis zur March. Die Unterdrücker werden wir ja doch nur los, wenn wir überall, in Frankfurt, in Wien und Berlin, die „einzige, wahrhaft deutsche Fahne" aufpflanzen, die jeden Sonderbund ausschließt.

Sonderbund wäre es allerdings **nicht**, wenn eine revolutionäre Volksbewegung sich irgendwo auf deutschem Boden festsetzte und im Namen der Freiheit und Einheit alle Glieder unserer Nation zum Kampf gegen die dreißig Tyrannen riefe. Der Verfasser der angezogenen Brochüre stellt auch eine Berechnung der Volkswehrkräfte auf, welche z. B. der südwestliche Theil von Deutschland, wenn man das schweizerische System zum Muster nähme, gegen die Heere der Großstaaten aufbringen könnte. Er rechnet, daß die dreizehn Millionen der von ihm sogenannten Reindeutschen 676,000, ja selbst 832,000 Mann aufzustellen vermöchten. In der ersten Nummer des „Eidgenossen" ist bereits auf die Trefflichkeit des schweizerischen Systems, mit Nutzanwendung auf Deutschland, hingewiesen worden. Aber wir läugnen eben, daß solche Kräfte, „unter großer Schonung der bestehenden Rechte" (d. h. Zustände) in den Mittel- und Kleinstaaten mobil gemacht werden können. Die deutsche Bewegung hat seit 1859 einen förmlichen Ringeltanz des Monarchismus aufgeführt. Erst sollte Wilhelm der Befreier uns einigen. Dann sollte Franz Joseph der Reformer uns die richtige Bescheerung bringen. Jetzt werden wir aufgefordert, mit den Unterknäsen des deutschen Czaarenthums zu conspiriren. Lauter Illusionen!

Ja, Wehrkräfte müssen wir gewinnen, aber die Regierungen zu Karlsruhe und zu Kassel, zu München und zu Wiesbaden stellen sie uns nicht zur Verfügung. Um auch nur das Kleinstaatenparlament und das „Volksheer in Blouse und Filzhut, mit dem Stutzen in der Hand", zu erlangen, muß erst ein **Sturm** durch's Land brausen: und wer will behaupten, daß das Volk von Berlin und Wien dann nicht ebensowohl in den Kampf eintreten und als Sieger einhergehen werde, „das bleiche Haupt mit Bannertuch verbunden?" Wehrkräfte müssen wir erlangen, aber wir erlangen sie nicht, wenn wir den Kleinfürsten anliegen, sie möchten „einen engeren Bund im Bunde schließen und nach Analogie der preußischen ‚Union' ein Parlament ausschreiben." Die „Analogie" dürfte sich eben in solchem Falle gar zu weit erstrecken!

Wehrkräfte erlangen wir, wenn die Volkspartei die Armeen bearbeitet, wie es 1849 in Baden mit Erfolg geschehen war. Zwei republikanische Erhebungen waren mit Hülfe der dortigen Armee niedergeschlagen worden; den dritten Aufstand machte die Armee selbst! Die einzige Dynastie, die damals außer Landes flüchten mußte, war die badische. Vertrieben wurde sie durch die eigenen bisherigen Stützen ihrer Macht. **Wäre dieselbe Propaganda unter dem Militär der übrigen deutschen Staaten kräftig befördert worden, so war Deutschland's Sache im Jahr 1849 gerettet.** Hier ist der archimedische Punkt, von dem aus die deutschen Geschicke im Sinne der Freiheit bewegt werden können. Hier werfe man sich mit allem Eifer auf die entsprechende Thätigkeit. Die kleinen Staaten bieten dazu allerdings die beste Gelegenheit wegen des vielfachen engeren Zusammenseins der dortigen Heere mit einem und demselben kleinen Bevölkerungstheil. In Preußen bietet die Landwehr einen guten Anhaltspunkt. In Östreich läßt sich die Verschiedenheit der Nationalitäten mit Vortheil benutzen. Auf Unionspolitik der kleinen

Höfe aber zu rechnen, ist, von unseren Grundsätzen abgesehen, die verfehlteste Speculation. Wer von der demokratischen Partei in dieß Garn geht, wird ebenso gut eines Tages beschämt dasitzen, wie diejenigen, welche für Wilhelm von Preußen die große Unionstrommel gerührt.

Zum Schluß noch ein Wort hinsichtlich des jetzt vielbeliebten Streites über Centralismus und Föderalismus. Der Verfasser der Broschüre theilt die dem Nationalverein gegenüberstehenden Parteien in „Particularisten, Großdeutsche, Ultramontane und Föderalisten" ein. Warum sind die Republikaner nicht genannt? Sie sind durch eine Begriffsverschiebung einfach unter die Föderalisten gestellt! Noch sonderbarer muthet es uns an, wenn von anderer demokratischer Seite den sog. Einheits-Republikanern ein Krieg auf Leben und Tod erklärt wird, als stäken wir mitten in Kämpfen zwischen Girondisten und einer Bergpartei. Bestreben wir uns doch vor Allem, reine Bahn zu machen! Wozu dieß Auseinandersplittern der Kräfte in einer Partei, die als kämpfende Gemeinde Schwierigkeiten genug vor sich hat? Die Frage über Centralismus und Föderalismus wird ja, wenn einmal reine Bahn gemacht ist, von den Vertretern der gesammten Nation zu lösen sein. Wohl kann man auch jetzt diesen Punkt erörtern; doch fechten wir uns darüber nicht wie Feinde einander an! Versteht ja doch mancher unter Centralismus und Föderalismus etwas ganz Anderes, als der Nachbar, und giebt es ja doch vielfache Abstufungen zwischen den beiden Extremen. Jedes Land hat seine eigene Lage, seine eigenen Bedürfnisse. Darnach, nicht nach einem vorgefaßten abstracten Systeme mechanischer Einheit oder schlotteriger Bündelei von Sonderstaaten, muß Deutschland sich dereinst seinen Nationalverband schaffen und seine Selbstverwaltung in Kreisen wahren. Also Friede zwischen uns über diese Frage, während wir den „Krieg gegen die Paläste" vorbereiten.

Ein Nachruf an Dr. Martin Mohr.

Von befreundeter Seite geht uns ein Nachruf an einen dahingeschiedenen Kämpfer der republikanischen Sache zu, dessen muthige Haltung in den stürmischen Tagen des Vorparlaments wir persönlich zu beobachten Gelegenheit hatten. Noch vor wenigen Jahren, bei rascher Reise durch Deutschland, fanden wir ihn eben so prinzipfest wie damals, unerschütterlich ausharrend, obwohl seine Auflösung bereits zu nahen schien.

Indem uns der Verfasser, das ehemalige Mitglied der deutschen Nationalversammlung, N. Titus in Bamberg, den Nachruf übersendet, benachrichtigt er uns zugleich von seinem bereits im Januar d. J. erfolgten Beitritt zum „Deutschen Eidgenossen." Die betreffende Zuschrift ist uns zu jener Zeit, offenbar in Folge eines Postunterschleifs, leider nicht zugekommen. Wir freuen uns heute diesen Beitritt anzeigen zu können, und entheben nunmehr der uns gewordenen Mittheilung die nachstehenden ehrenden Worte der Erinnerung an den Todten.

*

In Oberingelheim, in Rheinhessen, wurde vor Kurzem ein Mann zur Erde bestattet, werth, daß das Gesammt-Vaterland seiner gedenke; es mögen ihm daher nachträglich von Freundeshand diese Zeilen der Erinnerung geweiht sein!

Dr. Martin Mohr, geboren 1788, eines einfachen Landmannes Sohn, wurde ein Volksmann in der vollsten Bedeutung des Wortes. Autodidakt, wie viele andere bedeutende Männer, brach er sich zunächst selbst die Bahn zu dem, was er im Leben geworden. Besonders kennzeichnend ist für seine Strebsamkeit und Ausdauer, daß er, als Knabe die Rinder seines Vaters hütend, einen hohlen Baum zur Aufbewahrung seiner fahrenden Bibliothek benützte und die Mußestunden seines Hirtenlebens mit Selbstunterricht auszufüllen bemüht war. Als Jüngling war er Notariats- und Gemeindeschreiber, wurde aus diesem Berufskreise durch die Conscription gerissen und dem napoleonischen Heere einverleibt. Er diente in den Reihen der französischen Armee vom Jahre 1808 bis 1815, wurde kriegsgefangen und verblieb in russischer Gefangenschaft anderthalb Jahre zu Archangel am weißen Meere. Von seinen Angehörigen bereits als todt betrauert, kehrte er in die Heimath zurück, beschloß seine kriegerische Laufbahn als Hauptmann, und quittirte bei dem Eintritt der bourbonischen Restauration den Militärdienst. Mohr war aber als französischer Offizier keineswegs ein An- und Nachbeter

napoleonischer Machtgedanken, sondern anfangs seiner Dienstzeit schon ist er der militärisch-republikanischen Verbrüderung der „Philadelphen" unter Oudet sehr nahe gestanden.

Nachdem er Frankreich verlassen hatte, bezog er zu seiner weiteren juristischen Ausbildung die Hochschulen Heidelberg und Gießen, und wir finden ihn Ende der zwanziger Jahre als Präsidenten des Bezirksgerichtes in Mainz. Schon früher allen Wortführern der deutschen Sache eng verbrüdert, war er, der geistigen Strömung der dreißiger Jahre sich mit voller Seele hingebend, ein inniger Freund aller entschiedenen Patrioten, insbesondere des durch sein tragisches Ende so bekannteu Rektors Dr. Weidig von Butzbach. Seine Versetzung in den Ruhestand wurde dadurch veranlaßt, daß er in seiner richteramtlichen Stellung einer großherzoglichen Verordnung, die er für ungesetzlich erlassen betrachtete, die richterliche Anwendung verweigerte. Das Jahr 1848 traf Mohr, trotz seines vorgerückten Alters, nicht als einen abgelebten, alt-liberalen Doktrinär. Er stand im Vorparlamente bei der Minorität, und in der Nationalversammlung auf der äußersten Linken. Er war Mitglied des sozial-demokratischen Zentralausschusses, und manifestirte auch hier die Grundsätze der Demokratie, die er sich schon im jugendlichen Alter, selbst unter der eisernen Disziplin der napoleonischen Militärherrschaft, eigen zu machen gewußt hatte. Von dem Stuttgarter Rumpfparlamente in die Heimath zurückgekehrt, wurde Mohr als der Theilnahme an der badischen Erhebung verdächtig eingezogen, und brachte längere Zeit körperlich leidend in der Untersuchungshaft zu. Jahrzehnte lang stand er als hessischer Abgeordneter immer treu auf der Seite des Volkes, und kein Herz hat wohl wärmer geschlagen für Volk und Vaterland, als das seinige. In religiöser wie in politischer Richtung Freidenker, glaubte er im Deutschkatholizismus ein Mittel gefunden zu haben, seine Mitbrüder von den Banden des kirchlichen Autoritätsglaubens zu befreien, und war demgemäß ein eifriger Vorkämpfer der freigemeindlichen Bestrebungen im Südwesten Deutschlands.... Durch Studien und Betrachtungen, wie durch selbsteigene Erfahrungen war Mohr Patriot und Kosmopolit zugleich geworden, durchdrungen von dem Gedanken der Solidarität aller Völker. Abhold jenem bornirten, engherzigen Patriotismus, der nur in dem eigenen Volke alle menschlichen Tugenden vereinigt sieht, war er von jener humanen Vaterlandsliebe durchglüht, die in dem Motto Börne's zum Franzosenfresser: „J'aime mieux ma famille que moi, ma patrie que ma famille, et l'univers que ma patrie," sich kennzeichnet....

Alt vermöge seiner Jahre, — Mohr starb im 77. Lebensjahre, — ist er dem Geiste der fortschreitenden Zeit gegenüber nicht alt geworden, wohl aber in den letzten Jahren seines Lebens mehr verbittert und weniger hoffend. Starr und unbeugsam in seinen Grundsätzen; in seinem Aeußern, wie nach seinem innern Leben, eine ächt antike Erscheinung, hätte er, wie die Sachen dermalen noch stehen, auf deutschem Boden, mit vollem Rechte, von sich sagen können: „Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni."

N. T.

**

Ob konstitutionelle Monarchie? ob Republik für Deutschland?

(Schluß.)

Vergleichen wir nun den englischen und deutschen *Adel*.

In England ging der Adel, soweit die Geschichte reicht, bei entstehenden Bewegungen meist dem Volke voran. Der Grund davon ist allerdings nicht etwa darin zu suchen, daß bei der englischen Aristokratie große Liebe zum Volke herrscht; weit entfernt davon. Aber der englische Adel ist jedenfalls nicht, wie der deutsche, zum bloßen *Hofadel* herabgesunken; er hat dem Königthum gegenüber stets etwas auf sich selbst gehalten und ist darum oft dazu veranlaßt worden, die Allianz mit dem Bürgerthum zu suchen, um den Einfluß der Krone zu mindern. Auch ist in der englischen Aristokratie mehr politischer Sinn, mehr Klugheit, was das geschickte Erfassen des Momentes betrifft. Wohl erklang auch in England in den vierziger Jahren der Ruf: „Weg mit dem Haus der Lords!" Doch andrerseits standen bei modernen Reformbewegungen Viele vom Adel auf Seiten des Volkes, freilich stets in der Absicht, die Bewegung nicht allzu rasch vorandrängen zu lassen. Immerhin ist zwischen englischen und deutschen Geburtsaristokraten ein gewaltiger Unterschied. Zudem ist der englische Adel anders organisirt, als der deutsche. Nur der älteste Sohn trägt den Titel. Die jüngeren Brüder, die vom höchsten Adel ausgenommen, verschwinden in der Bürgerklasse, leben und wirken als Bürger. Der englische Adel mischt sich fortwährend mit dem Bürgerstande; er bildet daher keine so exclusive Klasse, wie die betreffende deutsche.

Der kontinentale und im Besonderen der deutsche Adel dachte und denkt nur daran, soviel als möglich das Volk zu drücken. Von Vereinigung des Volkes und Adels, wie in England, war nie die Rede und wird nie die Rede sein. Was das deutsche Volk gelitten hat — Elend, Unterdrückung, Zerrissenheit, Verrath an das Ausland — verdankt es, nächst den Fürsten, *dem Adel*. Der deutsche Adel ist also nicht, wie in England, durch jahrhundertlange gemeinschaftliche Kämpfe dem Volke näher gebracht, sondern durch jahrhundertlange Unterdrückungen und Erpressungen von ihm auf immer getrennt. Ein Zusammengehen beider ist eine bare Unmöglichkeit. *Das Volk hat mit ihm gebrochen.* Der deutsche Adel wünscht auch ein solches Zusammengehen nicht, hält sich fern vom Volk, als ein „Volk im Volk," mischt sich nicht mit ihm, verachtet es, möchte es gerne wieder in die alte Knechtschaft zurückführen, sieht daher nicht vorwärts, sondern nur rückwärts; er ist nicht *deutsch* und würde, um seine Privilegien zu erhalten, Deutschland an den Fremden verrathen: er denkt hierin wie sein Lieblingsfürst, der sagte, „daß er lieber vom russischen Löwen, als vom demokratischen deutschen Schwein gefressen sein wolle." Selbst wenn sich in Deutschland das Unmögliche ereignete und der Fürst Alles zugestehen würde, was eine wahr-

haft konstitutionelle Monarchie nach englischem Vorbilde verlangt, und sich mit der Stellung eines englischen Königs begnügen würde, wogegen übrigens neulich Wilhelm von Preußen verächtlich protestirte, so wird die deutsche Aristokratie stets im Wege sein, eine wirklich konstitutionelle Monarchie zu gründen. Sie wird das so wichtige konstitutionelle Gleichgewicht nie beobachten; sie wird bei Uebergriffen der Krone nie mit dem Volke gegen die Krone zusammenstehen, wie in England; sie wird nie ihre Privilegien opfern, die einer konstitutionellen Regierung im Wege sind; sie wird nie für Verminderung der Armee, der gefährlichsten Waffe der Krone, sein, denn sie braucht das Heer für ihre jüngeren Söhne, die es als eine Schande betrachten, sich in anderen Fächern, als im Paradedienst auszuzeichnen.

Man frage sich ernst und die Hand auf dem Herzen: **ist mit solchen Fürsten und mit solchem Adel eine konstitutionelle Monarchie, wie die englische in Deutschland möglich?** Ist es möglich, die englische Grundmaxime durchzuführen: „Eine stehende Armee, ohne Beistimmung des Parlamentes, ist gegen das Gesetz"—? Ist es möglich, daß ein Unterhaus von seinem wichtigsten Recht, der Steuerverweigerung, Gebrauch machen kann gegen eine Krone, die unterstützt ist von einem stehenden Heere von Soldaten, Beamten, Adeligen, Geistlichen, alle im Bunde mit der Krone? Ist es möglich, unkonstitutionelle Minister, wie in England, vor ein unparteiisches deutsches Herrenhaus als Angeklagte zu führen und Gerechtigkeit gegen sie zu erwarten? Selbst wenn, trotz allen Einflüssen von oben, das Volk ein tüchtiges Volkshaus erwählt, vermag dieses irgend eine durchgreifende Reform auf konstitutionellem Wege durchzuführen? Selbst wenn auf einen despotischen König ein besserer, freierdenkender folgte, der sich sogar bis zum Niveau eines englischen Königs herabließe, kann denn nicht noch der unverbesserliche Adel die ganze Maschine hemmen, jedes Gesetz verwerfen? Werden nicht für alle Zeiten die Bemühungen der Konstitutionellen der Arbeit des Sisyphus gleichen?

Deutschland rühmt sich, das Land der Gründlichkeit, der Geistestiefe zu sein, und doch gibt es kein Volk, das sich leichter mit hohlen Phrasen, mit purem Schein betrügen läßt. Es singt Freiheitslieder und meint, es sei damit frei; es schießt auf Scheiben, es turnt, es jubelt und glaubt vollkommen frei zu sein; es erhält eine frische, nagelneue Konstitution zum Geschenke und dünkt sich freier dabei, als ein Sohn Albions. So gilt, zum Beispiel, **Baden** in Deutschland als ein liberaler, deutscher Musterstaat. Vergleichen wir die konstitutionelle Freiheit Baden's mit der **England's**.

England's parlamentarische Bollwerke sind: Steuerverweigerungsrecht, Abhängigkeit der Armee vom Parlamente, Ministeranklage, Ausschluß der Staatsdiener vom Unterhause, Enthaltung der Regierung von der Beeinflussung der Wahlen. England's Bollwerke allgemeiner Freiheit sind: Freiheit der Person, des Eigenthums und der Bewegung des Individuums; Freiheit der Presse, der Rede, der Versammlung; Recht des Widerstandes; Freiheit von Militairpflicht; vollständige und ganz unabhängige Selbstverwaltung und Selbstregierung der Gemeinden.

Von obigen Bollwerken parlamentarischer Freiheit besitzt Baden **kein einziges**; von denen allgemeiner Freiheit **kein einziges**. Baden aber gilt als ein konstitutioneller Musterstaat, während es **aller** Elemente ermangelt, die nöthig sind zu einer freien Entwicklung wahrhaft konstitutioneller Freiheit. Es hat, wie der Rest von Deutschland, einen übermüthigen, volksfeindlichen, exclusiven Adel, der nie mit dem Volke gehen wird, und

der stets mit dem volksfeindlichen Theile einer das Volk drückenden Bureaukratie und der Geistlichkeit gegen alle Verbesserungen von oben und unten Front machen wird. Baden war in neuester Zeit etwas freier, weil es eine sog. „liberale" Regierung hatte, die indessen so eben in Folge eines Ministerwechsels wieder in die Brüche geht — und zwar lediglich durch das bon plaisir des Fürsten. Was es übrigens mit dem Roggenbach'schen Liberalismus für eine Bewandtniß hatte, das wollen wir hier nicht näher untersuchen. Die Roggenbach'sche Politik war im Wesentlichen die Politik der „preußischen Spitze."

Noch vor Kurzem überdieß war grade Baden der Sitz einer unerhörten Unterdrückung, die tausende und zehntausende in's Exil trieb und dem Elend preisgab. Baden wird morgen wieder vollkommen despotisch regiert werden, wenn es dem Staatsoberhaupt einfallen sollte, sein System vollkommen zu wechseln. So wenig Macht besitzt das Volk, daß das bisher befolgte Regierungssystem allein vom Willen des Fürsten abhängt und daß das Volk keine Mittel besitzt, seine Freiheit zu bewahren oder zu erweitern. Das Volk hat es noch nicht einmal erreicht, alle ihm im J. 1849 aufgedrungenen Gesetze abzuschaffen. Die badische Volkskammer ist, in ihrer jetzigen Zusammensetzung, eine illiberale, Dank dem indirecten Wahlsystem und der allmähligen Wiederwahl der ausfallenden Mitglieder. Das Wahlsystem durch Wahlmänner ist ein Hemmschuh zu Gunsten des Conservatismus, und es hat nur in Zeiten politischer Aufregung gute Früchte getragen. Die indirecte Wahl beraubt das Volk des Gefühles der politischen Bedeutung des Individuums, dessen einzelne Stimme beim directen Wahlsystem Gewicht hat, und des so wohlthätigen directen Einflusses der Wähler auf die Vertreter und der directen Verbindung mit denselben, die sich sonst mehr als Vertreter der Wahlmänner, denn als solche des Volkes ansehen. Wahlmänner sind eine Art Vormünder des Volkes. Die allmälige Ergänzung und Wiederwahl beraubt das Volk der so heilsamen, periodischen, politischen Aufregung, die sich über das ganze Land erstreckt, und die einer periodischen Reformation gleicht. Große Reformfragen können nur gelöst werden, wenn zu derselben Zeit das ganze Land seine Vertreter in das Volkshaus schickt, um die Meinung des Volkes in einer Frage zu vertreten, die zu derselben Zeit das ganze Land beschäftigt. Bei allmäliger Ergänzung verpufft der Enthusiasmus und das Interesse an gewissen Fragen, und es ist dieses System das beste Abkühlungsmittel für ein ohnedies politisch-unthätiges Volk.

Baden ist demnach eben so wenig ein eigentlich konstitutioneller Staat als irgend ein anderer Staat Deutschlands. Es fehlt ihm ebenfalls an allen konstitutionellen Elementen dazu, und wenn das Volk einmal soweit gehen sollte, dieselbe Macht zu verlangen, welche das englische Volk besitzt, so wird man ihm wieder, wie im Jahre 1849, antworten: „Wir werden euch mit Bajonnetten zu Paaren treiben!" Wie damals, werden sich wieder Fürst, Adel, Offiziersstand, Bureaukratie, Geistlichkeit verbinden, um mit Hülfe der Heere anderer Monarchen das Volk niederzuzwingen.

Wir haben dargethan, daß die englische konstitutionelle Freiheit nur durch eine Reihe von Revolutionen und durch Dynastiewechsel begründet und befestigt worden ist — nicht, wie man oft wähnt, auf dem Wege ruhiger Entwicklung. Aehnliche Vorgänge würden erforderlich sein, um sie in Deutschland einzuführen. In Deutschland aber fehlen ihr alle Lebenselemente. Hier werden, wie eine lange, reichliche Erfahrung zeigt, Fürst und Adel zur Wahrung ihrer Vorrechte gegen das Volk zusammenstehen, und wenn auch das Volk

auf eine Zeit lang die Oberhand hat, so werden sie auf den Moment warten, um dasselbe wieder zu unterjochen. Es wird für das konstitutionelle System in Deutschland stets das vermittelnde Element, die unabhängige Aristokratie, fehlen, und diese könnten in Deutschland Jahrhunderte nicht mehr schaffen, theils weil hier der Adel abgelebt, theils weil unsere Zeit eine Periode der Nivellirung ist. In Deutschland sind nur zwei politische Parteien möglich: die Fürstenpartei und die Volkspartei; beide sind sich feindlich und der Sieg der einen ist Niederlage der andern. Die Erfahrungen der vergangenen fünfzig Jahre und die Betrachtung der besondern politischen Verhältnisse, führen daher zu dem Schlusse: daß alle konstitutionellen Monarchien in Deutschland Fehlgeburten sein müssen, denen es an allen Elementen konstitutioneller Lebensfähigkeit fehlt.

Endziel der englischen Konstitution.

Ein halbes Jahrhundert ist nun bereits vergangen unter Kämpfen und endlosen, fruchtlosen Bemühungen, deren Zweck war, die englische konstitutionelle Monarchie auf dem Kontinente zu naturalisiren. Wie lange sollen diese vergeblichen Bemühungen noch dauern? Wann werden einmal die Völker einsehen, daß sie unter dem Zeichen der konstitutionellen Monarchie nie siegen werden? Wann wird man einmal aufhören, modernen Völkern ein Staatssystem aufdringen zu wollen, das ein Produkt vergangener Zeiten und eigenthümlicher politischer Verhältnisse ist? Ist denn diese englische Konstitution ein vollendetes, vollkommenes, unveränderliches Muster eines Staatssystems? Ist sie nicht auch nur eine Uebergangsform? Ist es rathsam, eine Uebergangsform in Deutschland zu versuchen, für das sie gar nicht paßt, anstatt derjenigen Staatsform, zu der auch die englische schließlich führt?

Das Geheimniß der englischen Konstitution ist, wie wir gezeigt haben, das Gleichgewicht der drei parlamentarischen Staatsgewalten. Dieses Gleichgewicht besteht eigentlich schon nicht mehr. Die Macht des Unterhauses ist jetzt schon überwiegend. Um dieses Uebergewicht des Volkshauses zu verringern, war es bisher Politik der Lords, das Unterhaus soviel als möglich mit Verwandten und Anhängern zu füllen und zugleich das Wahlrecht so einzurichten, daß die Landdistrikte, die unter dem Einfluß des Adels stehen, die große Mehrheit der Abgeordneten schicken. So kam es, daß viele Adelige und Anhänger und Schützlinge solcher im Unterhause sitzen. Selbst manche sehr freisinnige oder radikale Städte wählten Lords, welche radikale Farben auf ihrem Schilde führten. Auf diese Weise hat die Aristokratie den gesunkenen Einfluß des Oberhauses im Volkshause selbst wieder gewonnen, indem sie dasselbe verfälschte. Durch einen stillschweigenden Compact und durch Instinct hat die Aristokratie ihre Ableger in allen, selbst den äußersten Parteien, die sie dadurch beherrscht oder beeinflußt. Das Bestreben der ersten Männer des Fortschrittes in England richtet sich nun darauf, das Parlament zu säubern und es zu einem wahren Volkshause zu machen. Dieses soll geschehen durch Erweiterung des Stimmrechtes und durch politisches Uebergewicht der Städte, denen sie verhältnißmäßig mehr Stimmen geben wollen. In England überwiegt die Städtebevölkerung die Landbevölkerung. Trotzdem hat die letztere das politische Uebergewicht, und der intelligente

Arbeiterstand der Städte ist beinahe ausgeschlossen vom Wahlrecht. Die nächste Reform, oder selbst die nächsten Reformen, werden noch nicht durchgreifend sein, denn die ganze höhere Klasse wird Alles dagegen versuchen. Mit der fortschreitenden Bildung wird die niedere Klasse aber mit der Zeit die ihr gebührenden politischen Rechte, ihren Antheil an der Regierung erlangen. Dann wird das Unterhaus ein wahres Volkshaus werden. Diese Zeit muß kommen. Gehört einmal das Unterhaus nur dem Volke, so hört das konstitutionelle Gleichgewicht auf. Es stehen dann England zwei Wege offen. Entweder der Adel ist weise, erkennt die Zeit, sieht ein, daß er durch Widerstand Nichts gewinnen und Alles verlieren kann. Er gibt nach und opfert seine Privilegien. Das Königthum wird dann ruhig als eine theure und unnütze Form abgeschafft. Oder der Adel und der König machen, wie in Deutschland, Front gegen das Volk. Dann beginnt der Kampf. Wer aber die Kraft und Energie des englischen Volkes kennt, das allein durch seine Stimmung die höhere Klasse von einem Kreuzzuge gegen die Vereinigten Staaten zurückschreckte, mit denen es von Herzen sympathisirte, dem kann das Endresultat eines solchen Kampfes, der Sturz der Monarchie, nicht zweifelhaft sein.

Wie sehr man kommende Stürme in England fühlt, konnte man vor Kurzem bei Besprechung einer durchgreifenden Reform sehen. Man sprach in gewissen Kreisen und schrieb in gewissen aristokratischen Blättern schon von Maßregeln, die etwa zu nehmen sind, wenn ein großes Reformparlament zusammentritt, wogegen in Wahrheit die ganze regierende Klasse, Whigs sowohl als Tories, sind. Man wagte es in aristokratischen Organen sogar von Militairdictatur, Säbelregiment und Kampf gegen das Volk zu sprechen!

Das englische Volk hat den Ruf großer Loyalität und Anhänglichkeit an das Fürstenhaus. Dieses ist allerdings gerade jetzt der Fall unter der milden Frauenregierung. Die Loyalität war aber nicht groß unter der Regierung der letzten George. Unter einem ehrgeizigen, selbstwilligen Könige würde sie aber erstaunlich rasch umschlagen, denn sie wurzelt nicht tief. Man findet in England nicht jene sentimentale Anhänglichkeit an angestammte Herrscher, wie man sie in Deutschland so oft sieht. Sobald dem Engländer das Königthum in den Weg tritt, hört alle Gemüthlichkeit bei ihm auf und er räumt es aus dem Wege.

Die ganze konstitutionelle Entwicklung Englands war ein Kampf mit dem Königthum. Jeder konstitutionelle Sieg des Volkes beraubte die Krone eines ihrer Edelsteine. Dieser Kampf dauert fort und die Zeit muß kommen, wo das Volk Alles, die Krone Nichts mehr hat — und dann wird der Freistaat vom Baume der englischen Freiheit als eine reife Frucht fallen. Die englischen Kolonien sind schon zum Theile Republiken, denn dort fehlt das vermittelnde aristokratische Element und das Volk hat allgemeines Stimmrecht. Jeder englische Staatsmann hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß früher oder später alle Kolonien sich lossagen und als unabhängige Republiken fortbestehen werden. Niemand denkt daran, ihnen einen Sohn des königlichen Hauses zu schicken, um die monarchische Staatsform daselbst fortzupflanzen.

Obige Betrachtungen führen uns daher zu dem Schlusse: daß das Endziel der englischen, wie überhaupt jeder rein konstitutionellen Monarchie der Freistaat ist.

Tendenz moderner Völker.

Die Tendenz der modernen Staaten Europa's ist nach dem Freistaate. Der Freistaat allein ist die Staatsform, welche mit unserer Civilisation harmonirt. Freiheit und Gleichheit ist die Parole unserer Zeit und die verrotteten Kasten- und Klassenvorrechte fallen in Staub vor dem Luftzug unserer Zeit. Alle Versuche mit konstitutionellen Monarchien in unserem Jahrhunderte mißlangen daher; alle solche s. g. konstitutionellen Monarchien stehen auf schwachen Füßen. Die energischsten und scharfsichtigsten Männer des Fortschrittes in allen s. g. konstitutionellen Staaten Europa's sind republikanisch gesinnt. Ueberall, in Spanien, Frankreich, Italien, Griechenland und auch in Deutschland, finden sich wohl noch nicht zahlreiche, aber energische, republikanische Parteien, die alle konstitutionellen Bestrebungen als nutzlos betrachten, und welche bald das große Contingent der bitter getäuschten ehrlichen Konstitutionellen in eine Armee verwandeln wird. Nicht nur die englischen Kolonien, sondern alle Kolonien moderner Völker sind entweder schon Republiken oder gehen den Weg der Republik. Selbst die Neger bilden nur Freistaaten, wie Liberia, und stürzen monarchische Usurpatoren wie Soulouque in Haïti.

Den gebildeten Deutschen aber wagt man oft zu sagen, sie seien „noch nicht reif" für den Freistaat. Sie ständen demnach tiefer als die Nachkommen der schwarzen Sklaven in Liberia und Haïti! Die Gewöhnung an Freiheit ist leicht. Ohne an die tüchtigen deutschen Schweizer, an unseren Hansabund und unsere Städterepubliken zu erinnern, darf man nur auf die deutschen Republikaner Nordamerika's deuten, welche zu den Entschiedensten, Aufgeklärtesten und Patriotischsten der großen Republik gehören. Für Deutschland ist die einzig mögliche Staatsform die Republik. Alle konstitutionellen Bestrebungen führen zu Nichts. Es ist die Republik nicht nur die einzige Staatsform, die Deutschland Freiheit bringt, sondern auch die einzige, die das ganze Deutschland zu vereinigen im Stande ist. Deutschland hat zwei schwierige Fragen zu lösen: die einheitliche und die freiheitliche. Einheitliche Monarchie in Deutschland heißt Ausschluß Preußens oder Oestreichs, d. h. Zertheilung Deutschlands. Der Freistaat allein versöhnt und einigt Nord und Süd; er allein ist im Stande, deutsche Einheit und Freiheit zu gründen.

Es ist in Deutschland zudem leichter, eine nationale Republik als eine einheitliche Monarchie zu schaffen. Letzteres geht eben so wenig auf ruhigem Wege als ersteres. So wie England nur durch Revolution die Freiheit errang, so wird Deutschland sich dieselbe nur durch Revolution erkämpfen. So wie Italien nur mit Gewalt die Einheit gründete, so wird die deutsche Einheit nur mit Gewalt gegründet werden. Deutschland muß durch eine doppelte Revolution schreiten, die einheitliche und freiheitliche, und wenn es einmal soweit gehen muß, so mache es gründliche Arbeit und vereinige die sich unter Fürsten abstoßenden Bruderstämme des Nordens und Südens unter der Fahne des Freistaates.

K. Sch.**

ZUR ERINNERUNG

AN

ROBERT BLUM

UND ANDERE BLUTZEUGEN DER DEUTSCHEN VOLKSSACHE.

Den Manen der hingerichteten Gesinnungsgenossen

gewidmet von

Karl Blind.

9. NOVEMBER!

(1848.)

Standrechtliche Ermordung

Robert Blum's

(Mitgliedes der Deutschen National-Versammlung),

MESSENHAUSER'S

(Oberkommandanten in Wien),

BECHER'S, JELLINEK'S, —

und vieler andern Opfer,

durch die

BLUTGERICHTE

des

HAUSES HABSBURG.

Gedenkt der Märtyrer für die Sache

der

DEUTSCHEN FREIHEIT und EINHEIT!

JULI — NOVEMBER!

(1849.)

Standrechtliche Ermordnng

W. A. Trützschler's

(Mitgliedes der Deutschen National-Versammlung),

TIEDEMANN'S

(Oberkommandanten in Rastadt.),

DORTU'S, BÖNING'S,

und vieler andern Opfer,

durch die

BLUTGERICHTE

des

HAUSES HOHENZOLLERN.

Gedenkt der Märtyrer für die Sache

der

DEUTSCHEN FREIHEIT und EINHEIT!

"Geboren zu Köln am Rhein, am 10. November 1807 — eines armen Tonnenbinders Sohn" — hat Robert Blum ein Leben voll Mühsal durchgerungen, ein Leben der Arbeit, der Entbehrung, ein Leben des Opfers für die Sache der Freiheit: und als Blutzeuge für diese Sache ist er gestorben.

In Schrift und Rede — vor der Volksmenge und im Saale der Stadtverordneten zu Leipzig — als Gründer des ersten Schillervereines in jener Stadt, und als Stifter freigesinnter anti-hierarchischer Gemeinden — als Mitglied des Fünfziger-Ausschusses beim Vorparlament, als Führer der Linken in der Nationalversammlung, an der Barrikade zu Wien, und vor dem Standgericht, hat er stets furchtlos das eine Ziel verfolgt: die Freiheit und Einheit der deutschen Nation.

Ihm namentlich war es zu danken, daß im Vorparlament der „Bruch zwischen Nord und Süd" verhindert wurde, der sich aus den Ränken der Kaiserpartei zu entwickeln drohte. Er wollte, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „nicht den alten Streit der Nebenbuhlerschaft zwischen Habsburg und Hohenzollern erneuert wissen." Er strebte darnach, daß mit Verwerfung aller dynastischen Oberleitungs-Ansprüche „dieß Jahrhunderte lang zerrissene, zersplitterte, tief gespaltene Deutschland sich auf Grundlage der Freiheit einige," und daß „des schwergedrückten Volkes Last, so weit es die großen Bedürfnisse einer Revolution zulassen, gemildert und gelindert werde."

Wo immer er in einem politischen Antrage das entdeckte, was er den „Kaiser-Embryo" nannte, da erhob er mit Macht seine Stimme dawider. In dieser unglücklichen Idee sah er den Zerfall des Einheitsstrebens, das Grab der Freiheit. Wir wollen nicht, rief er aus, das Vaterland von Neuem den Stürmen preisgeben, welche seine Kaiser Jahrhunderte lang über dasselbe herbeigeführt haben; wir wollen nicht eine kaiserliche Hausmacht gründen, welche das freie Leben der deutschen Bevölkerungen knechtet!

Lieber als der, die nationale Zerklüftung in sich tragenden Kaiser-Idee zuzustimmen, wollte er den einzelnen Theilen Deutschlands das weiteste Maß der Selbstständigkeit gewährt wissen. Für den deutschen Gesammtstaat aber fand er „nur die republikanische Staatsform gut und heilsam."

Mit richtigem Blick sah er, daß die Einheit nicht gegründet werden könne, so lange die unter dynastischem Sonder-Einfluß tagenden konstituirenden Versammlungen von Berlin und Wien der Nationalvertretung zu Frankfurt gegenüberstanden. Der Uebertragung der obersten Heeresgewalt an einen einzelnen deutschen „Großstaat" war er entgegen: er erblickte darin den Keim zu verrätherischen Waffenstillständen mit dem Landesfeind, — und täuschte sich nicht!

Die Rechte fremder Völker achtete er. Dem demokratischen Franzosen, dem Italiener, Polen, Ungarn bot er brüderlich die Hand. Aber er wußte auch, daß Europa's Freiheit nie wahrhaft gesichert sei ohne eine ungebrochene Einheit der deutschen Nation, von den Alpen bis zum Belt, von den Ardennen bis zur Memel und March.

Als die Nationalversammlung ihn nach Wien abordnete, da rief er beim Abschied den Freunden in Breslau zu: „Ich komme entweder als Sieger oder gar nicht zurück!"

Er hat sein Wort wahr gemacht.

Tapfer im Kampfe gegen die kroatischen Horden der k. k. Despotie, ist er furchtlos vor seinen „Richtern," vor seinen Mördern gestanden, und hat stolz seine demokratischen Grundsätze bekannt.

Nachdem er dem treuen Weibe und seinen Kindern, den Waisen, ein Lebewohl geschrieben, hat er mit unverbundenen Augen zu sterben verlangt. Seine Henker aber umhüllten ihm den muthigen Blick — und mit zwei Kugeln in der Brust, und einer im Kopf, ist er auf den Rasen der Brigittenau dahingestreckt worden.

Seine Leiche wurde auf dem Schinderkarren fortgeführt und zerschnitten, damit selbst seinen Resten nicht die Ehrerbietung des Volkes erzeigt werden könne.

Er war unter den Edeln der Edelsten Einer!

*

Neun Monate nachdem die Blutgerichte des Hauses Habsburg im Osten unseres Vaterlandes zahlreiche Opfer gefordert hatten, hauchten im Westen die tapfersten und besten Freiheitskämpfer ihr Leben unter den Standrechtskugeln des Prinzen von Preußen aus.

Es sind heute sechszehn Jahre, daß der damalige Prinz **Wilhelm**, jetzige **König von Preußen**, die für die deutsche Nationalversammlung aufgestandenen Bevölkerungen der Rheinpfalz und Badens mit Waffengewalt niederschlug, und nach erfolgter Unterjochung des Landes seine Gefangenen theils zu nachträglicher Erschießung, theils zur Einkerkerung verurtheilen ließ.

Zwei und ein halb Monate hatte die Fahne der Freiheit auf dem Boden Süddeutschlands geweht. Von Ende Mai bis Ende Juli 1849 kämpfte das Volksheer in Baden mit wechselndem Glück gegen die Truppenübermacht der fürstlichen Reaktion, bis mit der Uebergabe der Festung Rastadt das letzte Bo werk der Freiheit fiel. — Die Uebergabe war erst dann erfolgt, nachdem der Prinz von Preußen der Besatzung freien Abzug hatte versprechen lassen. Kaum waren aber am 23. Juli, **im Vertrauen auf diese Zusage**, die Thore geöffnet, als die gesammte Besatzung entwaffnet und gefangen in die Kasematten verbracht wurde — worauf am 31. Juli die Hinrichtungen begannen, als deren erstes Opfer eines der edelsten, freiheitsliebendsten, und tapfersten Herzen, unser unvergeßlicher Freund **Max Dortu**, blutete.

Vom 31. Juli bis Ende Oktober dauerten nun die Standrechtsscenen unter der Leitung des Prinzen von Preußen. Der Ueberlebenden Pflicht ist es, das Andenken der Ermordeten — unter denen wir manchen treuen Freund zählten — in Ehren zu halten. So sei denn diese schwarze Tafel hier aufgestellt, ein Rachemal für die Zukunft, ein sprechender Vorwurf für diejenigen, die sich noch vor wenigen Jahren so thörichter Weise in Hoffnungen auf den Liberalismus des preußischen Regenten wiegten.

Folgendes sind die Namen derjenigen Hingerichteten, die durch förmliches Standrechtsurtheil vom Leben zum Tode gebracht wurden: —

Max Dortu, aus Preußen, Auskultator im 24. Landwehrregiment. Offizier in der Revolutions-Armee — **erschossen**.

von **Biedenfeld**, Oberst im dritten Infanterie-Regiment — **erschossen**.

Friedrich Neff, Lehrer aus Rümmingen — **erschossen**.

J. **Tiedemann**, Gouverneur der Festung Rastadt — **erschossen**.

Heilig, Major der Artillerie — **erschossen**.

W. A. **Trützschler**, aus Gotha, Mitglied der deutschen Nationalversammlung — **erschossen**.

K. **Höfer**, von Bremen, Lehrer zu Altneudorf — **erschossen**.

H. **Böning**, aus Wiesbaden, Oberst der Flüchtlingslegion — **erschossen**.

G. **Kromer**, aus Brombach, Soldat beim 2. Infanterie-Regiment — **erschossen**.

Ph. **Zenthöfer**, Unteroffizier in der Flüchtlingslegion — **erschossen**.

K. **Lenzinger**, Wachtmeister — **erschossen**.

Mniewsky, aus Polen, Major der Polnischen Legion — **erschossen**.

P. **Lacher**, Soldat des 2. Infanterie-Regiments — **erschossen**.

K. **Jakobi**, Major der Artillerie und Kommandant im Fort A. und B. zu Rastadt — **erschossen**.

Schade, aus Karlsruhe, vom 2. Infanterie-Regiment — **erschossen**.

Cunis, aus Pforzheim, Karabinier — **erschossen**.

H. Dietz, aus Schneeberg, in Sachsen — erschossen.

Güntard, aus Konstanz, Soldat des 3. Infanterie-Regiments — erschossen.

Elsenhans, aus Würtemberg, Sekretair im Kriegsministerium — erschossen.

Jäger, aus Aglasterhausen, Soldat des 3. Infanterie-Regiments — erschossen.

Bauer, aus Gissigheim, Pionier — erschossen.

Killmarx, Feldwebel — erschossen.

Kohlenbecker, Signalbläser — erschossen.

Valentin Streuber, Gemeinderath und Vorstand der deutsch-katholischen Gemeinde zu Mannheim — erschossen.

A. Bernigau, aus Mühlhausen, Major der Mannheimer Volkswehr, früher preußischer Offizier — erschossen.

Joh. Jansen, Geometer aus Köln, Adjutant — erschossen.

Schrader, Artillerist — erschossen.

Durch nachträgliches Urtheil des kön. bair. Standgerichtes wurde später hingerichtet:

Graf von Fuggen, Lieutenant, zu Landau — erschossen.

Endlich, am Vorabend des Geburtstages des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen, auf welchen Tag eine Amnestie erwartet worden war: —

Johann Manstein, Landwehrmann, von Prüm — erschossen.

Anton Seiler, Landwehrmann, von Prüm — erschossen.

Nikolaus Alken, Landwehrmann, von Prüm — erschossen.

Sie alle starben den Tod Robert Blum's!

* * *

Dieß sind nur die Namen derer, die nach den amtlichen Listen innerhalb zweier Monate durch förmliches Urtheil den Tod erlitten. Die Zahl der ohne weitere Formalität Erschossenen geht weit über obige Ziffer hinaus. Die Masse der Eingekerkerten füllte sämmtliche verfügbaren Kasematten, alle Gefängnisse und sonstigen geschlossenen Räume des Landes — so daß sich die badische Regierung, wiewohl vergeblich, an die preußische wandte, um einen Theil der Gefangenen nach Preußen in die dortigen Kerker verbringen zu lassen. Frauen wurden wegen Betheiligung an den Aufstand vor die Gerichte gestellt. Gegen Verhaftete wurden häufig Prügel angewendet. Das Vermögen der Gefangenen und Flüchtigen wurde eingezogen. Die Führer wurden für „heimatlos" erklärt — darunter selbst der greise Itzstein, der Veteran der konstitutionellen Partei, der am Aufstande nicht theilgenommen. Zugleich wurden die Führer gesammtverbindlich zur Erstattung von zwölf Millionen Gulden „Kriegskosten" verurtheilt. Die Zahl derer, die aus dem Lande flohen, war größer, als es in andern unterjochten Ländern bei dreißigfach stärkerer Bevölkerung der Fall gewesen war. In Folge dessen sank die Bevölkerungszahl in Baden seit 1849, und ist heute — nach sechszehn Jahren — noch immer geringer, als sie vor der Wiederherstellung der „Ordnung" durch den Prinzen gewesen.

Es sind in Baden durch den Prinzen Wilhelm

die Schrecken Alba's wiederholt worden!

Die angebliche Initiative der Fürsten.

Die Päpste hatten von jeher die Sitte, gewisse Erlasse als Motuproprio's zu bezeichnen: regelmäßig geschah es in Fällen, wo eine äußere Nöthigung ihren Einfluß beherrscht hatte. Als der ältere Bonaparte den Fürsten des Festlandes sein Kontinentalsystem aufnöthigte, verboten diese ihren Unterthanen den Kaffee aus Eingebungen ihrer „allerhöchsteigenen" Weisheit. In unsern Tagen erleben wir wieder das Schauspiel, daß gerade in Angelegenheiten, wo die Fürsten einer unwiderstehlichen Macht weichen müssen, Alles ihrer Initiative zugeschrieben wird.

Das ist lauter Spiegelfechterei. Nachdem Minister und Gesandte wie Boten hin und hergelaufen sind, nachdem Dutzende von Noten vorgelesen oder übergeben worden, schreiben die Fürsten einander Briefe, in denen jedes Wort schon vorher abgemacht worden, in der Antwort, wie in der Zuschrift; oder sie kommen persönlich zusammen, nachdem schon alles zu Ende gebracht ist. Dieses Verfahren ist so, weil es nicht anders sein kann. Diplomaten sind allerdings nicht berühmt durch gründliche Kenntnisse; im Gegentheile, durch Unwissenheit. Die Schule angehender Diplomaten ist ja nur eine Schule des Horchens; aber eine gewisse Gewandtheit im Umgange mit Menschen gewinnen sie dabei. Diese fehlt aber den Fürsten durchaus, und ihre ganze Lebensweise ist der Art, daß sie dieselbe nicht erlangen können. Während die Menschen, mit welchen sie verkehren, nach der gewöhnlichen und ihrer eigenen Meinung nicht ihres Gleichen sind, lernen sie durchaus nicht umgehen mit Solchen, die sie für ihres Gleichen achten, nämlich mit Fürsten. Und da sie nichts aus eigener Anschauung kennen, sondern nur aus den Darstellungen derer, die von ihnen abhängig sind, so mangelt ihnen auch die nöthige Kenntniß, um einem Einwand, auf den sie nicht vorbereitet sind, frischweg zu begegnen. Daher die Gleichgültigkeit der Gespräche zwischen gekrönten Häuptern. Für sie ist nichts mehr zu thun übrig gelassen, denn alles ist schon durch ihre Minister abgemacht; die Aufgabe ist also bloß, sich die Zeit zu vertreiben, die des Scheines halber auf ihre persönliche Zusammenkunft verwendet werden muß.

Was hier gesagt worden ist, gilt fast ohne Ausnahme. Die Initiative ist selbst im absolutesten Staate nicht bei den Fürsten. Nur außerordentliche Männer, die auf Throne gekommen sind wie Pilatus in's Credo, ein Peter I. in seiner selbstsüchtigen Gewaltthätigkeit, ein Friedrich II. in seinem macchiavellistischem Wesen, ein Joseph II. und einige Andere, haben selbstständig gewirkt. Die beiden Bonaparte, denen man ebenfalls die Initiative zuschreibt, gehören eigentlich nicht hieher, weil sie nicht zur Herrschaft erzogen worden sind. Wenn aber der ältere so lange, bis er zur vollen Herrschaft gelangt war, wirklich Außerordentliches geleistet hatte, so konnte auch er dem Fluche der erlangten Herrschaft nicht entgehen.

Sein Verderben wurde herbeigeführt dadurch, daß er seinen Willen gegen fremden Rath setzte, denn unumschränkte Herrschaft ist nun einmal eine Unwahrheit durch und durch. Was den jetzigen Bonaparte betrifft, so ist er zwar auch ein Usurpator, ist aber von seinem Namen, nicht von seinen Thaten, auf den Thron gehoben worden. Man schreibt auch ihm die Initiative zu und hält ihn für den schlauesten der Menschen, ohne zu bedenken, daß alle Handlungen, die man bis zu seiner Person verfolgen kann, Handlungen eines Thoren sind. Mit seiner Geschichtsschreiberei hat er seiner Unklugheit noch die Krone aufgesetzt. Ist ja doch auch schon offenkundig geworden, wer den Draht bisher gezogen hat. Wer ihn jetzt zieht, ist noch nicht bekannt; daß er aber ungeschickter als Mocquard, ist klar.

Mit Louis Bonaparte haben wir es also hier nicht zu thun, sondern mit den angeblich legitimen Fürsten, mit welchen das Spiel der „Initiative" in den jüngsten Tagen mehr als je getrieben wird. Wir wollen dies Spiel nicht hinter das Jahr 1848 verfolgen. Im Jahre 1849 gab der Kaiser Franz Joseph, angeblich „aus eigenem Antriebe und aus eigener Weisheit," eine Verfassung in einem Alter, da man, bei gründlichem Unterricht, noch mit Stylaufgaben beschäftigt wird. Zwei Jahre darauf nahm er diese Verfassung wieder zurück: da können wir allerdings an seine Initiative glauben. Im Jahre 1860 gab derselbe Kaiser, ebenfalls aus eigener Initiative, das sogenannte Oktoberdiplom, nachdem das Werk von zehn Jahren durch einen zehnwöchentlichen Feldzug zu nichte gemacht war. Der Minister, der zehn Jahre lang nichts als die allerhöchsten Befehle befolgt hatte, war schon vor dem Diplom durch einen andern ersetzt worden. Das Werk der kaiserlichen Initiative zeigte sich nach wenigen Monaten unhaltbar, und auch der neue Minister mußte einem dritten weichen. Schmerling braute unter dem Namen des Kaisers sein Februarpatent. Bedenkt man nun, daß bei all diesen Vorgängen immer die „Weisheit des Kaisers" vorangestellt wird, so begreift man nicht, warum er bei jeder Veränderung die Minister wechselte, die sich doch nur als die gehorsamen Diener des Kaisers geberdet hatten. Wenn die Weisheit des Kaisers alles oder auch nur die Hauptsache war, so war die Geschicklichkeit des Ministers ganz unwesentlich; alles kam nur auf seine Treue und seinen Gehorsam an. Und diese beiden Eigenschaften rühmte der Kaiser noch jedesmal an jedem Entlassenen und belohnte sie sogar durch Aemter des Vertrauens! Das hat er jetzt auch an Schmerling gethan, der den Karren wohl so tief, als Bach, in den Koth gefahren hat.

Vor zwei Jahren ergriff der Kaiser ebenfalls wieder die Initiative, nämlich bei dem deutschen „Reformprojekt." Da war aber die Sache von der Art, und der Mitspielenden waren so viele, daß die Vorstellung nicht nur nicht gehört, sondern gar nicht probirt werden konnte. Daher das gänzliche Mißlingen derselben. Den Verlauf der Verhandlungen kennen wir freilich nicht, weil alles hinter verschlossenen Thüren gemacht wurde; aber der Ausgang war kärglich genug.

Vor wenigen Monaten nun wurde die kaiserliche Initiative abermals in Scene gesetzt. Es ging nicht länger an, mit den Ungarn in der alten Weise zu verfahren. Aber man wollte und konnte den Ungarn nicht offen entgegenkommen: dieses nicht, weil man es nicht ehrlich meinte; jenes nicht, aus falscher Scham. Da wurden denn Agenten und Hin- und Widerläufer in Bewegung gesetzt. Man benutzte die Gelegenheit der Ausstellung

des ungarischen landwirthschaftlichen Vereins, und wollte durchaus, daß der Kaiser von diesem nach Pesth eingeladen werde. Was man versprechen, welche Mittel man angewendet, wissen wir nicht; da jedoch die Sache geheim abgemacht wurde, müssen die Versprechungen nicht aufrichtig, die Mittel nicht ehrlich gewesen sein. Man erreichte übrigens nicht alles, was man wollte. Man wollte auch, daß Deak mit der Einladungsdeputation nach Wien komme, und ließ sogar aussprengen, er habe schon zugesagt. Deak sagte aber Nein, und blieb so beharrlich dabei, daß man davon abstehen mußte. Nachdem so Alles, bis auf Deak nämlich, im Reinen war, ergriff der Kaiser in der großartigsten Weise die „Initiative," indem er die verabredete Deputation empfing, und den verabredeten Besuch zusagte und ausführte, worauf denn der Ministerwechsel, die Zugeständnisse an die Ungarn und das Uebrige folgte.

Das war im Juni. Im August wurde ein neues Schauspiel der „Initiative" aufgeführt, das wohl noch lange nicht abgelaufen sein wird, wenn diese Zeilen gedruckt sein werden. Wir meinen die Gasteiner Verhandlungen. Von ihrem Inhalte und ihren Ergebnissen wissen wir, außer dem einen, daß sie nichts taugen, eigentlich sehr wenig. Allerdings hat man einiges davon absichtlich ausplaudern lassen, und was davon durch die Zeitungen läuft wie herrenlose Hunde, ist wohl der Wahrheit ziemlich nahe, doch bleibt es hinter derselben gewiß zurück. In der Wirklichkeit werden diese Ergebnisse vielleicht noch schlimmer sein als wir sie uns vorstellen, die wir doch auf sehr Schlimmes gefaßt sind, weil wir diesen Leuten nie etwas Gutes zugetraut haben.

Aber hier beschäftigt uns nicht sowohl der Inhalt dieser Verhandlungen, als die Lüge der fürstlichen Initiative, mit der man uns gerne blenden möchte. Das Königthum ist schon lange unter Kuratel; die Minister sind die eigentlichen Regenten, die aber nicht länger sich behaupten, als sie von einer Partei, die stärker als die andere, getragen werden. Das gilt sogar in Rußland; nur haben dort die Parteien ihren Boden nicht in größeren Gesellschaftsschichten, sondern am Hofe.

Dieses Zurücktreten der Fürsten von der eigentlichen Regierung war eine unausbleibliche Folge des Anwachsens der Reiche, und der Verkünstlichung, wenn wir so sagen dürfen, des Verwaltungswesens. Es hat zwar zu allen Zeiten eine außerordentliche Begabung dazu gehört, wenn ein Fürst Einsicht in die öffentlichen Angelegenheiten sollte gewinnen können. Wie aber heutzutage die Staatsgeschäfte geführt werden und die Erziehung und der Unterricht der Prinzen beschaffen ist, mag man eine solche Einsicht, für einen geborenen Prinzen wenigstens, eine platte Unmöglichkeit nennen.

Desto ärgerlicher und selbst beleidigender ist es, wenn uns, die wir wissen wie es steht, von fürstlicher Initiative vorgefaselt wird. Das Kleid, das damit um die Majestät geworfen wird, ist sehr fadenscheinig, und hat sogar viele Löcher. Allerdings danken wir dieses Paradereiten des Königthums den Fiktionen der konstitutionellen Monarchie. Nach diesen soll der Fürst einerseits kein Unrecht thun können, weil er eben gar nichts thun kann; andrerseits soll er wieder die Quelle aller Staatshandlungen sein. An dieser verkehrten Theorie, welche den Monarchen gleichzeitig zu einem Herrscher erklärt und zu einer kostspieligen Marionette macht, tragen wir freilich keine Schuld. Für uns bildet die konstitutionelle Monarchie thatsächlich nur den Uebergang von der Herrschaft zum Gemeinwesen — zur res publica, zum Freistaat; jeder Uebergangs- und Mittelzustand ist aber mit Widersprüchen behaftet. Wir sind daher so ziemlich in der Lage eines Heeres,

das nach einem erfochtenen Siege die Nacht auf dem Schlachtfelde zubringt, um am Morgen den Kampf zu erneuern. Es ist nicht angenehm gebettet; aber der Gegner, der aus seinen Stellungen weichen mußte, begreiflicherweise eben so wenig.

Wir sind aber gerne bereit, den Uebergang recht rasch abzukürzen, oder ganz wegfallen zu lassen. Der Fehler liegt nur an unsern Gegnern, die nicht lassen wollen von Anmaßungen, die sich überlebt haben. Wir begreifen ganz gut, daß die Stellung eines konstitutionellen Fürsten, zumal für einen Ehrgeizigen, alles eher, als beneidenswerth ist. Aber wenn die konstitutionelle Fürstenwürde die Eitelkeit, oder wenn man will, das Ehrgefühl ihres Trägers verletzt, indem es allerdings mindestens anstößig ist, die Verantwortung der eigenen Handlungen auf Andere abzuladen, oder sich zum Nichtsthun verdammen zu lassen, so steht es in dem freien Willen dieses Trägers, den Widerspruch, in den er gesetzt ist, zu lösen. Dagegen verletzt die Herrschaft — unumschränkte Herrschaft ist ein Pleonasmus — die *Rechte* Anderer; es ist also keine Wahl, als ein reines Gemeinwesen sich bilden zu lassen, wo Jeder gilt, was er selbst ist und leistet, und jeder selbst verantworten muß, was er thut.

Die Initiative der Fürsten wird übrigens aus mehrfachen Motiven vorgeschoben, die im Grunde freilich so ziemlich auf dasselbe hinauslaufen. Zunächst will man dadurch verhindern, daß es bekannt werde, wie ein Druck von Außen auf den Fürsten geübt wurde: meist wird es aber sehr ungeschickt angestellt und man verräth gewöhnlich mehr, als sonst bemerkt worden wäre.

Der zweite Grund des Vorschiebens der fürstlichen Initiative liegt bei den wirklichen Trägern der Gewalt, die freilich lange nicht immer Minister heißen. Die meisten Menschen leben noch in dickem politischen Aberglauben. Sie räsonniren wohl gewaltig: aber sobald sie damit vor der Person des Fürsten ankommen, verstummt ihre Opposition alsogleich. Das weiß man; darum pflegt man mit der Person des Fürsten zu manövriren, wie mit einer verdeckten Batterie, weil man erfahren hat, daß man auf diese Weise auch das Verhaßteste gar oft verhältnißmäßig ganz leicht durchbringt. Die preußische Heeresorganisation ist ein Beispiel davon. Sie haben den König vermocht, sie sein „*eigenstes* **Werk**" zu nennen. Sein eigenster Wunsch ist sie wohl, aber noch mehr der der Junker; die Art, wie sie durchgeführt wurde, beweist dies. Die Reorganisation schafft nur den Junkern vermehrte Offiziersstellen, aber vermehrt nicht nur nicht die Stärke Preußens, sondern gefährdet sogar seinen finanziellen Bestand. Wenn es dem König nicht an aller Einsicht mangelte, wäre er nicht in das Garn der Junker gelaufen, sondern hätte auf der volksmäßigsten Ausbildung des Landwehrsystems bestanden.

Endlich läßt man die Fürsten scheinbar vortreten, wenn es gilt, das Volk durch Maaßregeln, die ihm angenehm sind, zu ködern und das Repräsentativ-System zu verschreien, das persönliche Regiment dagegen mit einem Heiligenschein zu umgeben. Nur Schade, daß, wie schon gesagt, das sogenannte absolute System und persönliche Regiment eine Unwahrheit ist, gegen die alle Fiktionen des konstitutionellen Königthumes strahlende Wahrheit sind.

Es hat Fürsten gegeben, die ihrer Zeit voraus waren und wirklich und im Ernste die Initiative ergriffen haben; aber sie ist weder ihnen, noch den Völkern gut bekommen. Man weiß kaum, was den Völkern schlimmer

bekommt, ein guter oder ein schlimmer Fürst; wenn dieser sie drückt, so verwöhnt sie jener und macht sie unfähig, einem schlechten Widerstand zu leisten. Daraus folgt, daß alle Bevormundung, sei der Vormund ehrlich oder unehrlich, wohlwollend oder gewaltthätig, den Völkern verderblich wird.

Wer zum Oberhaupt eines Staates gestellt ist, wird, wenn er weise ist, auf jede Initiative geradezu verzichten. So oft er sich dazu verleiten läßt, die Initiative zu ergreifen, bringt er unausweichlich sich selbst oder den Staat in Gefahr. Wir sind überzeugt, daß Lincoln, in seinem wohlwollenden Gemüthe, von Anfang an die volle Befreiung und Gleichberechtigung der Farbigen und das Aufgebot aller Kräfte zur Niederwerfung des Sonderbundes beschlossen hatte. Aber er war weise genug, keinen Schritt zu thun, bei dem er das Volk nicht dicht hinter sich wußte. Er verlangte 75,000 Mann und erhielt das Doppelte; er begnügte sich, auf der Wiederherstellung der Union zu bestehen, und wurde gedrängt, durch die Aufhebung der Sklaverei seinen eigensten Herzenswunsch zu erfüllen. Jetzt ist sein Andenken verehrt, obwohl es ihm nicht vergönnt war, sein Werk zu vollenden; anders würde die Sache stehen, wenn er dem Volke der Vereinigten Staaten vorausgeeilt wäre und dieses nicht ihm nachgedrängt hätte. Das ist aber das Loos von Fürsten, die nach ihrem eigenen Sinne bessern wollen und nicht sich entschließen können, eine Sache, die allein und ganz des Volkes ist, ganz und allein in dessen eigene Hand zu geben.

Und Lincoln konnte doch wohl in Versuchung kommen, die Initiative zu ergreifen, weil die Verfassung der Vereinigten Staaten die ganze Vollzugsgewalt auf vier Jahre in eines *einzigen* Mannes Hand legt und ihn sogar, wenigstens in gewissen Schranken, mit einer Art Diktatur bekleidet. Die Schweizer haben diese Klippe vermieden, indem sie die oberste Vollzugsgewalt nicht einem einzigen Manne anvertrauten, sondern einem Rathe von *Sieben*, für den die Initiative fast unzugänglich ist, der jeden Anstoß zum Handeln vom Volke oder dessen Vertretern empfangen muß, ohne dadurch gehindert zu sein, zur Abwehr von Angriffen gegen das Gemeinwesen alsogleich aus sich selbst mit der vollen Kraft desselben aufzutreten.

Man sieht, das System der Herrschaft leidet in allen Beziehungen, hier dadurch, daß sie aus Unrecht erwachsen, dort, daß sie eine Unwahrheit ist. Wir brauchen uns also nicht irre machen zu lassen, wenn uns vorgespiegelt wird, beim persönlichen Regiment und bei der Initiative der Fürsten ginge alles viel besser. Beides ist eben einfach nicht möglich.

Ehe wir schließen, müssen wir noch einmal zurückkommen auf die Gasteiner Zusammenkunft. Der Kaiser und der König wurden zusammengebracht, um einander zu umarmen und zu küssen. Wer aber die Stellung zwischen Oestreich und Preußen auch nur etwas kennt, wird unwillkürlich erinnert an jene Scene im „Hinkenden Teufel" von Lesage, wo zwei streitende Teufel mit einander versöhnt werden, um — als Todfeinde auseinander zu gehen. Uebrigens wird dieser Vertrag seine Früchte tragen, aber weder den preußischen Pfiffen und dem preußischen Hochmuth, noch dem Machiavellismus und der geheuchelten Treuherzigkeit auf östreichischer Seite. Die Herrschaft muß ihr eigener Todtengräber und Mörder sein: und dazu ist sie im besten Zuge.

Wien. **Freimund.**

Nachschrift der Redaktion. In allem Wesentlichen mit dem Verfasser der voranstehenden politischen Erörterung einverstanden, glauben wir doch einige Punkte herausheben und mit einer Bemerkung begleiten zu müssen.

Die Fürsten, die, wie man sagt, „ihrer Zeit voraus" waren, haben fast ohne Ausnahme gewisse liberale Verwaltungsgrundsätze lediglich zu dem Zwecke benutzt, ihre eigene Selbstherrschermacht zu vermehren oder festzupflanzen. Der große Philosoph zu Sanssouci, gegen den ein Müller gelegentlich Recht bekommen konnte, nahm an einem Völkermord kaltblütig Theil; und während er bürgerliche Kenntnisse für seine Politik vernutzte, stellte er die „Junker" als die einzige ehrliebende Klasse hin. Ein Joseph II. that sich auf Toleranz etwas zu Gute, aber bei seinen Reformplänen hatte er doch vor Allem die Niederbrechung der Schranken im Auge, die ihm in den Repräsentativ-Privilegien politischer Körperschaften oder eines nationalen Staatsverbandes, wie z. B. in Ungarn, entgegenstanden.

Ohne Louis Napoleon irgendwie höhere Eigenschaften zuschreiben zu wollen, glauben wir doch, daß seine Fähigkeiten früher unterschätzt worden sind: und daran ging die Republik in Frankreich mit zu Grunde. Die politischen Fähigkeiten des Mörders dreier Republiken gehören allerdings einem niederen Genre an. Er hat seine Berechnung auf die gemeinste Seite der menschlichen Natur gestellt. Die Corruption, die in Folge dessen in Frankreich um sich gegriffen, ist das traurigste Ergebniß seines verbrecherischen Erfolges. Sein Buch über „Cäsar" war in mancher Beziehung, selbst vom Standpunkte seines eigenen Interesses, ein politischer Fehler: nicht zu sprechen von der Werthlosigkeit desselben in wissenschaftlicher Beziehung. Einige Stellen darin zeigen jedoch die Schärfe des bösen Instinctes, der den Dezemberverbrecher während seiner vielbewegten Laufbahn oft geleitet hat. Auch ein Mommsen — der sich neuerdings ganz als Fürsprecher der brutalsten Bismarckerei enthüllte — hat ähnliche Ideen über den unter dem „göttergleichen Stoße" gefallenen Tyrannen zu Tage gefördert, wie Louis Napoleon. Diese pro-cäsarische Idee ist freilich schon alt. Daß sie jedoch in unseren Tagen wieder mit aller Frechheit auf den Markt getragen werden kann, deutet auf eine Fäulniß in der geistigen Atmosphäre mancher einflußreichen Kreise.

Wir sind zwar nicht der Ansicht, daß von den Todten nur Gutes gesagt werden solle; doch wollen wir auf das, was über den hingemordeten Präsidenten der amerikanischen Republik geäußert worden, nicht ausführlich eingehen. Wir glauben allerdings, daß er, in seiner Stellung, in gewissen entscheidenden Augenblicken zum Nutzen der Freiheitssache einen Schritt und Ruck vorwärts hätte thun können, den er eben unterließ, theils weil er selbst sich aus Vorurtheilen erst herauszuarbeiten hatte, theils weil die ganze Natur des Mannes nicht auf kühnes Vorangehen angelegt war. Unerwartet an

die Spitze eines in schwerer Krise sich abarbeitenden Staates emporgetragen, hat er eine unerschütterliche Zähigkeit bewiesen und nach Maßgabe seiner Kräfte das beschworene Amt treu verwaltet: das ist sein Ruhm! Sein Nachfolger hat abermals die Politik des Zauderns, des Haftens am Hergebrachten zur seinigen gemacht; ja er hat in den letzten Wochen geradezu den Planen der ehemaligen Sclavenhalter vorgearbeitet. Daraus entstehen neue Gefahren, die zu überwinden wiederum die größten Anstrengungen kosten wird, während eine größere Entschiedenheit, ein ehrliches Voranschreiten des Präsidenten, der dafür die beste amerikanische Partei hinter sich hätte, manchen kommenden Uebeln vorbeugen könnte.

So weit überhaupt bei Fürsten von einer wirklichen Thätigkeit gesprochen werden kann, glauben wir immerhin, daß die Heeresreorganisation das Werk Wilhelm's von Preußen ist. Er hat diesen Plan schon vor 1848 gehegt, weil er bereits zur Zeit des Sturzes der napoleonischen Herrschaft gesehen hatte, daß die Landwehr ein Element ist, das sich nicht so ganz unbedingt in die fürstliche Kabinetspolitik einreihen läßt. Die Erfahrungen von 1848 und 1849 bestätigten den damaligen Kartätschenprinzen in seiner Meinung. Die Weigerung eines Theiles der Landwehr, sich gegen die Freiheitskämpfer einkleiden zu lassen, die eigenthümliche Haltung mancher Landwehr-Regimenter bei dem Feldzuge in Baden, prägte dem Prinzen die Nothwendigkeit einer Umschaffung der Heereszustände ein. Auf den Staatsstreich ausgehend, wollte der Henker von Rastatt sich zuerst einer ganz gefügigen Armee versichern. Als der verstorbene irrsinnige König durch eine Regentschaft ersetzt werden sollte und die Hofcliquen wider einander intriguirten, um sich gegenseitig auszustechen, sprach es der Schreiber dieser Zeilen als seine feste Meinung aus, daß eine der ersten politischen Maßregeln des Prinzen Wilhelm der Versuch sein werde, die Armee zu reorganisiren. Die Ansicht fand damals keinen Glauben. Der Prinz war ja „liberal;“ er stand im Begriff, eine „neue Aera“ einzuführen; ein Schwerin'sches Ministerium sollte Preußen's Freiheit schirmen und durch moralische Eroberungen in Deutschland die Annexation vorbereiten. Die Armee-Reorganisation ist gleichwohl zum Angelpunkt der ganzen Lage geworden.

Um unsre Ansicht zusammenzufassen, so glauben wir mit dem Verfasser, daß die Fürsten meist zu unwissend, zu träge, zu ideenlos sind, um die Initiative zu ergreifen. Aber auch die Dümmsten von ihnen haben, wenn es sich um Freiheits- und Völkermord handelt, stets einen gewissen angeborenen oder anerzogenen Sinn für das Böse; und die daraus erfließenden Handlungen müssen daher vor Allem ihnen angezeichnet werden, was die Verantwortlichkeit der Helfershelfer nicht ausschließt.

Skandinavische Bestrebungen.

II.

Im zweiten Hefte des „Eidgenossen" beleuchtete ich im Allgemeinen die skandinavischen Bestrebungen und bezeichnete als Nothwendigkeit zu deren Gelingen die Verbrüderung der wahrhaft freisinnigen Elemente des Nordens mit den gleichen deutschen zu kräftiger republikanischer Agitation. Ehe ich dies Thema weiter verfolge, sei es erlaubt, auf die Anmerkung der Redaktion des „Eidgenossen" zu dem früheren Artikel Einiges zu bemerken.

Zwischen Norwegern und Dänen besteht keine solche Verwandtschaft der Zungen, wie zwischen Norwegern und Schweden. Dänen und Norweger haben nur die dänische Schriftsprache gemein, welche den letzteren, unter der früheren politischen Abhängigkeit von Dänemark, von dessen Regierung aufgezwungen wurde. Dennoch ist nicht einmal in den Küstenstädten Norwegens, wo der Einfluß Dänemarks sich namentlich geltend machte, die Sprache dänisch geworden, sondern es herrscht dort ein Gemisch von Dänisch und Norwegisch, während mehr in dem Innern des Landes sich die alte norwegische Volkssprache erhalten hat, welche bei Weitem größere Verwandtschaft mit der schwedischen, als mit der dänischen zeigt. Versuche, der reinen norwegischen Sprache wieder überall Eingang zu verschaffen, konnten jedoch zu keinem günstigen Resultate führen, da eine norwegische Literatur nicht hinlänglich vorhanden.

Was nun die Bestrebungen nach politischer Freiheit und Einheit in den drei nordischen Reichen betrifft, so wurzeln dieselben jetzt in der Idee und dem Willen der Gebildeten des Volkes selbst, während im vierzehnten Jahrhundert der despotische Wille der Königin Margarethe die sogenannte Kalmarische Union schuf, die, der freien Selbstbestimmung und den Interessen der betreffenden Völker fremd, nur Krieg und Zwietracht in ihrem Gefolge hatte. Wie der heutige Agitator für die Freiheit und Einheit Skandinaviens, August Blanche in Stockholm, in seiner Tragödie „Engelbrecht och hans Dalkarlar" (Engelbrecht und seine Dalekarlier) den sterbenden Volkshelden der damaligen Epoche, Engelbrecht Engelbrechtson, († 1436) sagen läßt: „Hvad våldet sammanlänkar, slitas skall med våld. Själarnes förening aldrig tvingas; men en gång knuten, aldrig slites den!" (Was Gewalt zusammengeschmiedet, soll mit Gewalt geschieden werden. Die Vereinigung der Seelen erzwingt man niemals; aber einmal geschlossen, scheidet man sie nie!) ist der wahre Ausdruck, das wahre Bild für die damalige und jetzige Zeit. Wenn die skandinavische Idee allgemeine Volksidee geworden, wird sie sich verwirklichen durch die Völker selbst, gleich wie die Freiheit und Einheit Deutschlands nur durch das Volk selbst herbeigeführt werden kann und darf.

In Skandinavien ist die freie geistige Strömung am stärksten in Schweden, trotz seines anscheinenden Conservatismus, vorherrschend.

Wer die skandinavischen Zustände nicht durch eigne Anschauung kennen gelernt, wird leicht zu glauben geneigt sein, daß in Folge der freieren Verfassung Norwegens sich auch die freieste geistige Richtung daselbst kundgeben müßte; er wird Dänemark in die zweite und Schweden in die dritte Linie zu stellen pflegen. Nach unserem Dafürhalten gebührt Schweden gegenwärtig der Vorzug und darf man sich auf ernste politische Umwälzungen in freiheitlicher Richtung vielleicht schon in nächster Zukunft daselbst gefaßt machen. Die schwedische Presse ist die freisinnigste und bedeutendste Skandinaviens geworden; wahrhaft freisinnige Männer finden sich in Schweden in größerer Anzahl, als in Dänemark und Norwegen zusammengenommen; und endlich ist der schwedische Volkscharakter der beweglichste und für das Wahre, Gute und Schöne am empfänglichsten. Theodor Mügge, welcher vor 20 Jahren Skandinavien besuchte und namentlich Schweden einer sehr strengen Kritik unterzog, äußerte schon damals in seinem Werke „Schweden im Jahre 1843" auf Seite 202, 2ter Band: — „Das monarchische Schweden erregt das Interesse eines heftigen politischen Kampfes um Gleichheit und Freiheit. Dies Land voller Gliederungen, voller Widersprüche, dies Land einer großen Vergangenheit und einer ungewissen Zukunft, in welchem Wissenschaften, Künste, Talent, Geist, Geburt und Vorurtheile so wichtigen Einfluß üben, dies Land mit politischen Charakteren, Parteien und ausgezeichneten Männern ist doppelt würdig, die Aufmerksamkeit Deutschlands zu beanspruchen, wenn wir bedenken, welche wichtigen Folgen in der Zukunft seine Reformen auch auf uns üben können, und wie nahe verwandt in Stamm und Sitte wir mit dem schwedischen Volke sind."

Mügge irrte jedoch, wenn er etwaigen Reformen in Schweden so großen Einfluß auf unsere deutschen Zustände beilegt. Dazu ist Schweden's Lage eine zu isolirte, und im Allgemeinen bringen auch die politischen Tagesblätter des Continents, so auch unsere deutschen, zu wenig Mittheilungen über Schweden, um das Interesse für dieses Land so hoch zu spannen, während in Schweden namentlich den deutschen Angelegenheiten eine große Aufmerksamkeit geschenkt wird. Außerdem treten uns in Schweden die Uebersetzungen deutscher wissenschaftlicher Werke, sowie endlich die Uebertragung deutscher Volkslieder — im Text sowohl, wie in der Melodie — massenweise entgegen und hat mir dies manchmal bei der Deutschfeindlichkeit, welche von einigen Handlangern des Eiderdänenthums auch in Schweden zur Schau getragen wird, ein ironisches Lächeln abgelockt. Diese Handlanger überhaupt eines Besseren belehren zu wollen, würde verlorene Mühe sein. Wir wollen sie allein ihrem Hasse überlassen und nur mit solchen Elementen eine Vereinigung anzubahnen suchen, denen, gleich den deutschen Eidgenossen, die Verbrüderung und Freiheit aller Nationen, auf Grund einer anzubahnenden allgemeinen, europäischen Revolution zum Sturze Alles dessen, was irgendwie Tyrannei heißt oder daran erinnert, am Herzen liegt.

Ein zu deutlicher Fingerzeig für die Skandinaven ist der Besuch, welchen Rußland's Großfürst Constantin mit der Panzerflotte in Stockholm und Copenhagen in dieser Zeit ablegte. Auf eine mehr demüthigende Weise ist denselben wohl nie die gefährliche Nähe des russischen Raubthiers, auf die wir bereits in unserem ersten Artikel eindringlich

hingewiesen, vor Augen geführt worden. Welch' eine Schmach für das schwedische Volk, daß sein constitutioneller König den Todfeind Schweden's, welcher letztere ihm seine erdrückende Macht unter dem offenen Deckmantel eines Paradeaufzuges von 27 Panzerfahrzeugen (darunter 14 Monitore) vorhält, mit Ehrenbezeugungen und Schmausereien aller Art auf Kosten des schwedischen Volkes empfangen hat! Wenn sich die Erbärmlichkeit der erblichen constitutionellen Monarchie gegenüber einem freien Volksstaate jemals gezeigt, so ist es hier geschehen. Wo und wann würde die selbstgewählte, republikanische Regierung eines wahren Freistaates sich je zu einem solchen Spiele mit dem despotischen Todfeinde des Landes hergeben!? — Die russischen Offiziere entfalteten freilich — wie immer, wo sie dies auf Befehl thun müssen — ihre ganze papageienartige Liebenswürdigkeit; sie plapperten etwas französisch, deutsch, englisch und auch einige schnellgelernte schwedische Complimente, warfen mit Geld umsich, spielten die Galanten gegen das andere Geschlecht, kurz, zeigten die Heuchlermaske mit derselben Geschicklichkeit im Kleinen, wie ihr erhabener Führer im Großen.

Das Stockholmer „Aftonblad" sprach sich freilich auch in ähnlicher Weise über den russischen Besuch aus, aber es unterließ es, der Coalition der Tyrannen die Verbrüderung aller gebildeten Nationen entgegen zu halten. Nur durch die letztern können die Pläne eines Napoleon, Alexander, Wilhelm, Franz Joseph, Hans und Kurt, und wie diese Handvoll Menschen heißen, welche sich von Gottes Gnaden dazu berufen glauben, die Völker zu verdummen, knechten und auszusaugen, für jetzt und alle Zeiten zn nichte gemacht werden. Schweden's Stunde wird bald schlagen! Dann wünschen wir ihm einen zweiten Engelbrecht Engelbrechtson! S—d.

Anm. der Red. — Unsrer früheren Bemerkung über die Sprachungleichheit zwischen Schweden und Dänen, und die Sprachgleichheit zwischen Norwegern und Dänen, bezog sich natürlich auf die Schriftsprache, welche die der Gebildeten und zugleich das allgemeine Mittel der Verständigung ist. In den schwerer zugänglichen Theilen Norwegen's hat sich unter dem Volke allerdings eine dem Schwedischen näher verwandte, altnordische Mundart erhalten. Ihre Benutzung zum Zwecke einer Schriftsprache mußte jedoch mißlingen. Es sei hier auf einige andere sprachliche Auffälligkeiten hingewiesen, die uns näher angehen. Holland und das belgische Flanderland sprechen deutsche Dialekte, die unsrem Hochdeutsch eben so nahe, in einiger Beziehung noch näher stehen, als manche unsrer plattdeutschen Mundarten. Gleichwohl haben Holland und Flämisch-Belgien sich in der Schriftsprache von uns getrennt, während der allemannisch redende Schweizer bei ihr verblieb. Die Wichtigkeit einer gemeinsamen Schriftsprache ist aber im Staatsleben nicht zu unterschätzen, wenngleich sie nicht immer maßgebend ist, wie der drei- oder viersprachige Schweizerbund zeigt.

Die größere geistige Beweglichkeit des Schweden, im Vergleich zu dem republikanischen Bauern- und Schiffervolk der Norweger, ist unbestreitbar, und wir pflichten vollkommen Dem bei, was der Verfasser des Obigen über die Beziehungen zwischen Schweden und Deutschen gesagt hat. Daß aber die norwegischen Staatseinrichtungen den republikanischen näher stehen, als die schwedischen, erleidet keinen Zweifel. Um nun eine **skandinavische Eidgenossenschaft** herzustellen, müßten daher jene, wie wir früher äußerten, „unter Wegfall der Krone" eher zum Muster genommen werden, als die Verfassungen von Schweden oder Dänmark. In dieser **freiheitlichen** Form, die auch der Verfasser im Eingang seines Schreibens als Bedingung feststellt, hätten wir volle Sympathie mit nordischen Unionsbestrebungen. Dagegen haben wir keine mit dem skandinavischen Victor-Emanuelismus, der an das Haus Bernadotte anknüpft und sich in Beziehungen zu der Plon-Plon'schen Partei in Paris gefällt.

Voraussagungen.

I. Nationalverein und preußische Führerschaft.

Heute, wo schein-liberale Schwätzer auf's Schmachvollste dem Bismarckthum in die Hände arbeiten; heute, wo die Politik der Main-Linie, die Politik der Zerreißung Deutschland's und des Landesverrathes, frech einherstolzirt, mögen wir wohl auszugsweise auf Vorhersagungen hinweisen, die bereits im Jahre 1859 von London aus gemacht wurden. Aus dem Kreise derer, die auch unsre heutigen eidgenossenschaftlichen Bestrebungen unterstützen, ging damals ein Offener Brief hervor, gerichtet „an den Ausschuß des Vereins der deutschen National-Partei zu Frankfurt am Main." Damals Gegenstand vielfacher Angriffe und Verläumdungen, ist jenes Schreiben heute ein Beleg, daß deutsche Vaterlandsfreunde in England die Lage der Dinge bereits vor sechs Jahren vollkommen richtig erfaßten.

Es war in dem „Offenen Briefe" u. A. gesagt: —

Die erste Bedingung aber für die Gedeihlichkeit einer deutsch-einheitlichen Agitation ist die, daß das ganze Vaterland, und nicht bloß ein Theil desselben in's Auge gefaßt — daß die Vereinigung, und nicht die Verfeindung der verschiedenen Volksbruchtheile angestrebt werde.

Wer daher die Wiedergeburt der Nation damit beginnen will, daß er einem Riß zwischen Nord und Süd vorarbeitet; wer das Heil des Vaterlandes in der Wiederanfachung der dynastischen Kämpfe zwischen dem Hause Hohenzollern und dem Hause Habsburg sieht, anstatt in der Abschaffung aller dynastischen Sonder-Politik: aus dessen Händen würde die Fahne der deutschen Einheit besser weggenommen, denn sie wird in ihnen entehrt, beschmutzt, zu feindlichen Zwecken ausgebeutet.

Es giebt nun aber — wir können es uns, geehrte Herren, leider nicht verhehlen — unter denjenigen, die heute nach Bundes-Reform rufen, eine Anzahl Männer, die mit vollem Bewußtsein auf eine solche Politik der nationalen Zwietracht — sagen wir es offen, auf einen solchen Vaterlandsverrath ausgehen. Sie bethören die Menge mit dem populären Aushängeschild der Deutschen Einheit und Freiheit! ihr wahres Ziel ist aber lediglich die Gründung eines arrondirten norddeutschen Staates — eines vergrößerten Preußen.... Sie würden sich mit Rußland und Frankreich gegen deutsche Volksgenossen verbinden, würden die Hufe fremder Heere auf Deutschland herumtreten lassen, würden die Greuel des siebenjährigen Krieges von Neuem auf die Nation herabbeschwören, um etwa die Main-Linie zu erreichen, oder sonstwie einen Fetzen aus Deutschland herauszuhauen, und dem Potsdamer Regiment ins Haus zu schlachten.

.... Damit ist die Stellung dieser Agitatoren für „Bundesreform unter Preußischer Oberhauptschaft" zur Frage der „Deutschen Einheit" schon von vornherein bezeichnet — von der Frage der Freiheit gar nicht zu reden. Wer die Einheit Deutschlands in der endgültigen Zerreißung desselben sieht; wer den letzten Faden nationaler Zusammengehörigkeit durchschneiden, und zwei völlig unabhängige Staaten-Complexe gründen will, in deren einem der brutale Habsburgische Despotismus, und in deren anderem das raffinirtere hohenzollern'sche Zuchtmeisterthum herrscht, der mag in solchen schwarzweiß-kleindeutschen Intriguen sein Heil suchen ....

.... Indessen neben jenen listigen Leisetretern, die eine bewußte Täuschung gegen die Menge im Schilde führen, giebt es auch Getäuschte, die außerordentlich „praktisch" zu sein meinen, wenn sie die Agitation für eine National-Vertretung mit dem Ruf nach einer „militairischen und diplomatischen Führung Preußens" verquicken. Der Vorschlag liest sich leicht. Eine Durchführung desselben mag Manchem, auf den

ersten Blick, innerhalb der Möglichkeit einer friedlichen Entwicklung zu liegen scheinen. Aber in der Wirklichkeit — dessen sind wir fest überzeugt — würde es, um ihn in's Werk zu setzen, *dieselben Opfer, vielleicht noch größere kosten, wie die Durchfübrung einer wahrhaften Volks-Revolution.* Mehr noch: diese Opfer würden gebracht werden müssen, ohne daß das angeblich vorgesteckte Ziel, *ganz* Deutschland unter die preußische Oberhauptschaft zu bringen, auch nur erreicht werden könnte!

Daß der berliner Hof, (gesetzt den Fall, er beabsichtige zur wirklichen That vorzuschreiten) je daran denke, einen *Kampf auf Leben und Tod* gegen den wiener Nebenbuhler auszukämpfen, das ist in unsern Augen, geehrte Herren, eine der thörichtsten Annahmen, die man nur machen kann. Schon die bloße Furcht, die Elementargeister einer allgemeinen Umwälzung heraufzubeschwören, würde den preußischen Hof von einer zu langen Fortsetzung des Streites abhalten. Ein *Kompromiß* wäre daher die nächste Folge, in welchem sich die beiden Großmächte auf Unkosten der Kleinen etwas zu Gute thäten. Einige nord- und mitteldeutsche Kleinstaaten würden dabei unter das berliner Protektorat gestellt. Andre, süddeutsche Länder, die bisher eine Pflanzschule des freien Geistes waren, würden Oestreich verfallen .... Soll das die Wiedergeburt Deutschlands sein?! — —

.... Der Schrei nach „preußischer Oberleitung" ist daher, so weit er auf Erreichung deutscher Einheit und Freiheit abzielt, zugleich würdelos und thöricht. Eine Agitation, die die Machtvergrößerung Preußens zum Ausgangspunkt nimmt, könnte nur dann zu ernsterer Bedeutung gelangen, wenn äußere Verwicklungen einträten, die den berliner Hof, wenn auch nur auf einen Augenblick, in eine entschiedenere Haltung hineintrieben. Dann aber würde diese Agitation eine fluchwürdige für Deutschland's Interessen werden. *Sie würde der Anknüpfungspunkt für napoleonische und russische Politik werden,* um aus der Spaltung Deutschlands in ein preußisches und östreichisches Heerlager Nutzen für fremde Eroberungsplane zu ziehen.

.... Nutzlose, oder verderbliche innere Spaltungen; Hereinziehen ausländischen Despoten-Einflusses und sofortiges Zusammenbrechen der kaum wieder im Volksbewußtsein aufgekeimten Einheits- und Freiheitsbestrebungen: das sind die trostlosen Aussichten, die wir vor uns haben, wenn die eingeleitete Bewegung den Gedanken der Nationalvertretung mit dem der preußischen, oder irgend welcher dynastischen Oberleitung verbindet. An dieser großpreußischen Grille ist — wie Ihnen wohl bekannt — schon einmal eine versprechende Volksbewegung zu Grunde gegangen: und zwar, o Hohn! großentheils vermittelst der Waffen derselben Dynastie und desselben Prinzen, auf die damals so thörichte Hoffnung gesetzt ward, und auf die man auch jetzt wieder die deutsche Nation will „hoffen und harren" lassen, bis sich — das Sprüchwort an ihr bewährt.

Frage: Hat dieser „Offene Brief" richtig oder unrichtig in die Zukunft gesehen?

II. Die östreichische Reichsverfassung.

Ende 1860, zwischen Octoberdiplom und Februarpatent, veröffentlichten wir eine Flugschrift unseres Vereins unter dem Titel: „*Was sollen unsre östreichischen Bundesprovinzen thun?*" Wir sprachen uns damals gegen die Centralisation, gegen den östreichischen Einheitsstaat aus. Ueber Ungarn hieß es in der Schrift:

.... Seit tausend Jahren war die Geschichte Ungarn's die Geschichte eines eigengearteten, man kann kaum sagen Volkes, aber doch Landes, gewesen. Der Versuch, die staatlichen Ueberlieferungen desselben mit einem Schwertschlage und einem Federzuge zu vernichten, und an deren Stelle den straffen Formalismus einer vaterlandslosen Bureaukratie zu setzen, mußte früher oder später mißlingen — wie einschneidend auch die Maßregeln waren, die der Idee des östreichischen Gesammtstaates zum Siege verhelfen sollten. Es lebt in Ungarn — bei aller Verschiedenheit, ja Eifersucht, der Racen und Sprachen — ein Gefühl historischer Berechtigung, ein starker Trieb nach Selbstverwaltung. Dieser Trieb konnte eine Zeitlang gebeugt, in seinem Wachsthum

niedergehalten, durch künstliche Hindernisse in falsche Richtung geführt werden. Seine Ausrottung ist ein zu schweres Werk selbst für eine Regierung geworden, die kein Mittel zur Erreichung ihres Zweckes scheute.

Sich selbst wiedergegeben, wird Ungarn nun suchen, diejenigen Grundbedingungen seiner Stärke und seiner Freiheit zurückzuerlangen, die ihm das Diplom vom Oktober 1860 noch vorenthält. Es wird seine alten Gränzen, das Recht der Kontrole über das Budget, das Recht der Normirung des Truppenstandes, und den Wahlmodus von 1848 zu erringen streben. Die alten Gränzen sind ihm politisch wie militärisch eine Lebensbedingung. Ohne sie wäre der magyarische Kern des Landes gewissermaßen von einem Stachelring slavischer und wallachischer Halbstaaten umzogen, die zu gelegener Stunde als Stützpunkte der Reaktion und des Angriffs von der Peripherie her benützt werden könnten. Das Recht der Steuer-Kontrole und der Oberaufsicht über die Truppenausbebung ist ein altes Landesrecht in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Repräsentativverfassung. Es bietet die nöthige Bürgschaft gegen büreaukratische Vergewaltigung und dynastische Militär-Politik. Der Wahlmodus von 1848 endlich ist eine Art Garantie gegen gutsherrlichen Feudalismus.

Die erwähnte Schrift führte dann aus, wie die habsburgische Dynastie die vierzehn Millionen Bundesangehöriger mit den Galiziern, den Siebenbürgern, den Südslaven u. s. w. zusammenkoppeln wolle, um gewissermaßen Ungarn mit einem feindlichen Cordon zu umziehen: —

Täuschen nicht alle Zeichen, so führt die Regierung Franz Joseph's den letztern Plan im Schild. Man weigert sich, nach Wien eine gemeinsame Vertretung der Bundesprovinzen zusammenzuberufen, damit, wie es ausgedrückt worden ist, doch die Möglichkeit gewahrt sei, „in den jetzt leeren Rahmen der Reichs-Einheit ein neues reaktionäres Gemälde hineinzupinseln." Werfe der Leser nur einen raschen Blick auf die Karte des Kaiserstaates! Da wird er sehen, wie Deutsch-Oestreich, Galizien, Siebenbürgen, das Banat, die Militärgränze, Kroatien und Slavonien, so zu sagen einen Ring, einen Rahmen um das eigentliche Ungarn bilden. Ungarn liegt darin wie eine Enclave. Nun denn, es ist im Interesse einer auf centralisirende Gewaltherrschaft erpichten Dynastie, jenen Ring nicht zu sehr zu lockern: denn damit hat man ein Mittel in der Hand, der rebellischen Enclave allmählig wieder ganz Herr zu werden.

Das mag hohe dynastische Politik sein. Es ist aber schädliche Politik für uns.

Und weiter:

Eine Vertretung der deutsch-östreichischen Bundesländer, die in Wien ihren Sitz hat, wird leicht jedem etwaigen Versuch gegen Süd-Tyrol oder Triest, oder einem politischen Intriguenspiel in Böhmen die Spitze bieten können. Sobald einmal die Gränzlinie zwischen Deutschland, Ungarn, Galizien und Italien durch gemeinsame politische Einrichtungen der Deutsch-Oestreicher schärfer gezogen ist, tritt unser nationales Interesse auf der istrischen Halbinsel, auf dem südlichen Alpenvorsprunge und in Böhmen wieder klarer heraus.... So möge denn dieses fliegende Blatt eine Mahnung an die Säumigen, eine Aufforderung an die Muthigern sein. Auf fremdem Boden geschrieben, aber von deutscher Gesinnung und freiheitlichem Streben diktirt, soll es den Brüdern in Oestreich ein Zeugniß von der Theilnahme geben, mit welcher auch wir im Auslande ihrem politischen Schicksale folgen. Unser Verein, der sich die Aufgabe gesetzt hat, nach Kräften an der Förderung der nationalen Bildung mitzuwirken, hat sich zum Wahlspruch das „ganze Deutschland" erkoren. Von diesem Standpunkte aus, und im Hinblick auf die jeden Tag näher rückende Gefahr rufen wir euch zu: „Agitirt ohne Verzug, agitirt mit allen Mitteln der Presse, der Rede, der öffentlichen Demonstration, für die Berufung einer Repräsentativ-Versammlung der östreichischen **Bundes**-Provinzen nach **Wien!**

Frage: Hat die erwähnte Schrift in Bezug auf die Unmöglichkeit der straffen östreichischen Centralisation richtig oder unrichtig in die Zukunft gesehen?

Das junge Deutschland, Frankreich und Italien.

Mazzini ehrt in seiner Zuschrift an den „Eidgenossen" den deutschen Gedanken, fühlt sich aber gleichzeitig mit Recht gedrungen, hinzuzufügen, „daß Denken ohne thatkräftige Wirksamkeit den Menschen zum Schattenbilde herabdrücken heißt", sowie, daß in Deutschland „das Gleichgewicht zwischen den Ideen und Eigenschaften schöpferischer Verwirklichung herzustellen wäre."

Könnten Frankreich und Deutschland ihre Theorie und Praxis auf dem alten Continente zu entsprechendem Verhältniß austauschen, beide würden binnen Kurzem glücklich sein, Italien nicht minder.

Als Deutscher erinnert man sich bei jenem Antriebe zur That schmerzlich der mannigfachen und schweren Hindernisse, die nicht blos in einer, der deutschen Volkserhebung im Allgemeinen und der deutschen Volkseinheit ganz im Besonderen feindlichen Umgrenzung liegen, sondern man beklagt hauptsächlich jene innere Zerfahrenheit zwischen den mit allen Mitteln der Politik, Polizei und Religion streng geschieden gehaltenen einzelnen „Stämmen", die eine stete Kriegsbereitschaft der Herren gegen unorganisirte Haufen ermöglicht. Wie sehr überhaupt noch die europäischen Völker der Organisation und des nachhaltig-revolutionären Gedankens entbehren, beweist z. B. Italien, indem es das hohlste aller abgelebten Regierungssysteme, das Papstthum, mitten in seinem Königreiche fortbestehen und sogar eine eingarnisonirte, räuberische Intervention sich gefallen läßt.

Zwischen den genannten drei Völkern, wenigstens zwischen Italien und Deutschland, sowie zwischen Frankreich und Italien, mögen sie sich gleichzeitig erheben oder nicht, scheinen unselige Länderconflicte bevorzustehen. Suche man sich vorher zu verständigen — man vollziehe die ohnehin wünschenswerthe Verbrüderung hier in Amerika, auf dem neuen Continente, in einem inzwischen begründeten eigenen (möglichst radikalen) Staatswesen der drei Nationalitäten, das der künftigen Erhebung auf dem alten Continente kräftiger und nachhaltiger nützen kann, als die zerstreuten Individuen allein.

Die deutschen Radikalen streben für ihr Vaterland dasselbe an, was die französischen und italiänischen für das ihre. Alle stoßen auf Hindernisse. Sie selbst, ohne militärische Organisation, scheinen diese Hindernisse kaum beseitigen zu können. Ereignisse, wie Napoleon's Tod, müssen sie unterstützen.

Stehen dem Radikalismus in Amerika die gleichen Hindernisse entgegen? Mit Nichten — er kann zur „schöpferischen Verwirklichung" seiner Ideen schreiten, wann er will: keine Dynastie der Erde, keine Regierung in Amerika setzt seiner Ansiedelung und Verbreitung über die weiten Länderstrecken des Westens und Südens bis

nach Patagonien hinein einen feindlichen Damm entgegen; keine politische Partei wirft ihm ein Hinderniß in den Weg; Niemand in der Welt kümmert sich vorerst darum. Hier also handle man: weder die revolutionäre Agitation in Europa, noch die radikale Propaganda in Amerika leidet, sondern beide werden mächtiger erstarken unter der Begründung des vorgeschlagenen Staates, der in den fernen Westen der Union zu belegen wäre. Die „Eingeborenen" gründeten gegen 40 Staatswesen; eine Gesellschaft gründete Liberia; Colonisationsvereine entstehen in Deutschland ....

Die Mittel und Wege? Die Mittel und Wege sind sehr zahlreich, ganz unerschöpflich, unbedingt sicher.

H. Kompe.

Neu-Ulm, Minnesota, Ver. Staaten.

Anm. der Red. Wir haben, wenn sich in Amerika, aus dort vorhandenen Elementen, ein deutsch-italienisch-französischer Staat bildet, nichts dawider einzuwenden, so lange dadurch kein Anlaß zu Zwiespalt innerhalb der Union selbst gegeben wird. Daß das Gedeihen eines solchen Gemeinwesens durch die absichtlich eingeführte Vielsprachigkeit gefördert werden würde, glauben wir kaum. Auf alle Fälle aber möchten wir in keiner Weise, weder in der einen, noch in der andern Form, der deutschen Auswanderung das Wort reden. Deutschland hat an seinem nationalen Eisengehalt ohnedies schon zu viel durch Auswanderung verloren. So lange der Kampf um den freien Staat zu Hause nicht ausgekämpft ist, möchten wir daher für die verrotteten Einrichtungen nicht dadurch theilweise Luft geschafft sehen, daß kräftige Elemente zum Verlassen der Heimath aufgefordert werden. Doch war dies ohne Zweifel auch nicht die Meinung unseres Korrespondenten in Amerika, der an republikanischer Entwicklung in Deutschland lebhaftes Interesse beweist.

Die letzte Schlacht.

Am Walserfeld — geht eine deutsche Sage,
Die unsre zagen Herzen mag ermuthen —
Schlägt einst die Menschheit, voll von Kampfesgluten,
Die letzte Schlacht an dem Entscheidungstage.

Ein Kampfschrei wird, nach unerhörter Klage,
Erschallen dort bei Blitz und Eisenruthen:
Zuletzt jedoch verbleibt der Sieg den Guten,
Und furchtbar wird der Bösen Niederlage!

Die Sieger aber auf dem blutbenetzten
Gefilde sind, nach jener alten Kunde,
Vom Häuflein derer, die zur Wehr sich setzten —

Schon seit der Erde frühsten Morgenstunden —
Für dich, o Freiheit! trotzend noch dem letzten
Tyrannen, welcher schnöde sie gebunden.

Wien.

Th. L. D.

Altdeutsche Correspondenz.

Wir erhalten von einem schon sehr hochbetagten Korrespondenten nachstehenden sonderbaren Brief. Er zeigt, wie tief die republikanischen Ideen gedrungen sein müssen, wenn sogar von solcher Stelle Gesinnungen, wie die nachstehenden, ausgesprochen werden. Unser Korrespondent bittet uns zwar in einem beigelegten Zettel, wir möchten ihm sein veraltetes Deutsch nach moderner Rechtschreibung verbessern. Wir glauben jedoch, der Brief ist verständlich genug, denn der Jubelgreis hat sich offenbar im Lauf der Zeiten gewisse neuere Wendungen und Worte angeeignet, was seinen Styl allerdings etwas mosaikartig macht. Doch genug der Vorrede. Hören wir den Alten selbst! Nur das sei noch bemerkt, daß der Brief, wegen der in jenen Gegenden noch unvollkommenen Posteinrichtungen, verspätet angelangt ist.

Kyff-Häusser,
umb pfingsten-tag 1865.

Ez sint nu 700 jaren, daz ich uf dem rîchstage ze Wurzburge ein demuotig botschaft von dem künige von Engelland empfinc. daz was mir ein groze fröude, den ich was in jenen zîten gar hochgemuot und wolt uber die ganze kristenheit gesezet sîn, ob ich ouch lender wuosten (Länder verwüsten), die frîheit von manegem volk zerslagen unde die guoten Tiutschen verderben tet.

Sint disse 700 jaren habe ich vîl geslaffen unde getroumet, ouch nachgedaht uber mîne boshafftigen taten. do hab ich wol erkannt, daz ich ein touge-nîht (Taugenichts) was. do ist ein raben herînkomen unde het mir ein bletlin*) mit einer niuwen botschaft uz Engelland gebraht, daruffe was geschrîben in tiutscher zunge gar maneges wort, daz tet mich stechen wie ein pfeil von einem machmetischen (mahometanischen) heyden. do bin ich ufgestanden in vîl grozem herzeleid, aber mîn bart zerrete mich so — do hab ich daz getwerc (den Zwergen), so mir dienet, geruffen und ihm dissen brief an dich diktiret, maszen mîn roter bart so in den tisch verwachsen ist, daz ich nit guot schrîben

*) Anm. Ein Blättlein — den „Deutschen Eidgenossen."

kan, ich muoszte denn uf minem knie schrîben, wie humpolt (Humboldt) ez tun tet.*)

Lieber eidgenôz! ich gloube, du hast recht, daz kein keiserlich regîrung sol gesezet sîn uber Tiutschland. ich hette oft wunder uber wunder ruffen mögen, daz sie mich alten man in dissen spaeten tagen uz mînem stein han holen unde ein niuw keiser komedie han tragiren wollen. ich hette mogen ein ertbeben in mînem berc anstellen, wenn ich eine nationalvereinsversamlung uber mînem houbet (Haupt) rumoren hôrte. jâmer unde jâmer! ich was in alten zîten ein grôzer rouber unde tyrann. ich habe die frîheit der walchen (wälschen) lombarden in sklaverei verkêret, den tiutschen bauer unde koufman wêrlos unde êrlos gemacht, römisch sazung eingefüret, und dem Babest (Pabst) den stegreif (Steigbügel) gehalten, ich tumbkopf. ich wolte ich were tôt, daz ich vergessen kunt, wie ich Arnolden von Brescia, ein guoten man, hab in fewer (Feuer) ze tode martern lassen: daz was ein walcher Luter (ein italiänischer Luther). Ah, tôt, tôt mocht ich sîn, wan ich gedenk, daz ich das osterrîche vom tiutschen rîche gar sêr getrenet han, unde daz ich ouch im norden hab den grund geleget zu einer trenung vom rîche. ich habe oft in mîner unterirdischen burc ein lied von hern Walter von der Vogelweid gesungen, daz het mich ein adel-aar (Adler) gelêret, der braht es in sînem snabel:

„O wê dir, tiutschiu zunge,
wie stat dîn ordenunge,
daz die mücke iren künic hat,
unde daz dîn êr alsus zergat!"
(und daß deine Ehre so zergeht.)

Aber ich gloube nit, daz ein künic die êr unde frîheit in tiutschen landen ufrichten kan. darumb send ich dir, vil lieber eidgenôz, dîs brieflein als ein zeugnis, daz dem volk ein anderer Alter vom Berc helfen muosz, denne ich. ich enkan Tiutschland niht erlösen. ich wolt ich were selbst erlöset von mînem ban; do wolt ich mînen unsinnig langen bart abe scheeren, der mir als ein zopf vorne hanget, unde wolt mit kurzen haren als ein rundkopf under dîn panier tretten; daz were die beste buoze fur mîne sünden.

Und so mir diese erlösung niht bald zu teil wird, werd ich mit mînem endlosen harren noch gar zu einem tousendjerigen narren; ich kome mir so schon sonderbar genuoc vor.

dîn vil bekümerter

Friederich,
genant ***Barbarossa.***

---

*) Redaktionsnote. Diese Bemerkung scheint zu beweisen, daß der alte Maulwurf da unten den neueren Entwicklungen ziemlich genau folgt, wodurch seine ferneren Aeußerungen an Interesse gewinnen.

Vorwort.

Mit dieser Nummer tritt unsre Zeitschrift in ihren zweiten Jahrgang ein. Trüb wie die Lage des Vaterlandes fortwährend ist, hat es doch in den verflossenen Monaten nicht an Ansätzen und Keimen zu einer besseren Gestaltung gefehlt. Mühsam, aber sicher, ringt sich die Ueberzeugung durch, daß mit den Fürsten kein Fortgang möglich, daß kein Heil ist, ausgenommen in einem gründlichen Umschwung und einer entsprechenden Veränderung der ganzen staatlichen und gesellschaftlichen Grundlage.

Was bisher nur Stimmen aus der Verbannung gerufen, das ist im letzten Jahr da und dort von politischen Persönlichkeiten und Parteigruppen in Deutschland selbst entweder als unausbleibliche Nothwendigkeit oder als Wunsch und Hoffnung verkündet worden. Zu Darmstadt, auf dem Abgeordnetentage zu Frankfurt, in Mannheim, in Stuttgart, in Bamberg sind die Worte „Deutsche Eidgenossenschaft" und „Republik" erklungen. Es sind der Stimmen noch wenige; der Ton von manchen klingt noch nicht laut und stark; aber den Gedanken und Wünschen werden die Schwingen wachsen — und so sicher, wie Schleswig-Holstein, das die Hoffnungsreichsten aufgegeben hatten, vom Fremdjoch befreit ist; so sicher, wie der Verrath, den deutsche Monarchen am Volksrechte der Schleswig-Holsteiner geübt haben, seine Folgen für die Dynastieen haben wird, eben so sicher sehen wir auch für Deutschland die freistaatliche Zukunft voraus.

Unser Volk hat nur die Wahl zwischen völligem Verkommen oder einer gewaltigen Erhebung. Die Fürsten, unter sich im Hader, haben sich selbst vom Vorantritt ausgeschlossen. Das ehrgeizige Vorgehen eines einzelnen derselben, wenn es auf genügenden Anhang rechnen könnte, würde uns der Gefahr einer tiefen Zerspaltung entgegenführen. Wer daher zur wahrhaft nationalen Partei gehören will, muß auch zur demokratischen stehen. Diese Anschauung bricht sich allmählig Bahn; und was 1848 — 49 in Folge unserer Trennungen oder gutmüthigen Schwäche mißlang, wird dereinst unter veränderten Verhältnissen besser gelingen. Einstweilen sprechen wir es freudig aus, daß die Zahl der Freunde der von uns vertretenen Sache sich beständig mehrt, und so sehen wir denn, trotz der Ungeduld des Harrens, die uns oft überkömmt, im Ganzen mit Zuversicht einer günstigeren Entwicklung entgegen.

Auf mehrfache Anfragen hinsichtlich der Mitgliedschaft bei unserem Verein, bringen wir folgende Punkte zur allgemeineren Kenntniß.

Der Verein „Deutsche Freiheit und Einheit," der 1860 gegründet wurde, und von welchem die Veröffentlichung des „Eidgenossen" ausgeht, hat seit Jahren deutsche und englische Broschüren und Flugblätter im Sinn einer nationaldemokratischen Propaganda herausgegeben und vielfache Beziehungen mit Volksmännern im Vaterlande, wie in verschiedenen anderen Ländern unterhalten. In der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit agitirte er in England und Deutschland in ausgedehntem Maße. Gegenwärtig sind seine Bestrebungen vor Allem auf die Erringung freiheitlicher Zustände gerichtet. Die Führer der Volksparteien in Italien und Frankreich haben durch Zuschriften im „Eidgenossen" ihre Zustimmung zu diesen unseren Vereinszwecken erklärt.

Der Grundsatz der Selbstbesteuerung ist in unserer Propaganda-Gesellschaft angenommen. Zur Mitgliedschaft ist mindestens die Einsendung eines Jahresbeitrages von 10 Schillingen (engl.), oder 5 fl. südd. W., oder 3 Thlr. preuß., oder 3 Doll. amerik. (Gold) erforderlich, wodurch das eintretende Mitglied zugleich das Recht erlangt, den „Eidgenossen" im betr. Jahre gratis zu erhalten.

Die Einsendung der oben genannten Beiträge, oder irgendwelcher Beiträge, die ein sich meldendes Mitglied nach dem Grundsatze der Selbstbesteuerung zahlen will, geschieht in England durch Post-Office-Order, von Deutschland aus durch Wechsel oder Papiergeld an unsere Kassenverwaltung: Mr. **Wolffsohn**, 8 Eldon Place, **Bradford** (Yorkshire).

In Amerika kann die Einsendung an: Mr. Karl Heinzen, Editor of the „Pionier," Box 2, **Roxbury** Mass., oder: To the Editor of the „Baltimore Wecker," 4 North Frederick Street, **Baltimore**, gemacht werden; welche beide Redaktionen sich auch erboten haben, Abonnements auf den „Eidgenossen" entgegenzunehmen.

Zur Bamberger Versammlung.

Unter der Ueberschrift: „Die neue Volkspartei" finden die Leser drei bezügliche Mittheilungen. Nachstehend ein Schreiben aus England über diese wichtige Frage der demokratischen Partei-Reorganisation.

Sendschreiben.

London, 23. Dez. 1865.

Geehrte Freunde!

In Erwiederung der mir gewordenen Einladung nach Bamberg sage ich meinen besten Dank. Verhältnisse, über die ich nicht gebieten kann, erlauben mir leider keine persönliche Theilnahme. Schriftlich sei daher der Gesichtspunkt der hiesigen Genossen, in deren Namen ich diese Zeilen schreibe, nochmals festgestellt.

Das neueste Verfahren der würtembergischen Regierung in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit wird wohl auch bei denjenigen, welche grundsätzlich keine Einwendung gegen ein Anlehnen an dynastische Gewalten erheben, eine Aenderung der betreffenden Ansichten hervorgebracht haben. Zu einem Spiel gehören Zwei. Die Regierungen der Kleinstaaten wollen aber nicht mitspielen. In unserem Kreise ist man allerdings stets davon ausgegangen, daß jeder Versuch sich den Regierungen in der einen oder der andern Form zu nähern, vom prinzipiellen Standpunkte, wie von dem der politischen Strategie zu verwerfen ist.

Es handelt sich darum, eine Volkspartei zu gründen, die nur Deutschland, nur die Selbstregierung der Nation im Auge hat. Und es ist unsere feste Ueberzeugung, daß die Ansätze zur Bildung einer solchen Partei immer wieder von Neuem zerstört werden, wenn dem Einzelnen oder gar der Partei als solcher es zustehen soll, den abschüssigen Weg des Compromisses oder des Einverständnisses mit Höfen zu betreten. Auf dieser Bahn können gelegentlich März-Ministerien gegründet werden: der Versuch, zu großen nationalen Umwandlungen zu gelangen, muß dabei scheitern.

Die Volkspartei ist eine Partei der Zukunft. Dies schließt nicht aus, daß sie gegenwärtig in praktischen Angelegenheiten nach Maßgabe der Lage eingreift. In Preußen ist darauf zu dringen, daß jeder einzelne Abgeordnete in der Steuerverweigerung mit dem Beispiel vorangeht. In Oestreich, daß die zum Bund gehörigen Provinzen die Gränzlinie gegenüber Ungarn, Galizien und Venetien scharf feststellen, so daß Deutschland dereinst auf jener Seite klare Verhältnisse hat. In den kleinen Staaten ist der Kampf um mannigfache Freiheiten nicht minder durchzukämpfen, als anderwärts. Und die Spitze aller dieser Agitationen ist stets gegen die Regierungen, als solche, zu richten.

Soll dagegen unter der Formel des „Föderalismus", die Existenz der bestehenden Dynastenstaaten gewahrt werden, so halten wir dies für eine durchaus irrige Lösung. Unbedachterweise stürzt sich mancher aus gerechtfertigtem Widerwillen gegen die anmaßende

Hegemoniepolitik in die andere falsche Richtung und sucht das Ziel in den Einzelstaaten. Wir dagegen verwerfen jeden Gedanken an eine Einrichtung Deutschlands nach „Staaten", „Stämmen" oder Ländern; wir kennen nur die Nation, und innerhalb derselben die auf dem Grundsatz der Selbstverwaltung fußenden Kreise und Gemeinden. Ein solches naturgemäßes Verhältniß ist allerdings erst im schweren Kampfe zu erringen. Einstweilen soll wenigstens unsererseits nicht dem bestehenden Mißverhältniß eine neue, wenn auch nur scheinbare Weihe ertheilt werden.

Die Feststellung einer Richtschnur des Verfahrens erscheint uns allerdings im Großen und Ganzen als wünschenswerth. Ein genau ausgearbeitetes, in alles Einzelne eingehendes Programm ist jedoch kaum nöthig. Machen wir uns nur klar, daß wir von den größeren Staaten alles zu fürchten, von den kleineren unbedingt nichts zu hoffen haben; machen wir uns klar, daß unser Bestreben darauf gerichtet sein muß, die vorhandenen unerträglichen Zustände von Grund aus und lediglich durch Volkskräfte zu ändern, und nehmen wir, im Gegensatz zu den dynastisch-liberalen Parteien, das Motto: „Alles durch das Volk, alles für das Volk" an, so können wir am Besten für jene freie **Eidgenossenschaft** wirken, die uns stets als das Ziel vorschweben sollte und ohne deren Herstellung Deutschland nichts bleibt, als ein verwirrter Haufen von Hofdomänen, mit mehr oder weniger schlechten, gutsherrlichen Verwaltungen.

Die Nation zur Erhebung zu bringen, um reine Bahn zu schaffen — das sollte daher nach unserer Meinung, die unablässige Bemühung sein. Zu diesem Zweck kann die Volkspartei, wenn sie sich entsprechend in Abtheilungen organisirt, eine ausgedehnte Propaganda, theils persönlich und mündlich, theils durch die Presse, theils durch Stiftung mannigfacher Vereine entfalten. Für die einzelnen Bevölkerungsschichten, für Arbeiter, Bauern, Bürger und Soldaten wären verschiedene Propaganda-Sektionen zu gründen, die unter sich wieder durch Ueberwachungs-Ausschüsse, zum Zweck der Verständigung über einen geistigen Feldzugsplan, zusammenhängen müssen, damit Einheit in der Vielfaltigkeit der Bemühungen herrscht.

In allen Kreisen wäre so der Geist des Volkes auf ein Ziel hinzulenken, und auf diese Weise hätte man am Tag der Aktion eine politisch geschulte Volkskraft und ein ersprießliches Zusammenwirken der besten Elemente aus allen Klassen, während gegenwärtig Deutschland nicht blos durch den Streit über Großdeutschland und Kleindeutschland, über Trias, Centralisation und Föderalismus, sondern auch durch den Zwiespalt unter den Volksklassen selbst in sich gebrochen und zerrissen ist.

Wenn diese Andeutungen über die Entfaltung einer reellen Wirksamkeit der Beachtung werth gehalten werden, wird von hier aus gern weitere Ausführung erfolgen.

Einstweilen, geehrte Freunde, ersuche ich Sie, den zu Bamberg Versammelten unseren Gruß zu vermitteln, und verbleibe aufrichtig

Ihr

Karl Blind.

Rekruten-Lied.

Nicht gräme Dich, o, Mutter, todt!
O Vater, weine nicht!
Kommt ohne mich ihr auch in Noth,
Bleibt brach das Feld und gibt kein Brot,
Was hilft's? Mich ruft die Pflicht.

Den Fürsten haucht ein Schrecken an
Vor seines Landes Zorn.
Da müssen nun wir Burschen d'ran,
Zu schützen diesen armen Mann
Von hinten und von vorn.

Am Thor steh'n Hans und Michel Wacht,
Ich vor der Kammerthür.
Weh, wenn das Volk sich mausig macht!
Wir feuern d'runter, daß es kracht,
Und thun nach Kriegsgebühr.

Sei's Vater, Bruder, Freund! — gleichviel.
„Schießt!" — lautet der Bescheid.
Wir sind nicht da zum Kinderspiel;
Der Bürger Brust ist unser Ziel:
So will's von uns der Eid. — — —

Nein, Mutter, gräme nicht Dich todt!
Nein, Vater, weine nicht!
Im bunten Wams, bei'm Söldnerbrot,
Vergess' ich nimmer eure Noth
Und meine Bürgerpflicht.

Laßt zieh'n mich nur, mich Wache steh'n,
Mich schießen lernen nur,
Mich nach Befehl des Junkers dreh'n!
Das Ding soll bald vortrefflich geh'n.
Doch hört jetzt meinen Schwur!

Wenn in des Aufruhrs Lärm bei Nacht
Einst Rach'geschrei sich mischt,
Vor gleicher Thür dann halt' ich Wacht,
Daß uns der Fuchs nicht leis' und sacht'
Aus seinem Loch entwischt.

Ob auch der Junker ganzes Heer
Ihm stolz zu Hülfe zieh',
Der wackern Bürger sind noch mehr;
Die müssen dann mir in's Gewehr,
Ich führ' und ordne sie.

Ich zeige, wie man schießt und sticht,
Und was da Brauch im Krieg.
Schmäht d'rum der Knechtschaft Schule nicht!
Sie wird dem Thron zum Hochgericht,
Und lehrt der Freiheit Sieg.

Georg Fein.

Aus der Heimath
des verlassenen Bruderstammes.

von Gustav Rasch.

Zum dritten Male reiste ich über die Elbe in das Land des „verlassenen Bruderstammes". Ich hatte Schleswig-Holstein seit den letzten fünf Jahren in allen Stadien des Kampfes um seine nationale und politische Freiheit gesehen. Die Zeit, wo die Dänen mit jedem erdenklichen Mittel der Intrigue und der Gewalt die deutsche Bevölkerung in den Elbländern zu unterdrücken und auszurotten versuchten, war mit all' ihrem Jammer und Elend an mir vorüber gezogen. Dänische Pastoren predigten in den Kirchspielen, wo Niemand ihre Sprache verstand, von den Kanzeln; dänische Schulmeister suchten in den Schulen deutsche Bildung und deutsche Wissenschaft zu vernichten; dänische Beamte saßen in den Gerichtshöfen des Landes und corrumpirten deutsches Recht; und dänische Hardesvögte, Polizeimeister und Gensd'armen bewiesen den Widerspänstigen mit Stockprügeln, Brüchen und Kerkerstrafen bei Wasser und Brod, „daß es in Schleswig-Holstein für den Deutschen gar kein Recht gebe."

Aber verlassen von Deutschland, von Preußen und Oesterreich den Dänen gebunden überliefert, hatten sie allein den Kampf für deutsche Sprache, deutsche Bildung und deutsche Sitte gegen ihre Peiniger aufgenommen, — die Angeln, die Sachsen und die Friesen, welche an Deutschlands nördlichsten Gränzen wohnen, und sie hatten ihn länger als ein Jahrzehnt mit einer Energie und mit einer Ausdauer geführt, wie ich Ähnliches nur bei den Lombarden und Venetianern im Kampfe gegen Oesterreich um ihre Nationalität gesehen habe. Zehn Jahre standen die Kirchen leer, wo die dänischen Pastoren vor dem Gensd'armen und dem Küster predigten; die Schulen blieben verlassen; und die dänischen Hardesvögte, Polizeimeister und Officiere lebten mitten in einem der schönsten und bevölkertsten deutschen Länder, wie in einer von den Menschen verlassenen Einöde. Niemand sprach mit ihnen, Niemand ging mit ihnen um, nie lud man sie ein in ein deutsches Haus; alle öffentlichen Orte, welche sie besuchten, wurden sofort von allen Anwesenden verlassen; man verweigerte ihnen den Platz am Heerde, wenn sie vorüber gingen und es draußen regnete und stürmte, das Feuer für ihre Pfeife, und den Dank für ihren Gruß. Die dänische Regierung ruinirte grundsätzlich den Handel und die Industrie des Landes, sie ließ die Flüsse versanden und die Landstraßen verfallen. Die Deiche sanken ein, welche zum Schutze gegen die stürmenden Wogen der „Westsee" erbaut sind; von dem Eisenbahnstrange, welcher zur Verbindung Jütlands und

Seelands mit Mitteleuropa durch das Land gelegt wurde, wurden sämmtliche schleswigsche Städte ausgeschlossen, um sie für ihren rebellischen Geist zu bestrafen; alle materiellen Lebensadern des Landes wurden künstlich unterbunden, um Wohlfahrt und Wohlstand zu vernichten; die Intelligenz wurde vertrieben und verbannt; deutsches Eigenthum war vor den dänischen Kniffen und Gewaltstreichen ebensowenig sicher, wie deutsches Recht — — aber die Sachsen, die Friesen und die Angler standen fest, und wankten in dem zähen und energischen Widerstande nicht, da sie ja Deutschlands Ehre ihren dänischen Peinigern entgegensetzten, wie die Lombarden und die Venetianer in ihrem Kampfe um ihre Freiheit und um ihre Nationalität.

Dann sah ich die Heimath des „verlassenen Bruderstammes" im verflossenen Jahre wieder, im Getümmel des Krieges, unter Kanonendonner und Gewehrfeuer. Der Danebrog sank. Alsen und die Inseln der Westsee wurden frei, und im Norden flohen die Dänen über die Königsau. Aber man vergaß, den Säbel und das Gewehr selbst in die Hand zu nehmen und sich zum Herrn seines eigenen Schicksals zu machen. So stark, wie man im zähen Widerstande gegen die Dänen gewesen war, ebenso schwach war man in der Ergreifung der Initiative und eigenen freiheitlichen Selbstständigkeit. Der Fanatismus der Gesetzlichkeit und das Vertrauen auf das eigne Recht, sowie auf die deutschen Cabinette, lagen gleich einem Alpdruck auf dem Lande; der Gothaismus der Bevölkerung sowohl, wie ihrer Führer, erstickte jeden revolutionären Funken. Man verließ sich auf fürstliche Initiative, statt nur in die eigene Vertrauen zu setzen; man vergaß sogar seine eigene Rache und unterdrückte seine eigne Leidenschaft, um vermeintlicherweise durch das Einhalten der strengsten Gesetzlichkeit sein eigenes Recht nicht zu gefährden. Der Gothaismus lag wie ein Fluch nicht allein auf der herzoglichen Regierung in Kiel, auf dem Landesausschuß und auf allen Führern der nationalen Bewegung, sondern auf der ganzen Einwohnerschaft. Die annexionistischen Pläne der preußischen Regierung hielt man ebenso für Mährchen und leere Erfindungen, wie man über die Möglichkeit der rückgängigen Politik der deutschen Kleinstaaten mitleidig lächelte. Man sprach mit Emphase vom „Hohen" deutschen Bunde, von „correcter" Handlungsweise und von „opportunen" Umständen; der Mann, der die sächsische Verfassung brach, der den Grafen Teleki an Oesterreich auslieferte und das Zuchthaus in Waldheim einrichten ließ, war zum ersten Male in seinem Leben zwischen Elbe und Königsau populär geworden; man fragte den preußischen Civilcommissar um Rath, ob es wohl erlaubt sei, dem Idstedter Löwen auf dem Friedhofe zu Flensburg seinen dänischen Hals zu brechen, und wartete geduldig ab, bis es demselben gefiel, Angeln von den dänischen „Levebrödern" zu räumen, welche dort zehn Jahre lang paschaartig gehaust hatten. Man petitionirte; man faßte Resolutionen ab; man sprach sich in Massenversammlungen für die freiheitliche Selbstständigkeit des Landes und für die Aufrechthaltung des Staatsgrundgesetzes von 1848 aus; man wiegte sich in dem Gedanken: „Recht muß doch Recht bleiben"; aber man scheute sich in der sorgsamsten Weise vor jeder revolutionären That — bis es zu spät war. Der Gothaismus und der Liberalismus haben sich nicht allein in Deutschland, sondern auch in Schleswig-Holstein in der Ergreifung und Durchführung der Schleswig-

Holsteinischen Sache einmal wieder in ihrer vollkommenen Unfähigkeit gezeigt. Nicht allein der herzoglichen Regierung in Kiel, sämmtlichen Führern des Nationalvereins und allen liberalen Fractionen in Deutschland sind dieselben Vorwürfe zu machen.

Und wie sah ich nun die Heimath des „verlassenen Bruderstammes" wieder? Ich reiste durch das Land der Dithmarschen, ich besuchte Nordfriesland und Eiderstedt, ich fuhr nach den Westseeinseln, ich ging bis zu der nördlichen Grenze des Landes, ich war in Angeln und auf der Insel Alsen und durchwanderte die Städte von Hadersleben bis nach Kiel, und ich sah, der Kampf um die freiheitliche Selbstständigkeit des Landes war mit derselben Zähigkeit und mit derselben Heftigkeit entbrannt, wie ehemals der Kampf um die Erhaltung der deutschen Nationalität gegen die Dänen. In allen Schichten seiner Bevölkerung war Schleswig-Holstein von dem Kampfe um diese freiheitliche Selbstständigkeit aufgewühlt; wie zu der Dänen Zeit sprach Jeder mit mir von dem Unglücke im Lande. Die Bauern in den westlichen Marschen waren gegen die dänischen Uebergriffe ziemlich gleichgültig geblieben; aber die jetzige drohende Vergewaltigung hat sie auf's Tiefste erbittert, — die großen Hofbesitzer in den gesegneten Marschen von Eiderstedt hatten sich untereinander schriftlich verpflichtet, Niemandem ihre Wolle zu verkaufen, der das Programm der Annexionisten unterschrieben habe, oder für seine Durchführung thätig sei. In ganz Nordfriesland, dessen Wahlspruch seit Jahrhunderten gewesen ist: „Lever dued üs Slav'",*) gab es nur einen Annexionisten, einen Advokaten in Bredstedt, und dessen Frau weinte bittre Thränen über die unglückliche Lage, in welche ihr Mann sich und seine Familie gebracht habe; in Dithmarschen konnte ich auch nicht einen Einzigen auffinden. In Flensburg waren nur 8, in Schleswig ebenfalls nur 8, in Tönning nur 5, in Kiel nur 8, in Itzehoe nur 13, in Eckernförde nur 2, in der ganzen Landschaft Angeln nur 4, in der Cremper Marsch nur 2, in Apenrade nur 1, auf Fehmarn nur 1, welche sich zum Programm der sogenannten „Nationalen", wie sie sich selbst mit einem beschönigenden Ausdruck nennen, bekannt hatten. Die Zahl sämmtlicher Annexionisten in beiden Herzogthümern belief sich höchstens auf einige 70 Männer — eine verschwindend kleine Minorität gegenüber den 60,000, welche in Rendsburg erschienen waren, um ihren Willen für die freiheitliche Selbstständigkeit des Landes kund zu thun.

Ich hatte, verleitet durch die falschen Berichte deutscher Zeitungen, welche für annexionistische Zwecke gewonnen sind, wenigstens eine annexionistische Partei in Schleswig-Holstein vorzufinden gedacht, wenn meine Erwartungen, was Zahl und Größe dieser Parthei anbetraf, auch außerordentlich niedrig gestellt waren; und was fand ich? Ich fand statt der Parthei einige 70 Personen, welche von der ganzen übrigen Bevölkerung laut des Renegatenthums und des Verraths an der Landessache beschuldigt und in gesellschaftlicher Beziehung ungefähr in derselben Weise gemieden wurden, wie früher die verhaßten Werkzeuge der dänischen Regierung. Ihre publizistischen Organe waren von ganz untergeordneter Bedeutung und fristeten ihre Existenz auf eine künstliche Weise. Die „Norddeutsche Flensburger Zeitung", anfänglich aus den

*) Lieber todt, als Sklave.

Mitteln des Sechsunddreißiger Ausschusses zur Durchführung des Schleswig-Holsteinischen Programmes gegründet, war, nachdem ihre annexionistische Tendenz offen zu Tage trat, nach und nach von 2300 Abonnenten auf 500 gesunken. Die „Schleswiger Nachrichten" fristete, als für die Bevölkerung der Stadt Schleswig nothwendiges Anzeigeblatt, nur eine kümmerliche Existenz; und die „Angler Zeitung," welche in der Landschaft Angeln hatte wirken sollen, hatte es seit ihrem Entstehen nur auf 12 Abonnenten bringen können! Dem Verleger der „Elmshorner Nachrichten", eines unbedeutenden holsteinischen Localblattes, der zugleich Mitglied der Ständeversammlung war, hatte die ungeheure Majorität seiner Wähler ein Mißtrauensvotum gegeben; und ein in Sonderburg, auf der Insel Alsen kürzlich gegründetes und in dänischer Sprache geschriebenes Blatt sah sich unter den Dänen vergebens nach Lesern um. Ich sah, die Partei, welche in Schleswig-Holstein für Incorporation in Preußen arbeitete, hatte noch weniger Boden, als die Partei, welche früher für Incorporation in Dänemark zu agitiren versucht hatte. Die ganze Bevölkerung stand auf Seite des Landesrechts, und selbst die materiellen Vergünstigungen, welche ihr von Seiten des neuen Gouverneurs in Schleswig nach allen Richtungen kürzlich geboten worden sind, vermögen ihre Ueberzeugung heute ebensowenig zu erschüttern, wie früher zu der Dänen Zeit, umsoweniger, als sie mit polizeilichen Maßregelungen, mit Zeitungsverboten, mit Auflösung der Vereine Hand in Hand gingen. Man ist in Schleswig, durch den zwölfjährigen Kampf, den man mit den Dänen um die Aufrechthaltung der Nationalität geführt hat, an alles das gewöhnt worden; der Kampf um die freiheitliche Existenz ist nur eine Fortsetzung dieses Kampfes mit einer andern Devise, aber unter demselben Druck und mit denselben Waffen. Ich kenne keinen Volksstamm in Europa, welcher eine so zähe und unbesiegbare Widerstandskraft zu entwickeln fähig ist, wie der schleswig-holsteinische Volksstamm. Ich bin überzeugt, daß wenn die jetzige Occupation des Landes zehn Jahre dauert und nach Ablauf der zehn Jahre eine Ständeversammlung nach dem schlechtesten Wahlgesetz einberufen wird, welches in Europa überhaupt existirt, selbst dann die bei weitem größte Majorität dieser Versammlung gegen die Annexirung des Landes stimmen wird.

Aber der „verlassene Bruderstamm" hatte einen mächtigen Schritt vorwärts gethan in seiner politischen Entwicklung. Man sprach nirgends mehr vom „Hohen" deutschen Bund, Niemand redete von „correcter Handlungsweise", und vom „opportunen Umstand", man verließ sich nicht mehr auf die deutschen mittelstaatlichen Cabinette. Die particularistische Anschauung, welche mir im verflossenen Jahre überall entgegengetreten war, die kleinstaatlichen Sondergedanken waren in der Bevölkerung verschwunden, das loyale Bewußtsein war ausgelöscht, und der gesetzliche Fanatismus war der revolutionären Idee gewichen. „Wir sind keine Particularisten, wir wollen keine Kleinstaaterei", sagte man mir in Husum, in Schleswig, in Angeln, in Hadersleben, in Friesland, in Kiel; „nur die annexionistische Presse macht uns in Deutschland lügenhafter Weise diesen Vorwurf, um für ihre eigne politische Inconsequenz eine Entschuldigung zu finden. Wir würden uns an eine freiheitliche deutsche Centralgewalt auf der Stelle anschließen und auch unsere staatliche Selbstständigkeit ihr opfern; aber wir wollen uns nicht von einer

Regierung vergewaltigen lassen, von der wir mit Recht fürchten müssen, daß sie unsere freiheitliche Selbstständigkeit, unsere staatliche Freiheit und unsere gemeinderechtliche Selbstverwaltung vernichtet. Sollen wir uns etwa mit der Budgetlosigkeit im Staatshaushalt und mit der dreijährigen Dienstzeit beschenken lassen? Der Herzog Friedrich, den wir als Regenten proklamirt haben, ist uns nichts als der Repräsentant eines Staatsgrundgesetzes, welches das demokratischste Staatsgrundgesetz in Europa ist — sagen Sie das in Deutschland, wo man uns in der erbärmlichsten und perfidesten Weise verläumdet! Aber wir sind des Kampfes gewohnt; wir sind im Kampfe gegen die Dänen nicht unterlegen; wir werden auch aus diesem Kampfe für unsere Freiheit siegreich hervorgehen!"

Das Vertrauen auf Oesterreich ist seit dem Verkaufe Lauenburgs tief gesunken; man ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß man auf sich selbst angewiesen sei. Ein Vertrauen auf Oesterreich hatte es in Schleswig-Holstein überhaupt nur insoweit gegeben, als man darauf rechnete, daß die österreichischen Interessen Preußen in seinem eigenmächtigen Vorgehen hinderlich sein würden. Mit Erbitterung sprach man von den preußischen Liberalen, welche heuchlerischerweise kürzlich das Selbstbestimmungsrecht der Völker ihren egoistischen Sonderinteressen geopfert haben; mit Verachtung von dem Theil der deutschen Presse, welche mit den „Renegaten" in eigenem Lande gemeinschaftliche Sache macht. Aber man war noch weiter in seiner politischen Entwicklung gekommen. Mit Erbitterung hatte man mir im verflossenen Jahre geantwortet, wenn ich die Idee der Republik, statt der herzoglichen Regierung mit dem Staatsgrundgesetz, anregte. Heute sprach man überall im Lande mit mir von der Republik. „Jetzt will ich Ihnen den tüchtigsten Mann in Angeln vorstellen; es ist unser Fleckensvorsteher," sagte der Ständedeputirte, Advokat Claussen in Cappeln, zu mir, „er ist Republikaner, wie Sie." Und in Husum, in Schleswig, in Dithmarschen sprach man mit mir von der Republik, und man war überzeugt, daß nur der Freistaat den Gedanken des deutschen Volkes, die Einheit Deutschlands, verwirklichen könne. Man stellte die politische Logik nicht auf den Kopf, wie die deutschen Liberalen, welche durch die Einheit der Despotie zur Freiheit gelangen wollen; die „Particularisten" und „Kleinstaatier" in Schleswig-Holstein waren seit einem Jahre in ihrer politischen Logik weit über die Großpreußen hinausgeschritten. Im verflossenen Jahre schied ich aus Schleswig-Holstein mit Widerwillen; heute verließ ich das Land mit der freudigen Ueberzeugung, daß der „verlassene Bruderstamm" nun endlich seinen Platz eingenommen hat in der fortschreitenden Entwicklung der revolutionairen Völker Europa's.

Die neue Volkspartei.

Wir theilen nachstehend zwei demokratische Freundesstimmen in einer Sache mit, in welcher auch die Redaktion, auf eine weitere ergangene Einladung, ihr Votum abgegeben hat. Die Leser werden bemerken, daß der Verfasser der „Briefe aus dem Herzen Deutschlands," der einen Sitz im provisorischen Ausschusse der neuen Volkspartei einnimmt, in Bezug auf das Maß der **Einheit** oder der **Föderation** mit dem Verfasser des Briefes aus Thüringen mehrfach übereinstimmt, auch hinsichtlich Amerika's und der früheren schweizerischen Verfassung nahezu gleichlautende Bemerkungen macht.

I.

Briefe aus dem Herzen Deutschlands. — No. III.

(Die Neubildung der deutschen Volkspartei.)

Deutschland ohne politische Führerschaft — oder **Deutschland mit** einer politischen Führerschaft, welche durch ihr ganzes bisheriges Gebahren gezeigt hat, daß sie im Falle kommender Stürme **unfähig** sein wird, den Ereignissen mannhaft und entschlossen gegenüberzutreten, und welche durch ihre thatenlose Schwatzhaftigkeit den Geist des Volkes mehr entnervt, als gekräftigt hat — dies war die Erwägung, dies die Befürchtung, welche am 18. September d. J. eine Anzahl entschiedener Volksmänner in Darmstadt in der „Ludwigshalle" zur Bildung einer neuen und entschiedenen **Volkspartei** zusammentreten ließ. Wie aller Anfang, war auch dieser Anfang klein und schwer; aber das Aufsehen, das derselbe machte, obgleich dies in keiner Weise beabsichtigt war, hat gezeigt, wie sehr ein solches Beginnen im Geiste und Bedürfniß der Zeit lag. Die s. g. fortschrittlichen Blätter freilich, welche sich in ihrem bisherigen politischen Schlummerleben gestört sahen, fielen sofort mit einer wahren Berserkerwuth über die neue Partei her, statt in ihr einen neuen und entschlossenen Bundesgenossen zu begrüßen, und sagten ihr die lächerlichsten und abgeschmacktesten Dinge nach.

Zu Statten kam ihnen dabei allerdings, daß in der Versammlung ein Gedanke aufgetaucht war, gegen den sich die Pfeile der Satyre mit nicht geringem Erfolge richten ließen, und den man sofort begierig angriff, um die ganze Partei, welche an dem Gedanken völlig unschuldig war, damit zu identificiren. Es war der Gedanke jenes „Kleindeutsch-

lands," gegen welchen Sie — Karl Blind — in Ihrem Briefe an die Versammlung und in der letzten Nummer des „Eidgenossen" bereits mit so schlagenden Gründen sich erklärt haben, daß zur Widerlegung desselben nicht viel hinzuzufügen nöthig ist. Daher nur soviel, daß die wenigen Vertreter dieses Gedankens, obgleich sie sich und Andern als s. g. Realpolitiker gegenüber zu stellen versuchten, in Wirklichkeit ein Gemälde ihres deutschen Zukunftstaates entwarfen, das an „Idealistik" und politischer Schwärmerei nichts zu wünschen übrig ließ. Da jagte eine unmögliche Hypothese die andere, da lagen sich Demokraten und drei oder vierunddreißig kleine gekrönte Häupter, von Annexionsfurcht gepeinigt und mürbe gemacht, brüderlich in den Armen, „weinend vor Rührung und Freude." Da streckte sich endlich aus dem Hintergrunde hervor eine fremde beschützende Hand über das schöne Familienbild und wehrte die Störenfriede Oestreich und Preußen ab, natürlich aus keinem andern Grunde, als aus purer Menschenliebe und aus Gefallen am europäischen Gleichgewicht. Der Antrag, welcher, wenn angenommen, schon seiner praktischen Unausführbarkeit halber innerhalb einiger Jahre der neuen Partei ganz dasselbe Schicksal bereitet haben würde, dessen sich zur Zeit die Gothaer und Nationalvereinler erfreuen, kam, wie das ganze Programm, nicht zur Abstimmung; doch schien es zweifellos, daß sich nur die Stimmen seiner Urheber für ihn erhoben haben würden. Daher es von gänzlicher Unkenntniß der Sachlage zeigt, wenn, wie dieses z. B. fortwährend in den Correspondenzen der „Kölnischen Zeitung" aus Süddeutschland geschieht, die neue Volkspartei mit der Trias-Idee identificirt wird, während sich diese Partei viel weitere und höhere Ziele gesteckt hat oder stecken muß.

Die nächste, in Bälde abzuhaltende Versammlung der Partei wird über die Programmfrage, und damit auch über „Kleindeutschland" als Bestandtheil dieses Programms, definitiv abzustimmen haben. Sollte in dieser Versammlung, was nicht zu erwarten ist, „Kleindeutschland" mit Aufbietung aller Kräfte siegen, so wäre natürlich die Spaltung in der neuen Partei unvermeidlich, und dies im Interesse der Sache nur zu beklagen. Auch der allenfallsige Versuch, diese Idee in abgeschwächter Form, unter irgend einer täuschenden Verkleidung in das Programm einzuschmuggeln, muß, wenn der Sinn in der Versammlung der richtige ist, mißlingen. „Kleindeutschland" kann sich vielleicht einmal — wir geben das gerne zu — unter dem unabwendbaren Druck der Ereignisse, aus den Verhältnissen selbst heraus, nothwendig und in Folge rascher Entschlüsse entwickeln; aber es kann niemals einen Bestandtheil eines vorher überlegten demokratischen Programms bilden und käme als solches fast einem Vaterlandsverrathe gleich. Uebrigens verweise ich Sie des Näheren über diesen Punkt auf meinen Aufsatz: „Das mittelstaatliche Projekt und die Volkspartei" in No. 43 des „Deutschen Wochenblattes," welches Blatt inzwischen zum officiellen Organ der Partei erklärt worden ist.

Aber, werden vielleicht Sie und mit Ihnen noch Andere einigermaßen unwillig fragen, wozu überhaupt ein Programm? Bedarf die ächte Demokratie eines Programm's, oder stehen nicht ihre Grundsätze fest genug bereits seit jener Zeit, da das Wort dafür erfunden wurde? Wird man sich nicht endlich einmal von jener deutschen Programmwuth

emancipiren, welche schon soviel Unpraktisches zu Tage gefördert hat, und welche in diesem Falle obendrein zum Zankapfel zu werden droht?

Nun, in der That: über die letzten und höchsten Ziele der Demokratie und über das, was man als solche will, war man in jener Versammlung so einig, daß es um der eignen Mitglieder der Partei willen gewiß keines Programmes bedurft hätte, und auch die äußeren Gründe für ein solches schienen einer großen Anzahl so wenig bedeutend, daß die Aufstellung eines Programm's mit nur einer Stimme Majorität beschlossen wurde. Dieser Beschluß wurde gefaßt lediglich aus Rücksicht auf das Auftreten der Partei nach Außen und die Anwerbung neuer Mitglieder. Um so lächerlicher klingt es, wenn die Organe des s. g. Fortschritts bisher an der neuen Partei vor Allem ihre „Programmlosigkeit" zu rügen fanden. An „Programmen" hat es freilich dem Fortschritt bisher nicht gefehlt, aber um so mehr an deren Ausführung; daher wir jenen Reichthum zu beneiden durchaus keinen Grund haben. Uebrigens wird es auch der Volkspartei schließlich nicht an einem Programm fehlen, und habe ich diesem Brief einen von mir für die nächste Versammlung entworfenen und im „Deutschen Wochenblatt" veröffentlichten Plan einer solchen beigelegt, den Sie am Schlusse meines Briefes Ihren Lesern mittheilen mögen. Bemerken will ich Ihnen dazu nur, daß ich auf den in Klammer stehenden Satz: „mit föderativer Gliederung und Gleichberechtigung der einzelnen Stämme oder Länder" kein besonderes Gewicht lege und denselben, der allerdings dem Geschmack der deutschen Demokratie gegenwärtig am meisten zu entsprechen scheint, ebenso gern würde fallen lassen.*) Was den zweiten Punkt, über den sich in Darmstadt die Meinungen nicht einigen konnten, und der die sociale Frage angeht, so habe ich denselben in einer Fassung aufgenommen, welche, wie ich denke, ernstlichen Anstoß nicht erregen kann. Ist auch die sociale Frage nur die Nachfolgerin der politischen, so hat sie doch zur Zeit eine Reife und Bedeutung erlangt, daß sie auch vom politischen Standpunkt aus nicht mehr bloß mit zugekniffenen Augen betrachtet werden kann, und daß sich grade die arbeitenden Classen schwerlich mehr für eine politische Reform begeistern lassen werden, die ihnen nicht zugleich Besserung ihrer socialen Lage in Aussicht stellt.

Der dritte Punkt, welcher in der Darmstädter Versammlung nicht die richtige Würdigung finden konnte, betraf die Beziehung zu fremden Nationen, und die internationale Verbindung der Partei mit den Volksmännern des Auslandes. Diese letztere bildete einen Theil des der Versammlung vorgelegten Organisationsplanes, welcher mit Ausnahme jener Verbindung angenommen wurde. Bei der Abwerfung dieses Vorschlags machte sich leider eine gewisse Kurzsichtigkeit und Eng=

*) Wenigstens sprechen die Erfahrungen Nordamerika's und der Schweiz nicht für das Föderationssystem. Dort hat der Gegensatz zwischen s. g. Staatensouveränität und s. g. National- oder Bundessouveränität einen furchtbaren, verheerenden Bürgerkrieg erzeugt, der dennoch das Uebel nicht gehoben hat; hier ist der Kantönli'sgeist sprüchwörtlich geworden, und ein freireligiöser Schriftsteller wird in einem solchen Kanton auf obrigkeitlichen Befehl durchgeprügelt, ohne daß die Bundesmacht es zu hindern versteht. Wenn man sich bei einem Einheitsstaat vielfach vor allzugroßer Centralisation zu fürchten scheint, so ist dagegen zu bemerken, daß Einheit noch nicht Centralisation bedeutet, und daß Einheitsstaat und Autonomie der Gemeinden u. s. w. sehr wohl mit einander bestehen können. (Anm. des Verf.)

herzigkeit der Standpunkte geltend, welche wir bei einer solchen Versammlung kaum erwartet hätten. Eine internationale Verbindung der demokratischen Parteien in den Hauptländern Europa's ist gegenwärtig etwas so leicht Auszuführendes und fast Selbstverständliches, daß z. B. in England oder Frankreich bei einer ähnlichen Gelegenheit gewiß Niemand einem solchen Vorschlag zu widersprechen gewagt haben würde. Aber die guten Deutschen stecken leider immer noch gar tief in der „Kirchthurmspolitik" und halten nichts für „praktisch," das sich nicht von ihrem Kirchthurms-Observatorium aus vollständig übersehen läßt. Hoffentlich wird die kommende Versammlung einen besseren Geist zeigen und wenigstens nicht dem von der Anerkennung des Rechtes der Nationalität handelnden Satze des vorgelegten Programm's ihre Zustimmung versagen. Dieses Recht ist gegenwärtig fast der Angelpunkt, um den sich die ganze europäische Politik der Zukunft drehen wird; daher es in einem Programm der deutschen Volkspartei nicht fehlen kann. Möge diese Partei nicht vergessen, daß sie nicht bloß im Angesicht Deutschland's, sondern auch in dem Europa's spricht, und daß es für sie grade vor Allem darauf ankommt, nicht bloß auf die Gegenwart, sondern vorwärts in die Zukunft zu schauen. Dieses ist jedenfalls bei der gegenwärtigen Lage der Dinge eine bessere Realpolitik, als die gänzlich erfolglosen Bemühungen unserer politischen Kleinkrämer, welche noch nicht begriffen zu haben scheinen, daß auch die Propaganda der Idee etwas Reales ist, und daß es Umstände gibt, unter denen eine in ihrem Sinne ideale Politik mehr auf realem Boden steht, als das, was man gemeiniglich unter Realpolitik begreift. Die traurigen Ergebnisse dieser Art von Realpolitik sind wieder bei der letzten General-Versammlung des National-Vereins sehr offen zu Tage getreten. Mühselige Forterhaltung eines Vereins, an dessen Untergang zur Zeit gar nichts mehr gelegen ist, durch armselige Compromisse und Verkleisterung entstandener Risse und Gegensätze; abermaliges verächtliches Hinschmachten nach einem Staate, der von seinem ihm künstlich aufgenöthigten „deutschen Beruf" gar nichts wissen will; förmliches Aufgeben alles eignen Handelns und Eingeständniß der eignen Ohnmacht — das nennen die gegenwärtigen Leiter der deutschen Bewegung Realpolitik! Mögen bald bessere Leute an ihre Stelle treten!

Darmstadt, Anfangs December. Dr. L. B.

(Anhang.)

Entwurf zu einem Programme der deutschen Volkspartei.

Könnte dieser oder ein ähnlicher Entwurf, welcher die wesentlichen Grundzüge der neuen Parteibildung klar, kurz und bündig darlegt, ohne allzu lange Diskussion die Billigung der Parteigenossen finden, so würden wir im Interesse nicht unserer selbst, sondern nur der guten

Sache, welche gerade jetzt einer entschiedenen Förderung so dringend bedarf, darüber aufrichtige Freude empfinden. Der Entwurf lautet nun folgendermaßen:

„Die am 18. September 1865 in Darmstadt gegründete Volkspartei hat hauptsächlich und vor allem Andern den Zweck, die zerstreuten und ohne gegenseitige Verbindung schwachen Kräfte der entschiedenen Volksmänner und der wirklich demokratischen Parteien in Deutschland zu gegenseitiger Verständigung und gemeinsamer Thätigkeit zu sammeln und zu vereinigen.

Als letztes und höchstes Ziel dieser Thätigkeit bezeichnet sie die Einheit, Freiheit und nationale Macht des deutschen Vaterlandes (mit föderativer Gliederung und Gleichberechtigung der einzelnen Stämme oder Länder) und die vollständigste Selbstregierung des deutschen Volkes im Ganzen wie im Einzelnen durch das Mittel des allgemeinen, unmittelbaren und gleichen Wahlrechtes.

Insbesondere verlangt sie: Demokratische Grundlage der Verfassung und Verwaltung der Einzelstaaten — parlamentarische Regierung — Selbstverwaltung des Volkes in den Gemeinde- und Bezirksverbänden — allgemeinen, unentgeltlichen und möglichst gleichmäßigen Volksunterricht — vollständige Trennung der Schule von der Kirche und der Kirche vom Staate — Zivil-Ehe — unbedingte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit — gänzliche Freiheit der Presse, der Versammlungen und der Vereine — Ersetzung des stehenden Heeres durch Volkswehr und allgemeine Wehrpflicht — Abschaffung der Privilegien — Beseitigung aller noch bestehenden gesetzlichen Ungleichheiten und Hindernisse bezüglich der freien Arbeit, der Gewerbthätigkeit und des Handels — endlich möglichste Verbesserung oder Erleichterung der Lage der armen und arbeitenden Klassen auf Grund des allgemeinen Stimmrechts.

Im Verkehr mit andern Völkern und Nationen wird die deutsche Volkspartei stets als obersten Grundsatz das unbedingte Recht der Nationalitäten gelten lassen, d. h. jedem durch gemeinsame Sprache, Literatur, Geschichte und Wohnsitz verbundenen Volke das Recht zuerkennen, sich als ein selbstständiges Ganzes zu konstituiren und als gleichberechtigtes Glied in den großen Bund der europäischen Nationen einzutreten. Als letztes Ziel dieses Bundes erkennt die deutsche Volkspartei den allgemeinen Frieden und die Regelung aller etwa entstehenden Streitigkeiten durch einen europäischen Völker-Kongreß.

Als nächste und augenblickliche Aufgabe ihrer Thätigkeit und, so lange ein unmittelbares politisches Wirken durch die Verhältnisse ganz oder theilweise unmöglich gemacht ist, wird die deutsche Volkspartei — natürlich unter Vorbehalt eines solchen Wirkens bei jeder sich etwa darbietenden und geeigneten Gelegenheit — ihre Hauptanstrengung auf Verbreitung ihrer Ansichten durch alle hierzu geeigneten Mittel, auf gegenseitige Verständigung ihrer Mitglieder und endlich auf Erziehung und Heranbildung des Volkes zu geistiger Mündigkeit, zu politischer und religiöser Aufklärung und Freiheit, sowie zu körperlicher Kraft und militärischer Tüchtigkeit richten und daher allen mit diesen Zwecken im Zusammenhang stehenden Vereinen und Einrichtungen ihre Unterstützung angedeihen lassen, bez. solche selbst begründen und hervorrufen.

Alle deutschen Männer, welche denselben Grundsätzen huldigen und an derselben Aufgabe aktiv oder passiv mitzuwirken entschlossen sind, werden hiermit aufgefordert, sich uns anzuschließen und uns ihren Beitritt anzuzeigen. Wir werden eben so gern Anmeldungen einzelner Mitglieder entgegennehmen, als wir es noch lieber sehen werden, wenn an einzelnen Orten oder Städten sich sofort gegliederte Parteien im Sinne unserer Vorschläge bilden und ihren Anschluß uns anzeigen."

Dr. L. B.

II.

(Aus Thüringen.)

Ueber Programme.

Je weiter eine Partei vom Handeln, vom thatkräftigen Eingreifen in den Gang der Ereignisse entfernt ist, desto fruchtbarer ist sie in der Erzeugung von **Programmen**. Es ist dies eine bemerkenswerthe Thatsache und nicht ohne Bedeutung für die Beurtheilung politischer Parteien, und dessen, was sich von ihnen erwarten läßt; denn der obige Satz läßt sich auch umkehren und so ausdrücken: „Je fertiger eine Partei im Schaffen von Programmen ist, desto weiter ist sie vom Handeln entfernt.“

In Amerika waren es vor dem Bürgerkriege besonders die **Deutschen**, die sich durch Aufstellen von Programmen auszeichneten. Allenthalben regte sich unter ihnen der Drang, sich im Staate diejenige Stellung zu erringen, die ihnen in Folge ihrer Anzahl und Intelligenz gebührte; es fehlte ihnen aber durchgehends an organisatorischem Talent, an Thatkraft und Ausdauer, und so war denn die nächste Frucht ihres Strebens eine große Anzahl von „Plattformen“, auf die sich die Liberalen der einzelnen Staaten und Counties „stellten“, ohne daß es nach zehnjährigen Versuchen gelungen wäre, die große Zahl der radicalen Deutsch-Amerikaner zu gemeinschaftlichem Handeln zu vereinigen. Jede Stadt von einiger Bedeutung hatte ihre „Plattform“ der Deutsch-Republikaner; kam es endlich zur Wahlschlacht, so befanden sich alle plötzlich im Schlepptau der Anglo-Amerikaner, die mit den Plattformen weit sparsamer umgingen. *)

---

*) **Anm. d. Red.** Dies ist ein scharfes, um nicht zu sagen hartes Urtheil. Der Verfasser des Obigen kennt übrigens Amerika aus eigner Anschauung. In dem von General Franz Sigel und W. Schnauffer herausgegebenen „**Baltimore Wecker**“ finden wir übrigens eine Zusammenstellung der Mitgliederzahl des gegenwärtigen Congresses, nebst Angabe des Geburtslandes der einzelnen Abgeordneten; und das aus der Liste hervorgehende Resultat ist für die Deutschen in der That beschämend und rechtfertigt die starken Ausdrücke des „Wecker,“ die wir hier nicht wiederholen wollen. In den Legislaturen der Einzelstaaten der Union sind die Deutschen allerdings besser vertreten. — Wenn man bedenkt, daß bereits bei Gründung der Vereinigten Staaten die Frage gestellt werden konnte, ob die Amtssprache in Pennsylvanien die deutsche oder die englische sein solle, und daß der deutsche Vorsitzende den Ausschlag zu Gunsten des Englischen gab; daß ferner in der Union an die sechs oder sieben Millionen Deutsche leben, darunter freilich viele bereits stark amerikanisirt; daß bei Lincoln's Wahl die deutschen Stimmen entschieden; daß Deutsche den Staat Missouri auf's Kräftigste für die Union erhalten halfen; daß im ersten Kriegsjahr schon an die 100,000 Deutsche im Unionsheer kämpften; daß eine Reihe deutscher Generale der republikanischen Sache die trefflichsten Dienste leisteten, so kann man allerdings im Interesse der radikalen Grundsätze nur beklagen, daß im Uebrigen das deutsche Element in der Union nicht die entsprechende Stellung einnimmt.

Aehnliches geht vor unseren Augen in Europa vor sich. Napoleon ist kein Mann der Programme, aber er beherrscht die Lage Europa's. Bismark und seine Junker werden vergebens vom Abgeordnetenhause und der liberalen Presse bestürmt, ihr Programm zu enthüllen; sie hatten kein Programm, sie hatten blos den guten Willen, Alles für ihre Partei oder Clique zu gewinnen, und einen nationalen Aufschwung zu hindern. Da galt es zu handeln. Ihre Armee zog ohne Programm an den Bundestruppen vorüber nach Schleswig-Holstein hinein, und noch ehe sie selbst recht wußten, ob Krieg oder Frieden die Parole sei, kehrten sie heim als Sieger über eine Handvoll Dänen und über vierzig Millionen Deutsche, und theilten die willkommene Beute vorläufig mit dem „Mitbesitzer" — Alles ohne Programm. Die Fortschrittspartei dagegen hatte schon vor zwei Jahren ein fertiges Programm, — das sog. „einzig richtige," und hofft vergebens auf den Messias, der es ihr verwirklicht. Der Nationalverein, eingedenk der schönen Tage von Gotha, setzte das Kaiserthum der Hohenzollern auf sein Programm, und erneuert ihm alljährlich den Schwur der Treue. Vergebens! Das Programm bleibt auf dem Papiere, trotzdem, daß man bereits eine neue Quadricolore „Schwarz-weiß-roth-gold" für die neue Borussio-Germania erfunden hat.

Nichts ist im Grunde natürlicher. Wer ein bestimmtes Programm seiner künftigen Handlungen aufstellt, der soll zum Handeln fertig sein, der muß wissen, über welche Mittel und Kräfte er zu gebieten hat, und ob sie im Verhältniß stehen zur Größe seiner Aufgabe und der Hindernisse, die zu überwinden sind. Wer aber ohne Berücksichtigung der genannten Faktoren die Formel seiner künftigen Thaten hinstellt, der wird dem Verdacht schwer entgehen, lieber zu reden, als zu handeln und günstigen Falls sich in der Lage des Weisen von Syrakus befinden, als er die Welt aus den Angeln heben wollte.

Es sei ferne von uns, der Farb- und Gedankenlosigkeit das Wort zu reden. — und auch die preußischen Junker hatten ihr Ziel wohl im Auge, als sie programmlos nach Schleswig zogen, — wir halten es nur für gerathen, daß eine noch in der Bildung begriffene Partei zwar ihr letztes Ziel klar und deutlich auf ihr Banner schreibe, auch die Grundsätze, nach denen sie zu handeln sich verbindet, unerschütterlich feststellt, sich aber wohl hüte, über die Form der Ausführung ihrer Ideen ein Programm festzustellen, ehe sie sich versichert hat, daß die Leitung der Ereignisse ihren Händen nicht entgehen kann. Die Geschichte läßt sich nicht in eine fertige Schablone zwingen, auch die zukünftige nicht, und der Nationalverein wird an seinem „Programm" zu Grunde gehen.

Unsere Freunde, die Leiter und Sammler der demokratischen Volkspartei, scheinen sich von dieser verhängnißvollen Praxis nicht völlig fern zu halten. Kaum beginnt die Partei, deren Motto die „frische That" sein soll, sich hie und da fest zusammen zu schließen, so wachsen auch schon die Programme aus dem Boden hervor. In Darmstadt rangen schon zwei Programme, das Mannheimer und das schwäbische um den Preis; und in der neuesten Nummer des „Wochenblattes" wird von einem Ungenannten wieder ein neues Programm für eine künftige Versammlung vorgeschlagen. In diesem letzteren ist bereits Alles fertig; der Föderativstaat mit völliger Gleichberechtigung der einzelnen Staaten, sogar das Zweikammersystem nach den Bestimmungen der Reichsverfassung von 1849.

Warum nicht lieber die ganze Reichsverfassung mit Kaiser und Reichscommissarien? Das „Programm" wäre dann fertig, schwarz auf weiß, und es bliebe blos noch die Kleinigkeit der Aufgabe, jenem todtgeborenen Kinde Leben einzuhauchen und es lebensfähig zu machen. Wann werden wir denn endlich dahin gelangen, mit unserer jammervollen Vergangenheit gänzlich zu brechen und klar zu sehen, daß der alte Schutt nimmermehr als Grundlage dienen kann für den Aufbau eines freien und einigen Deutschlands?

Eine Vereinigung der gegenwärtig bestehenden deutschen Staaten „mit gleicher Berechtigung derselben" ist ein Unding. Preußen und Oestreich werden sich nie, auch unter liberalen Ministern, das eine dem andern unterordnen; noch weniger beide einer Centralgewalt, deren Leitung nicht in ihren Händen wäre. Wer also das Fortbestehen der jetzigen Einzelstaaten will, **der will die preußische Hegemonie und die Theilung Deutschlands.** Das wollte auch die Majorität der Nationalversammlung, die bekanntlich aus Reaktionären und Gothaern bestand. Sie verließ den Boden der Revolution und schwatzte einen Verfassungsentwurf zusammen, weil sie hoffte, ohne zu sehr an dem Bestehenden zu rütteln, einen Kaiserthron für die Hohenzollern zu zimmern.

Denkbar sind überhaupt nur vier Wege zur Neugestaltung Deutschlands:

Entweder die beiden Großmächte einigen sich, die Erlaubniß Europa's vorausgesetzt, zur Theilung Deutschlands, wobei es gleichgültig bleibt, ob die übrigen Staaten als Vasallenstaaten fortbestehen oder nicht.

Oder sie gerathen in Kampf um die Hegemonie, und der Kampf endigt mit der Niederlage des einen von beiden und der Herstellung eines östreichischen oder preußischen Kaiserthums in Deutschland.

Oder die Fürsten der Mittel- und Kleinstaaten hätten plötzlich den ungeheuerlichen Einfall, sich zu einer Art Bundesstaat zusammen zu thun, um auf kurze Zeit eine Dreitheilung Deutschlands zu bewirken.

Oder endlich es treten Ereignisse ein, welche dem Volke selbst die Macht in die Hand geben, seine Angelegenheiten nach eigenem Ermessen zu ordnen.

Die drei erstgenannten Möglichkeiten haben für unsere Ausführung nur insofern Bedeutung, als sie wahrscheinlicher Weise den vierten, als möglich gedachten Fall herbeiführen würden. Tritt dieser aber ein; wird die Nation durch eine glückliche Revolution wiederum Herrin ihres Geschickes, so ist zweierlei möglich. Entweder sie macht noch einmal in unbegreiflicher Verblendung „um an das Bestehende anzuknüpfen," vor den Thronen Halt, und schließt mit deren tausendmal meineidigen Inhabern Compromisse, um alsbald wieder zu Pulver und Blei begnadigt zu werden; oder sie fegt sie hinweg, um reinen Boden zu bekommen für den Aufbau der neuen Volksherrlichkeit. Thut sie das Letztere, so fallen mit den Dynastieen zugleich deren Domänen, die gegenwärtigen Staaten.

Ist denn, möchten wir hier fragen, etwa der „größte reindeutsche Staat" durch ein anderes Band zusammengehalten, als durch die Dynastie der Hohenzollern? Sollten die Rheinländer, die Schlesier, die Sachsen lieber ihre Vertreter zur Gründung eines neuen Preußens nach Berlin schicken, als zur Nationalversammlung der Deutschen? Ist es nicht tausendmal vernünftiger und naturgemäßer, zu denken, daß alle Bürger dieses großen, befreiten Landes sich vereinigen, um kraft ihrer wiedererlangten, untheilbaren Souveränität dem Reiche eine einheitliche Verfassung zu geben, unter welcher alle Gaue, Kreise und Gemeinden als gleichberechtigte Glieder der Nation

sich selbst regieren, als anzunehmen, daß auch dann noch der unnatürliche kindische Zwiespalt zwischen Schwaben und Pommern, Sachsen und Oestreichern genährt werden muß, wenn es längst keine grün-weißen, schwarz-gelben und schwarz-weißen Livreen mehr gibt?

Ehe es ein einiges, freies Deutschland geben kann, müssen die Staaten der Hohenzollern und Habsburger zerfallen. Hüten wir uns, sie von Neuem, auch in freier Form, wieder aufzurichten. Das Beispiel Nordamerika's und der Sonderbundskrieg in der Schweiz mögen uns warnen vor den Gefahren, die auch in einem freien Bundesstaat durch Souveränitäten innerhalb der Nationalsouveränität entstehen. Vermeiden wir die Gefahr, die der Einheit droht, und sichern wir gleichzeitig die Freiheit durch Uebertragung der höchsten Gewalt auf das Volk in den Gemeinden. Wenn, wie in der Schweiz, das Volk selbst in seinen Versammlungen in letzter Instanz die von seinen Vertretern berathenen und beschlossenen Gesetze annimmt oder verwirft, da droht der Freiheit keine Gefahr durch Regierungspräfecten, auch wenn sie nicht durch souveräne Schlagbäume geschützt wird. Wir nennen uns hier zu Lande noch heute Thüringer, obgleich es seit Jahrhunderten kein Thüringen mehr giebt. Wer an solchen Antiquitäten Gefallen findet, der mag noch Jahrhunderte lang die Geduld der „blinden Hessen" bewundern, oder an „Schwabenstreichen" sich erfreuen, auch wenn die kurfürstlichen Verrücktheiten und die heiteren königlichen Armeebefehle längst mit ihren Urhebern aus der Weltgeschichte verschwunden sind. Aber lassen wir die hessische und schwäbische, die preußische und lippische Souveränität aus unserm Programme weg. Oder besser noch, machen wir vorläufig gar keine Programme! Halten wir das eine Ziel im Auge — Herstellung des deutschen Freistaats, dann kommt das Programm von selbst, wenn der Tag der That anbricht. R.

III.

Mannheimer eidgenossenschaftlicher Entwurf.

Wir schließen hier, um die Leser genau über die Verhandlungen zu unterrichten, welche mit der gegenwärtig erstrebten Bildung einer neuen Volkspartei zusammenhängen, einen im Mannheimer „Deutschen Wochenblatt" enthaltenen Entwurf bei, dem wir, mit Ausnahme der Eingangsworte zu § III und einigen unwesentlicheren Punkten, am Ehesten unsre Zustimmung geben könnten.

Entwurf.

(Zu Handen der Bamberger Parteiversammlung.)

I. Wir stellen an die Spitze unserer Grundsätze das unbeschränkte Selbstbestimmungsrecht des in der Entscheidung seiner Geschicke souveränen Volkes, zumal über die Form der Verfassung und ihre Durchführung. Die Anerkennung desselben schließt die Forderung des allgemeinen, direkten und gleichen Stimmrechts ein.

II. Als unser Ideal einer künftigen Gestaltung Deutschlands bezeichnen wir die Gründung einer **deutschen Eidgenossenschaft** nach dem Vorbilde der Schweiz, auf föderativer Grundlage mit einer Konzentrirung der Reichsgewalt in einer Nationalvertretung und einer freigewählten obersten Bundesbehörde.

III. So lange die Nation in ihrer Mehrheit die monarchische Staatsform vorzieht, oder wenn die deutschen Fürsten endlich ihre nationale Aufgabe erkennen sollten, werden wir uns — in einer ideellen Propaganda wenigstens darin nicht beschränken lassen, uns und die vaterländische Jugend in einem republikanischen Geiste zu erziehen, d. h. in der Hingabe aller unserer Kraft und aller persönlichen Interessen an die Gesammtheit, den Staat.

IV. Wir wollen nur auf dem Wege der Freiheit und durch das Volk zu der Einheit gelangen; der Versuch eines monarchischen Einheitsstaates wird von uns auf das Entschiedenste bekämpft werden, jede die Gleichberechtigung aller Glieder der Nation gefährdende Hegemonie, jede wie immer genannte Spitze.

V. Die Selbstregierung des Volkes setzt voraus, daß dieses wie an der Gesetzgebung und der Rechtspflege (durch Geschworene) in Zukunft auch an der Verwaltung durch frei und auf Zeit gewählte Beamtete Theil nehme und sich selbst vertheidigen lerne auf Grundlage einer volksthümlichen Umgestaltung des Heerwesens und der allgemeinen Wehrpflicht.

VI. Die Unabhängigkeit des Bürgers bedingt die materielle Wohlfahrt des ganzen Staates, wie der Einzelnen, gegründet und erhalten durch die Arbeit Aller. Es werden daher alle Hindernisse derselben zu bekämpfen, die volle Freiheit des Gewerbes, des Handels (innerhalb des Staates, wie mit anderen Nationen), der Freizügigkeit und vor Allem ein allgemeines deutsches Heimatsrecht anzustreben sein. Wir begrüßen das Entstehen von Produktiv-Assoziationen als den Weg der Selbstbefreiung des Arbeiters und anerkennen es als eine Pflicht des Staates, für die verwahrloste Jugend, wie für die Invaliden der Arbeit einzutreten.

VII. Unsere nächste Aufgabe erkennen wir in der Erziehung und Aufklärung unseres Volkes, daher in der Befreiung der Schule von allen konfessionellen Fesseln, in der Erkämpfung vollständiger Freiheit des religiösen Bekenntnisses, in der Auffindung von Mitteln, die Bildung des Volkes (über die Schule hinaus) fort und fort zu heben, in geistiger wie sittlicher Beziehung.

VIII. *) Im Verkehr mit andern Völkern und Nationen wird die deutsche Volkspartei stets als obersten Grundsatz das unbedingte Recht der Nationalitäten gelten lassen, d. h. jedem durch gemeinsame Sprache, Literatur, Geschichte und Wohnsitz verbundenen Volke das Recht zuerkennen, sich als ein selbstständiges Ganzes zu konstituiren und als gleichberechtigtes Glied in den großen Bund der europäischen Nationen einzutreten. Als letztes Ziel dieses Bundes erkennt die deutsche Volkspartei den allgemeinen Frieden und die Regelung aller etwa entstehenden Streitigkeiten durch einen europäischen Völker-Kongreß.

*) Dieser Absatz stimmt wörtlich mit dem entsprechenden Absatz in Louis Büchner's Entwurf überein.

General Grant und General Sigel.

Im Congreß zu Washington sind, mit ausdrücklicher Hinweisung auf die von den Deutsch-Amerikanern während des Krieges bewiesene patriotische Hingebung, Anträge gestellt worden, dahin gehend, daß das Druck-Comité über die Frage berichten möge, ob nicht die Präsidentenbotschaft und der Bericht über den Feldzug in deutscher sowohl, wie englischer Sprache veröffentlicht werden solle. Diese Anträge wurden angenommen. Unter den Heerführern deutscher Abkunft steht General Sigel voran, der Revolutionskämpfer von 1848—49, den auch der „Eidgenosse" unter seinen Freunden zählt. Die nachfolgende Erwiederung auf Grant's Bericht, obwohl „Persönliche Bemerkungen" überschrieben, haben ein hohes geschichtliches Interesse, und werden von den Gesinnungsgenossen diesseit des Ozeans mit der gleichen Aufmerksamkeit gelesen werden, wie von deu Deutschen in den Ver. Staaten.

Persönliche Bemerkungen über den Grant'schen Bericht,
die Vorgänge in Westvirginien betreffend.

Daß sich General Grant in diesem Bericht unzufrieden erklärt mit den Operationen des General Sigel, das steht bei seinem Belieben, allein ich muß mich dagegen verwahren, als sei der von Grant angeführte Plan ursprünglich von mir selbst ausgegangen, und glaube ich, daß es für General Grant, wollte er mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, am Platze gewesen wäre, die Sache in ihrem wirklichen Zusammenhang, statt blos aphoristisch, zu geben. Wie sie im Bericht dasteht, ist sie gelinde gesagt, nicht „fair."

Grant hat nämlich, ohne mich nur im Geringsten um meine Meinung zu befragen, mit General Crook, einem meiner untergebenen Offiziere, und wahrscheinlich mit Zuziehung des General Ord, einen Plan entworfen, wovon er mir erst am 29ten März brieflich Nachricht gab, als die ganze Geschichte schon fix und fertig war. Die mir gegebenen Instructionen lauteten dahin, daß eine Expedition von nicht weniger als 8000 Infanterie, 1500 Cavallerie („picked men") und drei Batterien ausgerüstet werden solle, — daß sich diese Truppen in Beverly, südöstlich von Grafton versammeln sollten und daß

General Ord die Expedition commandiren solle, während General Averell das Commando über die Cavallerie zu übernehmen habe. Die Expedition solle bereit sein, am 10. April Beverly zu verlassen und die Truppen müßten deshalb schon am 8ten dort eingetroffen sein. Dieselben müßten Proviant für 10 Tage mit sich nehmen, also einen Train von 3 bis 400 Wagen, außer der Munitionscolonne. Die Expedition unter General Ord und Averell sollte mit der des General Crook im Kanawha-Thal cooperiren.

In den Instructionen des General Grant war angedeutet, daß die beiden Colonnen von Ord und Crook sich vereinigen und nach Lynchburg zu operiren sollten.

Kaum war dieser Plan in Angriff genommen, so amendirte ihn General Grant selbst nach einer Consultation mit den Generalen Ord und Averell dahin, daß die ursprünglich projektirten „Raids" von Crook (von Kanawha aus) und Ord (von Beverly aus) ausgeführt werden sollten, daß aber außerdem noch ein großer Wagentrain mit einer Bedeckung von Martinsburg nach Staunton expedirt werden solle und nach den erhaltenen schriftlichen und mündlichen Instructionen zu schließen, sollte mir, dem Commandanten des Departements, die Ehre vorbehalten sein, als Oberfeldherr aller dabei betheiligten Wagen und Maulesel zu fungiren.

Die Zumuthung Grant's schien mir sehr stark; ich machte mich jedoch mit aller Energie daran, meine Instructionen auszuführen und die Truppen nach den für sie bestimmten Versammlungsplätzen zu dirigiren. Die für Ord bestimmten Truppen versammelten sich in Webster, an der Baltimore-Ohio-Railroad, bereit zum Abmarsch nach Beverly. An letzterem Punkt befanden sich bereits am 8ten April etwa 100,000 Rationen, ein Theil der Munition &c.; in Webster und Grafton die Trains, die Munition, die Ingenieurwerkzeuge und all das andere Kriegsmaterial —; ein Feldpontontrain war in Baltimore bestellt und sollte die Expedition Crook's begleiten. Unterdessen hatten anhaltende Regengüsse die Wege an der westlichen Abdachung der Alleganies für Artillerie unfahrbar gemacht und ein mit nur 800 Pfund beladener Wagen hatte eine ganze Woche nöthig, um einen einzigen Trip von Webster nach Beverly zu machen. Von Webster nach Beverly sind es ohngefähr 50 Meilen, von Beverly nach Lewisburg, dem ersten Ziel der Expedition, über 80 Meilen.

Es war klar, daß unter solchen Umständen eine Colonne von 8—10,000 Mann während ihres Marsches total in's Stocken gerathen mußte, wollte sie nicht ihre gesammte Artillerie, ihre Reserve-Munition und ihren Proviant im Stich lassen und auf ihrem Marsche von Lewisburg nach Staunton oder Lynchburg durch eine sterile, unfruchtbare Gegend, wie es fast Hunter's Truppen erging, verhungern. Ich sandte deshalb an General Grant, der unterdessen die Zeit der Concentration auf den 15ten April verschoben hatte, die entsprechenden wörtlichen Berichte aus Beverly, Webster und Charleston, und schlug vor, unsere ganze momentan verfügbare Macht auf der Eisenbahn und zu Wasser nach Charleston und Gauley-Bridge zu expediren und dadurch General Crook zu befähigen, seine Expedition nach der Tennessee-Eisenbahn in sehr kurzer Zeit zu

beginnen. Dies war am 11ten April. Am 12ten April erhielt ich folgendes Telegram von General Grant:

Washington, den 12. April 1864,
1 Uhr, 30 Minuten Nachmittags.

General-Major Sigel.

Ihr Brief ist erhalten. Werden nicht eine Woche oder 10 Tage guten Wetters genügen, um das in meinen früheren Instructionen niedergelegte Programm ausführbar zu machen? Die Linie, die Sie vorschlagen, (nämlich alle Truppen nach Gauley-Bridge zu schicken, um von dort die Expedition zu beginnen), war genau meine Idee, einfach der Karte nach und ohne Kenntniß des Landes, das durchkreuzt werden muß. Allein Berathungen mit Officieren, welche in dem Lande waren, bestimmten mich, die Instructionen so zu geben, wie ich es that. Der letzte Regen hat offensive Operationen so weit hinausgeschoben, daß wir den Plan, wenn nöthig, innerhalb 10 Tagen abändern können. U. S. Grant, Gen.-Lt.

Damit war also die Unternehmung wieder aufgeschoben. Eine spätere Depesche sagte, sie solle am 23ten (April) beginnen; am 17ten erschien jedoch Lieut.-Colonel Babcock vom Stabe des General Grant, um mit mir über einen definitiven Plan zu berathen. Nach Berücksichtigung der damaligen Lage der Dinge und gestützt auf die eingehenden Berichte von Crook, Sullivan und Moore und in Betracht, daß es nicht möglich sei, mit den vorhandenen Truppen zwei starke Expeditionen jenseit der Allegany-Gebirge auszurüsten, ohne das ganze Shenandoahthal und die Linie der Eisenbahn von Harper's Ferry bis Cumberland und New-Creek preiszugeben, da es ferner wenigstens 14 Tage genommen haben würde, von Webster bis Lewisburg zu gelangen, es aber General Grant hauptsächlich darum zu thun war, die Tenessee-Eisenbahn zu zerstören, so dachte ich am besten die beiden Zwecke dadurch zu erreichen, daß General Crook eine zureichende Verstärkung der besten Truppen erhielt und der Rest im Shenandoah-Thal concentrirt würde, um sowohl die erwähnte Linie der B. O. Bahn zu decken, als auch durch eine Vorwärtsbewegung den Feind zu veranlassen, von seinen, an der Tenuessee-Eisenbahn stationirten Truppen, Detachirungen gegen mich zu Gunsten von Crook zu machen. Nachdem ich diese Ansichten Colonel Babcock mitgetheilt und dieselben von ihm gebilligt worden waren, telegraphirte ich sogleich an General Grant und erhielt folgende Antwort:

„Culpepper, den 19. April 1864,
8 Uhr Abends.

General-Major Sigel.

Ich billige Ihren Operationsplan. Machen Sie Ihre Vorbereitungen, um ihn so schnell wie möglich auszuführen. U. S. Grant, Gen.-Lt.

Eine spätere Depesche von Grant setzte den Tag des Abmarsches von Crook auf den 2ten Mai fest; die Bewegung von Martinsburg aus sollte einige Tage früher beginnen, um die Aufmerksamkeit des Feindes zuerst nach dieser Gegend zu lenken. Gemäß dieser Instructionen wurden die Truppen vom 20ten bis 25ten April von Webster, Grafton und Clarksburg nach Charleston, (Kanawha) und Martinsburg befördert. Ich selbst verließ Cumberland am 26ten, traf die nöthige Vorbereitung zum Abmarsch, besetzte Bunkerhill am 29ten April, Winchester am 1sten Mai und schob die Avantgarde bis Cedar Creek vor.

Trotz allen Anstrengungen war es mir nicht gelungen, in Winchester mehr als 4000 Infanterie, 1000 Cavallerie und 3 Batterien zusammen zu bringen.

Zu bemerken ist noch, daß General Ord am 17ten April auf sein Verlangen abberufen wurde. Dieser General zog sich gerade in einem Augenblick von der Expedition (nach Beverly) zurück, als sie beginnen sollte, wahrscheinlich weil er glaubte, daß es „auf dieser Linie" keine Lorbeeren zu erringen gäbe.

Grant hat es unterlassen, diese Dinge auch nur zu berühren, während ich mich doch mit Hintansetzung aller egoistischen Rücksichten seinen Anordnungen unterwarf, das Beste daraus zu machen suchte und sie mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften förderte.

Was die Operationen der sogenannten „Armee des Shenandoah" betrifft, so erwartete Grant anfangs Mai, als der Kampf am Rapidan begann, durchaus nicht, daß ich nach Staunton oder Lynchburg marschiren solle. Er hat sich so in einer besonderen Depesche ausgesprochen. Aber als ich es dennoch für nöthig hielt, trotz meiner verhältnißmäßig kleinen Macht vorzurücken, handelte ich ebenfalls wieder ganz in seinem Sinn, denn noch ehe er von dem Ausgang der Schlacht von New Market gehört hatte, die am 15ten Mai vorfiel, schickte er eine Depesche an mich, in welcher er die Erwartung aussprach, ich werde das Shenandoah-Thal hinauf gegen Staunton marschiren.

Grant konnte also an all' meinen Operationen vor der Schlacht oder bis zur Schlacht von New Market Nichts auszusetzen haben, oder er müßte sich selbst ein militärisches Armuthszeugniß ausstellen.

Der allgemeine Ausdruck: „Da ich die Operationen des General Sigel nicht als befriedigend betrachtete", kann sich nur auf die Schlacht von New Market und den Rückzug der „Armee" nach dem Cedar Creek beziehen. Da ich in Beziehung auf diese Affaire die Untersuchung von der Regierung verlangt habe, die mir verweigert wurde, so habe ich es auch nicht für passend gehalten, einen officiellen Bericht einzuschicken.

General Grant weiß also die näheren Umstände dieser Affaire nicht und kann sie nicht wissen, denn dann müßte er mir wenigstens zugestehen, daß ich weder leichtsinnig und blindlings den Kampf angenommen, noch in dem Treffen meine Pflichten versäumt habe.

F. Sigel.

Andersonville.

Von Kaspar Butz.*)

Sie flüstern und schweben,
Sie wirken und weben,
Sie zirkeln und spinnen
Stets dichter und dichter den magischen Kreis.
O! weh' mir da drinnen!
Dee Kreis ist gemessen.
Ich kann nicht vergessen,
Ich kann sie nicht halten
Die bleichen Gestalten;
Sie steh'n an den Pforten
Des Ohres, nach Worten
Sie ringen, die pfeilgleich durchbohren das Herz.
Nun auf! seid beschworen!
Ob taub auch die Ohren
Des Volkes, das schnell, ach! bezwungen den Schmerz.

Was kümmert's den Dichter!
Ihm strahlen die Lichter,
Die ewigen, ja von unnahbaren Höh'n;
Und Nebel und Wirren,
Sie können nicht irren
Das Auge, das einmal nach Oben geseh'n.
Ha! wieder klingt es im Ohre so schrill!
Wohlauf denn, erscheinet! zur Stunde jetzt leihet
Die Worte des Zorns mir, der Strafe, o! weihet
Zu Eurem Apostel den Träumer so still:

Es war ein siebenfacher Fluch, wir trugen seine Lasten;
Wer sterben für die Freiheit will, soll auf dem Weg' nicht rasten.
O! guter treuer Schlafgesell, du Kugel aus dem Rohre,
Wenn mitten in die Brust du fliegst, bei weh'nder Tricolore!
Ob weiß, ob schwarz der Kamerad zur Rechten und zur Linken,
Nur rothes Herzblut wird doch stets der grüne Rasen trinken.
Ein Scheiden ist's aus vollem Haus, zum Abschied ist nicht Zeit mehr,
Zur letzten Kammer eng' und still ist ja der Weg nicht weit mehr,
Sie laden frisch und legen an, die wack'ren Kameraden,
Um einen andern Grabesgast dort drüben einzuladen.
Und nach der Schlacht, im Dämmerschein, da trägt man dich zu Bette;
Du ruhst mit manchem wackern Mann an stillee Schlummerstätte;
Und ewig webt ein Glorienschein um deine Gruft, die tiefe,
Als ob der Schmerz der Nation mit dir dort unten schliefe;
Mag sein, ein Denkmal ragt einst hoch bis in manch' fern Jahrhundert,
Das deinen Opfertod beklagt und deinen Muth bewundert.

---

*) Anm. Obiges Gedicht, das an die grauenvollen Leiden der in südlicher Gefangenschaft langsam hingemordeten Unionssoldaten anknüpft, wird uns von dem Redakteur der „Deutsch-Amerikanischen Monatshefte“ eingesandt, deren Gründer den Zweck haben, zwischen der Kultur der alten und dem Freiheitssinne der Neuen Welt die Vermittlung anzubahnen.

Doch wir! o! siebenfacher Fluch, gebunden und gefangen,
Im Herzen regen Thatendurst, im Herzen heiß' Verlangen,
Das Schwert zu zücken noch einmal im wilden Schlachtentoben,
Das Banner einmal noch zu seh'n, das wir so stolz erhoben;
Gefesselt und gebundenhier auf engem schmalem Raume
Und frei nur noch im Fieberschlaf in wüstem Kampfestraume:
Wie manche Schlacht so schlugen wir mit Degen und Pistole,
Und kein Quartier Vernichtung nur, das war uns die Parole.
Gefangen sein, wenn frei das Herz noch pocht an deine Rippen,
Wenn kaum der letzte Kampfesschrei noch kam von deinen Lippen,
Wenn auf das Toben laut der Schlacht nun folgt die öde Stille,
Wenn eingesargt die Hoffnung liegt und todt der eig'ne Wille,
O! Graus und Elend ohne Maß, so stückweis' hinzusiechen,
Wenn Stund' um Stund', und Tag um Tag, so langsam weiter kriechen!

Ein Freund zuletzt nur blieb uns treu und stand an uns'rer Seite,
Der Tod, Erlösertod, der still aus Banden uns befreite;
Und Reih' an Reihe wölbte sich, so schnurstracks und so grade,
Der Gräber endlos lange Zahl, des Todes Wachtparade.
Ein kurz' Fahrwohl dem Freunde nur! Wozu noch Schmerz und Kummer,
Wo sicher war das Grab, ob hoch, ob niedrig seine Nummer?
Wie glühte manches Auge stier in wunderbarem Glanze,
Wenn abendlich die Sonne sank im rothen Strahlenkranze,
Der Tropen heiße Sonne sie, die aus dem Mark gesogen
Des Lebens letzte Erdenkraft und manchen Stolz gebogen.
Ein letztes Flammen war's im Aug', ein Licht, das schon versprühet,
Eh' wieder aus dem Meer empor der rothe Ball erglühet;
Wie manches Flüstern in den Wind, den Botengruß zu senden
An Weib und Kind, an's Mutterherz — ach! Liebe kann nicht enden!
Und dann, wofür wir denn gekämpft o! siegt auch uns're Fahne?
Auch das ein bittrer Todesschmerz, zu sterben in dem Wahne,
Daß Alles doch verloren sei, daß in der Grausstockade
Doch höhnend nur des **Siegers** Wort zur letzten Ruhe lade;
Die Todeslinie in Sicht, das Hirn im Fieberglühen
— Willkommen Manchem war der Tod, den Feindes Rohre sprühen;
O! Qual und Leid des Kerkerthums, das Monde überdauert
Und das des Herzens Tiefe noch dem Lebenden durchschauert!

Oft war's, daß so der Freund dem Freund in bangen nächt'gen Stunden
Umwirrt, umschwirrt von Bildern traut, die nur das Herz verwunden,
In's Ohr still raunt, in leisem Ton, ein Vorklang schon des Scheidens:
„O! wär' ich in der Heimath doch, fern von dem Ort des Leidens,
Im grünen Wald des Nordens wär' dann ja mein Grab gegraben,
D'rauf niederflöß' der Mutter Thrän' um ihren todten Knaben!
Oft trommelnd ging ich Euch voran und Eure Pulse flogen,
Wenn über's Feld im Sturmschritt kam die Männerschaar gezogen;
Zersprungen ist die Trommel längst, kein Echo mehr geblieben,
Es dunkelt um mich rings die Welt — Ade! Ihr fernen Lieben!"

Verhallt ist jetzt der Schmerzensschrei — die Gräber sind gezählet, —
Für jeden Schädel ist nun längst die Nummer ausgewählet;
Der weite Friedhof wird gehegt in blumigen Parquetten
Und die Befreiten schlafen sanft in ew'gen Schlummerketten.
Nun tritt heran, du Nation, die wir erst neu geschaffen,
Die erst erstanden ist, so stolz, durch uns're scharfen Waffen;
Ob Du die Thräne uns gezollt, das rührt uns nicht im Grunde,
Ein And'res heischen wir von Dir in dieser ernsten Stunde!
Wohl glaubten wir, es sei so süß, für's Vaterland zu sterben,

Wenn künftige Geschlechter einst von uns die Freiheit erben.
Was ist der Tod für's Vaterland, so hoch und weit gepriesen,
Wenn Zwergen nun das Erbtheil wird der blutgetauften Riesen?
Ob du im Leichenpark spazierst, im Park der Fünfzehntausend;
Ob dir die Martyrsage klingt so gräßlich und so grausend, —
Was kümmert uns dein lauter Markt und deine Wechslerhütten;
Uns kümmert nur das große Ziel, darum wir einst gestritten.
Wir wollen nicht der Thränen Zoll; wir liegen still im Grabe;
Uns rührt nicht mehr, was Euch bewegt, die Sorge um die Habe;
Doch zürnend sei zu jeder Zeit, nach Jahren wie zur Stunde,
Der Geist der Fünfzehntausend Euch beschworen auf im Bunde.
Daß sie in Eures Tag's Gewirr, in Eure Nächte treten;
Und wär't Ihr noch so fromm und könnt Ihr noch so eifrig beten —
Wir werden nimmer lassen Euch, wir rücken an im Sturme,
Ihr könnt nicht die Erinnerung zertreten gleich dem Wurme.
Des Sieges Preis! — wir fordern ihn, wenn Ihr zu feig zum Fordern,
Wir glauben an die Flamme noch, die wir so hell sah'n lodern.
Für jeden Mann das gleiche Recht! — des Schöpfers Ebenbilde;
Wir waren alle gleich im Tod auf blutigem Gefilde,
Wir schlummern Alle, weiß und schwarz, auf diesem Martyrhügel,
Und pred'gen stumm das Menschenrecht, dem ihr verwehrt das Siegel!
O! glaubet nicht, daß löschen Ihr je könnt die tiefsten Spuren
Des Riesenkampfs, der so verheert die reichsten, schönsten Fluren;
Sie werden ewig über's Land wie glüh'nde Furchen fließen
Und heilend kann der Freiheit Thau allein sich d'rauf ergießen;
Die **ganze, unbeschränkte** nur! **Sie** war's, die uns geleuchtet,
Sie war's, wofür so manchen Halm der blut'ge Saft befeuchtet,
Sie ist's die hier zuerst erblüh'n und glänzen in den Landen
In gold'nen Strahlen soll; ihr Fuß klirrt auf der Menschheit Banden.
Doch unser siebenfacher Fluch, ob früher oder später,
Ob hoch, ob niedrig er gestellt — er treffe den **Verräther!**

Sie flüsterten, schwebten,
Sie wirkten und webten
In zahllosem Bunde
In einsamer Stunde.
Die Riesengedanken
Des Volkes vor Jahren, —
Ihr habt es erfahren, —
Sie liegen gleich Ranken
Zerrissen am Boden.
Zerknickt sind die Loden
Die jungen, so grünen,
Die Eichen uns schienen
In unseren Träumen.
Ein Harren — ein Säumen —;
Kein Wirken, kein Schaffen,
Kein muthig Erraffen,
Kein Hauch in der stille gewordenen Welt:
D'rum höret die Todten,
So still nun gebettet,
Die einst uns gerettet,
Als hell noch die Flammen der Schlachten auflohten,
Sie, die uns vertreten!
Und könnt ihr noch beten,
So fleht für die **Freiheit** zum Sternengezelt!

Eine Strafpredigt.

„In Ilium und außer Ilium“ wird gesündigt; und wohl ziemt es sich, mit **Georg Fein** zu sprechen, daß nicht bloß den Fürsten und ihrem Anhang, sondern auch der eigenen Partei hie und da der Spiegel vorgehalten werde. Wir entheben daher einer beherzigenswerthen Mittheilung des genannten Verfassers, dessen Beitritt zu den am „E i d g e n o s s e n“ Mitwirkenden wir mit Freude begrüßen, die nachfolgenden Stellen.

Mängel des deutschen Parteiwesens.

Wäre es einzig mit Zeitungsschreiben und Zeitungslesen gethan, so hätte Deutschland wohl schon längst seine Freiheit und Einheit errungen. Mancher liest sich ja förmlich dumm. Was aber bloß die Grundlage ist, auf der weiter fortgebaut, auf der das Haus selbst erst errichtet werden soll, das gilt Vielen bereits als Hauptsache, als Zweck an und für sich. Man liest, um sich zu unterhalten, um eine leere Neugierde zu befriedigen, höchstens um sich in der Stille für sich selbst zu belehren und aufzuklären, nicht aber um dem Gelesenen, sobald es nach gehöriger Prüfung sich als richtig und anwendbar erwiesen, auch die That folgen zu lassen.

So finden sich unter der Unzahl oft heißhungriger Zeitungsleser verhältnißmäßig nur wenige, die sich an Partei-Bestrebungen eifrig betheiligen, eine förmliche Partei bilden oder einer schon bestehenden als wirkliche Mitglieder sich anschließen. Und doch läßt sich nur durch kräftige und festgegliederte Parteibildung, gefährlicher Macht und gewaltigen Hindernissen gegenüber, im Staat etwas ausrichten! Was ist's nun, was so Viele vom entschiedenen Beitritt zu einer ihren eigenen Grundsätzen huldigenden Partei zurückhält? Theilweise unstreitig ein irregeleitetes und übertriebenes Selbstständigkeitsgefühl. Man will — so lautet die schöne Redensart — sich nicht abhängig von einer Partei machen, sich die unbeeinflußte Anschauung der Dinge, die unparteiische Stellung bewahren. Das ist ungefähr so, als nähme Jemand Anstand, sich feste Grundsätze zu bilden und darnach zu handeln, nur um nicht abhängig von ihnen zu werden.

Wer in Staatsdingen den Nordamerikanern, den Engländern und Schweizern, wie billig und recht, vor der Hand noch den Vorrang vor uns Deutschen einräumt, dem sollte das Beispiel derselben sein vornehmes Herabsehen auf alles Parteiwesen doch einigermaßen verdächtig machen. Bei jenen **freien** Völkern wird nicht leicht Jemand getroffen, wofern ihm nur sonst nicht aller Sinn für des Vaterlandes Wohl abgeht, der sich nicht einer darauf hinzielenden Partei thatkräftig anschlösse.

Beschränken wir uns jetzt auf das Häufchen derer, die ein richtiges Verständniß für den Nutzen und die Nothwendigkeit förmlicher Parteibildungen mitbringen, so tritt uns auch hier wieder manche betrübende Erscheinung entgegen. Der Eine hält sich von einer Partei, deren Richtung er billigt, einzig nur deßhalb fern, weil ihm das eine und andere Gesicht darin nicht behagt, weil dieser oder jener, in irgend welcher Beziehung, ihm Mißtrauen einflößt. Einem Vereine, in welchem ein Solcher seinen Sitz hat, will er durchaus nicht angehören. Als ob eine Partei ein Freundschaftsbund wäre! Als ob der edelgesinnte Krieger nur mit lauter Tugendhelden, rechts und links ihm zur Seite, in's Feld rücken wollte!

Ein Anderer forscht in den öffentlichen Glaubensbrkenntnissen und Satzungen einer Partei, zu der er sich wenigstens dem Namen nach bekennt, mit dem Vergrößerungsglas so lange emsig umher, bis er unter hundert Punkten endlich glücklich einige wenige, vielleicht auch nur einen einzigen, herausgefunden hat, mit dem er nicht übereinstimmt. Da wirft er sich denn sogleich als Ehrenmann in dir Brust: aus reiner Gewissenhaftigkeit könne er leider das vorliegende Glaubensbekenntniß nicht mit unterzeichnen, in einen Verein der Art sich als Mitglied nicht einreihen!

Daß bei'm Vorwiegen solcher wunderlicher Bedenken ein allseitiges Zusammentreten Vieler zu einem bestimmten äußern Zweck, d. h. die Bildung einer größeren einflußreichen Partei, rein zur Unmöglichkeit wird, bedarf nicht erst des Beweises. Uebrigens sind weitaus bei der Mehrzahl all' jenr Bedenken **nicht einmal ernst gemeint**; sie geben meist nur den Vorwand ab, hinter welchen Feigheit und Furcht, so wie kleinliche selbstsüchtige Rücksichten sich schlau verkriechen. Insbesondere schrickt die Spießbürgerei vor den erforderlichen **Opfern** zurück, die jedr Partei zur Errrichung ihrer Zwecke sich aufzuerlegen gezwungen ist.

Das Wörtchen „Opfer" leitet den Blick jetzt auf Zustände im deutschen Parteiwesen, die nicht leicht fauler und morscher gedacht werden können. Einigermaßen freilich mag die immer noch herrschende Ungewohnheit der Sache zur Entschuldigung dienen. Nichtsdestoweniger sollte man der Schauspielerei nachgerade genug haben. Das bekannte „Gut und Blut" — wir wohlfeil ist's in Festreden, aber wie theuer im wicklichen Leben! Unter dem Schallen der Schammwein-Pfropfen rühmen sich Tausende ihrer glühenden Freiheits- und Vaterlandsliebr, ihrer gemeinnützigen Absichten und Bestrebungen, und dabei darbt eine Anzahl von Männern, dir viele Jahre hindurch treu und redlich für Recht und Vatrrland gewirkt haben, oft noch immer in Elend und Noth.

Wenden wir uns — um Anderes zu übergehen — zum Zeitungswesen. Wer weiß nicht, wir manches dahin einschlagende, höchst förderliche Unternehmen nur aus Mangel an Unterstützung von Seiten der Partei, der es dienen soll, entweder gar nicht zu Stande kommt oder bald wieder in sich zusammenfällt. Da sitzen wohl fünf, sechs Vaterlandsfreunde, jeder für sich wohlhabend und gutgestellt, begeistert bei'm Bierglase und langen hochsinnig die schweren Thaler hervor, um das Hauptblatt ihrer Partei, das oft schwer verfolgte und vielfach verbotene, **zusammen** zu halten und **vereint** zu lesen. Dabei wird natürlich gespart! Wie Wenigen fällt es vollends erst ein, ohne Rücksicht auf den eigenen Gebrauch irgend ein gutes Blatt zu möglichster Verbreitung der darin verfochtenen Grundsätze lediglich für Andere zu halten und zu bezahlen? Meist aber liegt gerade darin die Hauptsache. Wer ein Blatt nur zu eigenem Vergnügen hält, dem ist es schon halb und halb nicht mehr so nöthig; dir darin vorherrschende Richtung muß ja bereits mit seiner eigenen Ueberzeugung zusammen fallen, sonst würde er schwerlich Geld dafür ausgeben. Worauf für den Sieg der Wahrheit so gut wie alles ankommt, das ist: die nicht bekannte oder verkannte Wahrheit vorzugsweise denen einleuchtend zu machen, die noch nichts von ihr wissen, mitunter nichts von ihr wissen wollen. Man muß sie ihnen, ohne erst ihr Verlangen abzuwarten, unaufgefordert vor Augen stellen, aufdringen, und, ginge es nur an, aufzwingen. Wenn nur die Mittel hinreichten, daß wir den unentgeldlich gelieferten Zeitungen noch Geld beifügten mit der Bedingung: die Verblendeten und Vorurtheilsvollen müßten sie dafür auch lesen!

Auch vom Gegner kann und soll man zu Zeiten lernen, natürlich nur das Gute und Rechte. Nehmen wir uns deßhalb ein Beispiel an unsern Feinden, den Pfaffen! Ahmen wir den Eifer und die Freigebigkeit nach, womit sie den Schmutz und das Gift ihrer Druckwaaren auf Eisenbahnen und Dampfbooten, im Freien und in den Häusern verbreiten! Die Klugen und Verschmitzten wissen recht gut, wie viel ihnen Das auf Umwegen wieder einbringt!

Von den Genossen der deutschen Freiheits- und Einheits-Parteien wird in der Regrl sogar Eins versäumt, was ihnen nicht einmal weitere Geldopfer mehr auferlegt. Die bereits gelesenen Zeitungen und Wochenblätter sehen sich nämlich meist zu gewöhnlichen Hauszwecken verwandt, statt daß sie nun hinauswandern sollen in kleine Wirthschaften, auf das Land, in unbemittelte Vereine, wo zur Anschaffung größerer und kostspieliger Blätter häufig die Einkünfte nicht hinreichen. Namentlich bei Wochen-Blättern kann auch von Verspätung hier niemals die Redr sein......

Nach einer Ausführung über die Nothwendigkeit persönlicher unausgesetzter Wirksamkeit der Parteiführer, heißt es weiter:

Vermeiden es unsere Parteiführer und wissenschaftlich gebildeten Parteigenossen auch ferner noch, wie früher, durch aufopfernde Theilnahme an den Vereins-Sitzungen und Partei-Zusammenkünften erst reges Leben und geistigen Aufschwung in diese zu bringen, dann freilich muß mehr und mehr Langeweile und Ueberdruß darin einschleichen; dann werden die Vereine allmälig einschlafen, absterben und sich endlich ganz auflösen. Wie? wenn nun plötzlich einmal über Nacht eine gute Gelegenheit zu raschem entscheidendem Handeln sich zeigt? Da wird denn mit Schmerzen eine in jedem Augenblick bereits wohlgeordnete Partei, ein stets schlagfertig dastehender Verein vermißt. Oft müssen dann beide erst wieder mit dem Aufwand unersetzlicher Zeit neu zusammengetrommelt, wenn nicht ganz neu gebildet werden. Mit einem Worte: gerade in Zeiten der Schlaffheit, des gezwungenen Zuwartens, der umsichgreifenden Entmuthigung müssen die geistigen Spitzen der Parteien und Vereine vorzugsweise auf ihren Posten sein und in der einen oder andern Form arbeiten. Sie müssen zusammenhalten, was auseinander zu fallen droht, wieder sammeln, was sich zerstreut, unausgesetzt wecken und anfeuern, was einschlafen will, Furcht zeigt und zu verzweifeln beginnt.....

Nachdem in Vorstehendem der strenge, vielleicht allzu strenge Tadel zu vollem Rechte gelangt ist, sieht sich Wahrheit und Billigkeit nun auch gleichermaßen zu dem freudigeren Bekenntniß veranlaßt, daß es bezüglich aller oben gerügten Punkte doch schon um vieles besser geworden ist und besser in Deutschland steht, als während der letzten Jahrzehnte. Bei all dem: hinter Nordamerikanern, Engländern und Schweizern stehen wir in Dingen des öffentlichen und staatlichen Lebens, vorzugsweise auch im Parteiwesen, noch immer gewaltig zurück; und legen wir an die vorhandenen Zustände erst gar den Maßstab des reinen Gedankens und der Vernunft-Forderung, so fahren wir noch schlimmer dabei. Um sich vollständig hiervon zu überzeugen, richte Jeder im Stillen nur die gewissenhafte Frage an sich: was thust du für die Befreiung deines Vaterlandes, das heißt — die Möglichkeit der Ausführung in's Auge gefaßt — für deine Partei? Und was könntest, was solltest du dafür thun? Wenige Ausnahmen bei Seite, wird sich da Jeder gestehen müssen:

Von allem Uebrigen abgesehen, solltest du ihr wenigstens mehr Geld und mehr Zeit opfern! — Das ist's!

Diessenhofen, (Schweiz); Dez. 1864.

Georg Fein.

Bekenntnisse eines Republikaners.*)

Daß Deutschland nur in einer Föderal-Republik sein Heil finden kann, hat die Volkserhebung von 1848 mit ihren Folgen und das Wirrsal der neuesten Zeit bewiesen. Wie man aber nur selten durch fremden Schaden, sondern erst durch eigene Erfahrung klug wird, so kann auch das deutsche Volk nur schrittweise dahin gelangen, die Wahrheit dessen einzusehen, was der „Deutsche Eidgenosse" schon längst erkannt und so kräftig befürwortet hat.

*) Anm. d. Red. Wir geben diesen Brief eines greisen, geistig frischen Demokraten aus Oestreich, den Jüngeren zur Anspornung und Mahnung. Zu der Stelle vom „Gastrecht" haben wir zu bemerken, daß die bestehenden Verhältnisse freilich vielfachen Zwang auferlegen; im Uebrigen sind es die deutschen Fürsten, welche bei'm deutschen Volke ungebeten zu Gast sind, und der Tag ist hoffentlich nicht fern, wo der Hausherr ihnen gegenüber sein souveränes Recht gebraucht.

Auch ich gehörte einst zu jenen begriffsstützigen Deutschen, die, unter der scheinbar populären Regierung des Kaisers Franz aufgewachsen, als glaubensselige Monarchisten in derselben die sicherste Bürgschaft für die allgemeine Wohlfahrt der so sonderbar zusammengewürfelten Volksstämme zu finden hofften. Später an der Verwaltung selbst theilnehmend sah ich jedoch bald ein, daß dieselbe nur nach dem Machiavellistischen Principe: „divide et impera" geführt und hierzu die Armee, das Beamtenheer, die Hierarchie und die Aristokratie als unentbehrliche Stützen des Staates gepflegt werden.

Diese vier Krebsschäden haben von jeher am Lebensmarke des unglücklichen Landes gezehrt, und als nun nach den sogenannten „Befreiungskriegen" die Zeit des Constitutionalismus gekommen war, da huldigte ich mit vielen aufrichtigen Monarchisten dieser Panacee, von deren Heilkraft wir so durchdrungen waren, daß erst die bitteren Erfahrungen des Jahres 1848 uns zu einer besseren Einsicht zu bringen vermochten. Während Kaiser Franz selbst das Wort „Constitution" nicht ohne tiefe Entrüstung hören konnte, indem er darunter nichts anderes, als die Beschränkung seiner Autokratie verstand, hatte der kluge Metternich die Lügenhaftigkeit des Systems schon längst erkannt und dasselbe als eine gefährliche Waffe von den Händen des Volkes entfernt gehalten. Unter manch' werthvollen Dingen, die ich im erwähnten Jahre verloren, befand sich ein noch unvollendeter Aufsatz von der Hand des Ministers, den ich am denkwürdigen Abend seiner Flucht (15. März 1848) auf seinem Schreibtisch fand, worin er die constitutionellen Regierungen Deutschlands unter Hinweisung auf Louis Philipp warnt.

Das kaum erwachte Volk rief aber nach einer „constitutionellen Monarchie," davon sein alleiniges Heil erwartend, und mit diesem Mandat ging auch ich in die Paulskirche, indem ich meine Hoffnung auf den redlichen Willen des gutmüthigen Kaisers Ferdinand baute. Wohin es mit dieser Hoffnung gekommen, und wie unter den Händen des verschmitzten Schmerling die Revolution im Keime erstickt wurde, zeigt die Geschichte jener Tage. Es kamen die von der Reaction aller Orten provozirten Einzelkämpfe, unsere kurzen, schlecht benutzten Siege, und die langen Niederlagen, womit der Satz abermals erwiesen wurde, daß halbe Maßregeln nie, und zumal in Revolutionszeiten nicht, zum Ziele führen.

Die Blutzeugen für die Freiheit fielen; mir ward ein anderes Loos zu Theil. Jenseits des Weltmeeres zum praktischen Republikaner geworden, kehrte ich nach Deutschland zurück, um von meinem Standpunkte aus in der Presse gegen Unkenntniß, Vorurtheile und absichtliche Entstellung der wahrhaften Verhältnisse meines Adoptivlandes aufzutreten und die heiligsten Rechte der Menschheit zu vertheidigen. Die großen Ereignisse der letzteren Jahre haben mehr als alle Worte zur Verbreitung einer bessern Einsicht gedient und zugleich die Vorzüge der amerikanischen Staatsverfassung auf das Glänzendste erwiesen. Indem ich hiermit den schönsten aller Siege preise, der mit Strömen Blutes und Tausenden von Millionen nicht zu theuer erkauft wurde, und auf seine segensreichen Folgen hinweise, die sich jetzt schon fühlbar machen und zur politischen und sozialen Umgestaltung der alten Welt wesentlich beitragen werden, mache ich die einzige erlaubte Propaganda, wozu ich, ohne das Gastrecht zu verletzen, berechtigt zu sein glaube. Eine größere Wirksamkeit gestattet meine Stellung nicht, so innigen Antheil ich auch an dem traurigen Geschicke meines Geburtslandes nehme. Von einem Ende zum andern wandernd, fand ich endlich ein friedliches Plätzchen, wo ich, entfernt von dem übermüthigen Preußen und von seinem altersschwachen Gegner, von den Stürmen der Vergangenheit auszuruhen und noch bessere Tage zu erleben gedenke.

Tröste Dich, arme Germania! mit der gleichen Hoffnung. Deine großmächtigen Tyrannen sind bereits so weit gekommen, um die Gunst eines Napoleon betteln zu müssen. Auch an Dir wird sich das Sprüchwort: „inter duos litigantes tertius gaudet" bewähren, und Mazzini's Vorwurf, daß es dem deutschen Gedanken an Verwirklichung fehle, wenn die Zeit des Handelns kommt, mit oder ohne Frankreich's Vorantreten widerlegt werden.

Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, daß die geistige Bewegung durch Wort und Schrift in und außer Vereinen inzwischen kräftig gefördert werden muß, wünsche ich dem wackern „Deutschen Eidgenossen," der sich dieser Aufgabe mit soviel Hingebung und Geschick widmet, den besten Fortgang zum kommenden Jahreswechsel.

G.......

Robert-Blum-Feier in Koburg.

Besser als alle Freudenfeste, die sich für eine in politischer Sklaverei und Zerrissenheit liegende Nation wenig geziemen, sind die Feiern zu Ehren der Blutzeugen der Freiheit, an deren Gedächtniß sich das Volk aufrichtet und zur That ermannen kann. An mehreren Punkten Deutschlands ist diesmal der Jahrestag der Ermordung Robert Blum's durch eine Trauerfeier in Erinnerung gebracht, in Frankfurt auch, trotz der Wachsamkeit der Polizei, durch das seit 1849 alljährlich sich wiederholende Aufziehen der schwarzen Fahne bezeichnet worden. Aus Koburg erhalten wir eine Mittheilung, daß im dortigen Arbeiter-Verein eine solche Erinnerungs-Feier stattfand, bei welcher Arnold Schlönbach das nachfolgende Gedicht sprach:

.... Und wieder ist er uns gekommen,
Der furchtbar heil'ge Todestag,
Wo der gewalt'ge Mann des Volkes
Dem Blei der Feinde unterlag.

Und wieder seh'n wir uns im Kreise
Mit vorwurfsvollen Blicken an;
Denn ach! noch steh'n wir schuldbeladen —
Denn noch ist nichts für ihn gethan!

Noch nichts für ihn und für die Andern,
Die starker Thaten sich erkühnt.
Noch blieb der fürchterliche Frevel
An seinem Haupte ungesühnt.

Noch sind die Besten uns'res Landes
Aus ihrem Vaterland verbannt;
Die Kette, die sie brechen wollten,
Hält uns noch immer fest umspannt.

Und dennoch ist's ein gutes Zeichen
Daß wir des Helden hier gedenken,
In seinem stummen, strengen Bilde
Die zornumflorten Blicke lenken.

Es töne unsrer Herzen Klopfen
Wie helles Auferstehungs-Läuten,
Und unsern Schmuck von Schwarz-Roth-Golde,
Wir wollen also ihn uns deuten:

Schwarz ist das Pulver, womit er erschossen,
Roth ist der Blutstrahl, der ihm entflossen,
Goldig die Saat, die dem Blute entsprießt;
Und die Salve, der Er gefallen:
Tausendfach wird sie wiederhallen
In dem Donner des Volksgerichts.

Unser Rechtsboden.

An den Redacteur des „Eidgenossen“ hat Jakob Venedey unlängst seinen „John Hampden und die Lehre vom gesetzlichen Widerstande“ übersandt. Das Vorwort dieses Buches enthält ein Kapitel, das gegen eine neuliche Aeußerung Johann Jakoby's, ein anderes, das gegen eine im Programm unserer Zeitschrift enthaltene Stelle gerichtet ist.

„Zwei durchschlagende Aeußerungen von Achtung gebietenden Parteiführern im Lager der Freunde des Fortschrittes, des Rechts, der Freiheit, die in der neuesten Zeit hervorgetreten sind, geben mir Gelegenheit,“ sagt J. Venedey, „die Stellung klar zu bezeichnen, welche der würdige, tapfere, männliche, gesetzliche Widerstand einzunehmen hat.“ Gegen Jacoby, der unter den gegenwärtigen Zuständen in Preußen das Schweigen der Abgeordneten als eine Lehre für das üppige Monarchenthum empfahl, führt dann der Verfasser aus, wie im Gegentheil das Wort befreiend wirke und die That zeuge, während das Schweigen der Tod der That sei. Wir haben wenig gegen diese Auffassung einzuwenden, vorausgesetzt, daß die richtigen Worte gesprochen werden.

Das gegen uns gerichtete Kapitel sagt Folgendes:

„Im ersten Hefte des meist von deutschen Flüchtlingen in London und Amerika herausgegebenen „Deutschen Eidgenossen“ kommt die Aeußerung vor: ‚„Ein Tellschuß oder ein Aufstand im Mittelpunkte der Despotie muß die Entscheidung bringen.‘“

„Der ‚Tellschuß‘ ist selbst historisch eine sehr zweifelhafte Sache. Hätte aber die Schweiz — die Wahrheit des Tellschusses vorausgesetzt — nicht in einem hundertjährigen gesetzlichen Kampfe Fuß für Fuß ihr Recht, ihr freies Bürgerthum gegen die Angriffe und Uebergriffe ihrer hohen Nachbarn rechts und links, der Savoyer von Süden, der Habsburger von Norden her, vertheidigt so würde ein ‚Tellschuß‘ einfach ein erfolgloser Meuchelmord geblieben sein.

„Nie wurde ein Volk durch einen ‚Tellschuß‘ befreit, nicht einmal durch einen Dolchstoß eine Dynastie gestürzt, nie durch einen Meuchelmord die Freiheit für die Zukunft gesichert. Den Jesuiten mögen die Freunde des Volks und der Freiheit die nutzlose ‚Lehre vom Tyrannenmord‘ überlassen. Um frei zu werden, bedarf es der Arbeit, der Hingebung, der muthigen, unablässigen, steis opferbereiten Ausdauer auf der Bahn des alltäglichen gesetzlichen Kämpfens und Ringens mit allen Mitteln für Recht und Freiheit.

„In demselben Athem und auf derselben Seite fortfahrend, sagt der Deutsche Eidgenosse: ‚„Arbeiter, Bürger und Bauern haben daher in geschlossener Phalanx

erst die Macht der Höfe, des Junkerthums, der Militärpartei, des Pfaffenwesens, der Bureaukratie und des ganzen Zopfes des Absolutismus zu überwinden, ehe die gesellschaftliche Ordnung in Wahrheit und auf die Dauer kann gesichert werden.'"

„Und dazu gehört eben etwas Anderes, als einfach ein Tellschuß, ein Aufstand; dazu gehört Arbeit, Ausdauer, Beständigkeit, Hingebung, Muth und Opferwilligkeit, dazu gehört die Gewohnheit eines alltäglichen Ringens und Kämpfens für das Recht und die Freiheit, auf daß am Tage des Sieges nicht Recht und Freiheit, Gesetz und Staat dem Zufall jedes verwegenen Tellschützen Preis gegeben sind.

„Und so schließe ich denn heute wie 1842 die Einleitung zu meinem Werke über den gesetzlichen Widerstand, indem ich wiederhole: Nur durch ernstes, unablässliches, leidenschaftsloses Streben und Wollen, Kämpfen und Ringen für Recht, für Gesittung, durch Pflichtenerfüllung nach allen Seiten hin, durch muthige Gesetzachtung selbst in dem rücksichtlosen. Alles opfernden Kampfe gegen das verkehrte Gesetz — wird Deutschland frei werden.'

Oberweiler, am Tage der Siegesnachricht von Richmond.

J. Venedey."

Wir haben die ganze, uns betreffende Stelle mitgetheilt, um jenes „fair play" walten zu lassen, das man den von dem Verfasser des John Hampden vielbewunderten Engländern so oft, und im Ganzen mit Recht, zum Ruhme anrechnet — wobei freilich bemerkenswerthe Ausnahmen vorkommen, wie sich's z. B. in der schleswig-holsteinischen und in der amerikanischen Frage leider gezeigt hat. Ehe wir zur Erwiederung schreiten, sei vorerst ein Irrthum berichtigt. Nicht „meist von deutschen Flüchtlingen in London und Amerika" ist der Eidgenosse herausgegeben. Die Mehrzahl der schon auf dem Titelblatt des ersten Heftes angegebenen Mitwirkenden wohnt in Deutschland; die Minderzahl allerdings im Ausland und Exil, und zwar in England, in der Schweiz, und in den Vereinigten Staaten. Es befinden sich unter den auf unserem jetzigen Titelblatt Genannten acht ehemalige Volksvertreter, darunter fünf, die in der Deutschen Nationalversammlung saßen; einer derselben war Mitglied der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft. Sieben haben Gelegenheit gehabt, mit den Waffen für die Volkssache einzutreten; vier darunter nahmen in europäischen und amerikanischen Freiheitskämpfen hervorragende militärische Stellungen ein. Außerdem, daß die Mehrzahl der mit Namen Bezeichneten in Deutschland wohnt, wirken am „Eidgenossen" auch noch solche Freunde in Deutschland mit, die Ursache haben, dieß in ungenannter Weise zu thun.

Den „Tellschuß" halten wir, auf die Arbeiten gründlicher Geschichtsforscher uns stützend, in der Hauptsache für ein historisches Factum, und wollen dabei gestehen, daß wir dieß ebenso gern thun, wie auf Seiten unserer Feinde man es ungern thut. Daß der Tellschuß je ein „Meuchelmord" hätte sein können, haben wir noch zu lernen, und

hoffen es nie zu lernen. Heutigen Tages, wo man in Deutschland manchmal in Demokratie macht, indem man sich an Fürsten anschließt, sollte man doch wenigstens durch das Beispiel des jungen Baiernkönigs sich von einer, wenn auch nur scheinbaren, Verunglimpfung des schweizerischen Volkshelden und des ihn verherrlichenden Nationaldichters zurückhalten lassen. Es ist bedauerlich, zu sehen, daß selbst Fürsten hie und da unseren Constitutionellen eine Lektion im Freisinn geben können.

Die „Lehre vom Tyrannenmord" ist in unserer Zeitschrift nicht entwickelt worden; das Motto „Manus haec inimica tyrannis," das wir dem englischen Republikaner Algernon Sidney entlehnten, lautet, wie schon früher einmal erwähnt, in seiner vollständigen Fassung so, wie es die Leser auf der dießmaligen Nummer finden:

. . . . manus haec inimica tyrannis
ense petit placidam sub libertate quietem.

Zu Deutsch: „Diese Hand, den Tyrannen feind, sucht mit dem Schwerte einen heitern Frieden im Reiche der Freiheit." Das bedeutet den offenen Kampf! Uebrigens können wir auch die sog. „Lehre vom Tyrannenmord" nicht „den Jesuiten überlassen." Nein! unser ganzes Gefühl empört sich dagegen, Harmodius und Aristogiton, Brutus und Cassius, und wie all die hochherzigen Feinde des Tyrannenthums heißen, zu Vorläufern des Jesuitismus zu machen. Weil Ravaillac ein Jesuitenknecht, weil Booth ein Verbrecher war, darum sollte die Tugend des Brutus angezweifelt, die erhabene That des Tell herabgewürdigt werden? Der Verfasser des John Hampden möge Milton's Schriften lesen, seinen „Iconoclastes", seine „Defence of the People of England", seine „Tenure of Kings and Magistrates"; dort möge er aus englischem Munde erfahren, wie es „gesetzlich ist und zu allen Zeiten für gesetzlich erachtet wurde, daß Jeder, der die Macht dazu hat, einen Tyrannen oder schlechten König zur Rechenschaft ziehen, ja ihn tödten kann, wenn die ordentliche Magistratur ihre Pflicht zu erfüllen versäumt hat oder ihre Pflicht zu thun sich weigert." Dort lese er, wie Milton es frei bekennt, daß „das Schwert der Gerechtigkeit über jedem Fürsten ist, der massenhafte Metzeleien unter seinen Unterthanen veranstaltet hat, möge er König, Tyrann oder Kaiser heißen"; und daß, „in wessen Hand hinreichende Macht gefunden wird, um die Vergießung unschuldigen Blutes zu rächen, Der auch das Recht hat, sich des Schwertes der Gerechtigkeit zu bedienen." Denn „nur recht und billig ist es," sagt Milton, „daß der, welcher alles Gesetz mit Füßen tritt, nicht die Wohlthat des Gesetzes genießen soll". Ja, möge der Verfasser des Hampden nur die ganze englische Literatur durchmustern, von den Reformatoren an bis auf Walter Savage Landor herab, der noch vor wenigen Jahren eine Preis-

summe auf die Tödtung eines Tyrannen aussetzte, und er wird sich sagen müssen, daß die berühmtesten Dichter, Schriftsteller und Staatsmänner dieses classischen Landes des gesetzlichen Widerstandes die „Lehre vom Tyrannenmord" unter ihren Schutz nahmen. Wie sang doch selbst Disraeli, als er noch nicht von seinen Grundsätzen abgefallen war?

Blessed be the hand, that dares to wield
The Regicidal steel, that shall redeem
A nation's suffering with a tyrant's blood.

D. h.: „Gesegnet sei die Hand, die den königsmörderischen Stahl zu schwingen wagt, mit dem das Leiden einer Nation im Blute eines Tyrannen soll gelöscht werden!"

Sollen wir die Ode des Kallistratus, die zahlreichen römischen Schriftsteller, die Italiener von Petrarca an bis auf Ugo Foscolo und Garibaldi herab, der die That des Agesilao Milano mit einem Jahresgehalt für dessen Familie ehrte; sollen wir die großen deutschen Schriftsteller, von Herder und Jean Paul bis auf Platen; sollen wir die Franzosen, wie Montesquieu, den klassischen Schriftsteller der verfassungsmäßigen Einrichtungen, citiren, der den Tyrannenmord „eine Tugend nennt, die sich vergißt, um sich selbst zu übertreffen," und die Frage aufstellt: wie denn eine Usurpation, unter welcher alle gesetzliche Ordnung niedergetreten sei, anders gestraft werden könne, als durch die Niedermachung des Tyrannen? Sollen wir berühmte Staatsrechtslehrer, Gegner der Todesstrafe, und andere Männer vom höchsten Ruf und vom mildesten, humansten Freisinn noch anführen, um zu zeigen, daß wir die „Lehre vom Tyrannenmord" nicht den Jesuiten überlassen können? Hunderte von Citaten stehen uns zu Gebot. Der Verfasser des „John Hampden," der einst über Revolution anders dachte, als er jetzt denkt und dieß offen eingesteht, wird nicht erwarten, daß wir seinetwegen das Andenken der größten Geister von der ältesten bis auf die neueste Zeit herab preisgeben.

Wir sagen dieß ohne Uebelwollen. Gleichwie wir den Tellschuß und die That des Brutus zu bewundern nicht aufhören werden, so halten wir auch den gesetzlichen Widerstand hoch, wenn hinter demselben die feste Absicht steht, der frechen Uebertretung alles Rechtes schließlich mit etwas Anderem zu begegnen, als mit bloßem papiernem Protest. So verfehlt wie wir einen großen Theil der Ausführungen in Venedey's Buch halten; so überzeugt wie wir sind, daß er das Wesen der englischen Verfassungskämpfe vielfach mißkennt, so bereitwillig erkennen wir an, daß durch einige Seiten seines Werkes ein treuer, fester Geist durchklingt, gegen den allerdings das Uebrige um so auffälliger absticht. Venedey's Meinungen sind sozusagen in sich gebrochen. Er

hat, wie er selbst erzählt, eine Umkehr vollzogen; doch nicht, ohne daß die alten Ideen ihre tiefen Spuren bei ihm zurückgelassen hätten. Längere Zeit in Frankreich lebend, hat er sich schließlich von dem französischen „Oppositions- und Revolutionswesen“ abgewendet und in England die politische Sonne zu erblicken geglaubt. Wir kennen Frankreich und haben über dreizehn Jahre auf englischem Boden zugebracht; uns lehrt das Studium der Geschichte, daß die Franzosen in ihrer ersten Revolution mehr von der englischen Revolution und von den Amerikanern erborgt haben, als man gewöhnlich annehmen will. Die Engländer ihrerseits, als sie unter Karl I. den sog. Kampf des constitutionellen und gesetzlichen Widerstandes kämpften, sind thatsächlich von revolutionäreren Voraussetzungen ausgegangen, als die heutigen zahmen Constitutionellen es Wort haben wollen.

In Lagen, wie diejenige, in der sich die Engländer damals befanden und das Volk in Preußen heute sich befindet, wird jeder wirkliche Widerstand gegen einen übermüthigeu, gewaltthätigen, meineidigen Despotismus unvermeidlich zu einem Akte der Nothwehr, bei welchem sich die „gesetzlichen“ Formen nicht mehr genau abwägen lassen. Die Verfassungskämpfer jener älteren englischen Zeit wußten ganz wohl, daß das Gesetz sehr verdunkelt, ja in vielen Fällen gar nicht vorhanden war, am Allerwenigsten zu Gunsten der Volksfreiheit. Aber sie wollten das Gesetz schaffen; sie knüpften daher an jeden noch so schwachen Faden an und spannen von da weiter, indem sie zur Seite warfen, was in's Gewebe nicht paßte. Karl I. aber trat theils mit offener Gewalt, theils mit Rabulistik, theils mit jener hartköpfigen Ueberzeugung, die den auf ihr „göttliches Recht“ pochenden Königen oft eigen ist, dem Parlament entgegen und stützte sich dabei vielfach auf existirende ältere Verordnungen, die jedoch von den auf Gründung eines Verfassungsstaates ausgehenden Volksmännern mit Recht verworfen wurden; und da zwischen Gottesgnadenthum und Volksbestrebungen kein Uebereinkommen zu erzielen war und der Monarch sowohl mit brutaler Gewalt, wie mit tückischen Ränken „dem Parlament das Genick brechen“ und „den Strick für den Hals der Volksführer zu drehen“ suchte, so war das richtige Schlußergebniß die Enthauptung des verbrecherischen Tyrannen. Ein Tyrann, wie Karl I., ist hostis humani generis, ein Feind des Menschengeschlechtes; man verfährt mit ihm summarisch, wo und wie man kann.

Nochmals: wir ehren auch den gesetzlichen Widerstand; er ist in Zeiten, wo ein gedrücktes, zerrissenes Volk nicht zu entschiednerem Handeln gebracht werden kann, die Nothwaffe. Wenn heute sämmtliche Kammern in Deutschland auf Grund der von den Fürsten geübten Rechtsverachtung

beharrlich und unablässig die Steuern verweigern und das Volk demgemäß die Zahlung unterläßt, so werden wir diesem Schritt unseren Beifall nicht versagen. Die erste Pflicht ist, die Regierungsmaschine der Unterdrückung lahm zu legen. Aller gesetzliche Widerstand kann heute in der Steuerverweigerung gipfeln. Damit ist jedoch nur der geringste Theil der vorliegenden Arbeit gethan. Wo ist denn eigentlich — denn diese Frage muß endlich einmal gestellt werden — der gesetzliche Boden in Deutschland? Ist nicht Deutschland selbst ein bloßer geographischer Begriff, täglich verhöhnt durch das bloße Dasein von dreißig Fürstenfamilien, von denen abwechselnd die unsaubersten Pläne des Vaterlandsverrathes, der Theilung unseres Nationalgebietes u. s. w. ausgehen? Haben wir nicht erst die Existenz der Nation zu gründen? Wollen wir als Rechtsboden einen Zustand anerkennen, der durch die Empörung und Usurpation machtgieriger Aristokratengeschlechter geschaffen und durch schmachvolles Zusammenspielen mit dem Landesfeind zu seiner jetzigen Gestalt ausgebildet worden ist? Oder sind unsere Dynastieen etwas anderes, als die würdigen Nachkömmlinge jener aristokratischen Rebellen gegen die National-Einheit? Liegt der Rechtsboden vielleicht in jenen Constitutionen, welche die Rheinbundsfürsten, nach 1815, aus Angst vor dem Verschlungenwerden durch die größeren Mächte dekretirten? Ist der Rechtsboden in jener zehnmal umoktroyirten preußischen, oder in jener durch einen Federstrich wiederbeseitigten, auf einen Grundirrthum basirten Schmerling'schen Verfassung? Soll uns die Reichsverfassung als Grundlage dienen — sie, die von den preußenthümelnden Kaiserlingen gemacht, und schließlich verlassen wurde; sie, die den Ausschluß von Deutsch-Oestreich zur Voraussetzung hat und über die Abtretung weiteren deutschen Gebietes, o Schmach, förmlich die Prozedur feststellt?

Und ist es klug, im Angesicht der Zerrissenheit und Unfreiheit Deutschlands immer „Ruhig, ruhig!“ zu rufen, wie Jakob Venedey es will? Sind die Deutschen so heißblütig, daß sie der Ermahnung zur Ruhe bedürften? „Regt euch, rührt euch! Seid Männer und greift zur Wehr!“ — Das ist's, was den Deutschen tagaus tagein zuzurufen wäre.

Auch einen Rechtsboden können wir dabei zur Verfügung stellen; aber er heißt nicht Reichsverfassung, nicht Bundesakte, nicht Westphälischer Friedensschluß, und was darum und daran hängt. Auf einen älteren Rechtsboden greifen wir zurück; mit der Erinnerung an ehemalige Bürger- und Bauernfreiheit, mit der Erinnerung an unsere freien Städte, an unsere Eidgenossenschaften und unsern Hansen-Bund stellen wir uns dem Dynastenthum entgegen, das als dreißigfacher Vampyr an unserem Volksleben saugt, das unseren Nationalcharakter gefälscht,

unsere Geschichte zum Verzeichniß unserer Schmach gemacht, das die Fremdherrschaft über uns herabgerufen, und das sich nach dem, durch Meineid und Blutthaten errungenen Reaktionssieg von 1848—49 in der kannibalischen Weise gerächt hat, die wir Alle kennen? Steigen nicht die Manen Robert Blum's und Trützschler's sühneheischend zu uns herauf? Ist bloßer „gesetzlicher" Widerstand ausreichend, wo der gegen Ladendorf gebrauchte Prügelstock, wo die Zuchthauspeitsche von Waldheim das Sinnbild der Regierungsart unsrer Dränger ist?

Als Jakob Venedey sich im Jahre 1842 von seinen bis dahin gehegten Ansichten abwandte, schrieb ihm Georg Fein, wie es im Nachtrage zum „John Hampden" selbst zu lesen ist, die beherzigenswerthen Worte:

„Bei dem gegenwärtigen Zustande sind wir geistig rathlos, und da auf dem Wege freier Berathung und Wahl nicht friedlich verbessert werden kann, so muß es gewaltsam geschehen. Kommt die Revolution nicht zu Stande oder mißlingt, so liegt die Schuld nicht an den entschiedenen Revolutionären, sondern an den Sklavenseelen, die sich ihre höchsten, unveräußerlichen geistigen Güter ohne allen Widerstand rauben und vorenthalten lassen. Darum bleibe ich Revolutionär, und wenn ich zuletzt auch ganz allein stehen sollte! Indeß dazu wird es nicht kommen; im Gegentheil, die revolutionäre Partei wächst und wird wachsen!"

Diese Worte waren eine Prophezeiung. Die Revolution kam. Dank den Sklavenseelen aber ist sie allerdings in den Jahren 1848—49 mißlungen; wir haben durch trübe Zeiten gehen müssen; doch an der dunklen Wolke, die noch über uns hängt, zeigt sich schon der Silbersaum einer schöneren Zukunft. Vorurtheile, Halbheiten, in denen damals Mancher befangen lag, werden heute mehr und mehr abgestreift; bald werden die Parteien sich klar scheiden in Sklaven und Freigesinnte.

In mannigfacher Weise, je nach seinen Kräften und seiner Stellung, kann ein wahrhaft Freigesinnter unterdessen für die Volkssache wirken. Wirklich fruchtbringend wird diese Thätigkeit aber nur dann sein, wenn Jeder sich mit dem Gedanken erfüllt, daß unsre zum freien Gemeinwesen einst mächtig hinstrebende Nationalgeschichte durch fürstlichen Verrath in eine falsche Richtung geleitet worden ist, und daß es jetzt darauf ankömmt, den einzig richtigen Rechtsboden, der in der Hansa und in den oberdeutschen Eidgenossenschaften angedeutet war, wieder zu Ehren, zur Geltung, und zu einer unserer Kultur und unserem Nationalgefühl entsprechenden Ausbildung zu bringen. Auf diesem Rechtsboden reichen wir allen treuen Kämpfern die Hand.

Schleswig-Holstein.

In der Generalversammlung, welche dieser Tage in der deutschen Turnhalle zu London stattfand, wurde der Bericht des ständigen Ausschusses angenommen, der so schließt:

„Mit Entschiedenheit erklären wir uns hiemit, im Angesicht der neuesten Vorgänge, gegen die verwerfliche, von aller Ehre und Treue entblößte Politik, wie sie namentlich das **Haus Hohenzollern** in dieser schleswig-holsteinischen Sache verfolgt. Wir betrachten die Bismark'sche Politik als einen Schandfleck am deutschen Staatskörper, als einen Ausfluß jenes gewissenlosen Raubsystems, welches mehr als einmal Deutschland im Innern zerrissen und schließlich zur Beute des Auslandes gemacht hat. Wir verwerfen jede Annexion, Anlehnung oder Convention, die von einem habgierigen Monarchen erzwungen, diktirt oder erschlichen wird; und während wir jede Sympathie mit diesem oder jenem Dynastenthum von uns weisen, erklären wir uns für die unbedingte Gleichberechtigung aller Deutschen, für eine Einigung auf der Grundlage der alle Theile Deutschlands ebenmäßig umfassenden Volksfreiheit."

Urtheilsspruch

des Ober-Tribunals der öffentlichen Meinung.

In Sachen des Volkes gegen den König von Preußen.

1. In Anbetracht, daß der ehemalige Kronprinz Wilhelm, heutige König von Preußen, bereits unter der Regierung seines Bruders, des im Irrsinn verstorbenen, durch anmaßliche Willkürherrschaft auf's Uebelste berüchtigten Friedrich Wilhelm IV., als das Haupt der damaligen ultra-reaktionären, sog. russischen Partei bekannt war; —

2. in Anbetracht, daß derselbe Kronprinz Wilhelm sogar gegen die Einberufung des „Vereinigten Landtages," jenes Musterbildes conservativer Erbthorheit, als gegen eine zu liberale Maßregel protestirte, und nur Gehorsam auf die betreffende Verfassung leistete, nachdem er durch seinen „königlichen Kriegsherrn" dazu kommandirt worden war; —

3. in Anbetracht, daß der genannte Prinz von Preußen, bei Eintritt der **1848**ger Erhebung, als die gehaßteste Persönlichkeit im ganzen Lande galt; —

4. in Anbetracht, daß seinem hartnäckigen, despotischen Sinne die Fortsetzung des Blutvergießens während des Märzaufstandes zuzuschreiben ist, nachdem der fernere Widerstand des Königthums gegen die gerechten, nur allzu bescheidenen Volksforderungen bereits als gänzlich nutzlos erkannt worden war; —

5. in Anbetracht somit, daß eine große Anzahl Menschenleben durch die verwerfliche, tyrannische Handlungsweise des Prinzen Wilhelm geopfert und andere Bürger an Gesundheit auf Lebenszeit schwer geschädigt worden sind, während die Regierung selbst nachträglich die Rechtmäßigkeit der Revolution anerkannte; —

6. in Anbetracht, daß der Prinz von Preußen, dessen Name damals mit dem eines blutgierigen Schlächters gleichbedeutend war, vor der Volkswuth eilig flüchten mußte, um nicht mit seinem Kopfe für die begangenen Missethaten büßen zu müssen, und daß

sein Privatpalast nur durch Ausschreiben der Worte: „National-Eigenthum" vor der Zerstörung bewahrt werden konnte; —

7. in Anbetracht, daß der Prinz angeblich nach England ging, um das Wesen der constitutionellen Verfassungen zu studiren; daß er von London aus erklärte, er habe der neuen Ordnung der Dinge seine Zustimmung ertheilt; daß ihm auf Grund dieser Erklärung die Rückkehr nach Preußen gestattet wurde; daß er aber, kaum dort angelangt, von Neuem zum Mittelpunkte absolutistischer Ränke wurde, die um so gefährlicher sein mußten, weil sie im geheimen Einverständniß mit erkauften „demagogischen" Existenzen gespielt wurden, während die aufrichtige Demokratie sich mit Abscheu von dem Treiben dieser vereinigten Hof-Camarilla und Pöbelhetze abwandte; —

8. in Anbetracht, daß der Prinz von Preußen notorisch einen Hauptantheil an der Herbeiführung des November-Staatsstreiches von 1848 hatte, der die Sprengung der preußischen Abgeordneten-Versammlung und den Sturz der März-Errungenschaften zur Folge hatte; —

9. in Anbetracht, daß der Prinz im folgenden Jahre als Oberbefehlshaber einer königlichen Reaktions-Armee nach der Rheinpfalz und nach Baden eindrang, wo das Volk zum Schutz der treugebliebenen Mitglieder der Deutschen Nationalversammlung und zum Zweck der Nothwehr gegen ein weit verzweigtes Komplott eidbrüchiger deutscher Fürsten sich erhoben hatte; und daß der Prinz sich dadurch eines Haupt- und Kapitalverbrechens gegen die 1848 proklamirte, von den Fürsten damals selbst anerkannte Volkssouveränität schuldig gemacht hat; —

10. in Anbetracht, daß der Prinz sowohl in der Feldschlacht, wie durch nachträgliche massenhafte standrechtliche Erschießungen gesetzloser Weise eine große Menge der besten Freiheits- und Vaterlandsfreunde widerrechtlich vom Leben zum Tode brachte; —

11. in Anbetracht, daß die massenhafte Einkerkerung und Niedermetzelung der in der Festung Rastatt durch freiwillige Uebergabe in die Hände des Prinzen gefallenen Gefangenen eine schamlose Verletzung einer von dem Prinzen gewährten Zusage war; —

12. in Anbetracht, daß somit die Hinrichtung jener Kriegsgefangenen nicht bloß ein Akt der Barbarei, sondern zugleich ein Verbrechen an der Ehre war; —

13. in Anbetracht, daß die Hinrichtung des Mitgliedes der deutschen Nationalversammlung, W. Trützschler, eine Missethat

und Mordthat war, die nur an der Ermordung Robert Blum's ihres Gleichen findet, gegen welch' letzteren Akt die ganze gebildete Welt ihren entrüsteten Protest eingelegt und ihren Fluch geschleudert hat; —

14. in Anbetracht, daß unter der Gewaltherrschaft des Prinzen von Preußen in Baden Männer wegen ihrer Freiheitsgesinnungen gepeitscht und Frauen sogar wegen Pflege der Verwundeten zu Zuchthausstrafen verurtheilt wurden; —

15. in Anbetracht, daß das blutige Schreckensregiment unter den Auspicien des Prinzen während mehrerer Monate systematisch in Baden fortgesetzt, daß Tausende an Hab' und Gut geschädigt und ruinirt wurden, und das Land in Folge dieser Vorgänge allmälig eine solche Entvölkerung erlitt, daß noch fünfzehn Jahre nachher, die Bevölkerung geringer war, als im Jahre 1849; —

16. in Anbetracht, daß ein solches Verfahren fast beispiellos in der Geschichte dasteht und nur mit den Thaten Alba's verglichen werden kann; —

17. in Anbetracht, daß der Prinz von Preußen, gemäß seinem verrätherischen, ehrlosen, zugleich aber selbstsüchtig ehrgeizigen Charakter, während der letzten Regierungsjahre seines Bruders wiederholt eine Palast-Intrigue anzuzetteln suchte, um seinen Bruder vom Throne zu stürzen, und daß er dabei listiger Weise mit sog. liberalen Persönlichkeiten in Verkehr trat, um zur Macht zu gelangen, dabei jedoch von Vornherein offenbar auf Täuschung ausging; —

18. in Anbetracht, daß nach erfolgtem Eintritt der Regentschaft eine sog. „neue Aera" lediglich mit dem Zwecke eingeführt wurde, die Volksvertretung zur Annahme der Heeres-Reorganisation zu bewegen, um nachträglich mit Hülfe eines mehr „Königlichen" Heeres der Verfassung selbst ein Ende zu machen; —

19. in Anbetracht, daß Wilhelm I., zu Königsberg „die Krone vom Tische des Herrn nahm" und eine absolute Gewalt sich beilegte, wie sie von Dem, mit Recht als „Tyrann, Mörder und öffentlicher Feind der Nation" enthaupteten Karl Stuart von England eine Zeitlang geübt wurde; —

20. in Anbetracht, daß der König Wilhelm „vor Gott und den Menschen" die Verfassung beschworen und sie seitdem, nach dem einstimmigen Spruche aller Nationen, verrätherisch gebrochen hat; —

21. in Anbetracht, daß er durch budgetlose Regierung sich des diebischen Eingriffs in das öffentliche und Privateigenthum fortwährend schuldig macht; —

22. in Anbetracht, daß er als Minister-Präsidenten den frechsten Junker gewählt hat, der je auf dem deutschen Boden wandelte, und daß er durch diesen Junker dem Volke sowohl, wie dessen Vertretern, seit Jahren die tödtlichsten Beleidigungen hat zufügen lassen; —

23. in Anbetracht, daß der König Wilhelm durch diesen Junker sogar in vaterlandsverrätherische Unterhandlungen mit dem Dezembertyrannen von Frankreich eingetreten ist; —

24. in Anbetracht, daß der König Wilhelm zuerst die Befreiung Schleswig-Holstein's vom Dänenjoch hat zu hintertreiben gesucht, und daß er jetzt, selbst auf die Gefahr eines inneren Krieges unter Deutschen, sich in ehrlosem Widerspruch gegen seine früheren feierlichen Zusagen jene Elbländer gewaltthätigerweise anzueignen trachtet, wie er sich bereits Lauenburg, Dank der Schwäche und Verrätherei der östreichischen Regierung, angeeignet hat; —

25. in Anbetracht, daß der König Wilhelm, während von Rechtswegen ihm der Prozeß zu machen war, thatsächlich durch einen unerhörten Angriff auf die Redefreiheit der Volksvertretung, den Abgeordneten des Landes den Prozeß macht, daß also der Verbrecher die Rolle des Richters sich anmaßt; —

26. in Anbetracht endlich, daß die öffentliche Sicherheit dadurch auf's Bedrohlichste gefährdet, die Gerechtigkeit mit Füßen getreten, das Volk in Preußen entehrt, und ganz Deutschland vor den Augen der Welt in Mißachtung gebracht wird,

ergeht hiermit das Urtheil des Gerichtshofes der öffentlichen Meinung dahin:

Daß **Wilhelm Hohenzoller**, gegenwärtig König von Preußen, als **meineidiger Tyrann, Mörder und öffentlicher Feind der Nation** anzusehen und daß jeder rechtliebende Deutsche durch seine Bürgerpflicht befugt und gehalten ist, nach Kräften dafür zu wirken, daß der besagte meineidige Tyrann, Mörder und öffentliche Feind der Nation zur gebührenden Strafe gebracht werde.

Wornach sich allgemein zu richten.

Das Genossenschaftswesen.

Von dem ehemaligen Mitgliede der republikanischen Regierung Frankreichs, aus dessen Feder früher (siehe No. II.) eine werthvolle Zuschrift an den „Eidgenossen" erging, wird uns ein Brief über das Genossenschaftswesen mitgetheilt, der ursprünglich an das zu Brüssel und Paris erscheinende Blatt „L'Association" gerichtet, wegen der jetzigen französischen Preßverhältnisse nicht die allgemeine öffentliche Verbreitung hat finden können, die ihm von den Freunden jenes verbannten Volksführers zugedacht war. Indem wir unsern Lesern eine Uebersetzung vorlegen, ergreifen wir gern die Gelegenheit, auf das tapfer für die Sache der arbeitenden Klassen streitende französische Organ „L'Association" hinzuweisen. Es kündigt sich auf seinem Titelblatt als „internationales Bulletin der Cooperativ-Gesellschaften" an, und es macht dieser seiner Bezeichnung durch ein gründliches Studium der volkswirthschaftlichen Zustände Englands, Deutschlands u. s. w. hohe Ehre.

Der Brief Ledru-Rollin's lautet, wie folgt: —

.... Seit der Emancipation der Gemeinden, die ebenfalls aus sehr geringen Anfängen erwuchs, kenne ich in der Geschichte nichts Rührenderes und zugleich Erhebenderes, als diese übermenschliche Bemühung des Proletariats, sich selbst zu emancipiren.

Sicherlich, die von unsern Vätern im Jahre 1789 vollzogene volkswirthschaftliche Revolution ist eine fruchtbare und ruhmvolle gewesen. Indessen, wie leicht war ihre Aufgabe im Vergleich mit der heutigen! Im Besitze der Macht, und nur Ideen ausführend, die längst gereift waren, hatten sie die Freiheit bloß zu decretiren, und sofort konnten der Ackerbau, der Handel, der Gewerbfleiß, ihrer alten Fesseln entledigt, Wunder gebären. Bei einer viel geringeren Fabrikbevölkerung, ohne auswärtige Mitbewerbung, ohne Association des Kapitals, ohne Handelskrisen und Arbeitseinstellungen konnte der Meister zugleich großen Profit machen und guten Lohn geben, und die Maschine war noch nicht dazu gelangt, gewissermaßen Frauen und Kinder zu verschlingen und sogar eine physische Entartung der Race herbeizuführen. Das war das goldene Zeitalter des „Gehen-Lassens" und „Geschehen-Lassens."

Wie sehr haben sich die Dinge seitdem verändert! Das Kapital, das sich leichter gruppirt und schneller vervielfältigt als die Arbeit, hat schließlich so sehr seine Herrschaft über die letztere festgestellt, daß es nach seinen Wünschen und nach seinen Interessen dieselbe entwickeln, einstellen und wiederbeleben kann — ganz nach Gutdünken. Schon droht die große Industrie, nachdem sie alle Groß-Arbeit, allen Großhandel an sich gerissen hat, auch den kleinen Gewerbfleiß und Handel und Wandel der Städte und Dörfer, ja sogar die Ackerbau-Industrie an sich zu reißen, zumal da die bis zum Äußersten getriebene

2

Güterzertheilung eines Tages den Grund und Boden dem Kapitalisten in die Hände liefern müßte.

Vergebens fahren die bloßen Statistiker und abstracten National-Ökonomen — jene Leute, die sich um denkende, fühlende Wesen gar nicht kümmern, sondern nur die unendliche Zusammenhäufung von Reichthum im Auge haben — vergebens fahren sie fort, die grimme Größe des „Laissez faire“ zu bewundern und sie als das ewige Ideal aufzustellen.

Die Hölle der Wirklichkeit antwortet ihrem scheinbaren Paradies.

Es giebt keine Seele, die den Ideen des Glückes, der Sittlichkeit, der Freiheit für die arbeitenden Klassen zugänglich wäre, die sich nicht gegen die Ausschreitungen eines Systems erhöbe, das, wenn es nicht ohne Gegengewicht bliebe, unvermeidlicher Weise die modernen Gesellschaften in jene beiden, für die englische Oligarchie so drohenden Extreme stürzen müßte: in einen unvergleichlichen Reichthum gegenüber einer unvergleichlichen Armuth.

Wenn ich an dies, schon anderwärts von mir entworfene Gemälde erinnere, will ich damit einen Schluß gegen das Kapital ziehen? Weit entfernt; wie das Eigenthum in meinen Augen eine Grundlage im Staatswesen bildet, so ist auch das Kapital, d. h. die angesammelte Arbeit, selbst eine der tausend Formen des Eigenthums, und darin ebensowohl eine der Grundlagen der volkswirthschaftlichen Ordnung. Seine Mißbräuche allein sollen abgestellt werden; und wenn es erlaubt wäre, solche Dinge mit einander zu vergleichen, so würde ich sagen, daß es mit dem Gesetz des Kapitals eben so steht, wie mit jener centripetalen Kraft, die Alles an sich saugen, Alles durcheinander mischen, ja alle selbstständige Bewegung schließlich zerstören würde, wäre nicht eine Gegenkraft vorhanden, deren Bestimmung es ist, das Gleichgewicht herzustellen und das Weltall in seiner erhabenen Einheit zu erhalten.

Für das Kapital dies Gesetz der Ausgleichung zu finden, die Freiheit nur durch die Freiheit in's Gleichgewicht zu bringen, das ist das wahre Problem, dessen Lösung sich seit fünfzig Jahren die edelsten Naturen, die unermüdlichsten Geister gewidmet haben, wobei die Einen diesseits des Zieles blieben, die Anderen es überschritten, Viele einen falschen Weg einschlugen, indem sie mit einem Schlag von der Staatspolitik Das verlangten, was wesentlich in's Gebiet der Volkswirthschaft gehört, welch' letztere viel mehr von der Wissenschaft, als von Decreten lebt.

Indessen, alle heftigen Widersprüche einzelner Schulen, alle jene tumultuarischen Streitigkeiten, die so viele Stürme erzeugt, so viel Schrecken verbreitet haben, hat ein von den Lippen Aller gekommenes Wort überlebt; dies Wort heißt: **„Association — Genossenschaft.“**

Dies Wort hat das Proletariat zu dem seinigen zu machen gewußt, langsam ohne Zweifel, denn das Proletariat ist noch vereinzelt, zerstreut, ohne gemeinsames Band, ohne Organ in Frankreich, bis auf das Ihrige,*) und daher in einer Lage, die von der unsrer Väter sehr verschieden ist. Das Proletariat kömmt gewissermaßen,

*) L'Association.

Mann um Mann, einzeln heran, jeder mit der Handvoll Erde versehen, die den Wall bilden soll, der vor der Überfluthung rettet. Ein eben so neues, wie großartiges Schauspiel!

So hat denn, als Gegengewicht gegen die niederschmetternde Wucht des vereinigten Kapitals, auch das Volk den Grundsatz der Vereinigung angenommen.

Es hat Mehr gethan: vermöge einer höheren Anschauung, als diejenige ist, welche bisher das Kapital und die Arbeit als Widersprüche aufgefaßt oder das eine dieser Elemente dem anderen geopfert hatte, hat das Volk sich entschlossen, über die zwei stets getrennten Ströme des Reichthumes eine Brücke zu schlagen; und es hat daher die so oft gesuchte Formel in die Worte gefaßt: Association des Kapitals und der Arbeit.

Und das wird das volkswirthschaftliche Sinnbild unseres Zeitalters sein!

Nun unterliegt es allerdings keinem Zweifel, daß die mehr oder minder rasche Verwirklichung desselben von Einrichtungen anderer Art abhängt, die ich hier nicht aufzählen will,*) um nicht aus der national-ökonomischen Sphäre herauszutreten. Kein Zweifel ferner, daß die Association, wenn sie lediglich ihren eigenen Kräften überlassen bleibt, um sich von der Werkstatt zur Fabrik, von der Fabrik zum Landbau, vom Landbau zu allen Formen des menschlichen Gewerbfleißes zu erheben — (was das Ideal und die Herstellung des Friedens in der Zukunft wäre) — noch viele harte und lange Proben wird durchzumachen haben. Kein Zweifel auch, daß jene Form, die heute die vernünftigste ist, selbst nur eine Etappe auf dem fortschreitenden Marsch der Gesellschaften bildet.

Das Wichtige ist Das, daß man an dem dunkeln Himmel, unter welchem man bisher auf's Gerathewohl steuerte, endlich das leitende Gestirn gefunden hat und mit den Augen des Geistes den sicheren Hafen erblickt; daß der öffentliche Gedanke, der von so vielen, aus gegentheiligen Richtungen wehenden Stürmen erschreckt und erschüttert und allmälig in eine verderbliche Stumpfheit versunken war, wieder zum Selbstbewußtsein gekommen, sich der Furcht vor dem Unbekannten entledigt hat und nunmehr an eine sichere Lösung des gesellschaftlichen Problems glaubt.

Das ist eine unmittelbare Wohlthat, die uns nichts mehr rauben kann.

Das Licht ist indessen so spät erschienen und das Gewirr war so betäubend, daß es vielleicht gut ist, wie nach einem Kampfe, wo man lange durch den Pulverdampf geblendet war, zu einer Besichtigung des Schlachtfeldes zu schreiten, um zu sehen, was wirklich todt ist, und was noch lebt.

Offen gesagt, ohne vorgefaßtes Urtheil und ohne Schwäche, kann man die Fourier'schen transcendentalen Formeln, die Lehre von der Harmonie der Leidenschaften, für noch als lebend geltend lassen, diese gelehrten Theorieen, die sogar ein auf jungfräulichem Boden ge-

*) Anm. der Red. Die freistaatlichen Einrichtungen gehören vor Allem dazu. Man muß sich erinnern, daß obiger Brief im Hinblick auf französische Zustände geschrieben war und Manches nur andeuten konnte.

machtes Experiment nicht haben aushalten können? Oder kann man die Kasten, die hierarchischen Ordnungen und das Pontifikat St. Simon's hier aufzählen, sie, die mit dem goldenen Kalb gekrönt sind, dessen Kultus seine Schüler seither so begierig praktizirt haben? Sollen wir die Gütergemeinschaft hier nennen, die von Alters her durch glänzende Federn gerühmt worden ist, ohne daß sie im Grunde etwas Anderes geblieben wäre, als die Absorbirung des Arbeiters durch den zum Erzeuger und allgemeinen Proviantmeister erhobenen Staat? Oder sollen wir den Individualismus mit seinem letzten Wort — der Anarchie — hier nennen, d. h. das brutale Gesetz des Stärkeren, die zügelloseste, mörderischste Concurrenz?

Gehört zu den lebenden Ideen etwa die Abschaffung des Eigenthums, jene von ihrem Urheber*) (dessen einzige Consequenz seine beständigen Widersprüche waren) keck hinausgeschleuderte Drohung, die er später wieder zurückzog, — zu spät leider, als daß er nicht der Revolution alle Besitzenden entfremdet hätte; wie der Vorschlag einer Gleichheit in den Löhnen ihm unter den Massen alle Diejenigen entfremdet hatte, die vermöge ihrer Fähigkeiten, ihrer größeren Geschicklichkeit oder ihrer größeren Ausdauer etwas besitzen wollten?

All' Das gehört der Vergangenheit an — auch jene Wechselbank nicht ausgenommen, die wie ein Universal-Heilmittel marktschreierisch angepriesen wurde, während sie doch nur die Mißbräuche einer der drei Seiten des Reichthums berührt, nämlich die Circulation, die das Mittel bildet, ohne die zwei wichtigsten zu berühren: die Produktion, welche die Quelle, und den Verbrauch, welcher das Ziel des Reichthums ist.

Zu den Lebenden auch kann man gewiß nicht mehr jenen lärmenden Pseudo-Sozialismus rechnen, jenen sich verjüngen wollenden Greis, der davon träumte, eine Gesellschaft von 36,000,000 Menschen empirisch zu behandeln nach Art der antiken kleinen Stadt; der da gewaltsam den Armen an die Stelle des Reichen setzen, also das Elend nur in der Lage verändern will, ohne es zu heilen; der heute, wo das Eigenthum viel allgemeiner verbreitet ist, jene socialen Bürgerkriege wieder eröffnen würde, an denen das große Rom in Wahrheit verendete, als es die Beute der Cäsaren, seiner unersättlichen Vampyre, wurde.

Nochmals: das Alles gehört der Vergangenheit an, und diese extravaganten Schnurren der Geschichte sind mit all' jenen steifen Systemen aus dem Kampfe verschwunden; man hat sie als unfähig erkannt, der menschlichen Freiheit und den gewaltigen Verhältnissen, den verwickelten Beziehungen der modernen Gesellschaft Genüge zu thun. Alles Bizarre, Erotische, alles was speziell Schule und Sekte heißt, ist somit in's Schattenreich hinabgegangen.

Gruß immerhin den Todten, Gruß den Verwundeten! Gruß und Frieden den kühnen Pionieren; Gruß allen denjenigen, deren verwegener Sinn, selbst wenn er auf falsche Fährte gerieth, der heiligen Sache des Volkes hat dienen wollen und zu dienen geglaubt.

Nachdem aber diese Pflicht erfüllt ist, laßt uns sehen, was übrig bleibt.

---

*) Proudhon.

Uebrig bleibt der Hauptheil des Heeres, das Volk mit seinen tiefen Phalangen, über denen die Fahne mit der Inschrift schwebt: Freie Association des Capitals und der Arbeit.

Wie in aller experimentalen Wissenschaft, mußte diese Formel, die einfachste und allgemeinste, zuletzt kommen.

Ihr gehört aber die Zukunft. Warum? Weil dieser, nicht sowohl aus dem Gehirn der Denker, als aus den Eingeweiden des Hungers hervorgegangene Socialismus wesentlich praktischer Natur ist. Er sieht die Welt, wie sie ist, mit ihrer Selbstsucht, ihren Interessen, ihrem verstockten Widerstande; er vereinigt brüderlich die beiden großen Hebel des Reichthums, um ihn beständig zu vermehren und zugleich besser zu vertheilen; er strebt darnach, den Wohlstand allgemeiner und die Klassen verschwinden zu machen, was die erste Bedingung jeder Demokratie ist.

Ja, auf dieser Seite ist das Leben; ich brauche es nicht mehr im Dunkeln, nicht mehr in der bloßen Idee zu suchen; ich fühle es organisirt, in der Handlung begriffen, sichtlich wachsend in Belgien, in Deutschland, in England, bereits nach Millionen das Capital zählend, das es aus seinen Adern, aus seinem eignen Wesen geschöpft hat.

Gestern erst geboren, ist dieser Sozialismus heute eine Macht. Es handelt sich nur darum, ihn allgemein zu machen. Dieser Aufgabe widmen Sie (die Leiter der „Association") sich mit einer Hingebung, einer Glaubensfestigkeit, die ich bewundere. Ich bin mit ganzer Seele bei Ihnen.

So gering die Wirksamkeit eines Menschen in einer solchen Bewegung ist, so verfluche ich doch meine gezwungene Thatlosigkeit. Ich möchte mit Ihnen auf jenem großen, so selten eingeschlagenen Wege des Wahren, des Gerechten, des Guten wandeln. Ich möchte tausend Stimmen haben. Auf Grund jener bewegten, leidensvollen Stimmen des Proletariats, mit deren Sache eine Verurtheilung mich vor 25 Jahren unauflöslich verbunden hat, würde ich einen dringenden Appell an meine Freunde richten. Weicht nicht, würde ich sagen, den Befürchtungen einiger verdüsterten Geister, die da meinen, der Materialismus der Interessen werde bei dem Volke die Quelle der edlen Gedanken und der männlichen Tugenden austrocknen. Die Geschichte hat uns leider zu sehr den Werth der abstracten Rechte ohne gleichzeitige Bürgschaften der Unabhängigkeit gelehrt. Die Versittlichung, die Ersparniß, die Verwaltung der eigenen Angelegenheiten, die Freiheit können nur wieder die Freiheit erzeugen. Leihen Sie also diesem gigantischen Werke nicht eine flüchtige, beschränkte Unterstützung, sondern eine beharrliche, unbegränzte; und Sie werden sich um die Menschheit verdient gemacht und Ihren Namen auf einem unverlöschlichen Blatte eingeschrieben haben, auf jenem Blatte der Geschichte, von welchem die Abschaffung des Lohnwesens datirt, dieser letzten Spur der volkswirthschaftlichen Sklaverei.

Ledru-Rollin.

Proudhon und die Demokratie.*)

Mit Proudhon ist eine bedeutende geistige Kraft zu Grabe gegangen. Setzen wir jedoch gleich hinzu: eine geistige Kraft, die nicht sowohl die Wahrheit ergründete, als vielmehr nach dem Seltsamen haschte; die der Freiheitssache tiefe Wunden schlug, während sie auf der Höhe der revolutionären Anschauung zu stehen behauptete; und die endlich dahin gelangte, offen den **Despotismus** zu predigen, nachdem sie in den gefahrvollsten Zeiten der republikanischen Kämpfe jeden demokratischen Führer auf's Bitterste angegriffen, jedes einige Zusammenwirken befehdet, gestört, und somit die Niederlage aller Fraktionen der Volkspartei in Frankreich befördert hatte.

Kenntnißreich war Proudhon ohne Zweifel, und Das gereichte ihm zu um so größerer Ehre, als er sich aus tiefster Armuth, aus dem Stande eines mühselig sein Brod sich verdienenden Arbeiters hatte emporringen müssen. Er hatte keine hohen Schulen besucht; er war ein „Selbstgelehrter"; und er trug den ganzen Stolz eines solchen in sich. Nach vollbrachtem Tagewerk ging er mit eisernem Fleiß an's Studium. Es war etwas von **deutscher** Gründlichkeit in diesem Sohne der alten Freigraffchaft, wie überhaupt in vielen seiner Landsleute vom Jura. Schöpferische Kraft mangelte ihm übrigens; was er Positives aufgestellt hat, war nicht von ihm. Seine Stärke lag im Verneinen, im Zerstören, das er mit Gusto betrieb — am Liebsten gegen Diejenigen, unter deren Parteibanner man ihn irrthümlicher Weise gestellt glaubte. Bei guten Kenntnissen besaß er genug von der Kunst der Antithesen, um Diejenigen, welche an rhetorischem Brillantfeuer großen Gefallen finden, zu blenden, während Andere von seinen Schriften über die Maßen erschreckt wurden. Die furchtsame Klasse der „Epiciers" (Spießbürger) war eine Zeitlang geradezu von Höllenangst über die Proudhon'schen Ideen gepeinigt. Nichts hat so sehr beigetragen, den „Bourgeois" unter die tyrannischste Herrschaft zurückzuschrecken, als dieser Proudhon'sche Sozial-Mephistophelismus, der im Grunde gar nicht so ernsthaft gemeint war. Proudhon liebte

---

*) **Anm. der Red.** Im Interesse der geschichtlichen Wahrheit geben wir hier eine Charakteristik, die Manchem zu hart erscheinen mag, die aber durch schlagende Thatsachen belegt ist. Sie paßt in eine Stelle des vorhergehenden Schreibens ein, und mag jedenfalls dazu dienen, Solche, die sich aus Unkenntniß der Proudhon'schen Schriften ein falsches Urtheil über die eigentliche Thätigkeit dieses gewandten, selbst gewaltig scheinenden Autors gebildet haben, zu einer genaueren Prüfung zu veranlassen. Auch in Deutschland hat die Proudhon'sche Manier schon viel Unheil angerichtet; die Beziehung auf deutsche Verhältnisse liegt daher nahe.

vor Allem das Paradoxon. Er war unglücklich, wenn er sich mit einem Anderen in Uebereinstimmung fand. Er stürzte sich dann gewöhnlich in eine Absurdität, die er mit Talent, mit einer grimmen Rücksichtslosigkeit, mit einer nach allen Seiten hin schneidenden Ironie verfocht.

Der Satz: „Eigenthum ist Diebstahl" war bekanntlich nicht als schließliche Antwort und Lösung auf die von ihm gestellte Eigenthumsfrage gemeint. Proudhon hat sich später gerühmt: „Zwei solcher Sätze würden nicht in einem Jahrhundert ausgesprochen." Wogegen zu bemerken ist, daß schon Rousseau einen ähnlichen Ausspruch über das Eigenthum that, und daß der Girondist Brissot den Satz fast mit denselben Worten ausdrückte; so daß Proudhon's angeblich große Entdeckung auf ein Plagiat hinausläuft. Er war gelehrt genug, um dies selbst zu wissen.

Als Louis Philippe gestürzt und die Republik proklamirt war, zögerte Proudhon eine Weile in Betreff der einzunehmenden Haltung. Die Journale, die er bald darauf gründete, schienen wesentlich den Zweck zu haben, die öffentliche Meinung mit sozialistischen Problemen mehr zu schrecken, als zu beschäftigen; vor Allem aber gegen jeden republikanischen oder sozialistischen Führer unnachsichtig die Geißel zu schwingen — gegen Ledru Rollin, wie gegen Louis Blanc, gegen Victor Considerant, wie gegen Pierre Leroux, u. s. w. Proudhon war der Generalschlächter der Reputationen; es kam ihm nicht darauf an, wenn die Republik mitgeschlachtet wurde. Die Rücksicht auf die gemeinsame Sache kostete ihm nie einen Augenblick des Bedenkens.

Für seinen berühmten Vorschlag der „Liquidation des Eigenthums" fand sich in der konstituirenden Versammlung nur eine einzige unterstützende Stimme — die Greppo's. Greppo hatte übrigens, wie wir wissen, keine Billigung damit aussprechen, sondern nur eine Discussion herbeiführen wollen. Die Versammlung verwarf den Antrag natürlich mit Heftigkeit. Bei der Juni-Insurrektion 1848 — in welcher entschieden republikanisch-sozialistische, legitimistische und bonapartistische Elemente wirr durcheinander spielten — war Proudhon nicht betheiligt. Der Betheiligung angeklagt, weil man ihn im Faubourg St. Antoine gesehen hatte, vertheidigte er sich mit der Aeußerung: „er sei nur ausgegangen, um den Genuß der sublimen Schrecken einer Kanonade zu haben!!...

Wegen Preßvergehen verurtheilt, war ihm gestattet, auch vom Gefängniß aus sein Blatt zu redigiren. Er that dies, indem er, selbst nach all' den Niederlagen der Partei, noch Uneinigkeit unter den Republikanern säete. Dunkle Gerüchte gingen damals über seine Beziehungen zur Polizeipräfektur um. Man wußte, daß er häufig Erlaubniß erhielt, frei in Paris umherzugehen. Später kam ein Brief Proudhon's an Carlier zu Tag, worin Proudhon selbst äußerte: seine literarische Thätigkeit sei der Regierung nützlicher, als die aller ihrer bezahlten Agenten und Priester! Jene Regierung war die Regierung des Prinz-Präsidenten Louis-Napoleon-Bonaparte. Der ursprünglich vertrauliche Brief war durch Carlier, wegen eines angeblich von Proudhon begangenen Bruches einer Zusage, zur Rache veröffentlicht worden. Bei dem bekannten Charakter Proudhon's (er starb arm) wäre es ungerecht, auf schmutzige Motive schließen zu wollen. Ihm lag nur daran, seine eigene Persönlichkeit, seine jeden Augenblick sich ändernden

Meinungen gegen alle Welt geltend zu machen; und diese Sucht verleitete ihn offenbar zu jenem verwerflichen geheimen Schritt.

Nach dem Staatsstreich schrieb Proudhon: „La Révolution Sociale, démontrée par le coup d'état." Louis Napoleon war ihm der bewaffnete Vorkämpfer und Herold der Sozialrevolution! Dem neuen Cäsar, der sich gegenüber den conservativen Klassen als „Retter der Ordnung", als „getreuen Sohn der Kirche" geberdete, war es begreiflicher Weise angenehm, daß ein sogenannter „Sozial-Demokrat" es unternahm, die Massen für die napoleonische Herrschaft stimmen zu wollen. Natürlich mischte Proudhon in seine napoleonisirenden Schreibereien die alten revolutionären Schlagworte, um desto besser irre zu führen. Er war ein großer Sophist. Alle geistreich thuenden Querköpfe waren über seine unfaßbaren Ironieen entzückt. Auch sein Werk: „De la Justice dans la Révolution etc." trug diesen Janusstempel der Zweideutigkeit. Ein zwischen zwei Strömungen stehender Imperator, der die eine dieser Strömungen durch die andere zu neutralisiren hat, konnte sich keinen besseren Bundesgenossen wünschen, als Proudhon.

Bei den letzten Wahlen zum Gesetzgebenden Körper empfahl Proudhon die Enthaltung von der Wahl. Auf den ersten Blick schien dies streng republikanisch. In der Schrift selbst wird aber die Enthaltung damit begründet, daß man die kaiserliche Majestät durch einen solchen negativen Act erleuchten müsse; und die kaiserliche Majestät selbst wird als die Fleischwerdung des französischen Volkswillens bezeichnet! Durch Anempfehlung der Enthaltung von der Wahl wollte Proudhon offenbar den Regierungskandidaten den Sieg erleichtern! In derselben Brochüre griff er die Preßfreiheit auf's Schimpflichste an und spornte die Regierung zu weiteren Unterdrückungsmaßregeln gegen dieselbe.

In seinem „Italien und die Föderation" nahm er die Partei des Pabstes; machte er die stärksten Ausfälle gegen Mazzini und Garibaldi; erklärte er, er sei Katholik und wünsche die Ausbreitung des Romanismus als eines Mittels, das „katholische Frankreich" einflußreich zu machen; höhnte er auf die alten Jakobiner; predigte er die Annexirung der Rheinlande an Frankreich; vertheidigte er den Czaren gegen die letzte polnische Insurrection — kurz, geberdete sich so, daß selbst diejenigen, die ihm noch getreu bisher gefolgt waren, sich mit Widerwillen abwandten. Er selbst hatte übrigens schon früher einmal von sich gesagt, er sei abwechselnd Monarchist, Republikaner, Sozialist und Kommunist, Atheist und gläubig gewesen, und kehre sich an keine Meinung. Im ungenießbaren Gallimathias hat seine Thätigkeit ihren Abschluß gefunden. Er hat als Zänker mit aller Welt, als Vertheidiger der weltlichen und geistlichen Willkürherrschaft geendigt. Seine große geistige Kraft hat er leider schlecht verwandt; die Parthei der wahrhaft Freigesinnten in Frankreich hat keinen Verlust an ihn zu beklagen.

Amerika und Frankreich.

Von einem ehemaligen Mitgliede des englischen Parlamentes, einem Manne, der in neuester Zeit auch für das Recht Schleswig-Holstein's, wie für die Sache der Vereinigten Staaten in der Presse seines Landes kraftvoll aufgetreten ist, und dessen zahlreiche Schilderungen des nichtswürdigen napoleonischen Treibens die öffentliche Aufmerksamkeit gefesselt haben, erhalten wir nachstehende Zuschrift:

An den Redakteur des „Deutschen Eidgenossen."

London, Ende Februar.

Geehrter Herr, — In einem Londoner Blatte, in welchem Sie dem Bonapartismus so oft mit treffender Geschicklichkeit entgegengetreten sind, findet sich folgende Stelle aus der Feder eines pariser Correspondenten: —

„Hr. Bigelow (der amerikanische Gesandte in Paris) ist, wenn er seine Pflicht versteht, gebunden, seiner Regierung zu wiederholen, daß das französische Nationalgefühl gegen die mexikanische Expedition einen weit geringeren Widerwillen empfindet, als gegen die Vereinigten Staaten."

Diese Behauptung des Correspondenten halte ich für einen sehr großen Irrthum. Ich habe längere Zeit und öfter in Frankreich gewohnt und mich mit Männern aller Gesellschaftsschichten unterhalten, und ich kann dafür einstehen, daß es keine bei der großen Masse der Franzosen so beliebte Nation gibt, als das Volk der Ver. Staaten. Amerika steht fast mit dem einzigen Triumph in Verbindung, den Frankreich je über England errungen hat; und alle französischen Liberalen empfinden Stolz darüber, daß ihr Land bei der Gründung einer so ruhmvollen und mächtigen Republik hat mitwirken können. Während England von vielen Franzosen noch als ein natürlicher Feind betrachtet wird, betrachtet man Amerika stets als einen natürlichen Verbündeten. Zum Beweis beziehe ich mich auf die „Debats," das „Siecle," die „Presse," den „Temps" und alle andern freisinnigen Blätter, die während des ganzen Krieges zwischen Nord und Süd einstimmig waren in ihren Wünschen für den Sieg der Union.

Louis Napoleon hat sich selbst den größten Schaden zugefügt und den Nimbus, der ihn zu umgeben schien, mit eigener Hand zerstört, als er die Expedition gegen Mexiko unternahm. In einen Krieg mit den Ver. Staaten aber einzutreten, um diese ungerechte Invasion zu decken, das würde in den Augen nicht bloß der Bürger, sondern auch des Heeres, bei welchem der mexikanische Krieg ebenso unbeliebt ist, wie bei der Bevölkerung, die Unpopularität Louis Napoleon's noch vervollständigen. Man blicke unter Anderm nur auf die Meuterei des Zouaven-Regimentes in Martinique, das auf dem Wege nach Mexiko geradezu den Ruf: „Es lebe die Republik! Nieder mit dem Kaiserreich!" ausstieß.

Die amerikanische Regierung ist von diesem in Frankreich herrschenden Gefühle ganz gut unterrichtet; und müßte es zum Kriege kommen, um

die Monroe-Doktrin zur Anerkennung zu bringen, so sollten die Amerikaner es so einrichten, daß der Sicherheit Louis Napoleon's im eigenen Lande ein möglichst heftiger Schlag beigebracht würde. Sie müßten daher die Person des Kaisers vom Lande trennen; sie müßten erklären, daß sie nur gegen den Despoten, nicht gegen das französische Volk kämpfen, von dem sie ganz gut wüßten, daß es jenem gewissenlosen, gegen die Freiheit und Unabhängigkeit einer Nation gemachten Angriff ebenso entgegen sei, wie die Amerikaner selbst es sind.

Ich halte es für höchst wichtig, daß der Regierung zu Washington dies Verfahren recht eindringlich empfohlen werde, und dies ist der Grund meiner heutigen Zuschrift an Sie. Durch solche Mittel haben auch die Alliirten in den Jahren 1814 und 1815 — also hauptsächlich die Deutschen und die Engländer — den ersten Napoleon gestürzt. Sie zeigten dem französischen Volke, daß der damalige Kaiser ein eigensüchtiger Tyrann sei, der nicht bloß Europa unterjoche, sondern auch die Franzosen in die entwürdigendste Sklaverei versetze. Sie erklärten ferner: der Krieg sei lediglich gegen ihn gerichtet; und sie riefen alle Freiheitsfreunde in Frankreich auf, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, um den gemeinschaftlichen Feind niederzuwerfen.

Und so wirksam war dies klug angelegte Verfahren der Alliirten, daß die französischen Bürger großentheils heimlich die Parteigänger der nahenden neuen Ordnung wurden. Selbst die Armee wurde für Napoleon lau. Als Louis XVIII. endlich in Paris einzog, wurde er, obwohl er durch fremde Bajonnette gestützt war, selbst mit Hochrufen von einem beträchtlichen Theile der Bevölkerung empfangen. So war es auch wieder nach der Schlacht von Waterloo. Napoleon eilte nach seiner Niederlage in die Hauptstadt und rief die Nation zur Massenerhebung, zur Stützung seines Thrones und zur Wahrung ihrer eigenen Unabhängigkeit auf. Aber die Nation weigerte sich, für einen selbstsüchtigen Tyrannen aufzustehen. Wie anders war es zur Zeit der großen französischen Revolution, wo die jungen Freiwilligen barfuß an die Gränze eilten, die Marseillaise singend, und bereit, ihr Leben für die Freiheit und das Vaterland zu lassen!

Wenn freie Nationen, wie die amerikanische, ihre eigene Kraft kännten, so würden sie bei jeder Gelegenheit, wenn zu einem Kriege gegen einen Gewaltherrscher gezwungen, diesen Krieg stets zu einem **Propaganda-Krieg** machen. Bei solcher Handlungsweise und unter sorgfältiger Unterscheidung zwischen Volk und Monarch, würden die Ver. Staaten jeden freisinnigen Mann in Frankreich auf ihrer Seite haben. Ich bin überzeugt, daß, wenn die amerikanische Presse nur kräftig in dieser Richtung sprechen wollte, Louis Napoleon bald ein „Peccavi" (Ich habe gesündigt) rufen und seine Armee aus Mexico doppelt so schnell herausziehen würde. Daraus würde ihm aber Demüthigung und großer Verlust an Einfluß erwachsen. Selbst das würde er jedoch ruhig hinnehmen, lieber als in einen Krieg einzutreten, der wahrscheinlich der Anfang des Endes wäre — d. h. der erste Schritt zum Verlust seines Thrones. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, könnte ein Krieg mit Amerika unter einer großen Partei in Frankreich recht populär werden.

Hrn. Karl Blind, in London. **James Aytoun.**

Nachschrift der Redaction. Das obige Schreiben behandelt eine Frage, die, wenn sie im Sinne des Verfassers entschieden würde, zu den gewaltigsten politischen Umgestaltungen in Europa führen müßte. Ja, das siegreiche Amerika hat allerdings noch in diesem Augenblick das Geschick Europa's in der Hand! Ein kriegerisches Vorgehen der Ver. Staaten in Mexiko, combinirt mit entsprechenden Bestrebungen zur Erschütterung der französischen Invasionsmacht an ihrem eigenen Sitz und Centrum, würde gleichbedeutend mit französischer und, naturgemäß, europäischer Revolution sein. Unangreifbar am eigenen Heerd, könnte die transatlantische Republik den Hebel zum Sturze der napoleonischen Herrschaft in vollster Sicherheit ansetzen. Alle Beweggründe, dies zu thun, sind vorhanden. Die Niedertretung der mexikanischen Unabhängigkeit hatte ja eingestandenermaßen das Vorspiel sein sollen zur Benutzung der amerikanischen Wirren, denn die Expedition gegen Mexiko wurde in Szene gesetzt, als die Union sich auf Leben und Tod gegen die Sklavenhalter-Liga schlug. Der eigenhändige Brief Louis Napoleon's an Marschall Forey liegt auch vor, und er beweist, daß es auf Gründung eines neu-lateinischen Golf-Reiches abgesehen war, das dem Vordringen der angelsächsischen Race Einhalt thun sollte. Schon in der Verbannung hatte Louis Napoleon einen derartigen Plan gefaßt; bereits 1852 tauchte in seinen Preßorganen der Gedanke an eine Monarchisirung Amerika's auf; sobald die Gelegenheit sich zeigte, machte er sich mit Waffengewalt an die Verwirklichung des Projektes. England und Spanien gingen anfänglich als Helfer mit. Sie zogen sich zurück, als sie merkten, daß die Union doch mehr Lebenskraft und Zähigkeit besitze, als sie ihr zugetraut. Der Dezember-Tyrann aber setzte das Spiel mit charakteristischer Beharrlichkeit fort — zum Theil, weil er sich in einen Engpaß verrannt hatte, aus dem er nur herauskonnte, um sofort zu Hause große Gefahr zu laufen.

Drei Nationen haben ein unmittelbares Interesse an der Intervention der Ver. Staaten in Mexiko, nämlich die französische, die deutsche und die italienische. Die französische, weil sie wesentlich die Truppen hat liefern müssen zum Abschlachten der Mexikaner. Die deutsche, weil ein Habsburger den neuen Azteken-Thron einnimmt. Die italienische, weil jeder Zusammenstoß zwischen Louis Bonaparte und der amerikanischen Republik zur sofortigen Befreiung des ebenfalls von napoleonischen Truppen besetzt gehaltenen römischen Staates führen müßte. Welch' herrliches Material zu einem republikanischen Propaganda-Krieg liegt hier für amerikanische Staatsmänner vor! Was Lincoln gethan haben würde — wir wissen

es nicht. Schon ihm ist die Frage nahe gelegt worden; jedoch mit der Gewohnheit des Zweifels, die ihm zur anderen Natur geworden zu sein schien, und von der er nur bei einigen Gelegenheiten abging, verschob er die Lösung bis zum Austrag des Unionskampfes. Dieser Kampf ist jetzt ausgekämpft; Amerika steht achtunggebietend als die erste Macht der Welt da; es könnte, wenn entschlossenere, freiheitsmuthigere Staatsmänner an der Spitze ständen, Gewaltiges für die Freiheit Europa's leisten —. und fast ohne Opfer. Sein Einmarsch in Mexiko unter gleichzeitiger Blockirung der Häfen, und unter Vorantragung eines Programms in dem Sinne, wie der Brief James Aytoun's es entwickelt, würde selbst zu massenhaftem Uebergang der französischen Truppen führen. Der Franzose ist zwar gewöhnlich der Fahne unbedingt treu, aber er haßt diesen mexikanischen Krieg, und er weiß, daß die Ver. Staaten seinem Lande nichts Uebles zufügen wollen. Der ewige Busch- und Heckenkampf, den er drüben zu führen hat, und das demüthigende Bewußtsein, für einen Habsburger Gesundheit oder Leben zu opfern, steigern noch das Gefühl des Widerwillens und würden den französischen Soldaten geneigt machen, wenn ihm entsprechende Anerbietungen zukämen, die Waffen abzulegen und sich als Bürger der neuen Welt friedlich niederzulassen. Ein solches Ereigniß aber — oder auch die, leicht zu vollführende Gefangennahme des französischen Invasionsheeres — wäre die Vernichtung des Zweiten Kaiserreiches. Darum wünschen viele Franzosen, wie uns bekannt, eine solche Entwicklung der Dinge.

Was unsre deutschen Landsleute drüben betrifft, so scheint es uns, daß ihnen die Pflicht obliegt, den Sturz des Habsburgers in Mexiko herbeiführen zu helfen. Können sie den dreißig Thronen im Vaterlande nicht einen direkten Stoß versetzen, so haben sie wenigstens den Thron eines deutschen Fürstensprößlings dicht bei der Hand und können somit doch Etwas thun. Der deutschen Bevölkerung Amerika's, aus welcher die radikal-republikanische Richtung sich vielfach rekrutirt und gestärkt hat, liegt überhaupt eine schöne, hohe Aufgabe vor — die Aufgabe, aus dem erfolgreichen Unions- und Emancipationskampfe die Nutzanwendung auf Europa zu ziehen. Auch in Deutschland gibt es Sklavenhalter: sie heißen nur Fürsten und Aristokraten. Und auch in Deutschland gibt es „Niggers": sie sind aber weiß und zählen nicht bloß vier, sondern über vierzig Millionen.

Centralisation, Dualismus und Föderalismus in Oestreich.

Die Aufforderung ist von einem Kreise demokratischer Gesinnungsgenossen in Wien an uns gerichtet worden, es möge sich der Eidgenosse über die jetzt umlaufenden Stichworte der „Centralisation," des „Dualismus" und des „Föderalismus," wie sie in Oestreich jetzt so häufig gebraucht werden, aussprechen. Wir können dies mit wenigen Worten thun.

Die öſtreichische Centralisation haben wir schon in einer früheren Nummer bekämpft; sie ist für uns — (abgesehen von der Unmöglichkeit ihrer Durchführung, ausgenommen auf dem Wege der Säbelherrschaft) — gleichbedeutend mit Zerstörung der deutschen Einheits-Idee.

Den Dualismus, wenn er so verstanden wird, daß Ungarn die eine Reichshälfte, und die sog. deutsch-slavischen Lande (also unsre öſtreichischen Bundesprovinzen nebst Galizien) den andern Haupttheil bilden sollen, verwerfen wir ebenfalls; denn Galizien soll mit dem deutschen Staatsverband nichts zu thun haben.

Den öſtreichischen Föderalismus endlich verwerfen wir nicht minder auf's Unbedingteste, denn er bedeutet die völlige Zersplitterung unsrer Bundesprovinzen in jenem südöstlichen Gebiet. Nach dem föderalistischen Programm müßte Ungarn in eine magyarische, rumänische und mehrere slavische Gruppen auseinander gerissen werden. Eine ähnliche Zerreißung würde diesseits der March und Leitha zu Gunsten namentlich des panslavistischen Tschechenthums stattfinden müssen. Das gegenwärtige Ministerium Franz Joseph's hat für Ungarn keine solche extrem föderalistische Ordnung (besser gesagt Unordnung) beliebt, dagegen Böhmen und Mähren allerdings dem Zusammenhang mit den übrigen Bundesprovinzen des Reiches entfremdet. Es soll nämlich die sog. Wenzels-Krone wieder hergestellt werden: ein wahrer Hohn auf deutsche Kultur; ein mitternächtiger Traum, in Szene gesetzt zumeist von Dunkelmännern, Aristokraten und Renegaten — denn das Tschechenthum, wie schon die Namen vieler Wortführer zeigen, rekrutirt sich vielfach aus deutschen Abtrünnlingen.

Von einem solchen, der sich damals in Neapel aufhielt, war auch vor einigen Jahren — in Folge der zwischen Joseph Mazzini und Karl Blind gewechselten freundschaftlichen Briefe über die Stellung Italien's zu Deutschland — ein Sendschreiben an den letzteren gerichtet worden, auf das dann wieder die nachstehende Gegen-Antwort erfolgte. Wir drucken, da wir auch aufgefordert worden sind, uns über die Stellung Böhmen's in Deutschland auszusprechen, dieselbe hier wieder ab. Sie hat im Augenblick von Neuem ihr volles Interesse, Dank dem Verfahren der kais. kön. Regierung.

Die Gegen-Antwort auf den Brief jenes im tschechischen Sinne wirkenden Renegaten lautete, wie folgt: —

Mein Herr!

Als ich Ihr offenes Sendschreiben an mich zuerst in die Hand nahm, glaubte ich, nach Ihrer Unterschrift, es mit einem deutschen Aristokraten zu thun zu haben. Unter uns Republikanern nämlich ist die Sitte, dem Familiennamen das Zeichen der Adelskaste voranzusetzen, nicht sehr gebräuchlich. Ich sehe jedoch, daß Sie als Tscheche sich dem Deutschen feindlich gegenüberstellen, und in Ihrer strengen republikanischen Gesinnung sogar meine demokratischen Grundsätze bezweifeln, weil es mir nicht möglich ist, mich für die böhmischen Könige zu begeistern. Diesen Vorwurf muß ich wohl hinnehmen. Ich kann mich allerdings weder für die im Purpur Geborenen, noch für die nach Purpur Strebenden enthusiasmiren; doch begreife ich nicht, warum gerade Sie mich dafür tadeln, da ja, nach Ihnen, die Tschechen „durch Geschichte, Instinkt und Bewußtsein republikanisch“ sind.

Daß ich die Geschichte Ihrer Heimat gelesen, darf ich versichern, denn ich rechne sie zur Geschichte meines eigenen Landes. Zwar glaube ich nicht, wie einige panslavische Schriftsteller zu meinen scheinen, daß Deutschland in Böhmen, wohl aber, daß Böhmen in Deutschland liegt — so gut wie die Bretagne zu Frankreich gehört, Wales zu Großbritannien, Siebenbürgen zu Ungarn.

Im Uebrigen bekenne ich, in den Büchern der Völkerkunde Manches anders aufgefaßt zu haben, als Sie es thun. Ich wußte bisher nicht, daß Böhmen „fünf Millionen Slaven auf zwei Millionen Deutsche“ zähle. Ich hatte geglaubt, ganz Böhmen — wenigstens was die Welt unter Böhmen versteht — zähle überhaupt kaum fünf Millionen Einwohner. In einem französischen Blatt las ich freilich unlängst einen interessanten Aufsatz von einem tschechischen Wortführer, der sich als Demokrat für den ruhmreichen König Wenzel (von uns Deutschen gewöhnlich der faule Wenzel, der tyrannische Wenzel genannt!) begeisterte und das wahre Tschechenreich so ungefähr zwischen der Ostsee und dem adriatischen Meer spielen ließ. Ich fürchte jedoch mit der pariser Redaktion, die ihre ergebensten Zweifel äußerte, daß diese Ansicht zu vereinzelt dasteht, als daß man seine geographisch-politischen Notizen darnach verbessern müßte.

Sie erzählen, daß das Tschechische (bellissima lingua, wie Sie sagen) irgend einmal die diplomatische Sprache eines deutschen Monarchen gewesen sei. Ich hatte es eigentlich nie bestritten; doch scheint mir, daß das Experiment heute höchstens nach dem Grundsatz Talleyrand's wiederholt werden könnte, der bekanntlich meinte, die Sprache sei dazu da, um die Gedanken der Diplomaten vor der Welt zu verbergen. Unbekannt war mir bisher geblieben, daß die Universität zu Prag eine slavische — ich hatte geglaubt, daß sie eine deutsche Schöpfung sei. Ich gestehe, ich hatte auch nicht gewußt, daß Böhmen die Nation ist, die „Deutschland die Reformation gab“. Ich war in dem Wahn gewesen, Luther habe einen Theil daran, obzwar auf ihn die Arbeiten seines prager Vorgängers, des von allen Freidenkenden verehrten Märtyrers Huß, Eindruck gemacht hatten — gleichwie Huß seinerseits von den reformatorischen Bestrebungen Wiklefs beeinflußt war. Neu war mir auch, daß die Deutschen und nur die Deutschen die Urheber des Ultramontanismus seien und für die

Missethaten der römischen Klerisei diesseits und jenseits der Berge allein verantwortlich gemacht werden müssen. Ich hatte geglaubt, Italien, Spanien, Frankreich, selbst Ungarn und Polen hätten mit ihren Antheil an der Aufrechthaltung des Papstthums gehabt. Ja, als Deutscher schmeichelte ich mir sogar — und nur auf solche Dinge bin ich als Deutscher stolz — daß unsere Nation etwas dazu beigetragen, das geistliche Joch des Papstthums in Europa zu brechen. Durch Sie werde ich eines Andern belehrt.

Ich hatte nicht gewußt, daß nur in Böhmen der dreißigjährige Krieg seine Verwüstungen angerichtet. Es ist mir manchmal begegnet, mich in die Lokal-Chroniken jener Zeiten zu versenken, und ich habe darin nicht selten so herzzerreißende Schilderungen von den Leiden der für Glaubensfreiheit Kämpfenden gefunden, wie Sie nur aus der Geschichte Ihrer eigenen, von Pfaffen und fürstlichen Pfaffenknechten mißhandelten Heimat anführen könnten. Endlich war mir unbekannt geblieben, bis Sie mir darüber Auskunft gaben, daß „das deutsche Element in Böhmen immer das retrograde war und noch ist.“ Vielmehr hatte ich zu hören geglaubt, daß Männer die die tschechische Sprache reden, den wohlthätigen Einfluß des gewerbfleißigen, freigesinnten deutschen Städtebürgerthums anerkannt haben; und ich hatte mich zu erinnern gemeint, daß die Partei, die sich gegenwärtig vorzugsweise die czechische nennt, diejenige ist, die 1848—49 mit dem Haus Habsburg ging.

Mein Herr, ich fürchte, Sie fassen die ältere Geschichte etwas schief auf, und sind über die Vorgänge von 1848 noch nicht informirt. Nur daraus erkläre ich mir, daß Sie meinen Worten eine so verkehrte Deutung geben. Ich hatte in meiner Antwort auf den Freundesbrief, den der Vorkämpfer der italienischen Freiheit an mich gerichtet, die Nothwendigkeit der Wiederherstellung Polen's betont. Zeigt das einen eingefleischten Haß gegen alles Slavische? Als vor fünfzehn Jahren das königlich preußische Henkerbeil über dem Kopf Mieroslawski's schwebte, hielt ich es für die Pflicht eines deutschen Republikaners, in Wort und Schrift die öffentliche Meinung gegen die beabsichtigte Unthat aufzuregen. Als 1849 eine deutsche Revolutionsarmee in Baden und Pfalz stand, glaubte ich, der Augenblick sei gekommen, wo Deutsche und Polen unter einer Fahne kämpfen könnten. Ist das Haß und Mißachtung für alles Slavische?

Die russische Propaganda allerdings, die unter dem Vorwand einer — praktisch ganz unausführbaren — Scheidung nach Nationalitäten für die Oberherrschaft des Czaren arbeitet, sie habe ich angegriffen: doch nicht, weil sie slavisch, sondern weil sie schlecht ist. Ihr entgegentretend, hatte ich gesagt: „Wir wollen nicht, unter dem Vorwand der staatlichen Formation nach Stamm und Sprache, die Einheit Ungarn's zerreißen. Wir können ebensowenig innerhalb Deutschlands eine tschechische Vendee sich bilden lassen. Deutschland hat in den Jahren der Revolution gezeigt, daß es den gerechten Forderungen seiner fremdsprachigen Bewohner gerecht zu werden weiß. Aber die dargebotene Freiheit wurde mit Hohn zurückgewiesen; panslavische Führer schlossen lieber den Bund mit dem Haus Habsburg und dem russischen Czaren — und so wurde Wien, das heldenhaft streitende, von Feinden umzingelt. So kam es, daß Robert Blum

auf der Brigittenau verbluten — daß mit dem Sturze von Wien die Freiheit Ungarn's dahinsinken mußte.

Sind diese Worte unwahr oder ungerecht? Wissen Sie nicht, was 1848 vorging?

Im Jahre 1848 kämpften die Deutschen, die Ungarn, die Italiener gegen den habsburgischen Despotismus. Die tschechischen Führer, nachdem sie sich einen Augenblick im Sinne des Panslavismus gegen das Haus Oestreich zu wenden schienen, ergriffen im Reichstag schließlich Partei für dasselbe, und schrieben die Einheit der kais. kön. Monarchie auf ihre Fahne — vorausgesetzt, daß Oestreich so viel als möglich slavisirt, daß in dem schwarz-gelben Rahmen des Kaiserstaates dem Tschechenthum ein möglichst großer Platz eingeräumt werde. Vergebens boten deutsche Volksmänner die Hand zum einträchtigen Wirken. Der deutsche und der slavische Bewohner Böhmen's sollten gleiches Recht, gleiche Freiheit genießen, der Gebrauch der beiden Sprachen in der Schule, vor Gericht, in der Verwaltung ein freier und gleichmäßiger sein. Alle Gesetze sollten in doppeltem Text gegeben werden: und in der That wurden die Grundrechte, die den Tschechen in die Lage versetzten, seine Nationalität zu entwickeln und sich der Freiheit zur Agitation zu bedienen, auf diese Weise veröffentlicht.

Doch damit war den Tschechenführern nicht gedient. Sie intriguirten lieber mit kroatischen Hordenführern wie Jellacic, mit slavischen Vendeern, die die ungarische Revolution bekämpften, und mit den hinter ihnen stehenden russischen Sendlingen. Sie nahmen im Reichstag ihren Platz auf der Rechten ein. Sie konspirirten mit dem Hof gegen das nach Befreiung ringende Volk von Wien. Als der Hof floh, als der Sturm der Oktobertage donnernd hereinbrach, wo waren da die Tschechenführer? Wo waren die Herren Palacky, Rieger und Brauner? Sie verließen verrätherischer Weise die Hallen der Berathung; sie verbreiteten Aufrufe, worin sie zur Bildung eines Gegen-Parlamentes zu Brünn in Mähren antrieben, um gegen die Revolutionsfahne von Wien das schwarz-gelbe Reaktionsbanner aufzustecken.

Das, mein Herr, nannte ich den Geist der Vendee!

Mit den von Oesterreich und Rußland bearbeiteten Slaven Ungarn's im Bund, bereiteten die Tschechenführer im Oktober 1848 dem Reaktionsheer die Wege. Mähren und Böhmen gewährten den Kaiserlichen ungehinderten Durchpaß; Wien wurde umringt — nach monatlangem erbittertem Kampfe ergoß sich die barbarische Fluth des Despotismus in die unglückliche Stadt. Dann begann die Bluthochzeit — die Köpfe der besten deutschen Freiheitsfreunde fielen — und die Tschechenführer rieben sich lachend die Hände.

Das, mein Herr, war der Geist der Vendee!....

Und nicht genug damit: als der Reichstag, auf den Antrag der Tschechenführer, nach Kremsier verlegt worden war, da verlangten diese und setzten es unter dem Druck des kaiserl. königl. Standrechtsregimentes durch, daß die Protokolle der Sitzungen, die während der Revolutionstage in Wien stattgefunden und an denen sie nicht theilgenommen, unverlesen blieben, damit der Bruch mit der Revolution förmlich ausgesprochen, damit der vom Haus Oesterreich gemordete Robert Blum durch den Reichstag als Hochverräther gebrandmarkt erscheine.

Dieser Antrag, von Rieger und Brauner mit herausfordernder Geberde, in höhnischer Rede gestellt, war der Antrag des siegreichen Vendeergeistes. Habe ich ein Recht oder nicht, das Verdammungsurtheil darüber auszusprechen? — —

Ich habe Sie, mein Herr, daran erinnert, was tschechische Führer gethan. Glauben Sie darum nicht, daß ich von Groll gegen den tschechisch-sprechenden Theil der böhmischen Bevölkerung erfüllt sei. Engherziger Racenhaß ist mir fremd. Ich halte ihn für eine Thorheit den außerhalb Deutschlands wohnenden Völkern gegenüber — für eine Thorheit und einen schweren Fehler gegenüber den in Deutschland zerstreuten Bruchtheilen fremdsprachiger Stämme. Die Verschiedenheit der Sprache hat mich nie verhindert, mit Gesinnungsgenossen aller Nationen in Freundschaft zu verkehren. Ich habe mich bemüht, ihre Geschichte kennen zu lernen, ihre Bestrebungen zu verstehen, in den Geist ihrer Sprachen einzudringen; und diesem Grundsatz bin ich auch in Bezug auf die tschechische Bevölkerung Deutschlands treu geblieben. Ist es mir auch nicht möglich, für kalixtinische oder taboritische Mysterien zu schwärmen, — denn seit Luther haben wir einige weitere Fortschritte im Denken gemacht — so schätze ich doch, was die slavischen Bewohner Böhmen's Großes und Gutes erstrebt haben. Waren es ja Deutsche, die einen Hauptstoß für die Wiedererweckung slavischer Literatur gegeben haben! Haben doch deutsche Gelehrte jeder Wurzel alt-slavischen Volksthums oft mit mehr Eifer nachgegraben, als sie auf der Erforschung oder gar Entwicklung des eignen National-Lebens verwandten!

Von dem ersten Augenblicke an, wo ich öffentlich eine Feder führte, bin ich dem kaiserl. königl. Knechtungssystem entgegengetreten und habe schon damals — es war ehe noch eine Revolution von 1848 dasselbe erschüttert hatte — auch für den slavischen Theil der böhmischen Einwohnerschaft das Recht der freien Entfaltung ihres Volkswesens in Anspruch genommen. Die Tyrannei in solchen Dingen habe ich nie gebilligt, nie auch nur verstanden. Ich sehe in der Schweiz drei Hauptsprachen mit gleichem Recht neben einander bestehen. Ich wüßte nicht, warum mehr als 40,000,000 Deutsche einer auf ihrer Ostgränze verstreuten slavischen Bevölkerung von ein paar Millionen dasselbe Recht verweigern sollten.

Glauben Sie also nicht, daß ich den Ring möchte zerbrochen sehen, der, wie Sie sagen, vermittelst Böhmens das deutsche Element mit dem slavischen verbindet. Der Panslavismus will diesen Ring zerbrechen! Oder vielmehr, er will ihn in eine Fessel für Deutschland umschmieden; er will ihn zu einem Fanghaken machen, mit welchem Rußland nach Mittel-Europa hineingreift. Sie sagen, der Panslavismus sei von Ihnen verabscheut. Gut, dann verabscheuen Sie die Plane, die 1848 auf dem berüchtigten Slaven-Kongreß zu Prag auftauchten, dessen Matadore die heutigen Tschechenführer waren; verabscheuen Sie die abenteuerlichen Entwürfe der Ränkeschmiede, die zwischen Petersburg, Agram und Prag ein großes moskowitisches Netz weben wollten; verabscheuen Sie jene russischen Pseudo-Liberalen, die sich fragen, ob Konstantinopel, Warschau oder Wien zur Hauptstadt der Vereinigten Slaven gemacht werden soll; verabscheuen Sie die auf Zerreißung der ungarischen Landeseinheit angelegten Intriguen — und seien Sie gerecht gegen Deutschlands Volkspartei!

Oder meinen Sie, daß Deutschland, mit welchem Böhmen seit uralten Zeiten politisch verbunden ist, sich eine von deutschen Bestandtheilen durchzogene Sprachinsel gewissermaßen aus dem Leibe werde herausschneiden lassen, damit die tschechisch sprechenden Einwohner den unmöglichen Versuch einer auf Kosten Deutschland's und Ungarn's zu errichtenden Groß-Slowakei machen können?

Wenn ein Bretone in Frankreich, ein Waliser oder Gäle in England, ein Baske in Spanien, ein albanischer Moreote in Griechenland einen ähnlichen Anspruch machte, man würde die Achsel zucken. Glaubt man, den Deutschen mehr bieten zu dürfen? Meint man, der deutsche Träumer lasse sich den Boden unter den Füßen wegschwatzen? sich ein russisches Vorwerk in die Mitte des eignen Landes pflanzen? Und das Alles, während rings um Deutschland herum große Zweige seines eignen Stammes mit fremden Staaten vereinigt sind?

Sie, mein Herr, meinen wohl nach der Lehre von der Nationalität zu argumentiren; aber Sie nehmen von dieser Lehre nur die Auswüchse, nicht den gesunden Kern. Vielleicht dient es zur Lösung der von Ihnen erhobenen Frage, wenn ich aus einer von Kossuth im Jahr 1851 gehaltenen Rede einige Stellen anführe. Damals sprach Kossuth Worte so praktisch und von so wahrem Freiheitsgeiste erfüllt, wie sie nur gedacht werden können. Ihr Werth bleibt derselbe, wenn auch, der sie gesprochen, heute leider anderer Fahne folgt: —

„Erlauben Sie mir," sagte Kossuth damals zu einer republikanischen Zuhörerschaft in New-York, „über die Frage der Nationalitäten zu sprechen, aus der man eine Theorie geschmiedet hat, die in den Geschicken Europa's eine so verderbliche Rolle spielt. Kein Wort ist falscher verwandt worden, als das Wort ‚Nationalität,' das in den Händen des Absolutismus zu einem gefährlichen Werkzeug gegen die Freiheit gemacht wurde..... Wenn die Sprache allein eine Nation macht, dann gibt es keine große Nation mehr auf Erden: denn es giebt kein Land, dessen Bevölkerung nach Millionen zählt, das nicht mehr als eine Sprache spricht..... Aber auf dem europäischen Festland ist unglücklicherweise eine Schule entstanden, welche die Idee der Nationalität ausschließlich mit der Idee der Sprache verband, und darauf politische Ansprüche gründete. Ja, es giebt welche, die die Theorie aufstellen, daß die bestehenden Staaten alle aufhören, und die Territorien der Welt von Neuem nach der Sprache, die Nationen lediglich nach der Zunge abgetheilt werden müssen.... Hier aber trifft sich's höchst merkwürdig. Niemand von den Verfechtern dieser verderblichen Lehre (mischievous theory) ist bereit, für sich selbst sich ihr unterzuordnen; immer nur die Anderen sollen es thun..... Gleichwohl giebt es Männer, die von Deutschland verlangen, daß es ein großes Stück seines Gebietes abgebe, weil ein Theil der Einwohner eine verschiedene Sprache spricht, und die von Ungarn verlangen, es solle sein Territorium zerstückeln, sich seine rechte Hand, Siebenbürgen, abschneiden und es der benachbarten Wallachei geben, sich Shylock-gleich ein Pfund Fleisch — das Banat — aus der Brust schneiden, um Türkisch-Serbien damit zu bereichern u. s. w..... Und wissen Sie, meine Herren, woher diese absurde Theorie auf dem europäischen Continent entsprang? Sie hat ihren Ursprung im Panslavismus — d. h. in dem Gedanken, daß der mächtige Grundstock

der slavischen Racen, gleich den Römern, zur Herrschaft der Welt bestimmt ist. Es ist ein russisches Kompott, ein finsterer Plan, aus nationalen Gefühlen ein Werkzeug für russische Oberherrschaft über die ganze Welt zu machen (a Russian plot, a dark design to make out of national feelings a tool to Russian preponderance over the world)..... So ist der Panslavismus die Quelle einer Bewegung, nicht der Freiheit, sondern der Herrschaft der Sprache geworden. Das Wort Sprache ersetzte jedes andere Gefühl, und wurde dadurch zu einem Fluch für die Freiheit!"

So weit Kossuth. Er wußte, warum er so redete. Die Lehre von der unbedingten Racen- und Sprachenpolitik würde Ungarn in zwanzig Fetzen zerreißen, einen Theil davon Rußland als Beute zuwerfen, den andern vielleicht Deutschland entgegentreiben. Ungarn hat eine nicht geringe deutsche Bevölkerung; die Bewohner seiner Hauptstadt Pesth sogar sind in ihrer Mehrzahl deutscher Abkunft! Nach der ausschließlichen Nationalitäts-Theorie müßte Pesth daher in den deutschen Bund gezogen werden.

Mein Herr, wir deutsche Demokraten wünschen Ungarn's Freiheit und Unabhängigkeit, und glauben, daß Pesth am Besten eine ungarische Stadt bleibt.

Wir glauben eben so fest, daß Böhmen mit Deutschland unauflöslich verbunden ist, und daß seine Einwohner tschechischer Zunge die Freiheit nur in Gemeinschaft mit ihren deutschen Mitbürgern erringen werden.

Karl Blind.

London, im Juni 1861.

Aus der Trichinengegend.

Der Bericht unserer Trichinen-Commissäre ist uns zugekommen: es ist ein umfangreiches Schriftstück, etwas gelehrt gehalten, weßhalb wir zu Nutz' und Frommen des allgemeinen Lesepublicums nur die Haupt-Ergebnisse hier vermerken. Zufolge unseren Berichterstattern nimmt die Seuche, die ihren Ursprung in der sog. Trichina coronata hat, in einer allarmirenden Weise überhand. Es scheint, daß die etlichen dreißig Entozoa, die ursprünglich mit diesem Namen bezeichnet wurden, einen ganzen Rattenkönig trichinöser Ansteckung über das Land verbreitet haben. Nicht bloß ist jede einzelne Kron-Trichine polypenartig von einer weitausgebreiteten Familie derselben Spezies umgeben, sondern es haben sich in Folge der bekannten Transformationen eine Menge verwandter Gestaltungen gebildet, die man als Trichina aristocratica oder baronialis, als Trichina bureaucratica, als Trichina gladiata, s. soldatesca, als Trichina tonsurata u. s. w. u. s. w., in einer ganz erstaunlichen Masse vorfindet. Das Corpus Germanicum scheint förmlich davon zu wimmeln und tödtlich dadurch bedroht zu sein. Unsere Commissäre haben durch ihre mikroskopischen Untersuchungen der Wissenschaft an und für sich große Dienste geleistet; was uns jedoch anlangt, die wir die Bösartigkeit jenes Ungeziefers stets behauptet haben, so interessiren wir uns am Meisten an den vorgeschlagenen Heilmitteln. Wenn wir den Ansichten der Commission Glauben schenken dürfen, so bliebe nichts übrig als den infectirten Körper einem beträchtlichen Hitzegrad auszusetzen; was zwar einigermaßen unbequem sein mag, allein doch, bei der sonst kräftigen Constitution des Corpus Germanicum, ertragen werden kann und jedenfalls der sonst sicheren Verfaulung bei lebendigem Leibe vorzuziehen ist. Wir theilen diese ärztlichen Rathschläge zum Besten der leidenden deutschen Menschheit in uneigennütziger Absicht mit.

Der „Eidgenosse“ und die „Deutsche Zeitung am Rio de la Plata.“

In einem langen, dem „Deutschen Eidgenossen“ gewidmeten Leitartikel einer in Süd-Amerika erscheinenden Zeitung werden wir belehrt, daß von England aus keine Einwirkung auf die vaterländischen Zustände möglich sei, und daß man dem Entwicklungsproceß in Deutschland einfach ruhig zuschauen müsse. Man kann in London zu Abend speisen und am nächsten Nachmittag in Köln das Diner einnehmen; die räumliche Entfernung ist also wohl nicht so groß und kömmt keineswegs derjenigen gleich, welche zwischen dem äußersten Süden und Norden Deutschlands besteht. Daß sich nun ja kein Redakteur in Oestreich beifallen lasse, etwas über Schleswig-Holstein, oder einer in Schleswig-Holstein, etwas über Oestreich zu schreiben! Am La Plata weiß man ja alles besser; von dorther können die richtigen Verhaltungsregeln mit vollkommener Sicherheit gegeben werden, weil Buenos-Ayres dicht bei Katzenellenbogen liegt.

Ueber den „Deutschen Eidgenossen“ scheint das südamerikanische Blatt einen Irrthum zu theilen, der in der eben erschienenen Nummer VI. jener Zeitschrift — in der Antwort an Jakob Venedey — berichtigt ist. Es heißt nämlich in dem betreffenden Artikel: „Unser Rechtsboden“: —

„Nicht ‚meist von deutschen Flüchtlingen in London und Amerika‘ ist der Eidgenosse herausgegeben. Die Mehrzahl der schon auf dem Titelblatt des ersten Heftes angegebenen Mitwirkenden wohnt in Deutschland; die Minderzahl allerdings im Ausland und Exil, und zwar in England, in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten Es befinden sich unter den auf unserem jetzigen Titelblatt Genannten acht ehemalige Volksvertreter, darunter fünf, die in der deutschen Nationalversammlung saßen; einer derselben war Mitglied der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft. Außerdem, daß die Mehrzahl der mit Namen Bezeichneten in Deutschland wohnt, wirken am Eidgenossen auch noch solche Freunde in Deutschland mit, die Ursache haben, dies in ungenannter Weise zu thun.“

Die Zeitung vom La Plata wird darnach einsehen, daß sie sich in diesem Punkte irrte. Uebrigens halten wir die Ansicht, als könne von „verbannten Politikern“ nicht auf die Heimath gewirkt werden, für eine total falsche. Es spricht sowohl die Geschichte Frankreichs vor der ersten Revolution, wie u. a. auch die neueste mehrerer europäischer Länder dagegen. Ganz besonders unglücklich wählt die deutsche Zeitung am La Plata ein Beispiel, an dem sie es angeblich zeigen will, „bis zu welchem Punkte im Auslande und besonders in Flüchtlingskreisen die polititische Fühlung verloren gehen könne.“ Sie erinnert daran, daß von London aus, im Beginn der letzten schleswig-holsteinischen Bewegung, das Volk der Elbländer aufgefordert worden sei, sich rasch zu erheben, dem Bund und den Großmächten zuvorzukommen, und sich

als eine „nördliche Schweiz“ zu constituiren, um der republikanischen Zukunft Deutschlands Bahn zu brechen — wobei natürlich auf die entsprechende Anregung einer allgemeinen Volksbewegung gerechnet werden mußte. Nun trifft es sich so, daß von demselben Kreise, der diese Idee in einem Aufruf hinauswarf, Jahre lang die schleswig-holsteinische Frage in England und Deutschland durch zahlreiche Flugschriften und durch unablässige Verbindung mit Parteiführern der Elbländer agitirt worden war. Dies geschah zu einer Zeit, wo hochweise Politiker meinten, Schleswig-Holstein sei für immer begraben, die Befreiung von Dänemark sei unmöglich. An „Fühlung“ hat es also den hiesigen Verbannten, welche jene Frage behandelten und welche jetzt am Eidgenossen thätig sind, offenbar nicht gefehlt. Wenn sie nichtsdestoweniger jenen republikanischen Rath gaben, so geschah es eben, weil sie auch die anderenfalls eintretende Vergewaltigung voraussahen und voraussagten, die mittlerweile wirklich eingetreten ist. Ein Rath wird aber dadurch nicht verkehrt, daß er nicht angenommen wird. Es gibt Lagen, wo dem klar Urtheilenden nichts übrig bleibt, als seine Ansicht offen, frei und unbekümmert herauszusagen; die Zukunft wird ihn rechtfertigen, und in diesem Falle hat sie ihn schon gerechtfertigt.

Uebrigens ergiebt sich aus der ganzen Kritik der Zeitung am La Plata, daß sie eben weder republikanisch, noch revolutionär gesinnt ist. Die politische Parteithätigkeit in Deutschland darf, ihr zufolge, „nimmermehr auf ‚Revolution‘, sondern nur auf ‚Reform‘ gerichtet sein.“ Schön gesagt, aber wie auszuführen? Mit einer merkwürdigen Inkonsequenz sagt das Blatt freilich gleich im nächsten Athem: Man hat alle Ursache, sich bei Zeiten auf den immer wahrscheinlicher werdenden Fall der Revolution gefaßt zu machen, und sich vor allen Dingen über die vermuthliche Natur und Richtung ihrer ersten Schritte möglichst klar zu werden.“ So wird also doch Revolution sein! Und nun soll der „Eidgenosse“ Unrecht haben, wenn er, in Voraussicht und Beförderung dieser Wahrscheinlichkeit, schon jetzt die Grundsätze einzuprägen sucht, die er für's Gelingen der Sache nothwendig hält! Die Logik hat doch gewisse Gesetze; die Zeitung am Rio de la Plata kehrt sich aber nicht an dieselben.

Mit einem Gegner, der die Wirksamkeit der Opposition in Deutschland „auf den Gebrauch der bekannten gesetzlichen Mittel beschränkt“ sehen will, läßt sich über die respektiven Vorzüge der schweizerischen vor der amerikanischen Verfassung nicht streiten; denn er wird eben derjenigen Verfassung den Vorzug geben, in welcher die monarchischen Formen noch am Meisten ihre Spuren zurückgelassen haben. Daß der „Eidgenosse“ in Bezug auf die Güte der schweizerischen Wehrverfassung Recht hat, läßt sich z. B. durch Radetzky's bekannte Aeußerung beweisen; und das genügt vielleicht für die Zeitung am La Plata. Die Ansicht, daß eine deutsche Revolution nur in Berlin spielen könne, halten wir für höchst sonderbar, denn außer Berlin giebt es doch auch noch einige Dörfer, wenngleich wir ganz zufrieden damit wären, daß Berlin endlich revolutionär voranträte, wozu es gewiß allen Anlaß hat. Eine Auflösung des preußischen Staatswesens in ein freies Deutschland hält der Journalist in Buenos-Ayres indessen für eine bare Unmöglichkeit, und man ist stark versucht, zu glauben, er wünsche es auch gar nicht. Damit

stimmt nun der Deutsche Eidgenosse, wie schon sein Name besagt, gar nicht überein; und gerade um die „militärische Dictatur" zu verhüten, welche, wie behauptet wird, sogar aus einer preußischen Revolution entstehen müßte, haben die Männer, welche an der genannten republikanischen Zeitschrift mitwirken, und deren Namen großentheils in der demokratischen Partei wohlbekannt sind, die Grundsätze des allgemein deutschen Patriotismus, der Gleichberechtigung, und der wahrhaften Selbstregierung auf ihre Fahne geschrieben.

(Aus dem Londoner „Hermann".)

Dem vorstehenden Artikel fügen wir, da uns die erwähnte Nummer des südamerikanischen Blattes mitgetheilt worden, noch einige Bemerkungen bei.

Der „Eidgenosse" will allerdings für Deutschland eine republikanische Verfassung. Daß er dabei das amerikanische Muster durch das schweizerische verbessert sehen möchte, darf die Zeitung am La Plata nicht allzu sehr Wunder nehmen. Auch die schweizerische Verfassung ist ja nicht absolut vollkommen; und soll doch einmal Neues geschaffen werden, so nimmt man vernünftiger Weise das Gute von überall her — ja, man fügt sogar das Bessere noch hinzu, wenn man solches aus eigenem politischem Verstand auffinden kann. So haben's die Schweizer und die Amerikaner gemacht, die doch auch einmal „ohne Weiteres" eine Republik gründen mußten. Und da wir gegenwärtig weder im vierzehnten, noch im achtzehnten, sondern in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts leben, in einem Jahrhundert, wo die Meere durch Dampfkräfte überbrückt und die Entfernungen durch den Telegraphen aufgehoben sind, so muß es uns wohl gestattet sein, daß wir dazu rathen, bei vorkommender Festsetzung einer freistaatlichen Verfassung nicht die schlechteren Vorbilder zu nehmen. Selbst Griechen und andere kuriose Völker dahinten um die Türkei herum machen gegenwärtig Revolutionen; und selbst Neger in Amerika und Afrika haben Republiken errichtet. Da muß man schon einige Hoffnung auf Deutschland bewahren, und im Hinblick auf gewisse Möglichkeiten zum Voraus einen Plan entwerfen.

Den Grundsatz vertreten wir ganz gewiß, daß die Regierungsgewalt eines Freistaats nicht als eine gewissermaaßen selbstständige Macht neben die Volksvertretung gestellt sein soll. In einem Lande, das eben erst den Sturz alter monarchischer Zustände vollzogen hat, halten wir dies für doppelt nothwendig, weil andernfalls die Hydra-Häupter des Monarchismus gar zu leicht nachwachsen. Ausbrennung ist hier das einzige Mittel, um der alten Schlange los zu werden. Wenn nun die La Plata-Zeitung scherzhaft meint, da könne man am Ende auf eine vierundzwanzigstündige Dauer einer Archontenherrschaft zurückkommen, so müssen wir ihr ganz moderirt erwiedern, daß es, wie der lateinische Dichter sagt, ein Maß in allen Dingen gibt, das man weder diesseits noch jenseits überschreiten soll. Oder wie

wäre es, wenn wir dem südamerikanischen Blatte antworteten: seine eigenen Ansichten führten folgerichtig zur Rechtfertigung der unbeschränkten lebenslänglichen Gewaltherrschaft eines Einzelnen, wäre er auch ein Nero, ein Louis Napoleon oder Wilhelm von Preußen?

Eine Wehrverfassung, nicht ganz unähnlich der schweizerischen, hat bekanntlich dazu gedient, den ersten Napoleon zu stürzen. Die alte preußische Junker-Armee wurde bei Jena geschlagen — und sofort war ein Königreich verloren. Die späteren Siege wurden unter einem anderen Heeressystem erfochten. Radetzky, der k. k. General, dem man gewiß keine lockeren militärischen Ideen zuschreiben wird, und der doch auch nicht für einen „friedlichen kleinen Staat" redete, hielt in seiner das Miliz-System befürwortenden Darstellung thatsächlich der heutigen schweizerischen Heeresverfassung die beste Lobrede. Er setzte allerdings bei: das Miliz-System sei da nicht anzuwenden, wo zwischen Regierung und Volk eine feindliche Spannung bestehe. Dem Demokraten ist Dies Wink genug. Weiß übrigens die La Plata Zeitung gar nichts von den Arbeiten neuerer deutscher Militärschriftsteller, die der gleichen Ansicht sind in Bezug auf die schweizerische Armee-Verfassung, wie wir? Weiß sie nicht, daß sogar Louis Napoleon theilweise einen Versuch gemacht hat, die kurze Uebungszeit einzuführen, um mit geringeren Kosten eine größere Anzahl waffengeübter Truppen im Nothfall auf die Beine stellen zu können? Weiß die La Plata Zeitung nicht, daß die Führer fast aller demokratischen Parteien in Europa — die französischen, italienischen und polnischen, wie die deutschen — die schweizerische Heeresverfassung als die mustergültige betrachten?

Von „räumlichen Entfernungen" — nicht bloß zwischen London und Deutschland, sondern auch zwischen Deutschland und der Schweiz — hat die La Plata Zeitung eine sonderbare Ansicht. Sie meint u. A., die räumliche Entfernung, nicht aber das entschlossene Aufgebot der schweizerischen Wehrkräfte, habe den Krieg wegen Neuenburg's verhindert. Da nun unseres Wissens Deutschland an die Schweiz gränzt, und Baden, das Gränzland, leider nur allzuleicht im Jahre 1849 von einer preußischen Heeresmacht erreicht wurde, so sehen wir nicht ein, daß die „räumliche Entfernung" ein sehr großes Hinderniß war; oder was hätten sonst die so trotzig herausgebotenen Anforderungen der preußischen Krone überhaupt bedeuten sollen? Es gab mancherlei Nebengründe, die den Starken damals zum Zurückweichen veranlassen mochten. Der Hauptgrund lag aber allerdings in jenem entschlossenen Aufgebot, da die Schweiz bekanntlich, kraft ihrer Heeresverfassung, eine beträchtliche Armee auf die Beine stellen, und, wenn sie nur will, durch einen republikanischen Propaganda-Krieg, der in Südwestdeutschland sehr gute Anhänger finden dürfte, noch manches Andere thun könnte, wovon man sich in dem Redaktionsbureau am La Plata nichts

träumen läßt. Oder weiß das süd-amerikanische Blatt auch nicht, daß damals die Plane zum Angriffskrieg bereits in Bern entworfen waren?

Daß wir „über die Zeit der geheimen Verbindungen hinaus" sind, werden vielleicht manche Völker und Parteien in Europa, z. B. die liberale Partei in den Donaufürstenthümern, nicht zugeben; dies Thema eignet sich jedoch wenig für öffentliche Besprechung. Daß alle vorhandenen „gesetzlichen" Kampfmittel im ausgedehntesten Maße (—aber „ohne Präjudiz!" —) gegen die Regierungen anzuwenden, also namentlich die Steuerverweigerung systematisch durchzuführen sei, haben wir in mehreren Nummern dieser Zeitschrift erörtert. Gerade in Preußen jedoch, das die La Plata Zeitung als Führerstaat hinstellt, ist die Steuerverweigerung nicht erfolgt, während doch dort der unmittelbarste Anlaß dazu vorliegt. Einer Regierung bloß prophezeien, daß sie wie die Stuarts und Bourbons fallen werde, ist nicht genug. Man muß sich zum Mindesten der „gesetzlichen" Mittel bedienen, welche von denjenigen angewandt wurden, die den Sturz der Stuarts und Bourbons herbeiführten. Hier sind wir also plötzlich sogar wieder „gesetzlicher", als die La Plata Zeitung. Unsere eigentliche Neigung gehört feierlich dem „immer wahrscheinlicher werdenden Fall der Revolution", — ohne welche Deutschland keine Nation werden kann, geschweige frei.

Die Erfahrungen von 1848 haben gelehrt, daß Berlin nicht der einzige Ort ist, wo eine „ernsthafte Revolution" möglich. Aus dem südwestdeutschen „Winkel" kam 1848 der erste Anstoß. Mannheim ging in der Bewegung voran; die Sturm-Petition vom 1. März in Karlsruhe war die erste „revolutionäre" That. Andere Winkel-Gegenden folgten; dann kam Wien. Fast gleichzeitig brach der Aufstand auch im Norden los. Republikanische Bewegungen spielten im April und September wieder in den südwestlichen „Winkel;" — Wien machte seine große Revolution im October desselben Jahres, und vertheidigte sich löwenkühn fast während eines Monats gegen die kaiserliche Reaktionsarmee. Nachdem Wien gefallen war, führte die preußische Regierung ihren November-Staatsstreich ohne Blutvergießen aus. Der südwestliche „Winkel" — Baden und die Rheinpfalz — erhob sich, nach der Niederschlagung des sächsischen Aufstandes, abermals im Mai 1849 mit Macht. Zum ersten Male in der deutschen Volksgeschichte sah man dort ein ganzes Heer nicht blos zur Volkssache übergehen, sondern die Revolution (es war der dritte bewaffnete Aufstand in Baden seit dem April 1848!) förmlich einleiten. Monate lang kämpfte die deutsch-demokratische Partei in diesem südwestlichen „Winkel" gegen die Übermacht des preußischen Heeres und der Reichstruppen. Die Standrechtsthaten des Prinzen, des heutigen Königs, von Preußen schlossen dies Drama ab.

In Berlin herrschte mittlerweile Manteuffel, auf welchen andere reaktionäre Minister folgten. Nach kurzer sog. liberaler Aera, deren Zweck lediglich

darin bestand, die Kammern zur Bewilligung der despotischen Heeres-Reorganisation zu bewegen, haben wir in den letzten Jahren das Bismark'sche Regiment in Berlin am Ruder gesehen. Der verfassungsmäßige Kampf gegen dasselbe ist mit Ausdauer geführt worden. In einem anderen deutschen Lande wäre es aber wohl kaum möglich gewesen, daß sich eine solche freche Knutenwirthschaft überhaupt so lange hätte halten können!

Das revolutionäre Berlin, dessen Haupt „mit Bannertuch umwunden," steht in der 1848ger Geschichte ruhmreich da. Bei anderer Gelegenheit (— sie ist freilich längst als solche da —) wird sich Berlin gewiß wieder gleich ruhmreich erweisen. Aber um keinen Preis darf der Gedanke genährt werden, als könne und dürfe die Befreiung Deutschlands nur von Berlin kommen und als müsse das übrige Deutschland, das doch fast zwei Drittel unseres Vaterlandes ausmacht, in Demuth darauf warten. Daß „auch im Falle der Revolution die leitende Rolle nothwendigerweise an Preußen fallen wird," bestreiten wir ganz und gar. Eine leitende Rolle für einen Dynastenstaat ist ein Widerspruch gegen die eigentliche Idee der Revolution. Die Revolution wird die Dynastenstaaten aufzulösen haben, ob sie Preußen, Baden oder Greiz-Schleiz heißen. Thut die Revolution Das nicht, so ist das Wieder-Hereinbrechen der Reaktion gewiß. 1848 hat man thörichterweise die Dynastenstaaten bestehen lassen, ja sogar geduldet, daß jedes Land und Ländchen seine Spezial-Verfassung behalte. Das Ergebniß war, daß das Frankfurter Parlament in der einen Richtung zog, und die dreißig Karrengäule der Einzelstaaten in einer anderen. So konnte man freilich nicht vorwärts kommen. 1848 ließ man auch „die vorhandenen militärischen Organismen" bestehen, für welche das Blatt in Buenos Ayres eine solche Vorliebe hat. Das Ergebniß war: die Zerstörung der kaum gewonnenen Freiheit durch jene militärischen Organismen.

Wenn die La Plata Zeitung sagt: „Die unerbittliche Consequenz der preußischen und der davon unzertrennbaren deutschen Revolution ist die militärische Dictatur," so erwiedern wir, daß ein solcher Ausgang grade dadurch verhindert werden muß, daß man von Vornherein alle preußisch-militärischen Hegemonie- und Kommandir-Ideen bekämpft. Über Frankfurt gehen die Wege der deutschen Volksgeschichte. Die unbedingte Gleichberechtigung aller Deutschen muß die Grundlage des republikanischen Programms sein. Eine Zusammenfassung der Kräfte vermittelst eines zu diesem Zweck eingesetzten Vollziehungs-Ausschusses mag in einem Zustande des Durchganges nothwendig sein. Einem Einzelnen soll aber keine dictatorische Macht zustehen; dann vermeiden wir das „energische Säbelregiment," verfallen nicht in den „Bonapartismus," bleiben aber auch nicht unter der Zuchtruthe unserer jetzigen Machthaber, die ein großes Volk in der unwürdigsten Stellung halten zu unserer eigenen Schmach, und zum Gespötte der Fremden.

Eine Präsidentschaftsfrage.

Fast bei Schluß dieser Nummer kommt uns eine Post aus Amerika zu, welche das Veto des Präsidenten Johnson gegen den von der amerikanischen Nationalvertretung in Sachen des „Bureau's der Freigelassenen" gefaßten Beschluß mittheilt. Andreas Johnson hat seit seinem Amtsantritt bereits mehrfache Zeichen der bedenklichsten Umkehr von sich gegeben, — richtiger gesprochen, des Abfalls von den Grundsätzen, auf die hin er gewählt wurde, und die er durch eine Reihe früherer Reden wiederholt als die seinigen anerkannt hatte. Er nannte sich einst den „Moses der farbigen Race"; — gegenwärtig ist er der Mann der mit der ehemaligen Sklavenhalterpartei liebäugelnden sog. „Demokraten." Er wollte einst alle Verräther, vor Allem Jefferson Davis, zur Aburtheilung „wegen des höchsten Verbrechens, dessen man sich schuldig machen könne," bringen, und er erklärte, die schuldig Befundenen vom Leben zum Tode bringen zu lassen; — heute aber denkt er nicht mehr an eine Bestrafung des Verrathes! Er rief einst zur Geltendmachung der Monroe-Doktrin auf; er bezeichnete es als die Pflicht der Vereinigten Staaten, die napoleonisch-maximilianische Usurpation in Mexiko zu stürzen; allein auch in dieser Angelegenheit hat er an Energie auffallend nachgelassen und beschränkt sich gegenwärtig auf diplomatische Verhandlungen.

In seiner neuesten Mittheilung an den Senat sagt er:

> **„Der Präsident der Vereinigten Staaten nimmt dem Lande gegenüber eine andere Stellung ein, als diejenige, welche irgend ein Congreßmitglied einnehmen kann, das nur von einem einzelnen Bezirk oder Staat gewählt ist. Der Präsident ist von der Bevölkerung aller Staaten der Union gewählt."**

Auf Grund dieser seiner erhabenen Stellung legt der Präsident sein Veto gegen das die ehemaligen Sklaven schützende Gesetz ein, das im Hause der Abgeordneten und im Senat durchgegangen war; und auf Grund dieser selben erhabenen Stellung „empfiehlt" der Präsident in etwas gebietendem Tone die sofortige Zulassung von Repräsentanten jedes Staates zum Congreß, „möge das Volk eines solchen Staates noch so gesetzlos, aufrührerisch und rebellisch gehandelt haben," wenn es nur die vorgeschriebenen Förmlichkeiten erfüllt! Zu solchen Forderungen kann sich ein Präsident versteigen, der „dem Lande gegenüber eine andere Stellung einnimmt", als die „nur von einem einzelnen Bezirk oder Staat gewählten" Landesvertreter.

Wenn irgend etwas die Richtigkeit der Anschauungen beweisen kann, die wir gleich in der ersten Nummer des „Eidgenossen“ über die Verwerflichkeit einer aus direkter allgemeiner Wahl hervorgehenden Präsidentschaft entwickelt haben; wenn irgend etwas geeignet ist, den in unserer Antwort an die „Deutsche Zeitung am La Plata“ gemachten Bemerkungen, die bereits vor Eintreffen dieser amerikanischen Nachrichten zum Druck gegeben waren, noch erhöhte Kraft zu verleihen, so ist es diese, scheinbar so anmaßlich heraustretende, und doch leider in der amerikanischen Verfassung thatsächlich begründete Erklärung des Präsidenten Johnson. Hier hat man wieder einmal die ganze schöne Theorie von der im obersten Beamten des Staates angeblich verkörperten Nationalsouveränität, vor welcher die Landesvertretung in Nichts zusammensinkt, weil ihre Mitglieder jedes „nur einen einzelnen Distrikt oder Staat“ repräsentiren! Ist ein solcher Zustand wirklich republikanisch? oder ist er nicht vielmehr ein schlechter Nachklang der früheren monarchischen Verhältnisse? Kann man in einem Freistaat vernünftiger Weise den Konflikt zwischen der gesetzgebenden Macht und der Vollzugsbehörde durch eine solche verkehrte Einrichtung förmlich organisiren wollen? Oder ist es nicht vielmehr rathsam, von Vornherein die Dinge so anzulegen, daß dieser Konflikt, dies Verrennen in eine Sackgasse unmöglich wird?

Das republikanische Frankreich ist 1851 an der durch allgemeine direkte Wahl geschaffenen Präsidentschaft zu Grunde gegangen. Auch Louis Napoleon erklärte damals in Worten, die mit denen Johnson's eine sonderbare Ähnlichkeit haben, daß er, weil vom ganzen Lande gewählt, die Incarnation des Volkswillens sei, während die gesetzgebende Versammlung aus Leuten bestehe, von denen jeder nur ein Bruchtheilchen der Nation vertrete, und diese Versammlung außerdem noch in Parteien und Parteifraktionen tief gespalten sei. Auf Grund dieses Verhältnisses machte der Präsident Louis Napoleon Bonaparte seinen Staatsstreich und trieb die Versammlung, als er nicht mehr mit ihr auskommen konnte, auseinander.

Wie einfach und wahrhaft republikanisch ist dagegen die schweizerische Verfassung, wo die Volksvertretung, d. h. der Ständerath und Nationalrath in vereinigter Sitzung eine Vollzugsbehörde ernennen, an deren Spitze je auf ein Jahr ein aus ihr herausgewählter Vorsitzender steht, der weder eine gegen die Entscheidungen der Nationalvertretung gerichtete Macht beanspruchen, noch je erlangen kann, vielmehr fortwährend, in Gemeinschaft mit seinen anderen Amtsgenossen, den Volksrepräsentanten verantwortlich bleibt?

Die Schweiz also diene uns in diesem Punkte zum Muster!

Die Arbeiterfrage und die Republik.

Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer stroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinter'm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse: —
Jedem Ehre, jedem Preis.
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!..
F. Freiligrath.

Im berliner Arbeiter-Verein scheute sich ein Mitglied der Fortschrittspartei unlängst nicht, der arbeitenden Bevölkerung den Rath zu geben, die Fortpflanzung zu beschränken und die sogenannte Zweikinderwirthschaft einzuführen, als das wahre Mittel, um die gesellschaftliche Lage ihrer Klasse zu verbessern! Es widersteht uns, über die Einzelheiten dieses Vorschlages eine Silbe zu verlieren; ein Ausbruch der Entrüstung von Seiten derer, an die er gerichtet war, wäre die einzig richtige Antwort gewesen.

Sollte indessen einmal zu den von Herrn von Kirchmann angedeuteten Mitteln gegriffen werden müssen, damit „Raum für Alle" auf der Erde sei, so möchten wir doch viel eher dazu rathen, die Fortpflanzung der Fürsten und Aristokraten zu verbieten. Es sind dieser Drohnen zwar unendlich viel weniger, als des arbeitsamen Bienenvolkes; aber dafür verfügen sie über einen unendlich größeren Theil der weltlichen Güter: und das Einstellen ihrer Fortpflanzung könnte daher volkswirthschaftlich wirklich ein beträchtliches Ergebniß haben.

Revolutionen bringen naturgemäß, wenn sie richtig geleitet sind, auch eine ökonomische Verbesserung der bis dahin gedrückten Volksklassen mit sich. Wir können nicht besser thun, als aus einem früheren Aufruf hier einige Hauptstellen folgen zu lassen; sie mögen zeigen, daß im Sinne der für den Freistaat Wirkenden den handarbeitenden Klassen auf eine andere Weise geholfen werden soll, als durch das Empfehlen schmachvoller Mittel, wie sie von dem genannten constitutionellen Kammer-Redner an die Hand gegeben wurden. In jenem Aufrufe hieß es u. A.: —

„Laßt uns jetzt unsre Blicke auf eine bessere Zukunft werfen. Laßt uns eine Staatsform betrachten, die uns retten kann. An Euch Alle ergeht die Mahnung, die Ihr unterdrückt, verfolgt, ausgesogen, in

Euern heiligsten Wünschen gebrochen, in Euern besten Interessen gekränkt seid.

Ihr Landleute, höret: wenn Ihr es müde seid, unter der Wucht der Abgaben zu seufzen, wenn Ihr Euch schützen wollt vor den maßlosen Forderungen Eurer Gutsherren; wenn Ihr, nach Jahrhunderten der Unterjochung, endlich Recht, Freiheit, Wohlstand erlangen wollt, — so wendet Euch von den fürstlichen Regierungen ab, und hofft auf die Republik! Die Republik wird die Steuerbürde von den Schultern des Armen nehmen. Die Republik wird Euch nicht bloß von ungerechten Auflagen befreien; sie wird Euch auch Rückzahlung — baare Rückzahlung — verschaffen für all' die Gefälle und Zinsen, die Ihr dem adeligen Blutsauger zahltet, und für alle die Zehnt- und Frohnt-Ablösungen, mit denen Ihr gezwungen wurdet, ihm sein Unrecht abzukaufen. Die Republik, Ihr Bauern, wird Eure Steuern klein, Eure Grundstücke groß machen. Was der Ritter auf schlechte Weise erworben, was die Pfaffenschaft durch Vorspiegelungen am Bette der Sterbenden an sich gebracht, das soll Euern Gemeinden zurückgegeben werden, und Euch zu Gute kommen. Nicht länger sollt Ihr mehr von Geldeintreibern und Wucherern aller Art gepeinigt sein. Die Republik wird Euch wohlfeile und wahre Gerechtigkeitspflege zu Theil werden lassen, wird Euerm Stande, als dem Nährstand, Achtung verschaffen; wird Eure Söhne nicht mehr während der besten Jahre ihrer Jugend vom Pfluge nehmen, um sie in Kasernen zu lebendigen Maschinen umformiren zu lassen. Hoffet darum auf die Republik, Ihr Armen in der Hütte. Der Wahlspruch der Republik ist: „Krieg den Palästen!" aber „Friede den Hütten!"

Ihr mittellosen Handwerker und Fabrikarbeiter, was bietet Euch die Gesellschaft im monarchischen Staate? Ihr, deren Thätigkeit den nationalen Reichthum mitgründen hilft, Ihr seid Enterbte und Verstoßene, deren Loos um so härter ist, als der Trieb nach höherer Bildung sich mächtig in Euch regt. Nun denn, wollt auch Ihr das Recht zu leben und zu genießen gewährleistet haben, so wendet Euch zur demokratischen Republik. Wollt Ihr sichergestellt sein vor ruchloser Ausbeutung, wollt Ihr kürzere Arbeitsstunden, bessere Erziehung für Eure Kinder, ein reichlicheres Mahl auf Euerm jetzt so armen Tische — wollt Ihr im Mannesalter einen Antheil an edleren Genüssen, und für Euer gebrechliches Greisenthum eine Unterkunft, die weder demüthigend noch karg ist, so rechnet auf die Republik. Die Republik wird Sorge tragen, daß Ihr als Menschen, nicht als Lohnsklaven leben sollt. Die Republik wird Euern Kindern nicht allein gute und unentgeltliche Schulen schaffen: sie wird auch Euch, als Eltern, Vergütung für die Opfer geben, die Ihr dadurch bringt, daß Ihr der Arbeitsthätigkeit Eurer Kinder entbehrt! In den aufgeklärten Kantonen der freien Schweiz wird den unbemittelten Eltern solche Entschädigung zu Theil. Warum sollte das freigewordne Deutschland nicht aus dem eingezogenen ungerechten Gute seiner Könige, Feudalherren und Kirchenbrüderschaften reichlich die Mittel zu ähnlicher Einrichtung erlangen können? In der Republik wird das Hauptaugenmerk auf die Hebung der leidenden Klassen gerichtet sein"....

Und an die Mittelklasse sich wendend, schloß der Aufruf mit den Worten: —

„Ihr Bürger, die Ihr den Unternehmungsgeist der Nation darstellt — Ihr, ohne deren Fleiß sich die Drohnen im Staate nicht erhalten könnten — Ihr, die Ihr vermöge Eurer Aufklärung und finanziellen Unabhängigkeit den Trieb zur Selbstregierung haben solltet, erkennt Ihr noch nicht, welche Entwürdigung es ist, sich unter die Fuchtel jedes Säbelrenommisten, unter den Weihwedel jeder plärrenden Kirchenratte, unter die Karbatsche jedes Amtsdieners zu kuschen? Fühlt Ihr nicht den Hohn, mit dem Euch jene mittelalterlichen Kasten entgegentreten, die sich von besserem Blute dünken, weil ihre Ahnen, statt ehrlich zu arbeiten, hinter dem Strauche ihr Handwerk trieben? Ihr Bürger! erinnert Euch, daß Ihr bessere Ahnen habt, als jene Herren vom Schlegel, jene „gleißenden Wölfe vom Wunnenstein." Der Bürgerstand schuf jenes freie und wohlhabende Städtewesen, das ehemals die Zierde Deutschlands war. Der deutsche Bürgerstand gründete jenen Hansa-Bund, der einst von den Niederlanden bis nach Rußland hineinreichte, dessen Kriegsflotten die Meere bedeckten, dessen tapfere Streiter manche Krone demüthigten. Die fluchwürdige Kabinetspolitik unserer Fürsten hat dieses vielversprechende deutsche Städtewesen im besten Wuchse geknickt. An Euch ist es jetzt, zu zeigen, ob Ihr Eure geschichtliche Niederlage als eine endgültige annehmen wollt.

Wollt Ihr die Herrschaft der Bajonnette verewigen, Euch politisch mundtodt erklären, auf das Recht der Selbstregierung für immer verzichten — wollt Ihr den verschuldeten Rittern durch Eure Steuerkraft auf die Beine helfen — sollen Eure Söhne in der Laufbahn der Staatsämter zurückgesetzt bleiben — liebt Ihr es, daß der Adel Euch als „Hundepack" betrachtet, und daß der Herr Baron eine „Meß-Allianz" nur dann nicht fürchtet, wenn er blankes Silber braucht, um sein verblichenes Wappen aufzufrischen — habt Ihr einen Gefallen daran, die feudalen Stammgüter und die Todtband-Besitzungen der Kirche sich wieder ausdehnen zu sehen — könnt Ihr Euch darein schicken, daß ein Gerichtshof die Kinder aus aristokratisch-bürgerlicher Ehe, nach preußischem Landrecht, als Bastarde erklärt — wünscht Ihr, daß Eure ständischen Vertreter gleich Schulbuben kuranzt, und daß die mühevoll zusammengesteuerten Staatsmittel nach fürstlichem Belieben verschwendet werden: gut, dann bleibt bei der Monarchie! Wenn nicht, so denkt nach, ob es klug, ob es würdig wäre, bei dem nächsten europäischen Zusammenbruch abermals „vor den Thronen stehen zu bleiben:" oder ob Euer eignes Heil nicht vielmehr in der Republik liegt. Die Republik heißt nichts Anderes, als ein geeinigtes freies Deutschland, dessen Bürger im Innern ihre eignen Angelegenheiten selbst verwalten, im Auslande Achtung und Schutz genießen; ein Deutschland, dessen volksmäßige Regierung nicht auf höfischen Prunk, sondern auf die Förderung des Gewerbfleißes, auf die Urbarmachung öder Landstrecken, auf die Errichtung deutscher Kolonieen, auf die Erzielung günstiger Handelsverträge mit andern Völkern ihren Blick richten wird. Das ist die Republik. Alle Guten und Verständigen wenden sich mit Hoffnung ihr zu. Nur die Schlechten werden vor ihr zittern müssen."

Mit diesen Ansichten sind wir einverstanden. Wir gehen dabei stets von der Ueberzeugung aus, daß das vereinigte Zusammenwirken aller Volksschichten in Stadt und Land allein geeignet ist, einer demokratischen Bewegung zum Siege zu verhelfen. Darum sind wir, unbeschadet unsrer Verachtung der Geldsacks-Politik, allem systematischen Hetzen zwischen Arbeiterklasse und Bürgerklasse, auf welches die Reaktion ihre Plane baut, stets entgegengetreten, denn wir sehen in solchem Verfahren entweder ein bewußtes oder ein unbewußtes Hülfeleisten für die Zwecke der Tyrannei. In den Städten findet sich, mit wenigen Ausnahmen in Deutschland, der Kern der Freiheitspartei. Wird in den Städten die eine Volksklasse, als solche, gegen die andere getrieben, so haben die Despoten mittlerweile leichtes Spiel. Auf solche Weise ist in die französische Februar-Revolution von vornherein der Keim des Todes gelegt und endlich jener Cäsarismus ermöglicht worden, unter welchem Frankreich heute seufzt. Wir in Deutschland haben noch so viel Feudal-Unwesen abseits zu schaffen, und es bieten sich uns, zum Zweck der Besserung des Looses der leidenden Klassen, so viele Anhaltspunkte in dieser Richtung dar, daß es vermessene Thorheit ist, zum Ergötzen unserer gemeinsamen Feinde eine gegenseitige Zerfleischung der Volksklassen zu befördern. Haben unsre Dynastieen ein Recht auf ihre gewaltsam eroberten oder erstohlenen Domänen? Ist nicht der Feudalbesitz zahlreicher hochfreiherrlicher und anderer Reaktionshäupter, die geholfen haben, den Bürger, wie den Arbeiter und Bauern in Unterdrückung zu halten und am Wohlstand zu schädigen, rechtlich verwirkt? — Doch wir wollen der Zukunft nicht vorgreifen, sondern nur eine Andeutung machen, daß es vielmehr das Interesse des Arbeiters ist, mit dem Bürger und Bauern sich gegen eine von mittelalterlichen Privilegien zehrende Grund-Aristokratie und die über ihr schwebende Krone zu wenden, denn als halber Verbündeter oder als unfreiwilliger Zuträger des Bismarckthums die sog. Bourgeoisie zu schädigen.

Erst bei Umgestaltung Deutschlands aus seinem jetzigen Wirrwar zu einer freien Nation wird die große national-ökonomische Frage gelöst werden können. Mit Freude begrüßen wir mittlerweile alle genossenschaftlichen Bestrebungen, durch welche sich der Arbeiterstand seine Unabhängigkeit zu erringen sucht. Nur sollte unablässig dem Irrthum entgegengewirkt werden, als sei die politische Frage verhältnißmäßig eine unbedeutende für den Handwerker und Fabrik-Arbeiter. Die politische Frage umfaßt vielmehr alle anderen Fragen; und sobald das Volk zur Selbsthülfe geschritten sein wird, durch die allein der freie Staat gegründet werden kann, so wird auch für die leidenden Klassen jene Staatshülfe da sein, die der Würde des Volkes allein angemessen ist.

Nationalvereins-Statistik.

Die 17,852 Mitglieder des Nationalvereins vertheilten sich, zufolge dem ausgegebenen Bericht, also.

Im Norden:

Auf Preußen 8355; Großherzogthum Hessen 1383; Hannover 1157; Hamburg 802; Bremen 708; Nassau 493; Sachsen 454; Frankfurt a. M. 342; Schleswig-Holstein 326; Koburg-Gotha 306; Kurhessen 278; Oldenburg 265: Reuß-Greiz-Schleiz 261; Weimar 235; Braunschweig 224; Lübeck 183; Anhalt 143; Schwarzburg 113; Meiningen 109; Waldeck 100; Mekklenburg 87; Altenburg 58; Luxemburg 1.

Dies macht . . . . 16,383.

Im Süden:

Auf Baden 752; auf Baiern 264; auf Würtemberg 82; auf Oestreich 1.

Dies macht . . . . 1099.

Im Auslande . . . . 370.

Die Spaltung in „Norden" und „Süden," die wir im Uebrigen nicht anerkennen, ist diesmal von uns gemacht worden. Der Süden umfaßt die Hälfte der Gesammtbevölkerung Deutschlands: in ihm finden sich trotz aller, in den Händen des Vereins befindlichen Agitationsmittel, nur 1099 Mitglieder, von denen gewiß Viele aus anderen Gründen beitraten, als weil sie etwa „Preußen an die Spitze bringen" wollten. Mit dieser „Mille" wird die Annexation des Südens an die kön. preuß. Militärmonarchie gewiß nicht vollzogen werden.

IN MEMORIAM.

Mit blutendem Herzen und von Schmerz gebeugt, lege ich die Palme des Märtyrerthums auf das Grab dessen, der seiner Mutter Stolz und Freude war, und den ich stets als meinen wahren Sohn betrachten werde. Eine edlere, liebewärmere Natur als die seinige, wäre es unmöglich sich zu denken. Die Liebe zum Vaterland und zur Freiheit riß ihn hin, sich selbst zu opfern, um seinem Volke das Elend eines nichtswürdigen Krieges zu ersparen. Sein Herz war voll Hingebung, voll Kindestreue und inniger Zuneigung, voll von den edelmüthigsten Bestrebungen. Wenn Andere ihn tadeln, von mir, zu dem er als zu einem Vater hinsah, soll Keiner je sagen können, ich ließe einen Makel auf ihn werfen, dessen Eingebungen die seelenreinsten waren, und der in muthvoller Begeisterung — wenn auch unter dem tiefsten Schmerze meiner trostlosen Frau, meiner selbst und meiner Familie — sein junges und vielversprechendes Leben für die Wohlfahrt seines Vaterlandes dahingegeben hat.

Karl Blind.

10. Mai. (Aus der londoner „Times“.)

Eine Biographie des Dahingeschiedenen wird in diesem Augenblick vorbereitet. Bis zu ihrem Erscheinen mögen die Leser die nachfolgenden Auszüge aus dem londoner „Hermann“ entgegennehmen, der in edler Weise dem Todten gerecht geworden ist und das Seinige beigetragen hat, der Wahrheit die Bahn zu brechen.

I.

Die Nachricht von dem Attentat auf den Minister Grafen von Bismarck in einem Momente, wo die Welt, gespannten Blickes den geheimnißvollen Schachzügen der Diplomatie folgend, die Berechnung der Möglichkeit einer solchen That ganz außer Acht ließ, hat, wie nicht anders zu erwarten ist, jenes rasche Verdammungsurtheil geweckt, das stets dem Nichterfolge auf dem Fuße nacheilt und das besonders dann schonungslos auftritt, wenn in schweren Zeiten das Hoffen und Fürchten streitender Ansichten noch mehr gespannt wird. Es ist nicht unsere Absicht, indem wir einige Worte über diese erfolglose That niederschreiben, mit jenen sittlich Indignirten, welche den Tyrannenmord in jeder Form und unter allen Umständen, oder mit Jenen, die nur den Nichterfolg verdammen, zu argumentiren; noch ist es unsere Absicht, über die Berechtigung oder Zweckmäßigkeit, ein öffentliches Uebel auf dem Wege der Gewalt unschädlich zu machen, Betrachtungen anzustellen, sondern wir beabsichtigen einfach, die That durch die Motive in das rechte Licht zu setzen und **Ferdinand Blind**,*) der sich für sein Vaterland zu opfern glaubte, gegen Verdächtigungen zu schützen, wozu wir uns um so mehr verpflichtet fühlen, als eine längere Bekanntschaft uns mit dem Adel der Gesinnung, dem tief patriotischen Gefühle des Unglücklichen vertraut gemacht hat.

Wenn wir den gegenwärtigen Zeitpunkt in's Auge fassen und wo uns in unheimlichem Nebel die Schlachtfelder der Heimath erblicken, auf welchen sich die deutschen Söhne nicht für die Freiheit und Einheit, und nicht gegen einen fremden Unterdrücker des Vaterlandes, sondern auf Commandowort zu Gunsten dynastischer

*) Er war der Stiefsohn Karl Blind's, aus einer früheren Ehe von dessen Gattin. Den Namen „Cohen“ hatte er mit dem seines zweiten Vaters vertauscht.

Interessen niederschlachten sollen; wenn wir rings um uns her die Gefahren dunkel auftauchen und dennoch die Masse des deutschen Volkes zaudernd und bangend, ja regungslos dastehen sehen, dann darf es uns gewiß nicht wundern, daß das Schmerzgefühl über die Lage und die Leiden des Vaterlandes in der Brust eines jungen Mannes, der unter dem Einflusse des glühenden Patriotismus seines väterlichen Hauses zum Manne herangereift, der sich an den Thaten des Scävola, des Brutus, des Tell gestärkt, den Zorn über Deutschlands Dränger, über die wachsende Verderbniß entflammen und den Entschluß zu einer rettenden That heranreifen konnte. Wer wollte es jetzt noch läugnen, daß bereits der Morgen des Bruderkrieges angebrochen ist, und daß die Schuld einzig und allein auf der Person des Einen ruht, der im Bündniß mit dem Napoleoniden zur Stärkung der preußischen Hausmacht deutschen Boden, deutsches Gebiet, deutsches Blut verschachert. Die diplomatische Farce ist zu Ende; die Heere, die willenlosen Träger der Gewalt, stehen sich gegenüber. Napoleon hat gesprochen; ein Theil des Rheingebietes ist der Preis für seine Neutralität, und durch das Ringen der deutschen Stämme selbst wird jene große Frage der Einigung Deutschlands der naturgemäßen Entwicklung aus der Mitte des Volkes heraus entzogen und in unabsehbare Ferne verlegt.

Dieses erkannte der obwohl noch junge, aber selten begabte, von einem trotzigen Muthe gestählte Mann, und er raffte sich zu dem Entschlusse auf, durch eine entscheidende That, den Urheber, auf dessen Schwertspitze das Geschick seiner Heimath stand, zu entfernen und den Muth des Volkes durch einen plötzlichen Wechsel zu entflammen. Nicht leicht mag dieser Entschluß zur That gereift sein, denn der Vollstreckung des Todesurtheils, das er sich selbst dadurch geschrieben, war er gewiß. Eine hoffnungsvolle Zukunft, eine unabhängige Lebensstellung im Kreise der höchstgebildeten und bedeutendsten Männer fast aller Nationen, die Ruhe seiner Familie, die in ihm nicht allein den besten Sohn, sondern auch den edelsten und strebsamsten Mann verehrte, war er bereit, auf dem Altare des Vaterlands zu opfern.

Durch Thaten der Kindestreue hat er sich in seiner Jugend, durch Fleiß und sittliche Strenge in seinem Jünglingsalter ausgezeichnet und dadurch die Hochachtung seiner Lehrer und seiner Jugendfreunde errungen. Der Ernst, mit welchem er seinen Studien oblag, findet sich in seinem ganzen Thun und Treiben ausgeprägt, und zahlreiche Preise, die er sowohl auf den Schulen in England, auf dem University College, als auch in Deutschland auf der Academie Hohenheim, wo er Agricultur studirte, errang, beweisen, daß seine Verdienste die gerechte Anerkennung fanden. Seine wissenschaftlichen Arbeiten, die er als 22jähriger Jüngling lieferte, haben den Weg in die englische und deutsche Presse

gefunden; von seinen Commilitonen wurde er mit einem Ehrengeschenke belohnt.

Einem Manne von solchen Anlagen ist die Eitelkeit fremd; die Aussicht auf eine rühmliche Lebensstellung war jedenfalls für ihn, den nüchternen und denkenden Jüngling, lockender, als das zweideutige Märtyrerthum durch den Tod eines Elenden.

Wie kam es aber, werden viele Tausende fragen, daß bei dem wohl überlegten Entschlusse, bei der Festigkeit des Charakters und der Ueberzeugungstreue der moralische Muth mangelte, die Hand zitterte, die Kugel ihr Opfer fehlte, und daß endlich die Furcht vor der Strafe den entehrenden Selbstmordgedanken gebären konnte?

Wir lassen eine Thatsache auf diese Frage antworten, welche überzeugend dafür spricht, daß Ferdinand Blind mit dem festen Entschlusse, durch Aufopferung seiner selbst Deutschland von seinem gefährlichsten Feinde zu befreien, gehandelt hat. Seine Hand, die Hand des geübten Schützen, die auf Wimbledon Common den ersten Preis errungen, zitterte **nicht**; die Schüsse fehlten **nicht**; doch Graf Bismarck, den die öffentliche Meinung Europas und der Welt bereits verurtheilt hatte, war geschützt von einem **Panzer**. Selbst im Ringkampfe mit dem kräftigen Junker erlahmte der Entschluß und der Muth des jungen Mannes nicht. Drei Schüsse mehr verbrannten und durchlöcherten die Kleidungsstücke, doch der Ritter des Junkerthums blieb unversehrt.

Ob Feigheit oder der Muth des Mannes den Selbstmord bedingt, das mögen Diejenigen entscheiden, welche heutigen Tages noch über die Berechtigung des Tyrannenmordes, der angeblich durch das Gesetz gerechtfertigten Hinrichtungen und endlich noch über den Selbstmord gelehrte Abhandlungen schreiben. Das Leben ist dem Menschen zur Erfüllung seiner Bestimmung gegeben. Hatte Blind dieselbe in der Vernichtung des Volksfeindes erkannt, so hat Niemand die Berechtigung, ihn der Feigheit anzuklagen, wenn er nach dem gänzlichen Mißlingen seine Bestimmung für beendet erachtete.

Wenn erst auf Deutschlands Schlachtfeldern und Fluren die Leichen von vielen Tausenden nach Beendigung des Kampfes modern und man die Einheit und Freiheit in der Form Bismarck'scher Dictate dem deutschen Volke demonstrirt, wird man die That von Ferdinand Blind erst zu würdigen wissen.

II.

In der englischen, wie in der deutschen Presse ist seitdem durch die Freunde und Bekannten des Dahingeschiedenen, wie auch aus dem Kreise Derer, die ihm in Deutschland in Folge seiner wissenschaftlichen Bestrebungen nahe standen, dem Todten einstimmig

das ehrendste Zeugniß geworden, und selbst Solche, die mit der That nicht einverstanden sind, haben der Erhabenheit der Gesinnung und der entschlossenen Festigkeit den Tribut der Anerkennung nicht zu versagen vermocht. Mit einer für sein Alter wunderbaren Ruhe und Kaltblütigkeit — die den glühenden Enthusiasmus keineswegs ausschließt, vielmehr von ihm bedingt ist — hatte der tief-fühlende junge Patriot alle seine Anordnungen getroffen. Gleich der Nemesis trat er daher in furchtbarer Strenge. Hätte nicht das Panzerhemd, das selbst eine gerichtlich-medizinische Autorität, Professor Maschka in Prag, jetzt als eine Möglichkeit erwähnt, die vier Kugeln, welche laut richterlicher Erhebung die Kleidungsstücke durchbohrten, unschädlich gemacht, so war es um den Kopf des gegenwärtigen Tyrannensystems geschehen. Alle Schüsse trafen. Vier schlugen in gerader Richtung auf; zwei wurden in Folge einer plötzlichen Drehung Bismarck's zu Prallschüssen. Gleich die erste Kugel „schlug vollständig auf den Brustknochen auf," blieb aber, wie die Kreuzzeitung sagt, durch „Gottes Schutz" kraftlos. „Eine Contusion und Anschwellung der Knochenhaut ist alles, was sich von der Wirkung dieses Schusses noch zeigt; — das Panzerhemd erklärt dieß höchst einfach. Seit Jahren hatte sich der junge Tell-Schütze, der unter zweihundert auserlesenen englischen Riflemen den Hauptpreis davongetragen, in der Führung der Waffe auch mit der linken Hand geübt; als er mit dem despotischen Grafen auf Leben und Tod rang und den rechten Arm sich durch die Zahl der Angreifer gelähmt fühlte, ließ er den Revolver rasch in die Linke gleiten und feuerte dem Elenden, dessen landesverrätherisches Gebahren zum Tode von Millionen werden kann, auf die Brust, in die Nähe des Herzens. Kein Wanken, kein Zittern in der Hand des Jünglings! Fast mit verklärten Zügen, einem Todesengel gleich, vollendete er sein Vorhaben bis auf den letzten Schuß; aber der Küraß des sechsmal Getroffenen war eine zu gute Deckung! — —

*

„Bismarck bestimmt in diesem Augenblick unser aller Schicksal; er ist es, der in Deutschland den Bürgerkrieg entfesselt; daher hat ein Attentat gegen diesen von einem ganzen Volke einmüthig verdammten Attentäter nichts Ueberraschendes, und es wird sich Niemand getrauen, den jungen Mann für einen schlechten Menschen zu erklären, der sein Leben daran gegeben hat, um das Vaterland von einem solchen Unhold zu befreien." So schreibt der demokratische Stuttgarter Beobachter. „Schade, daß er ihn nicht getroffen!" — habe Einer dem Andern zugerufen, als die Nachricht durch die Stadt flog. Dasselbe Blatt sagt: der Jüngling sei einen priesterlichen Opfertod gestorben und in Schwaben gebe es mehr als ein Haus, wo diese That und dieser Tod beweint

werde. Andere Blätter heben hervor, daß die That ein **republikanischer Protest** gegen die hohenzollerische Gewaltpolitik gewesen; daß sie eine Warnung sei, gerichtet gegen die Nichtswürdigkeit derer, welche deutsches Land dem Fremdling abtreten wollen; und daß der entschlossene Jüngling gewissermaßen mit einer Kriegserklärung der Demokratie nach Berlin gekommen sei, Fehde ankündigend gegen den Despotismus und gegen die politische Corruption, die auch in der liberalen Partei einzureißen drohte. Die Pistolenschüsse unter den Linden, sagt eine Zeitung, haben die preuß. Demokratie vor der Selbstbefleckung bewahrt.

In vielen Kreisen Deutschlands erregte das Kundwerden der That ein Aufflammen ächt patriotischer Gefühle. In einer vertraulichen Versammlung politischer Männer in Süddeutschland erhoben sich die Anwesenden zur Ehre des Todten. Dem Hause, das durch das tragische Ereigniß in so tiefe Trauer versetzt ist, sind vom ersten Tage an die mannigfaltigsten rührendsten Beweise der Sympathie geworden; hunderte von Briefen, Besuchskarten, Telegrammen, schreibt ein Correspondent, sind angelangt, darunter viele von Männern ersten Ranges in England, wie auch von Parteiführern anderer Nationen. Die Zahl der persönlich Vorsprechenden ist eine außerordentliche. Auf das Herz der Mutter hat das Schreckensdrama einen so furchtbaren Eindruck gemacht, daß sie seit dem Ereigniß sich nicht vom Bette erheben konnte und mehrere Tage hindurch schmerzliche Befürchtungen in der Familie walteten; doch ist seitdem eine theilweise Besserung eingetreten. Gegen die Grundsatzfestigkeit, welche auch der tiefleidenden Mutter zur Stärkung dient, kämpfen unablässig die Instinkte der Natur an. Doch wird das Bewußtsein, einen Heldensohn der Freiheitssache dargebracht zu haben, und die Liebe der sie Umgebenden, der tröstende Zuspruch von Freunden aus allen Ländern, von denen sich viele in Ausdrücken der höchsten Bewunderung über den Verblichenen aussprechen, hoffentlich im Laufe der Zeit die tiefe Wunde mit schützender Umhüllung kleiden. Die Bitte ist mittlerweilen an die Redaction dieses Blattes ergangen, da bei der Menge von eingelaufenen Zuschriften des Beileides und der Ermuthigung eine Beantwortung von Seiten des Vaters von Ferdinand Blind noch nicht möglich war, im Namen der Familie eine Entschuldigung dafür auszusprechen.

*

In einem herzerschütternden Briefe hatte sich Karl Blind, wie die Volkszeitung meldet, an den Rechtsanwalt Lewald gewendet, um für die entseelte Hülle des Sohnes ein ehrenvolles Begräbniß zu erlangen. Der Körper selbst wurde der Familie **nicht** ausgeliefert; doch wurde gestattet, daß ein ehrenvolles Begräbniß stattfinde und daß eine Haarlocke an die trauernden Eltern ab-

gesandt werde. Die edle und feste Haltung des Verstorbenen beim polizeilichen Verhör hatte einen tiefen Eindruck gemacht, dem sich Niemand, der mit ihm in seinen letzten Lebensstunden in Berührung kam, entziehen konnte. Unumwunden, furchtlos und frei sprach er sich über die Gründe aus, die ihn zur That bewogen hatten. Ein politisches Testament, das er an seinen Vater gesandt hatte, wurde durch telegraphische Order noch auf der Post mit Beschlag belegt. Ueber den Inhalt, der bis jetzt nur den preußischen Behörden bekannt ist, wird die authentische Version abzuwarten sein. Ebenso Genaueres über sein Lebensende, das noch mit einigem Dunkel umhüllt ist. — —

Spät Nachts, am Sonnabend, den 12. Mai, fand die Beerdigung auf dem Nicolai-Kirchhofe statt. Es war Nachts 11 Uhr. Die Behörden hatten diese späte Stunde vorgeschrieben, wie auch daß die Bestattung in der tiefsten Stille erfolge. Eine freundliche Hand hatte dem Märtyrer einen Tannenzweig auf die Brust gelegt; Blumen- und Epheugewinde, Maiglöckchen, Vergißmeinnichte und andere Frühlingsspenden wurden später auf das Grab gestreut. Ein aus Süddeutschland anwesender Führer der Volkspartei pflanzte ein aufkeimendes Lebensbäumchen ihm auf das frische Grab. Die Sympathie ist eine allgemeine; die Männer wissen die Bedeutung der That zu schätzen; die Frauen Deutschlands zeigen, wie ein Freund berichtet, das innigste Mitgefühl und geben dem nationalen Schmerze den wärmsten Ausdruck.

III.

Die preußische Regierung, welche die Herausgabe der entseelten Hülle des Sohnes an die Eltern verweigerte, ist auch im Besitze der letzten Worte, die Ferdinand Blind kurz vor der That nach Hause gerichtet. Einstweilen erfahren wir indessen, daß er gleichzeitig in einem andern Schreiben an Freunde in Deutschland, „seine edlen, opfermuthigen Motive auseinandergesetzt hat, so daß man" — wie der betreffende Brief, der uns diese Thatsache mittheilt, sagt — „ihn nach dieser Auseinandersetzung noch mehr verehren und schätzen muß." Der tapfere junge Mann schilderte, wie ihn bei der Reise durch die blühenden Gefilde Deutschlands und bei dem Marschiren der Truppen in Sachsen der Gedanke an den schrecklichen Bürgerkrieg immer mehr betrübt, und wie es ihn beschämt habe, daß der Verräther, der an Allem Schuld, so mit der Nation ungestraft solle spielen können. Weiter schrieb er: nicht muthwillig stürze er sich in diese Sache; die Welt stehe ihm offen, und ungern scheide er vom Leben; aber es sei gewiß der Probe werth, durch das Opfer zweier Leben vielleicht hunderttausend zu retten. Dann trifft

er in demselben Briefe mit heroischer Ruhe mannigfache Anordnungen, sendet Erinnerungszeichen an theure Freunde, und nimmt in erschütternden Worten Abschied für immer.

Das nachfolgende Gedicht der vaterländischen Dichterin, Marie Kurz, der Gattin von Hermann Kurz, ist dem stuttgarter „Gradaus“ entnommen, der (unter Abdruck eines im „Hermann“ erschienenen Artikels über den Verblichenen) bemerkt, daß die genannte Dichterin den „Gradaus“ schon öfter mit glühenden Freiheitsliedern beschenkt habe. Unter dem Titel: „Ein Opfertod für das Vaterland“, schrieb der Redakteur des Blattes, der würtembergische Landtagsabgeordnete Hopf,*) gleich bei der ersten Nachricht! — „Es ist wieder in Deutschland eine That geschehen, welche, wenn sie gelungen wäre, wie ein Blitz in's Volk geschlagen hätte, aber auch mißlungen die volle Aufmerksamkeit der Nation in Anspruch nimmt, nicht allein wegen des tragischen Endes des Thäters, sondern auch, und mehr noch, wegen des allgemeinen Bedauerns, daß sie mißlang. Bismarck ist unstreitig ein Charakter mit dem Muthe eines Räuberhauptmanns, freilich nicht jenes abstracten Carl Moor, welcher der gesellschaftlichen Convenienz den Fehdehandschuh hinwirft, sondern eines sehr praktischen Räubers, der die Welt für sich ausbeutet und bestiehlt, so daß er am Ende fast mehr der Kehrseite dieser verunglückten edleren Natur, dem heuchlerischen, diebischen und frechen Buben Franz Moor gleicht. Daß Bismarck in der Durchführung des Fridericianischen Gedankens wirklich als Räuber an Deutschland, als Zerfleischer Deutschlands allmälig entschiedener auftrete, war ein so durchschlagendes Gefühl und Urtheil in Deutschland, auch wo es sich nicht bloß um kleinjunkerliche und kleinherrscherliche Gelüste und Rücksichten handelte, daß man in Süddeutschland bald auf allen Straßen hören konnte: ist denn Deutschland so arm an begeisterten, opferfähigen Jünglingen, daß nicht Einer mehr diesen Räuber auf die Seite zu räumen sich entschließen kann? .... Wenn ein Volk, auf's Aeußerste gebracht, als einen unwillkürlichen Sendling seines Zornes und Hasses gegen seine Vergewaltiger einen Jüngling ausschickt, um in kühner That einen Tyrannen auf die Seite zu schaffen, da schreit dann Alles Zeter und weiß nicht genug Worte dafür zu finden, wenn so ein Herr der Gewalt unschädlich gemacht wird. Wenn aber so ein Herr der Gewalt den besten, edelsten Mann im Kerker elend verschmachten, wenn er einem Helden des Rechtes und der Freiheit den Kopf abschlagen läßt,

*) Anm. Die Redaktion des „Eidgenossen“ ergreift diese Gelegenheit, um dem muthigen Wirken dieses Volksfreundes, der stets im demokratischen Vordertreffen gestanden ist, die verdiente Anerkennung zu zollen. Hätte Deutschland mehr solcher Männer, wahrhaftig, es stände anders um das Vaterland.

und dem Volke das Haupt seines Lieblings vor die Füße wirft; wenn er zur Förderung seines Ehrgeizes Hunderttausende auf Schlachtfeldern hinmorden läßt, das wird in der Regel ganz natürlich gefunden."

Dasselbe Blatt erinnert dann an einen Ausspruch von Görres, daß „Gott bisweilen eine heidnische Tugend wecke, um jene christliche Heuchelei zu strafen, die, während sie mit Leichtsinn ungerechte Kriege beschließt, worin Hunderttausende von Menschen fallen, nur dann des Christenthums gedenken will, wenn die Flamme, der sie von Ferne mit Vergnügen zugesehen, endlich das eigene Dach ergreift." Sodann heißt es weiter: Immerhin aber ist es eine furchtbare Stunde, wo namentlich, wenn nicht etwa bloß ein äußerer Feind, sondern ein innerer Feind die Freiheit und Selbstständigkeit einer Nation bedroht, zum letzten Mittel gegriffen wird. Welch' ein entsetzlicher Kampf in eines Jünglings Brust, bis er zu der Ueberzeugung gelangt, daß seinem Vaterlande nimmer zu helfen sei, als durch Entfernung eines Tyrannen! Daß kein Anderer da sei, als er selbst, der den Gedanken oder den Muth dazu habe! Daß er, möge seine That gelingen oder nicht, sterben müsse! Ja, die Stunde, da dieses erste Blut fließt für die Befreiung des Vaterlandes, wo die ersten blutigen Opfer fallen, ist die Geburtsstunde einer neuen Zeit. Deutschland! die heißen Blutstropfen eines reinen Jünglingsherzens sind auf den Altar des Vaterlandes wieder niedergeträufelt. Wirst du sie als Giftstoff der diplomatischen Alchymie verwenden lassen, oder werden sie, aufzischend aus der Opferflamme, zur voranwehenden Oriflamme sich gestalten?"

Obiges, sagt der Redakteur des Stuttgarter Blattes in einem nachfolgenden Artikel, war geschrieben, „ehe über den Namen des herrlichen deutschen Jünglings richtige Nachrichten eingetroffen waren." Als diese anlangten, erkannte er in dem Todten einen jungen Freund. „Ich kenne," schreibt er, den jungen Blind seit zwei Jahren; nicht nur nach meiner Beurtheilung, sondern nach dem Urtheil aller Derer und auch Solcher, welcher der demokratischen Partei nicht angehören, war er ein edler und bedeutender junger Mann, ein reiner Idealist und doch ohne die geringste Spur von Excentricität; im Gegentheil war er merkwürdig ruhig und überlegt für sein Alter, und der beste Schütze weit und breit..... Daß er nach verfehlter That nicht mehr leben wollte, lag ganz in seinem festen römerartigen Charakter. Er starb als ein Opfer der Freiheitsliebe. So lange Deutschland noch solche Jünglinge zu seinen Söhnen zählt, ist es nicht arm."

Obige Auszüge geben einen Begriff, wie in den Volksblättern von Süd- und Westdeutschland über die That geurtheilt wird. Ein in der Berliner „Vossischen Zeitung" enthaltenes Schreiben theilt mit: in Stuttgart sei das Bild Ferdinand Blind's an allen Läden bekränzt zu sehen, der Haß gegen Bismarck sei fürchterlich und selbst das Militär fange an, unruhig zu werden. Aus anderer Quelle wird berichtet, daß die Landwehrmänner von Sigmaringen, die zum Dienst nach Preußen einberufen seien, bei'm Marschiren durch die Straßen das mit Immortellen umkränzte Bild des Todten, unter Hochrufen zu seiner Ehre, geküßt hätten, und daß überall Thränen dem hochherzigen Jüngling flössen. In Preußen selbst werden an manchen Orten von den knirschenden Familienvätern, die Haus und Heerd verlassen müssen, um Dienst in einem verhaßten Krieg zu thun, laut der Ruf ausgestoßen: „Wenn doch die Kugeln getroffen hätten!"

Auf den König soll die That den tiefsten Eindruck gemacht haben, und ein Berliner Correspondent des „Deutschen Wochenblatts" nennt dieselbe einen Mark- und Wendestein in unserer heutigen Geschichte. Nicht minder schwer, fügt derselbe Correspondent bei, fielen die Schüsse bei der Fortschrittspartei in's Gewicht. Sie können sich der Ueberzeugung nicht mehr verschließen, daß das Hegemoniebestreben auf den entschiedensten nationaldeutschen und demokratischen Widerstand stoße. Der gutunterrichtete Brüsseler Berichterstatter eines englischen Blattes schreibt: „Als Graf Bismarck von dem Stiefsohn Karl Blind's die Schüsse erhielt, dachte jeder, und wie ich glaube, der Minister selbst am Meisten, daß sein Einfluß bei'm König durch das Ereigniß nur gestärkt sei. So war es auch — für einen Tag! Aber der alte Monarch ist seitdem verdüstert und schweigsam bis zu einem außerordentlichen Grade geworden und scheint tief und unablässig über diesem fruchtbaren Versuche zu brüten. Was durch seinen Kopf geht, weiß Niemand genau zu sagen. Fürchtet er für sich selbst ein plötzliches schreckliches Ende?" Der Schreiber des Brüsseler Briefes will zugeben, daß der König nicht sowohl an sich selbst, als an die um ihn Stehenden denke, und fährt dann fort: „Ich glaube, daß in diesem Augenblick Graf Bismarck die Zügel nur krampfhaft in zitternder Hand hält, und daß der König schwermüthig über die Lage der Dinge grübelt."

Der Graf Bismarck selbst forscht unter diesen Umständen mit merkwürdigem Eifer dem Zusammenhange nach. Darüber werden wir vielleicht ein anderes Mal Mittheilungen zu machen haben.

Zum Schluß noch ein Citat aus jenem Stuttgarter Blatte. „Wir urtheilen nicht nach dem Erfolge," sagt dasselbe; „wir gehen den geheimen Gängen nach in der Brust des Mannes, um die rein sprudelnde Quelle zu entdecken, aus der die That

entsprungen; wir belauschen den Seelenkampf in der letzten Nacht vor der dunkeln That; wir schauen in das leuchtende Auge voll Todesmuth und Todesverachtung, als er sich selbst den Tod gab, um den Händen der Schergen zu entgehen. Ein Brief, den er in der Nacht vor seinem Tode schrieb, wird der Oeffentlichkeit übergeben werden und uns einen tiefen Blick thun lassen in diese Jünglingsseele ..... Uhland läßt den sterbenden Helden Ulf seinem sterbenden Heldensohne Sven zurufen:

„Wohl wieget Eines viele Thaten auf, —
Sie achten d'rauf —:
Das ist um deines Vaterlandes Noth
Der Heldentod!"

IV.

Letzte Worte von Ferdinand Blind.

Noch — schreibt ebenfalls der „Hermann" — haben die Eltern des patriotischen jungen Mannes nicht in den Besitz des von den preußischen Behörden confiscirten Schreibens gelangen können, das am 7. Mai bereits auf dem Wege an sie war. Mittlerweile wird uns ein Brief, aus Deutschland her, mitgetheilt, den er am Vorabend der That an dortige Freunde geschrieben hatte, und aus dem ersichtlich ist, mit welcher heroischen Selbstüberwindung er zur Ausführung seines, nur an dem Panzerhemd des tyrannischen Junkers abgeprallten Unternehmens geschritten ist.

Berlin, den 6. Mai 1866.

.... Meinen letzten Brief, den ich von Dresden aus datirte, werden Sie erhalten haben, und Sie waren mir gewiß recht böse, daß ich nicht nach Prag bin, nachdem ich Sie gebeten, mir dorthin zu schreiben. Die Gründe will ich jetzt auseinandersetzen. Schon ehe ich meine Reise antrat, tauchte der Gedanke öfters in mir auf, daß die einzige Lösung der jetzigen verwickelten Lage in Deutschland die Beseitigung Bismarck's sei. Doch war es mehr ein Gedanke, der in weiter Ferne dämmerte, und den ich immer wieder verbannte. Auf der Reise jedoch, wo ich so recht Zeit hatte, über diese Frage nachzudenken, und die Gefahr, in der Deutschland schwebte, immer größer wurde, überzog mich ein rechtes Schamgefühl, daß sich Niemand in Deutschland finden sollte, der den Verräther beseitigte. Bismarck ist ganz entschieden ein Verräther an Deutschland. Er ist die Hauptveranlassung zu dem bevorstehenden Krieg; er schließt

Bündnisse ab mit dem Feinde Deutschlands. (Hier entwickelt der Brief, wie das Bundesgebiet nach mehreren Seiten hin bedroht sei, wie namentlich auch Frankreich und Rußland nicht ganz ruhig zusehen würden, während sich die Deutschen schlagen, vielmehr ihrerseits daraus Nutzen würden zu ziehen suchen.) .... Sind das nicht traurige Aussichten? So könnte ich noch Vieles Bismarck zur Last legen: die Wiederauffrischung des Hasses zwischen den verschiedenen deutschen Stämmen, die Zerstörung des Wohlstandes, und so weiter. Weder das preußische, noch das östreichische Volk wollen ja Krieg; er wird rein von Oben diktirt: und da fällt der größere Theil der Schuld auf Bismarck. **Ein gewöhnlicher Mensch, wenn er den hundertsten Theil von Dem begangen hätte, was Bismarck sich hat zu Schulden kommen lassen, wäre schon längst dem Gesetze verfallen. Bismarck jedoch, der hochgestellt ist, kann von den Gesetzen nicht belangt werden, und achtet sie nicht. Läßt sich da nicht ganz logisch der Schluß ziehen, daß derjenige, der außerhalb der Gesetze steht, von dem Einzelnen belangt werden kann?** Wenn man, wie ich es gethan, durch die blühenden Gefilde Deutschlands gewandert ist, die bald unter den harten Fußtritten des Krieges verwüstet sein werden, und die große Zahl von jungen Leuten hat hinausziehen sehen, die ihr Leben für den egoistischen Zweck einiger Wenigen lassen müssen, so fällt es Einem nicht so schwer, und kömmt der Gedanke ganz von selbst, den Urheber dieses Uebels zu strafen — und wenn es mit Aufopferung des eigenen Lebens ist.

Doch zum Anfang wieder. Ich schrieb Ihnen, daß ich von Eger zu Fuß nach Ellnbogen gegangen sei, wo ich übernachtete, und daß ich am nächsten Morgen den Verwalter auf ..... besuchte, mit dem ich einen sehr angenehmen Vormittag zubrachte. Nach dem Mittagessen machte ich mich auf den Weg nach Karlsbad, und auf dieser Route faßte ich zuerst den festen Entschluß, schleunigst nach Berlin zu reisen. Erst nachdem ich ganz entschlossen war, wurde es wieder ruhiger in mir. Ich konnte es gar nicht erwarten, bis ich in Berlin sein werde. Um 10 Uhr Nachts fuhr ich in Karlsbad weg .... Schwere Wolken, aus denen Blitze zuckten, lagen hoch aufgethürmt am Horizont und drückten auf die Bergspitzen herunter. Der Regen goß in Strömen. Im Gebirge brannte ein Bauernhof lichterloh und erleuchtete den ganzen Horizont in seiner Umgebung. Den nächsten Morgen kam ich in Töplitz an, zwei Stunden zu spät für den Zug, der nach Berlin fährt, und mußte deßhalb warten bis zum nächsten Zug, der jedoch nur bis Dresden ging, in welch' letzterer Stadt ich übernachtete.

Heute früh siedelte ich dann vollends herüber. Mein Hauptbestreben mußte natürlich darauf gerichtet sein, wie man Bismarck

begegnen kann. Was sagen sie dazu? Werden Sie mich verachten, daß ich meine Hand in Blut tauchen werde? Wenn Sie mich verachten würden — alles Andere könnte ich ertragen: nur das nicht. Ich kann Sie versichern, daß ich mich nicht muthwillig in diese Sache stürze. Ich bin noch jung; die Welt steht mir offen; ungern scheide ich vom Leben. Als ich aber den Entschluß faßte, nach Berlin zu gehen, riß ich mir das Ich aus dem Herzen .... (Hier erwähnt der Brief, wie die That unbekümmert um die Meinungen der Menschen gethan werden müsse.) Ich begehe auch nicht die That, um mir Dank zu ernten; es soll ein Versuch sein, eine Wendung in die gegenwärtigen verwickelten Verhältnisse zu bringen. Es ist alles darüber einig, daß, wenn Bismarck abtreten würde, der Krieg noch abzuwenden sei — wenigstens der Bürgerkrieg. Wenn er auf die Seite geschafft wird, kann möglicherweise dieselbe günstige Wendung herbeigeführt werden. Es ist doch der Probe werth, **durch das Opfer zweier Leben viele zu retten** ..... Das Resultat wird zeigen, wer im Recht ist. Wallt und kocht Einem das Blut nicht in den Adern, wenn man sieht, wie man mit dem deutschen Volke spielt? Doch warum dieß Schreiben! Sie kennen meine politische Anschauung. Ich schreibe jetzt nach Haus und werde mein Testament machen, da ich nicht weiß, wie lange ich noch am Leben bin.....

Ferdinand Blind.

Ferdinand Blind.

Ein schöner Lenztag war sein junges Leben,
Die Blüthen waren prächtig aufgesprungen;
Der Jugend Scherz und ernstes Männerstreben,
Sie hielten ihn schon brüderlich umschlungen.
Er durft' die Hand zum höchsten Preise heben,
Er hatte ihn durch Kraft und Fleiß errungen:
Und Alle, die den wackern Jüngling kennen,
Sie müssen liebend seinen Namen nennen.

So golden lag vor ihm das junge Licht,
Er sonnte sich in seinen warmen Strahlen;
Ein greller Blitz durch seine Seele bricht
Und schreckt sie auf zu tausend bittern Qualen:
Sieht er die Noth des Vaterlandes nicht?
Muß nicht das Volk mit seinem Blute zahlen
Den Frevelrath verräth'rischer Despoten,
Der Bruderkrieg dem deutschen Volk geboten?

Und soll der Saaten jugendliches Grün
Im Blute sich der deutschen Stämme färben?
Und soll der Menschheit Genius entfliehn, —
Und Tausende durch Bruderhände sterben?
Nicht säumen darf der Retter thatenkühn.
Es gilt, den Opfertod sich zu erwerben;
Zwei Opfer seien willig hingegeben
Zu retten Hunderttausenden das Leben!

So stürzt er hin, von Opfermuth beseelt.
Umsonst, o Heldenjüngling, ist Dein Wagen!
Der kühnen Hand, die niemals noch gefehlt,
Ihr müssen Heil und Rettung sich versagen!
Im Höllenfeuer scheint Dein Feind gestählt!
Ein Opfer nur — Dich selbst hast Du geschlagen.
Hohnlachend triumphirt die dunkle Macht,
Und Deutschlands Gauen deckt die alte Nacht.

Doch nicht umsonst floß dieses edle Blut,
In manchen Herzen hat die That gezündet,
Am großen Beispiel reift der Heldenmuth,
Bis er sich siegend wiederum verkündet.
Und immer höher wächst der Rache Glut,
Bis sie die rechten Mittel endlich findet.
Du deutsches Volk, Du sollst sein Rächer sein,
Dich setzte er zu seinem Erben ein.

Nicht einen Mann, die ganze Tyrannei,
Die Feinde Deiner Freiheit gilt's zu fällen;
Mög' endlich der Empörung wilder Schrei
Bewegen eines Volkes sanfte Wellen!
Und wenn das Land von seinen Drängern frei,
Wenn Du, wie Er, Dein Herzblut ließest quellen,
Dann lege ihm auf's Grab Dein Ehrenzeichen:
Den frischbethauten Kranz der deutschen Eichen.

Marie Kurz.

Beschlüsse deutscher Republikaner in der Schweiz.

Aus Zürich erhalten wir folgende Zuschrift: —

Zwei Worte hat Graf Bismarck ausgesprochen, mit denen er seine Gegner treffen wollte, in Wahrheit aber sich selbst für immer gebrandmarkt hat. Erstens ist er selbst das Musterbild einer katilinarischen Existenz, da er in Preußen Recht und Gesetz mit Füßen tritt, unter dem Schutz der Krone und leider unter Duldung des Volkes. Jedem ehrlichen Manne, gilt er als Hochverräther. Zweitens ist er selbst es, welcher als Landesverräther Deutschland in die Gefahr einer polnischen Theilung schleudert, indem er es gewaltsam unter die preußische Pickelhaube stecken will und zu diesem Zweck mit dem Ausland Verträge schließt und Ränke spinnt, welche die diplomatische und militairische Einmischung desselben mit Nothwendigkeit herbeirufen.

Wie in Polen eine Parthei mit dem Ausland Bündniß schloß und den Einmarsch fremder Heere verschuldete, so macht es heute die Bismarkische Regierung. Und gerade wie sich der Vater vom Onkel mit der Besetzung Hannoversködern ließ, um gleich darauf sein halbes Reich zu verlieren, so läßt sich jetzt der Sohn vom Neffen verführen, sein Gebiet auf Kosten Deutschlands zu vergrößern.

Solchen ungeheuren Gefahren gegenüber, und schon Angesichts der durch die Rüstungen verursachten wirthschaftlichen Noth und des massenhaften Familienelends, ist sicherlich die eilfte Stunde da, daß das deutsche Volk, namentlich das in Preußen, sich aufraffen und mit allen Mitteln den Hoch- und Landesverrath niederwerfen muß. Führt der sogenannte gesetzliche Weg nicht rasch zum Ziel, so wird die ächte und rechte Vaterlandsliebe sich auf andere Weise zu helfen wissen.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, tagten am 27. Mai gegen 500 Deutsche in Zürich, um über die gefahrvolle Lage des Vaterlandes zu berathen. Von gleichem Geiste beseelt, wie ihre Brüder in der Frankfurter Volksversammlung, machten sie sich deren Beschlüsse zu eigen, allerdings nicht ohne Abänderungen und Zusätze. Einmüthig erklärte die Versammlung, was folgt:

1) Gegen die dynastische Politik der deutschen Fürsten, welche schon so viel Unheil über Deutschland gebracht hat und jetzt im Begriffe steht, unabsehbares Elend, Schimpf und Schande heraufzubeschwören, ist der bewaffnete Widerstand des deutschen Volkes geboten. — Es ist die Pflicht jedes Deutschen, mit Wort und That gegen einen Europäischen Congreß zu protestiren, der sich anmaßt, über die eigensten Angelegenheiten des deutschen Volkes zu Gericht zu sitzen.

2) Schleswig-Holstein's Selbstbestimmungsrecht ist selbstverständlich; vorbehalten bleiben dabei die Beschlüsse eines deutschen Parlaments.

3) Der Bismarck'sche Parlamentsvorschlag ist zu verwerfen; nur eine konstituirende, mit der nöthigen Macht ausgestattete Volksvertretung Gesammtdeutschlands kann über die Verfassung des Vaterlandes endgültig entscheiden. — In Uebereinstimmung mit der Volksversammlung zu Frankfurt a. M. am 20 Mai 1866 erkennen wir in der **deutschen Republik** die einzig mögliche Beseitigung der beklagenswerthen und gefahrdrohenden Zustände und die sichere Anbahnung einer friedlichen Entwickelung der deutschen Nation zur Freiheit und Macht.
4) Die Grundrechte des deutschen Volkes und die Einführung der allgemeinen Volksbewaffnung bilden und verbürgen augenblicklich den einzig gesetzlichen Boden des deutschen Volkes.
5) Die Versammlung fordert das Volk in allen Theilen Deutschlands dringend auf, Angesichts der jetzigen Gefahr und Noth überall in Stadt und Land zu politischen Vereinen zusammenzutreten und eine organisirte Volksbewaffnung in Angriff zu nehmen. Wir wollen hier hinter den Brüdern in Deutschland nicht zurückbleiben.
6) Die Versammlung empfiehlt es jedem Deutschen, nach dem Vorschlag der deutschen Wehrzeitung bei der Gründung einer deutschen Legion zum Schutz des linken Rheinufers mitzuwirken.

Wir sind auf's Tiefste überzeugt, daß diese Beschlüsse einzig und allein der jetzigen heillosen Lage entsprechen. Wir erheben offen das Banner der Republik, weil nur unter diesem das deutsche Volk die Kraft gewinnt, den unerhörten Schwierigkeiten der Gegenwart die Stirn zu bieten. Mit seinen Dynastien kommt Deutschland niemals zur Freiheit, Einheit und Macht; das lehrt uns unsere ganze Geschichte. Es bleibt also nichts übrig, als die Souveränetät der Nation selbst, d. h. die Republik. In unserm fünften Punkt liegt der Schwerpunkt dessen, was dem Volke zunächst für seine Selbstrettung zu thun obliegt. Mit ganz besonderer Wärme legen wir allen guten Deutschen noch den sechsten Punkt an's Herz, welcher das wirksamste Mittel bezeichnet, wie die dringende Gefahr einer Beschimpfung unserer nationalen Ehre, einer Losreißung der schönsten alt- und ächtdeutschen Lande abgewendet werden kann. Unsere stehenden Heere schützen uns keineswegs gegen eine eroberungssüchtige Großmacht, am allerwenigsten, wenn sie sich selbst mit einander raufen. Schon vernimmt man vom Rhein her, daß die preußischen Rheinfestungen entwaffnet und wehrlos preisgegeben werden.

Auf denn, deutsches Volk in allen Gauen! Selbst ist der Mann! Wollt ihr nicht verloren sein, so schreitet ernst und entschlossen zur rettenden That!

Ein Lückenbüßer.

Auf ein Rundschreiben des Geschäftsführers des deutschen National-Vereins, Herrn Nagel in Frankfurt, antwortete der frühere Agent des Vereins in Zürich u. a. Folgendes:

„Die hiesigen Deutschen hegen entschiedene Abneigung gegen jede, auch die preußische Hegemonie. Je weiter sich die Nichtswürdigkeit des preußischen Absolutismus entwickelt hat, desto ferner sehen sich die Deutschen hier und in der Schweiz überhaupt dem Nationalverein entrückt. Sie können daher den Nationalverein als definitiv todt betrachten. — Erlauben Sie mir schließlich noch ein Wort über die „kindische Zeitvergeudung," welche Sie allen der preußischen Spitze Abgewandten vorwerfen. Ich und Tausende von Deutschen in der Schweiz kehren den Spieß einfach um und erblicken solchen Zeitvertreib bei den Geduldigen, die nach unzähligen Gegenbeweisen noch immer auf die preußische Regierung hoffen. Sollten Sie aber einwenden, nicht die Regierung, sondern Staat und Volk sei gemeint, so erwiedere ich ihnen: wenn einmal von Preußen der Fluch des Hohenzollerthums (und von Oestreich der des Habsburgerthums) weggenommen ist, dann handelt es sich um keinerlei Hegemonie, Spitze und Führung mehr, dann ist das souveräne deutsche Volk Manns genug, als centralisirte Gesammtheit gleichberechtigter Theile selbst seine Angelegenheiten zu ordnen und seine Geschicke zu erfüllen."

K. N.

Ein neuer Jesuiten-Orden
im Dienste der europäischen Reaction.

Von **Gustav Rasch.**

Die Wiener October-Revolution war durch Windischgrätz's Kanonen und Soldaten niedergeworfen. In Ungarn begann die „Stille des Kirchhofes“ zu herrschen. In Baden war das Standrecht und der Belagerungszustand proclamirt. In Italien regierte das Säbelregiment Radetzki's, die Inquisition des „Statthalters Christi auf Erden“, und die Tortur des Königs Bomba. Der Sommer des Jahres 1849 lag wie ein schwerer Alp auf den Völkern Europa's vom Belt bis zu den lorbeerbekränzten Küsten Siziliens. Da war der wichtige Augenblick gekommen, auch „die innere Mission“ für die europäische Reaction in den Kampf zu führen, und die „Sendbrüder des Rauhen Hauses“ als die Apostel des Rückschritts in die Welt zu schicken.

In Wittenberg, der alten Luther-Stadt, wo einst das Licht der Reformation über Deutschland aufgegangen war, versammelten sich unter der Devise eines „evangelischen Kirchentages“ eine Anzahl Priester aus allen Gauen Deutschlands. Dort trat ein Priester auf, und sprach: „Intellectuelle Kräfte von hoher Bedeutung stehen in Frankreich und in der Schweiz im Dienste der revolutionären Mächte. Wir werden sie durch keine Waffengewalt, durch keine Verfassung überwinden, wenn wir sie nicht mit der Macht des Glaubens angreifen. Nur der Glaube wird es vermögen, den Drachen in seiner Höhle aufzusuchen und ihm den Kopf abzuschlagen. Diese Arbeit muß gethan werden, und es ist Zeit, daß das deutsche Volk die Augen öffne.“ Der Priester war W i c h e r n, Doctor der Theologie und Ober-Convictmeister des Rauhen Hauses bei Hamburg. Nun proclamirte die Versammlung als ihren obersten Grundsatz das Festhalten am positiven, geoffenbarten Glauben und schleuderte ihr Anathema gegen die durch die Revolution proclamirten Grundsätze der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ aller Menschen und gegen alle aus diesen obersten Grundsätzen der Demokratie folgenden volkswirthschaftlichen und freiheitlichen Bestrebungen. Weit praktischer und energischer, als das deutsche Parlament von Gothaern und liberalen Schwätzern in Frankfurt setzte die Versammlung in Wittenberg, zugleich mit der Proclamation ihrer Principien, einen C e n t r a l-A u s s c h u ß nieder, der diese Principien factisch realisiren sollte. Es war der Central-Ausschuß, der im Rauhen Hause und in Berlin seinen Sitz hatte, dessen Seele Wichern wurde. Nun entsprang in seinem Kopfe der Gedanke, diesen Ausschuß, der eigentlich im Anfange nur ein solcher für die „innere Mission“ war, zur Seele und zum Träger aller europäischen reactionären und freiheitsfeindlichen Bestrebungen zu machen. Der Central-Ausschuß der innern Mission sollte zum Central-Ausschuß der europäischen Reaction werden. Aus dem Anfange jener, alle freiheitlichen und fortschrittlichen Bestrebungen der Völker verfluchenden Priester-Versammlung in Wittenberg sollte ein wohlgegliederter, in alle

Schichten der Bevölkerung eindringender Orden entstehen, und dieser Orden mußte in den Staatsdienst gebracht werden, um für seine bessere Wirkung den Mechanismus des Staates selbst in Bewegung zu setzen.

Mit seinem unläugbar großen Talent und mit seiner ebenso großen Energie ging der Ober-Convictmeister des Rauhen Hauses an die Verkörperung dieses Gedankens. Was an christlichen Vereinen und christlichen Rettungshäusern in ganz Deutschland zerstreut umherstand, wurde von ihm in organisatorische Verbindung gebracht; alle religiösen, der fortschrittlichen und freiheitlichen Entwicklung feindlichen Elemente wurden gesammelt; alle treubündlerischen, pietistischen und muckerischen Vereine in sämmtlichen deutschen Groß- und Kleinstaaten wurden auf den Central-Ausschuß der „innern Mission als auf ihren Mittelpunkt hingewiesen; alle protestantischen Sekten, alle Bekenner der Buchstaben der Schrift wurden unter die eine Fahne berufen, deren Devise „die innere Mission" war. Nach und nach wurde diese Verbindung der „Hausbrüder," „Sendbrüder" und „Freibrüder" geschlossen, welche durch Gemeinsamkeit des Berufes und der Anschauung vereinigt, durch die Disciplin des Rauhen Hauses eng mit einander verbunden, durch besondere Einrichtung in Verkehr zu einander gesetzt, von einer einheitlichen Spitze aus geleitet, durch materielles Interesse zum Theil aneinander geknüpft, gegen außen in gewissen Beziehungen abgeschlossen und in bestimmter Vereinigung hierarchisch gegliedert, ihren örtlichen Centralpunkt im Rauhen Hause in Hamburg fanden.*)

Dann wußte Wichern das Vertrauen des verstorbenen Königs von Preußen zu gewinnen. Er setzte es durch, daß die Sendbrüder als Aufseher in die Gefängniß-Anstalten des preußischen Staats eingeführt und er, ihr Ober-Convictmeister, an die Spitze der Abtheilung für Gefängnißwesen im preußischen Ministerium des Innern mit dem Titel eines Ober-Consistorialrathes angestellt wurde. Auf diese Weise war er nicht allein die Seele des Central-Ausschusses für innere Mission und für europäische, reactionäre Bestrebungen, sondern er bekleidete auch eine der ersten Stellen in der preußischen Verwaltung. Nun hatte der Orden im Staatsorganismus eine bedeutende Machtstufe erstiegen, von wo aus die weitere Ausbreitung und Vergrößerung desselben mit Riesenschritten vorwärts ging. Die höchsten Würdenträger des Staats wurden die Hauptgönner der Brüderschaft und der inneren Mission. Personen, welche die höchsten Würden in den Kirchenämtern bekleiden, traten als „Freibrüder" in die Brüderschaft des Rauhen Hauses ein. Die ersten Stellen in der evangelischen Kirche gingen in den Besitz ihrer Parteigänger über. „Sendbrüder" wirkten für die „innere Mission" als Hausväter und Gehülfen in den Rettungsanstalten und Waisenhäusern, als Aufseher in den Gefängnissen, als Stadtmissionäre, als Krankenpfleger, als Herbergsväter, als Tractätchen-Colporteure, als Lehrer. In Meklenburg allein, im Lande „des geprügelten Bruderstammes," stehen bereits fünf Schulen unter ihrer Obhut. Andere Brüder strebsameren Geistes schafften sich Stellungen in der Nähe sogenannter

*) So Prof. Dr. F. v. Holtzendorf's umfassende Definition. S. Die Brüderschaft des Rauhen Hauses. Berlin. 1861.

hochgestellter Personen, wenn auch nur, um als Referenten für eingehende Bittgesuche zu dienen. Nach und nach gab es fast keine Thätigkeit mehr, in der nicht das „königliche Priestervolk" Fuß zu fassen gewußt hat. Im Jahre 1848 existirten nur 68 Institute unter der Form und dem Namen von Rettungshäusern, Asylen, Jünglingsvereinen, christlichen Herbergen im Geiste der „innern Mission." Im Jahre 1857 wirkten deren in Deutschland schon 210, welche in einer weitverzweigten Thätigkeit fast alle Lebensalter und Lebenssphären der Gesellschaft umfaßten und die Existenz von 6000 jungen Rekruten des Rauhen Hauses besorgten. 1856 faßte die innere Mission Fuß in den preußischen Strafanstalten. Ein zweites Rauhes Haus ist seit Kurzem unter dem harmlosen Namen „Johannesstift" bei Berlin gegründet worden. Ich habe dasselbe kürzlich untersucht, und fand, daß es auf dem besten Wege ist, als „Brutanstalt der innern Mission" eine weit größere Ausdehnung in seiner Wirksamkeit anzunehmen, als das Rauhe Haus bei Hamburg. Kindererziehung ist dort Nebensache, Ausbildung von Sendbrüdern zu den Zwecken des Ordens Hauptsache. Neben 35 Kindern fand ich dort 24 Brüder des Rauhen Hauses, welche für die Zwecke des Ordens unter Oberaufsicht eines ehemaligen Candidaten der Theologie geschult wurden. Unter den verschiedensten Formen und Namen sind während der letzten Jahre in allen deutschen Staaten, in Belgien, in Frankreich, in der Schweiz rauhhäuslerische Institute und Anstalten errichtet worden, welche, mit einander in Verbindung, sämmtlich in reactionärem Sinne gegen alle freiheitlichen Bestrebungen des Jahrhunderts auf dem Gebiete der Politik, der Religion und der Wissenschaft wirken. Da kann man doch wohl sagen: Die Brüderschaft des Rauhen Hauses ist zu einem kosmopolitischen Institut herangebildet worden, und dieser neue Jesuitenorden, dieses „königliche Priestervolk" verfolgt ähnliche Tendenzen, wie einst die Sippe Loyola's, mit der der neue protestantische Orden auch in seiner Bildung und Gliederung eine Ähnlichkeit hat.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Beweise für meine Behauptungen zusammen zu stellen. Professor von Holtzendorf, Dr. J. Duboc, Karl Volkhausen, die bedeutendsten Männer auf dem Gebiet der Strafrechtspflege, gewiegte Praktiker und anerkannte Theoretiker, ein Hoyer, Frießlein, Mittermaier, Röder, Varrentrapp, Holtzendorf haben Alles bis zur Evidenz längst dargethan. Was brauche ich weitere Zeugnisse? Um mich etwa mit den Trabanten des Ober-Convictmeisters Wichern oder mit einem rauhhäuslerischen Klopffechter der Berliner „Kreuzzeitung" herum zu schlagen, würde ich es für nicht der Mühe werth halten, meine Feder in die Dinte zu tauchen. Ich will hier nur über die Wirksamkeit dieses neugeschaffenen protestantischen Jesuiten-Ordens sprechen, und seine eigentlichen und wahren Zwecke und Ziele enthüllen. Die Zwecke des Ordens sind: Umkehr der Wissenschaft, positiver Glaube statt Anwendung der Logik und der Vernunft, Unterdrückung der politischen Volksbildung, Umwandlung der freien politischen Entwicklung des gegenwärtigen Staatslebens in dörfliches Spießbürgerthum, Abschaffung und Unterdrückung aller freiheitlichen Institutionen, Ueberwucherung aller freiheitlichen Literatur mit Unkraut, Unterordnung der Schule unter die Kirche, Verwandlung aller freiheitlichen, religiösen Richtung in eine specifisch-christliche

Schablone, Abschaffung der Civil-Ehe, Rückkehr in den Schooß des absoluten Staates. In diesem Sinne und nach dieser Richtung hin wirken die „Sendbrüder", die „Hausbrüder" und die „Freibrüder" der Rauhen Häuser; in diesem Sinne arbeiten die Stadt- und Land-Missionäre der Brüderschaft; in diesem Geiste wird die Gesammt-Literatur, welche in der Druckerei des Rauhen Hauses, bei Horn gedruckt wird, geschrieben; in diesem Gedanken klopfen die Brüder des Rauhen Hauses an die Thüren des Staatsdienstes und rufen: „Laßt uns ein, wir müssen rettende Thaten thun."

„Unsere ganze jetzige politische, religiöse und wissenschaftliche Zeitrichtung ist eine sittlich verwahrloste", ist die Devise des neuen protestantischen Ordens; und auf der Rückseite dieser Devise stehen die Worte geschrieben: „Immerwährender, erbitterter Krieg gegen die sittlich verwahrloste Richtung unserer Zeit." Die preußische Schulregulative durchweht derselbe Geist der innern Mission, wie die Schillingsbücher des Rauhen Hauses und die Kapp'sche Schrift: „Die Revolution, ihre Folgen, Ursachen und Heilmittel", und das kürzlich unter dem Schutz des preußischen Ministeriums gegründete Journal „Daheim". Auf allen Gebieten erblicken wir die „innere Mission" als die geschworene Feindin des vorwärts strebenden Zeitgeistes, welche die aufstrebende Bildung der unteren Volksklassen mit der kernigen Kost der im Rauhen Hause in Hamburg gedruckten Schillingsbücher zu Tode füttern will. „Dreck, Koth und Wust" ist nach der Meinung dieser Schillingsbücher die ganze wissenschaftliche Bildung, die ganze religiöse und politische Freiheit unseres Jahrhunderts. Alle Demokraten, Liberale, Fortschrittler, Freigemeindler, alle Streiter des politischen und religiösen Liberalismus, heißt es in dieser muckerischen Literatur, sind „verluderte Subjecte;" alle Handwerkervereine sind „Brutstätten des Lasters und der Liederlichkeit." Und für eine derartige Literatur ist eine weitverbreitete Propaganda organisirt, deren Sendbrüder wiederum ihrerseits in der Mitte von Vereinen stehen, deren Mitglieder Abonnenten dieser Literatur sind und sie gratis vertheilen, auch Colporteure engagiren, welche bestimmte Districte bereisen und sie unter der Landbevölkerung an den Mann bringen. Man denke aber gar nicht gering über den Umfang dieser Colportage. Alle Rettungshäuser, Asyle, Jünglingsvereine, christliche Herbergen, Missionsvereine sind verpflichtet, für ihre Verbreitung zu wirken. Sie genießen die Portofreiheit, werden auch den preußischen Landräthen zur Verbreitung übersandt und über dreihundert Zweig-Agenturen sind im Interesse der Verlags-Buchhandlung des Rauhen Hauses bei Horn in unausgesetzter fortwährender Thätigkeit. Kein Landrath, kein Schulze, kein Bürgermeister, kein Polizeibeamter tritt ihrer ungehinderten Circulation entgegen; sie erfreuen sich jeder Begünstigung von oben herab; denn sie predigen ja den unbedingten Gehorsam gegen „die Obrigkeit, welche Gewalt über die Unterthanen hat." Auf dem Boden des Vereinslebens und der Presse genießen sie jede Begünstigung. Die Empfehlungen und Begünstigungen, welche das kürzlich neu gegründete, reaktionäre und den Geist der inneren Mission befördernde Journal „Daheim" an amtlicher Stelle erfahren hat, sind ja noch wohl allgemein im Gedächtniß. Es war das einzige belletristische Journal, welches, wie mir der im Rauhen Hause mich umherführende Oberhelfer sagte, ausnahmsweise dort von Hausbrüdern gelesen wurde.

Aber wir leben nicht mehr in jenem finstern Jahrhundert, wo Ignaz Loyola seinen Jesuiten-Orden schuf, der die Macht des Papstthums und die Hierarchie in ihrem alten Glanze wieder herstellen sollte. Loyola und Wichern! Der General des alten Jesuiten-Ordens und der General des modernen Jesuiten-Ordens des neunzehnten Jahrhunderts! Aber zwischen jener finstern Zeit, wo Loyola den Jesuiten-Orden schuf, und der Gründung des protestantischen Ordens im Dienste der europäischen Reaktion, fließt das rothe Meer der großen französischen Revolution, in dessen Wogen die französischen Pfaffen und die Junker ertranken; zwischen damals und heute fließen die revolutionären Strömungen, welche seit fünfzig Jahren das neue Europa durchbrausen, an deren wunderbaren Ufern ganze Wälder neuer Ideen und Gedanken wachsen. Zwischen jener und dieser Zeit liegen die Trümmerstätten der priesterlichen Hierarchie, welche Loyola-Wichern wieder aufzurichten trachtete, und der Moment ist nahe, wo der Statthalter Petri unter den Verwünschungen einer Welt die „ewige Stadt" verlassen und flüchtigen Fußes auf der Erde umherwandeln muß. Zwischen damals und jetzt ist unter Strömen von Blut jenseit des Oceans einer der größten Triumphe und Siege erfochten, welche die Streiter der Revolution jemals auf der Welt erfochten haben. Was ist in diesen Strömen von revolutionären Ideen und Gedanken, in dieser, wie ein täglich wachsender Koloß fortschreitenden Bewegung einer Welt der neue protestantische Orden im Staatsdienst, die „innere Mission", der neue Ordensgeneral? Ein armseliges Stückchen Flugsand, welches schon der nächste Hauch sogar eines schwachen Liberalismus fortblasen wird, sobald er Deutschland durchweht. Schillings-Bücher und Tractätchen-Literatur zwingen die Wissenschaft und die politischen und freireligiösen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr zur Umkehr. Für den Bau eines neuen Jesuiten-Ordens paßt der revolutionäre Boden des neuen Europa nicht mehr. Ebensowohl könnte die Palme, welche, wie die Araber sagen, „ihren Kopf in das Feuer und ihren Fuß in das Wasser tauchen muß", im märkischen Flugsande wachsen. In der Idee soll der neue Orden der „inneren Mission" freilich kosmopolitischer Natur sein; in der Wirklichkeit kann der neue Ordensgeneral selbst nicht an diese Zukunft glauben. Oder er müßte, statt eines geistvollen Fanatikers, ein Fanatiker aus dem rohesten Holz geschnitzt sein. Aber trotz alledem hatte der rationalistische Pastor Schmalz in Hamburg Recht, wenn er sich weigerte, der Vermittler einer geringen Gabe an das Rauhe Haus in Horn zu werden. Unverantwortlich benahmen sich die freisinnigen Buchhändler und Colporteure, welche, einzig und allein um der erbärmlichen Dreier willen, sich zum Vertriebe der neuen fliegenden Blätter des Ordens der inneren Mission, des „Daheim", dieser modernen Schillings-Literatur des Rauhen Hauses, hergaben. Auf der Fahne der Brüderschaft des Rauhen Hauses und des Ordens der inneren Mission steht die Devise geschrieben: „Immerwährender, erbitterter Krieg gegen die politische, frei religiöse und freiheitliche Richtung unserer Zeit." Die Devise auf der Fahne aller Streiter des Lichtes und der Freiheit, vom Republikaner bis zum Alt-Liberalen, muß lauten: „Immerwährender, erbitterter Krieg gegen diesen neuen Jesuiten-Orden der europäischen Reaktion."

Ein Brief Mazzini's.

Das kräftigere Wiederaufleben der republikanischen Partei in Italien ergiebt sich, wie aus manchen anderen Anzeichen, so auch aus der Wahl Mazzini's zum Abgeordneten für das Parlament. In der Kammer hat selbst Crispi — der von der demokratischen Secte zum Viktor-Emanuelismus übergegangen ist und bei dieser Gelegenheit sogar Mazzini angriff — trotzdem eingestehen müssen, daß nur das Aufbieten aller Regierungs-Einflüsse und die Anwendung höchst verdächtiger Mittel im Stande gewesen war, die Wahl des ehemaligen Triumvirn der Römischen Republik zum Abgeordneten von Genua und Neapel zu verhindern. In Messina haben alle diese Bemühungen der ministeriellen Partei nichts gefruchtet: der Name des verbannten Führers ging siegreich aus der Urne hervor. Indessen entschied die Kammer bekanntlich nach längerer Verhandlung, daß derjenige, welcher mit Garibaldi das Meiste für die Wiedergeburt seines Vaterlandes gethan, fortwährend als politisch rechtlos betrachtet werden müsse, weil ein piemontesischer Gerichtshof ihm eine auf die Befreiung seines Vaterlandes gerichtete That als ein todeswürdiges Verbrechen anrechnete!

Bevor die florentiner Kammer diesen, sie entehrenden Beschluß gefaßt hatte, war von Mazzini nachstehender Brief von London abgesandt worden: —

An meine Wähler in Messina.

Bürger!

Ihr habt, indem Ihr mich zu Eurem Abgeordneten ernanntet, mit sizilianischer Willenskraft einen edelmüthigen Protest gegen einen, heute nicht allein ungerechten, sondern auch thörichten Urtheilsspruch erlassen, der mich zum Tode verurtheilt, weil ich früher, als Andere, die Einheit des Vaterlandes erstrebt habe. Ungerecht nannte ich ihn, weil er in mir Dasjenige verurtheilt, was die zum Richter sich aufwerfende Monarchie als den Grund und die Basis ihrer gegenwärtigen Macht annimmt. Thöricht nannte ich den Urtheilsspruch, weil man ihn als rechtsgültig behandelt, während das Reich Sardinien, das ihn erließ, zu bestehen aufgehört hat.

Euer Protest hat zwischen Euch und mir ein besonderes Freundschaftsband gebildet, das dauern wird, so lange ich lebe. Ich bin nicht unter Euch geboren, noch habe ich — und es schmerzt mich, wenn ich daran denke — je Eure Insel besucht. Indem Ihr protestirtet, seid Ihr daher nicht einem Antrieb persönlicher Zuneigung gefolgt, sondern habt

jener heiligen Idee gehuldigt, die uns gemeinschaftlich, und die der bessere Theil meines Selbst ist. Die Ehrenbezeugung, die Ihr mir habt angedeihen lassen, kann ich nicht allein als einen mir lieben Trost in der Verbannung betrachten, sondern auch als ein Versprechen — und jedes Versprechen, das aus dem Lande der Thatkraft kömmt, ist ein Keim der Handlung — daß jene Idee Euch stets zu treuen und warmen Anhängern haben wird.

Ich habe Eure Wahl einen Protest genannt; und dies sind meine Gründe:

Ich weiß nicht, während ich Euch schreibe, was die Kammer in Bezug auf mich beschließen wird. Aber ich weiß, was ich thun muß, um in Frieden mit meinem Gewissen, und Eurer würdig, zu sterben. Ich habe vor vier und dreißig Jahren dem **Einen und Republikanischen Italien** Treue geschworen. Ich habe diesen meinen Grundsatz schweigend für mich bewahrt (tacqui della mia fede) als das ganze Land von meinen Ansichten abwich und einen politischen Versuch auf anderem Wege beschloß: aber verläugnet habe ich meine Grundsätze nie. Ich unterstützte nach Maßgabe meiner Ansichten und Kräfte Das, was zur Lösung der ersten Hälfte unsrer Aufgabe dienen konnte; aber ohne dabei, wie Andere es gethan haben, Das zu einem unbedingten Prinzip zu erheben, was höchstens zeitweilig die Grundlage für ein zu machendes Experiment war. Ich gab mich der Selbstverläugnung so weit hin, daß ich der Monarchie zeigte, auf welchem ruhmvollen und nicht schwierigen Wege sie jene Aufgabe hätte erfüllen können: allein meinen ersten Schwur habe ich nie zurückgenommen; eine fesselnde Verpflichtung, die zu Täuschungen führen konnte, bin ich nie eingegangen; die Freiheit meines Geistes und meiner Seele habe ich nicht vor einer Hypothese sich beugen lassen.

Heute nun, wo wenigstens für mich jenes Experiment, ohne Früchte getragen zu haben, zu Ende ist — heute, wo die Monarchie, in offener Verletzung der Plebiscite, Florenz als Hauptstadt feststellt, und einerseits eine Convention annimmt, die in Italien die Existenz zweier weltlichen Souverainitäten sanctionirt, andrerseits ein Heer auflöst,*) das zum Ruin der Finanzen gebildet worden war, um Venedig zu befreien: heute könnte ich nicht — (noch auch wollt Ihr das von mir) — jenen meinen alten und einzigen Schwur dadurch brechen, daß ich als Abgeordneter dem Königthum und einer Verfassung, die das wahrhaft nationale Leben Italiens nicht in sich faßt und nie ihr Ausdruck sein kann, Treue schwöre.

Mehr und mehr überzeugt, daß die Einrichtungen, von denen heute das Land regiert wird, nicht im Stande sind, ein einiges, freies, glückliches und großes Italien zu bilden, wie wir es verstehen, würde ich, wenn ich jenen Eid leistete, meinen Volksgenossen ein Beispiel politischer Unsittlichkeit geben und meine Seele mit beständiger Reue belasten.

„Jetzt und immer" Euer Gesinnungsgenosse und dankbarer Freund,

Joseph Mazzini.

London.

---

*) Anm. Dies war geschrieben, ehe die italienische Regierung die gegenwärtige Heeresaufstellung machte. Hinter der gegenwärtigen Idee Viktor Emanuel's, Venedig zu befreien, steht jedoch die geheime, von der Mazzini'schen Partei wohl gekannte Abmachung mit Louis Napoleon, durch welche Sardinien und das genuesische Uferland bedroht ist.

Ein Wort an die Schleswig-Holsteiner.

Vom Rhein, Ende Dezember.

Die Schleswig-Holsteiner feiern und bekränzen, wenigstens in Holstein, noch immer ihren „angestammten" Herzog, von dem sich regieren zu lassen sie „ein Recht haben", der aber so unschuldig ist, daß er noch nie etwas gethan hat, weder im Guten noch im Bösen, außer einige Dummheiten — wozu sein Brief an Napoleon III. zu rechnen ist, und die Unterhändlerei mit Preußen, Oestreich und den Mittelstaaten zu gleicher Zeit. Dafür drangsalirt Preußen die loyalen Unterthanen, die doch nichts wollen, als ihres legitimen Herzogs getreue Knechte sein, und Oestreich secundirt Preußen, dabei immer schlau merken lassend, daß es dies eigentlich ungern thue. Es confiscirt die Zeitungen, worin eine römische VIII vorkommt, bleibt aber immer noch leidlich gut Freund mit den loyalen Rebellen, die durchaus ihren kleinen Herzog wollen, damit sie auch eine Residenz im Lande und ihre eigne Hofhaltung haben. Von Freiheit ist hierbei nirgends die Frage. Die übrigen Deutschen sehen dem Dinge zu, wundern sich und denken, was da wohl noch daraus werden wird. Jeder thut, als wenn ihn die Sache nichts mehr anginge. Die Schleswig-Holstein. Vereine lösen sich auf oder vegetiren friedlich fort.

Daß aus diesen Wirren, wie aus der ganzen heillosen Confusion in Deutschland, nur auf eine Weise herauszukommen, das sehen Wenige ein, wenn es ihnen auch hin und wieder zugeflüstert oder in verfehmten Schriften offen gesagt wird. Ein einiges und freies Deutschland, wovon Alle schwatzen, läßt sich nicht durch Fürsten- und Bundestage, nicht durch National-Vereine und Schleswig-Holstein-Vereine herbeiführen, die alle auf Vermittelungen und Vergleiche ausgehen. Zu „vermitteln" giebt es hier nichts mehr; auch von „Recht" ist gar nicht mehr die Rede. Die Schleswig-Holsteiner und das ganze deutsche Volk bekommen Ohrfeigen links und rechts; sie deduciren dagegen ihr „Recht", keine Ohrfeige verdient zu haben. Es handelt sich nur noch einzig darum, wer die Macht hat, und diese zu erlangen, müßte gegenwärtig ausschließlich die Aufgabe aller derer sein, die sich nicht knechten lassen wollen, sondern das Selbstbestimmungsrecht des Volkes in Anspruch nehmen. **Fürstenherrschaft** oder **Republik**: das ist die Frage.

Wenn nun freilich selbst diejenigen, welche für die Führer der Volkspartei gelten, von Allem abmahnen, was einer revolutionären Be-

wegung auch nur ähnlich sieht, so scheint es noch weit davon entfernt zu sein, daß eine republikanische Partei in Deutschland offen hervortrete. Und doch muß und wird es dahin kommen, weil gar kein anderer Weg übrig bleibt, dem offenen Despotismus zu opponiren; denn es wird doch immer eine freiheitliebende Volksklasse übrig bleiben, und zu geheimen Verschwörungen ist der Deutsche viel zu ungeschickt. Es wird sich deshalb, trotz aller jetzigen Erbärmlichkeit in Deutschland, eine republikanische Partei bilden. Sobald dies geschieht und nur der geringste Anschein eines möglichen Erfolges vorhanden ist, werden alle deutschen Fürsten plötzlich wieder ein Herz und eine Seele sein, die Mittelparteien werden sich auflösen und sich in Absolutisten und Republikaner theilen, denn je nachdem die Anhänger jener alten Parteien nach dieser oder jener Seite hinüberhängen, werden sie sich entscheiden müssen. Und so muß es kommen, wenn Deutschland aus der Stagnation herauskommen soll. Jetzt steht es so: Östreich traut niemand, weil man weiß, daß seine Regierung weder eine deutsche, noch eine freiheitliebende Gesinnung hat, und alles scheinbare Protegiren der Kleinstaaten nichts als Lug und Trug ist. Preußen haßt jedermann, weil es den Despotismus offen proklamirt und ganz Deutschland in seinen Despotismus hineinzwingen will. Die kleineren Bundesstaaten sind dem ganzen deutschen Volke und sich selbst verächtlich, weil sie vollkommen kraftlos sind und nicht einmal mehr die Energie haben, irgend etwas zu wollen.

Ist es möglich, daß ein solcher politischer Zustand auf die Länge bestehe? Die Frage kann nur sein, ob der **preußische Despotismus** oder ob der **Republikanismus** siegen soll. Der erste macht sich mehr breit, als er Ursache hat, denn er ist noch sehr weit vom Ziel. Der zweite versteckt sich mehr, als er Ursache hat, denn er würde in den unteren Schichten des Volkes viel mehr Unterstützung finden, als die Meisten glauben; und sobald er offen auftritt, wird er Furcht und Schrecken in den Reihen der Absolutisten, Höflinge und Aristokraten hervorrufen. Die guten Schleswig-Holsteiner verrechnen sich sehr, wenn sie meinen, ihre Selbstständigkeit dadurch erlangen zu können, daß sie sich „auf ihr altes gutes Recht" berufen und betheuern, daß sie ganz loyale Unterthanen ihres legitim „Angestammten" sein würden. Das ist Herrn Bismark und Consorten nur zum Lachen. Mit solchen Leuten wissen sie leicht umzuspringen. „Was ‚loyal' und ‚legitim' ist", sagen sie, „das müssen wir besser wissen; und daß Ihr das nicht einsehet, schon das ist ein Verbrechen! Aber Ihr frevelt nur aus Dummheit, und darum behandeln wir Euch so gelinde." Durch die Beziehung auf das Recht und dergleichen abgeschmackte Redensarten, die in der That bei dem Zustande unseres historischen Rechts sehr wenig Sinn haben, läßt

sich ein verstockter König und ein frivoler Junker, der aber seine Leute zu beurtheilen weiß, fürwahr nicht irre machen. Die Einreden vom Recht — und je älter das Recht, desto besser — sieht er ganz gern, weil sich darüber Jahrelang herumstreiten läßt; und während der Zeit, daß Ihr deducirt und protestirt, thut er, was er will. „Laßt sie schwatzen, wenn sie nur gehorchen!“ Hin und wieder thut er auch, als wenn ihm selbst das Schwatzen fatal sei, aber das ist nur Maske, um so besto besser zu verhüllen, daß Das gerade Das ist, was er wünscht. Glaubt Ihr nicht, daß ihm das Herz im Leibe lacht, wenn Ihr dem großen Friedrich VIII. und seiner Frau Gemahlin obendrein Blumen streuet, auf seidenem Kissen zierliche Carmina, von Euren loyalsten Professoren gedichtet, unterthänigst überreicht und ihn Eurer nie wankenden Treue versichert? Glaubt Ihr nicht selbst, daß er recht gut weiß, daß Hunde, die so jämmerlich bellen, niemals beißen?

So viel ist gewiß, daß wenn die Schleswig-Holsteiner nicht blos Mitleid, sondern Respect einflößen wollen, sie eine ganz andere Tonart anschlagen müssen. Dann wäre es möglich, daß sie auch dem übrigen Deutschland einen Anstoß gäben, der Folgen hätte. Die Grundlage ihres neuen Verfahrens müßte sein, daß, indem sie auf ihr Selbstbestimmungsrecht bestehen, sie für den „Angestammten“ die Republik substituirten, eine Verfassungsform, die ja selbst im deutschen Bunde nicht nur nicht verpönt, sondern anerkannt ist, und die in diesem Augenblicke selbst ohne den kleinsten „Hochverrath“ herzustellen wäre, weil die Herzogthümer dermalen glücklicherweise ohne anerkannten Herzog sind und die augenblicklichen Gewaltinhaber selbst noch nicht einmal behaupten, daß sie die rechtmäßigen Landesherren seien.

Nachschrift der Redaktion. Obiger Aufsatz ist uns auffallend verspätet, mit dem londoner Poststempel vom 23. März, zugegangen. Er war bereits vor Monaten geschrieben, ehe der König von Preußen seine Zuchthaus-Verordnung in Schleswig-Holstein veröffentlicht und ehe Oestreich dem hohenzollern'schen Annexander ein „Halt!“ zugerufen hatte. Wir bemerken hier, daß uns die Zuchthaus-Verordnung als ein großer Fortschritt erscheint: die Monarchie fängt an, den Ast abzusägen, auf dem sie sitzt. Es wird und muß zuletzt dahin kommen, daß die Zuchthaus-Verordnung auf Jeden anwendbar wird, der sich für einen sog. „Angestammten“ ereifert.

Was der Verfasser des „Wortes an die Schleswig-Holsteiner,“ — selbst ein anerkannter Patriot aus jenen Elb-Ländern, — über die Nothwendigkeit sagt, daß die Schleswig-Holsteiner endlich in Bezug

auf ihr Selbstbestimmungsrecht eine andere Tonart anschlagen, als die monarchische, gewinnt indessen durch die Zuchthaus-Verordnung nur noch an Wahrheit. Republikanisch-gesinnten Schleswig-Holsteinern, wenn sie ihre demokratischen Wünsche nicht hätten durchsetzen können, würde man vielleicht von Seiten der Vormächte einen Straf-Friederich als Souverain gegeben haben. „Angestammt"-gesinnte bedroht Wilhelm der Eroberer mit Annexion. Preußisch-gesinnte würde er vielleicht zu Kron-Heloten degradiren. Je unterwürfiger, desto mehr Knute!

Der Satz, daß „zu geheimen Verschwörungen der Deutsche viel zu ungeschickt ist," darf augenblicklich wohl im Ganzen als richtig gelten; aber im Allgemeinen halten wir ihn nicht für unbedingt dem Charakter der Nation entsprechend. In Zeiten großen Unglücks — und befinden wir uns nicht in solchen? — haben die Deutschen, bald mit besserem, bald mit geringerem Erfolg, ihre Zuflucht auch zur Conspiration genommen. Brauchen wir auf Hermann den Cherusker, auf die Geheimbünde des „Armen Konrad" zur Zeit der Bauernkriege, auf den „Tugendbund" zur Zeit der napoleonischen Herrschaft in Deutschland, auf die mannichfachen Verbindungen während der zwanziger und dreißiger Jahre hinzuweisen? Die erfolgreichen Staatsstreiche in Deutschland, von 1848—51, waren die Frucht geheimer, allerdings absolutistischer Verschwörungen. Ein vollständiger, förmlich zur Theorie erhobener Verzicht der Volkspartei auf das entsprechende Gegenmittel kömmt einem Verzicht auf die Anwendung einer, vom Gegner nicht selten mit Erfolg gebrauchten Waffe gleich.

Als im Jahre 1863 der letzte Dänenkönig aus oldenburgischem Stamm starb, konnte Schleswig-Holstein den Anlaß zu einer demokratischen Bewegung in ganz Deutschland geben. In diesem Sinne wurde von London aus ein „Aufruf" verbreitet. Der Verfasser, der lange genug mit schleswig-holsteinischer Agitation sich beschäftigt hatte, um die Lage der Dinge zu kennen, gab sich keinen Täuschungen über die Stimmung der Bevölkerung hin. Aber er täuschte sich auch nicht über die innere Nothwendigkeit und über die Consequenzen eines entgegengesetzten Verfahrens. Der Aufruf selbst lautete:

Schleswig-Holsteiner!

Der Unterdrücker ist dahin. Der Verräther*) steigt auf den Thron. Jetzt ist der Augenblick gekommen, zu handeln!

---

*) Christian IX.

Nach uralter Verfassung seid Ihr heute mit Dänemark quitt. Brief und Siegel steht Euch zur Seite; der Eid von zwanzig Fürsten gibt Euch Recht; selbst die Zusage, die Friedrich VII., der letzte seines Stammes, bei seinem Antritt gemacht, entbindet Euch heute von Dänemark's verhaßtem Joch.

Hoch über allem geschriebenen Gesetz aber steht das Recht, das Ihr als Volk habt. Die Stunde hat geschlagen, wo Ihr Gebrauch davon machen müßt. Eine Million Schleswig-Holsteiner habt Ihr einen Gegner vor Euch, der nur einige Hunderttausende mehr zählt als Ihr. Gegen größere Übermacht haben andere Völker schon den Sieg errungen. Denkt an die Schweizer; erinnert Euch an den Heldenmuth Eurer eignen Vorfahren; blickt auf die Polen der Gegenwart! Erinnert Euch, was Ihr selbst im Unabhängigkeitskampfe errungen hättet, wäre nicht durch dynastische Berechnung zuerst Eure Hand gelähmt und schließlich Euer Land durch den Verrath deutscher Monarchen dem Dänen überliefert worden.

Heute seid Ihr durch Vertrag, wie durch natürliches Recht, Euch selbst wiedergegeben. Erfaßt den Augenblick, um die Fessel von Euch zu schlagen! Nicht für das Erbrecht fürstlicher Familien tretet vor Europa hin: Euer eigenes Volksrecht sei die Losung!

Sagt, daß Ihr jetzt los und ledig seid von Dänemark nach dem Wortlaut der verbrieften Urkunden, daß Ihr frei Euer Gemeinwesen nun ordnen wollt in Vereinigter Schleswig-Holsteinischer Versammlung! Greift zurück zum nie verjährten Recht Eures Landes, sich selbst die Regierung zu wählen! Der dithmarsische und hansische Geist sei heute Euer Führer! Welch' neue, welch' glänzendere Bestimmung Schleswig-Holstein's, wenn es, anstatt einer fürstlichen Domäne, zum Bollwerk Hamburg's und Lübeck's würde — wenn zwischen der Ostsee und dem deutschen Meer eine neue deutsche Schweiz sich erhöbe! Das ganze freisinnige Europa würde Beifall rufen. Die Feindschaft der bittersten Gegner wäre entwaffnet.

Parteigesinnungen mögen unsere Nation scheiden; einig sind wir über Schleswig-Holstein's Grundrecht. So ruft denn muthig Euren Entschluß, Euch von Dänemark zu lösen, in alle Welt hinaus! Tretet zusammen, wo immer Ihr könnt — öffentlich oder insgeheim! Sendet eine Botschaft an den Dänenkönig, daß Ihr ihn nicht als Euren Herrscher anerkennt! Bereitet Euch vor, Euer Recht zur Geltung zu bringen! Wendet Euch nicht an die Höfe — vertraut Eurer eignen Kraft! Zieht nicht den Unmuth der Freidenkenden, zieht nicht den Hohn Europa's auf Euch herab, indem Ihr den verrotteten Grundsatz des Gottesgnadenrechts als Banner erhebt!

Pflanzt die Fahne der Unabhängigkeit, des freien Volksthumes, der Selbstregierung auf, und Ihr werdet das Signal gegeben haben zu einer Bewegung, in der Ihr als der Vortrab deutscher Freiheit, statt als Nachzügler der Legitimität erscheint!

17. November, 1863. **Karl Blind.**

Wie freilich zu erwarten stand, hatte diese Mahnung keinen Erfolg. Auch alle weiteren Mahnungen von London aus hatten keinen Erfolg. Man schloß sich dem „Herzoglichen Cabinet" an; durch das „Herzogliche Cabinet" wurde man in der Hoffnung auf den „Bundestag" erhalten; durch den Bund gerieth man in das Fahrwasser der „Vormächte;" durch das Vertrauen auf die Vormächte in die gegenwärtige Lage — d. h. an den Rand der Gefahr eines Krieges zwischen Nord und Süd, ähnlich jenen Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriegen, in denen wir uns zu Gunsten der Dynastieen gegenseitig zerrissen. Das ist das Ergebniß der sich „praktisch" dünkenden Politiker gothaischer und gemäßigt-liberaler Schule.

Noch einige Monate nach dem Tode des Dänenkönigs fand sich ein Augenblick, wo in allen Hauptstädten Deutschland's gleichzeitig gehandelt, wo die durch neue Verräthereien der deutschen Regierungen erbitterten Volksmassen gegen ihre Dränger geführt werden konnten. Der Sechsunddreißiger Ausschuß in Frankfurt und Männer in Berlin wissen, daß deutsche Vaterlandsfreunde in London damals auch einen Rath gaben, der nicht befolgt worden ist. Heute kann man wohl die Gemäßigten fragen: „Was habt Ihr aus Deutschland gemacht?"

Aufruf an die deutschen Arbeiter.

Es drängt uns, Euch bei Beginn des Frühlings eine Sache von großer Wichtigkeit ans Herz zu legen.

Ihr wißt, daß wir Arbeiter in allen Ländern die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen, daß also große Bewegungen, durchgreifende Veränderungen in den Einrichtungen der Staaten nimmermehr ohne unsere Mitwirkung zu Stande kommen werden, namentlich wenn diese Einrichtungen wesentlich zu unserem Vortheil gemacht werden sollen. Darum müssen wir uns über die wichtigsten, folgenreichsten und nothwendigsten Veränderungen in der Staatsordnung und dem Staatsleben bei Zeiten vollkommene Klarheit zu verschaffen suchen und müssen diese immer weiter und weiter verbreiten.

Sind sogar die Prügel in Mecklenburg prinzipiell der öffentlichen Meinung zum Opfer gefallen, so wird es dieser öffentlichen Meinung auch gelingen, andere volksfeindliche Einrichtungen zu beseitigen.

Die Klärung unserer Ansichten und unsere gegenseitige Belehrung ist aber nicht auf das Wort und die Schrift, auf die Diskussion in Vereinen und auf die Presse beschränkt, sondern sie kann und muß auch eine praktische und thatsächliche sein. Schon durch unsern Aufenthalt in der Schweiz belehren wir uns praktisch, daß die Republik eine billige Staatsform mit geordnetem Haushalte ist. Wir erlangen diese Einsicht in die Verhältnisse der Republik ganz ohne Mühe, und ohne daß wir viel dazu thun. Lernen wir nun auch eine ganze Menge demokratischer Einrichtungen hier kennen, welche werth wären, sofort in unsere Heimat verpflanzt zu werden, so geht doch unsere Einsicht nicht von der Oberfläche in die Tiefe und keiner von uns wäre wohl im Stande, wenn er bei einer Staatsumwälzung im Vaterlande die Macht dazu gewänne, das, was wir hier Lobenswerthes gesehen haben, sofort einzuführen. Wir müssen uns also gründlich unterrichten.

Die allerwichtigste Einrichtung nun, ohne welche weder die Republik dem Auslande gegenüber Bestand haben, noch gegen den Willen eines hervorragenden, mächtigen und gewaltthätigen Mannes sich behaupten könnte, ist die Militärverfassung der Schweiz.

Hätte Frankreich im Jahre 1848 diese Einrichtung an Stelle des stehenden Heeres gesetzt, Napoleon würde es vergebens versucht haben, die Republik zu stürzen, — und hätte das ganze deutsche Volk im Jahre 1848, wie es hie und da geschehen ist, mit Entschlossenheit die sofortige Abschaffung der stehenden Heere gefordert, es würde seinen Willen durchgesetzt haben und die einheitlich freiheitliche Entwickelung unseres Vaterlandes würde jetzt ruhig und friedlich, ohne Störung und junkerliche Vergewaltigung vor sich gehen können. Das deutsche Volk würde aber in allen Städten und Dörfern, ja in den Armeen selbst diese Abschaffung der stehenden Heere verlangt haben, wäre ihm damals schon völlig klar gewesen, welche erdrückende Last ihm das stehende Heer auferlegt und daß ein allgemeines, gut organisirtes Volksheer auch zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen äußere und innere Feinde besser

geeignet ist, als die stehenden Fürstenheere. Wenn aber einst in Deutschland an Stelle der stehenden Heere ein allgemeines Volksheer getreten sein wird, dann wird kein Stück deutschen Landes mehr verschachert werden, dann fehlen dem Absolutismus die Bajonette und Kanonen, um dem Volkswillen Gewalt anzuthun.

Die stehenden Heere Europa's kosten, Jahr aus Jahr ein, ungefähr 3200 Millionen Franken. Rechnet man dazu den Verlust an schaffender Arbeit, so erhalten wir nach mäßigem Anschlage noch eine Milliarde, wonach die Kosten der stehenden Heere sich auf 4200 Millionen Franken belaufen. Die Summe ist so groß, daß ein Mann, um sie nur abzuzählen, bei 12stündiger Arbeit, 155 Jahre, oder 10 Mann 15 Jahre gebrauchen würden. Rechnen wir die Kosten für das Volksheer in Zukunft auf 2200 Millionen, so bleiben noch 2000 Millionen übrig. Auf die 282 Millionen Einwohner Europa's kommen ungefähr 47 Mill. nach hiesigen Begriffen schulpflichtige Kinder. Nehmen wir für eine Schule nur 47 Kinder und besolden wir jeden Lehrer mit 2000 Franken, dann reicht obiger Ueberschuß hin, um die ganze europäische Jugend durch gut besoldete Lehrer unterrichten zu lassen. (In England, Frankreich, Spanien, Rußland, Oesterreich, Griechenland und der Türkei ist bis jetzt gar kein eigentlicher Volksunterricht eingerichtet.)

Wir wissen Alle, daß durch den Militärdienst viele junge Männer der Arbeit überhaupt entfremdet werden und als Müssiggänger aus der Armee zurückkommen, manche aber, und zwar oft sehr tüchtige Leute, werden durch den unerträglichen Zwang, durch die eiserne mittelalterliche Disziplin gebrochen, oder verfallen langjährigen Freiheitsstrafen. Ueberall und unter allen Umständen aber sind die stehenden Heere die Grundpfeiler jeglicher Vergewaltigung, welche von den Regierungen gegen die Völker ausgeübt wird; darum fort mit ihnen! dann haben die Regierungen kein Mittel mehr, die Volksrechte ungestraft anzutasten.

An Stelle der stehenden Heere muß, ähnlich wie dieß in der Schweiz der Fall ist, ein Volksheer gesetzt werden. *Jeder* Bürger muß Soldat sein, jeder muß in den Waffen geübt werden; die Uebungszeit braucht aber nur kurz zu sein. Setzen wir diese anfänglich auf 3 Monate, so wäre diese Zeit zur Ausbildung des Soldaten vollkommen ausreichend; ein kurzer Wiederholungskurs würde dann in jedem Jahre das Gedächtniß wieder auffrischen. Wenn aber erst allgemein in der Volksschule geturnt wird, dann können dort schon die Ordnungs- und Marschbewegungen geübt werden, es wird dann die Soldatenschule noch mehr abgekürzt werden können.

Die wichtigste und großartigste Folge der allgemeinen Wehrhaftmachung des Volkes würde ein größeres Selbstbewußtsein, eine des freien Mannes würdige Entschlossenheit und Furchtlosigkeit, eine größere Festigkeit und Beharrlichkeit in Vertheidigung seiner Rechte als Bürger und Mensch sein. Ist nur erst der Alp der stehenden Heere von den Völkern gewichen, ist erst jeder Bürger ein freier in den Waffen geübter Mann, dann ist auch die Möglichkeit eines Krieges in weite Ferne hinausgerückt, denn die Kriege werden viel seltener im Interesse der Völker, als der Dynastieen, der Fürstengeschlechter geführt.

Was wir Euch da erzählt haben, das haben Viele von Euch schon oft gehört und doch klingt es ihnen fast wunderbar, daß dem Volke

die enorme Steuerlast, welche die Mittel für den Unterhalt in den Armeen liefert, gemildert — daß die so schwer auf dem Arbeiter lastende Blutsteuer gleichmäßig vertheilt und fast auf nichts herabgedrückt werden könne. So mächtig wirkt die lange Gewohnheit, daß man kaum an die Erlösung von dem Erbübel glauben kann. Ja, es klingt wunderbar und ist doch wahr. Auf daß man aber die ganze und volle Wahrheit dieser wichtigsten Weltfrage erfassen könne, ist es nöthig, daß man sie genau erforsche und prüfe. Um nun eine genaue Einsicht zu gewinnen, wurde vor fast 3 Jahren hier in Zürich durch eine Anzahl deutscher Männer, darunter viele Mitglieder des Arbeitervereins und viele Studierende, ein Verein gegründet, der den Beweis liefern sollte, daß man sich in unglaublich kurzer Zeit alles aneignen könne, was der Soldat wissen und können müsse. Seit dieser Zeit sind in jedem Jahre etwa 100 Mann militärisch eingeübt worden.

Unser militärischer Instruktor hat uns oft gesagt, daß die neuere Kriegführung den einzelnen Soldaten als ein bewußtes Glied eines mächtigen Ganzen, der Armee, verwenden müsse, daß der Soldat nicht mehr als gedankenlose Maschine gebraucht werden dürfe — und dieses Ziel hatten unsere Uebungen im Auge. In 12 Uebungs- und 12 Schießtagen (es wurde in der Regel alle 14 Tage einmal am Vormittag exerzirt und am Nachmittag geschossen) lernten wir laden, schießen, das Gewehr reinigen und in geordnetem Trupp uns auf Kommando bewegen. Es wurde der Vormarsch gegen den Feind, die Einleitung des Gefechtes durch Plänkler oder Tirailleure, die Entscheidung durch den Angriff mit dem Bajonett, der geordnete Rückzug, das Verhalten gegen Kavallerie u. s. w. eingeübt. Auch über die Sicherheitsmaßregeln auf dem Marsche und in der Ruhe wurden wir belehrt und selbst jetzt setzen wir unsere Uebungen, freilich mehr in theoretischer Form, den Winter hindurch noch fort.

Wer an unseren Uebungen Theil genommen, hat sich überzeugt, daß nicht mehrjährige Kasernenquälerei dazu gehört, um das zu erlernen, was für den Krieg nöthig ist; er wird also unter allen Umständen dem allgemeinen Volksheer vor dem stehenden Heer den Vorzug geben. Dieser festen und unumstößlichen Meinung des in den Waffen geübten Mannes sucht unser Verein, der Wehrverein, Anhänger zu gewinnen. Allen Arbeitervereinen legen wir diese Sache dringend an's Herz, vor allen Dingen aber unsern Freunden in Zürich.

Es wird Euch freuen, zu hören, daß auch in Deutschland die Anzahl der Wehrvereine und bewaffneten Turnvereine im Zunehmen ist und daß in Würtemberg jedem Mitglied eines Wehrvereins, das ein gutes Zeugniß von diesem beibringt, ein halbes Jahr Militärdienstzeit erlassen wird. Damit ihr aber seht, wie selbst in dem Junkerstaate Preußen das stehende Heer unaufhaltsam der Umwandlung in das Volksheer entgegengeführt wird, wollen wir Euch erzählen, was man uns von dort mitgetheilt hat: — In Preußen wurde bis in die Vierziger Jahre hinein das Offizierskorps zum großen Theil durch junge Männer ergänzt, welche von unten auf dienten und im Alter von 20 bis 24 Jahren Offiziere wurden. Diese Leute hatten eine allgemeine wissenschaftliche Bildung und genügende Erfahrung, um ihren Platz auszufüllen, jetzt dagegen kommen fast alle Offiziere als 17jährige unreife Buben aus

den Kadetten-Zwangsanstalten, so daß im Allgemeinen der Soldat mehr praktische Erfahrung hat, als der ihn kommandirende Offizier.

Wir fügen dem noch bei, daß auch die Klasse der Unteroffiziere in den letzten 15 Jahren eine gewaltige Umwandlung erfahren hat, indem bei dem steigenden Verdienst, den Leute von nur einiger Bildung und Zuversicht durch die Industrie gewinnen können, der mager besoldete und schwer bedrückte Unteroffiziersstand immer aus tieferen Schichten des Volkes seinen Ersatz nehmen muß, so daß schon jetzt der sogenannte gemeine Soldat neben dem sehr zusammengeschmolzenen Stamm der alten Offiziere den Kern und Halt der Armeen bildet. Das weiß der Soldat; der Junkerlieutenant läßt sich aber von dieser Sachlage nichts träumen, und — wenn erst unsere Jugend zu einem nennenswerthen Theil für das allgemeine deutsche Volksheer gewonnen sein wird, so bedarf es nur eines Anstoßes, um den morschen Bau des stehenden Heeres über den Haufen zu werfen, aus dessen Trümmern mit jugendlicher Kraft das zeitgemäße Volksheer erstehen wird. Es ist das ja auch schon dagewesen; leider aber ist jenes Volksheer, das 1813 und 1814 die Bluttaufe erhielt, wieder verpfuscht worden.

Aller Anfang ist schwer. Eine so weittragende, und in das Volksleben wie in den Staatsorganismus tief eingreifende Umgestaltung, wie die Schaffung eines Volksheeres an Stelle der Fürstenheere hat, aber gar viele Hindernisse zu überwinden; männliche Ausdauer schrickt aber vor keinen Hindernissen zurück, wenn es sich um Erringung eines hohen Zieles handelt. Als die ersten Keime, aus welchen die mächtige Armee der Zukunft erwachsen soll, nannten wir Euch die Wehrvereine. Diese bieten jedem Deutschen ein Mittel, praktisch, so viel in seinen Kräften steht, für eine glücklichere Zukunft unseres Vaterlandes thätig zu sein. Möge unsere Stimme nicht ungehört verhallen!

Um den Wehrverein in Zürich zu kräftigen, wäre es nothwendig, daß eine möglichst große Anzahl deutscher Männer diesem beiträte, damit die Organisation eine feste würde, damit diese an einem Stamme älterer, bleibend in Zürich anwesender Mitglieder einen Halt und eine finanzielle Stütze fände.

Jedem Deutschen sollte es eine Ehrensache sein, unser patriotisches Unternehmen zu unterstützen, und jeder junge deutsche Mann sollte sich durch die Vaterlandsliebe gebunden und verpflichtet erachten, unserem Vereine beizutreten und in diesem streng gewissenhaft die übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Oder legt unsere deutsche Jugend gar keinen Werth mehr darauf, in den Waffen geübt zu sein, während bei unsern Altvordern der Spruch allgemeine Geltung hatte: „Wehrlos, ehrlos"?

Wir fordern hierdurch alle jungen deutschen Männer auf, sich dem Wehrvereine anzuschließen; wir fordern alle reiferen Männer, welche irgend welche militärische Erfahrung haben, dringend auf, dem Wehrvereine beizutreten und ihre Erfahrungen dem Vaterlande nutzbar zu machen; und endlich fordern wir noch alle diejenigen Deutschen auf, welche durch ihr Alter oder andere Ursachen verhindert sind, aktive Mitglieder zu werden, durch Geldbeiträge die erheblichen Ausgaben tragen zu helfen, welche durch die Mitglieder allein nur schwer bestritten werden können.

Der Vorstand des deutschen Wehrvereins in Zürich.

Republikanische Propaganda.

Von Freunden „Deutscher Freiheit und Einheit," die in der Schweiz dieselben Grundsätze vertreten, wie der Eidgenosse in London, ist unlängst die erste propagandistische Flugschrift in gleichem Sinne veröffentlicht worden, unter dem Titel: Die deutsche Lebensfrage.

„Deutschland", heißt es darin, „kann weder durch seine Fürsten, noch mit ihnen Freiheit und Einheit erlangen... Mit den Fürsten und auf Grundlage des von ihnen festgestellten positiven Staatsrechts eine wahrhafte Einheit Deutschlands erreichen zu wollen, ist das Unternehmen eines Unzurechnungsfähigen oder eines Volksverführers, der jene Ansicht als ein Abkühlungsmittel gegen die Bestrebungen der Freunde der Freiheit und Einheit festhält. Selbst daß auf dem Wege der Gewalt ein einzelner der deutschen Fürsten sich des ganzen Deutschlands bemächtige, ist bei Weitem unwahrscheinlicher, als daß die Einheit durch die Selbstbestimmung des Volks und gegen den Willen der sämmtlichen Fürsten zu Stande komme. Keine der beiden Großmächte wird der andern die Alleinherrschaft in Deutschland überlassen; und da die kleineren Fürsten, die im Grunde nichts sind als die Vasallen der großen, wie die Rheinbund-Fürsten die Vasallen Frankreichs waren, sich je nach ihren Interessen diesem oder jenem der beiden Nebenbuhler anschließen, so würde sich die Macht der Großstaaten ungefähr die Wage halten, wenn auch nicht die auswärtigen Mächte aus allen Kräften zu verhindern suchten, daß Deutschland sich einige. Aber selbst im Fall einer solchen gewaltsamen Vereinigung würde damit die Freiheit nicht gewonnen, ja sie würde vielleicht noch mehr unterdrückt werden; eine Volkserhebung würde also dennoch nothwendig sein, will anders das deutsche Volk seine Freiheit wieder erlangen. Es bleibt zur Erreichung dieses Ziels kein anderes Mittel mehr übrig, als daß das Volk der sämmtlichen deutschen Staaten sich zu gleichem Zwecke verbinde, sich um die republikanische Idee schaare und alle Stammes- und Staatsverschiedenheit vorerst als untergeordnet völlig bei Seite setze."

Nach einer entsprechenden Verwerfung aller schwächlichen Vermittlungsversuche geht das Flugblatt auf die Erörterung der Frage: „ob Centralisation? ob Föderalismus?" über, wegen deren man sich gegenwärtig, unter Verkennung der eigentlichen Hauptfrage, nämlich: „ob Republik? ob Monarchie?" in Deutschland so nutzlos herumstreitet. Darüber sagt das Schriftchen der Freunde in der Schweiz:

„Das erste Ziel, welches mit den Fürsten nicht zu erreichen ist, setzt das engste Aneinanderschließen der Theile oder Provinzen voraus, welche gegenwärtig in getrennten Staaten ein mehr oder weniger abgesondertes politisches Leben führen. Bei denen, die dieses Ziel

im Auge haben, unterscheiden sich zwei auseinandergehende Richtungen: die des Föderalismus, d. i. des Strebens, die deutschen Staaten in ihrer Getrenntheit zu erhalten, aber durch einen neuen, stärkeren Bund zu vereinigen, und die des Centralismus, d. i. des Strebens, die sämmtlichen deutschen Staaten in eine möglichst compacte Masse und in einen einfachen, von einem Centrum aus geleiteten Staat zu consolidiren. Diese beiden Richtungen beginnen zwei Freiheitsparteien zu bilden, Föderalisten und die Centralisten, die sich untereinander bekämpfen. Diese Entzweiung ist für die Erreichung dessen, was beide wollen, in hohem Grade schädlich. Die Erörterung der Frage, wie weit die Centralisation wünschenswerth sei, mag später, nach Erreichung unseres ersten Zieles, an der Zeit sein, jetzt ist sie jedenfalls zu früh und kann nur hindernd einwirken. Es besteht auch im Grunde nicht eine wesentliche, sondern nur eine gradweise Verschiedenheit zwischen beiden Ansichten, eine größere oder geringere Modification, die der künftigen deutschen gesammtstaatlichen Einheit zu geben ist. Darüber sind alle Freunde der Freiheit und Einheit einig, daß die Centralisation keine absolute sein darf, sowie ebenfalls alle darin übereinstimmen, daß das Band, welches die einzelnen Staaten oder Provinzen verknüpft, nicht so locker sein darf, daß es ihnen weder den nothwendigen Schutz verbürgt, noch diejenige Förderung der allgemeinen Wohlfahrt gewährt, die nur durch gleiche Gesetze und Veranstaltungen im ganzen Reiche erlangt werden kann. Centralismus und Föderalismus sind deshalb nur ihrer Richtung nach verschieden, in der praktischen Ausführung verschwindet jede bestimmte Grenze und es handelt sich nur um ein Mehr oder Weniger. Sich nun über dieses Mehr oder Weniger, welches wesentlich von geschichtlichen Ereignissen abhängig ist, die Niemand im Voraus bestimmen kann, jetzt schon zu streiten und sich deshalb in verschiedene Parteien zu trennen, müssen wir für thöricht ansehen."

Unsere eigene Ansicht geht ebenfalls dahin, daß die Gefahr einer übergroßen Einheit in Deutschland **nicht** existirt. Die gegentheilige Gefahr ist nur vorhanden. Im Uebrigen kömmt Alles auf das Maß und die Art der Einrichtungen an: mit bloßen Worten, wie Centralisation und Föderalismus, läßt sich trefflich streiten; die Frage erschöpft sich aber nicht damit. Das Wesentliche ist, daß die **deutsche Nation als Einheit** obenansteht, daß keine „Staaten," weder der Sache, noch dem Worte nach, innerhalb derselben geduldet, vielmehr nur **Kreise** und **Gaue**, und innerhalb derselben **Gemeinden** gebildet werden, und zwar ohne Rücksicht auf sog. „Stammes"-Eigenthümlichkeiten, deren Gränzlinien längst durch die gegenwärtigen Dynastenstaaten ausgelöscht sind, also durch den Freistaat gewiß nicht aufgefrischt zu werden brauchen. Gemeindefreiheit und ein gewisses Maß der Selbstregierung innerhalb der Kreise, doch mit strenger Ausschließung jener Lokal-Souveränetät, scheint uns, im Großen und Ganzen, das Naturgemäße. Wer die Verhältnisse z. B. in Böhmen und Mähren kennt, wird sich schon aus dortigen Gründen gegen den extremen Föderalismus erklären.

Im Allgemeinen, an und für sich, mag man die nachfolgenden Aeußerungen als richtig gelten lassen:

„Der Begriff von Freistaat oder Republik, wie er sich geschichtlich gebildet hat, schließt noch nicht die Gleichberechtigung der Staatsangesessenen in sich; aber nur eine solche Republik, die Allen Rechtsgleichheit gewährt; eine streng demokratische Republik ist es, die wir anstreben. Diese setzt als erste Bedingung das allgemeine, gleiche und direkte Wahl- und Stimmrecht aller erwachsenen Bürger voraus. Ohne dieses Recht ist die Verfassung, sie mag sonst so frei sein, wie sie will, mehr oder weniger aristokratisch und hält eine Menge Bürger in thatsächlicher Unfreiheit. Auch muß natürlich das allgemeine Stimmrecht verfassungsmäßig ebensowohl bei den Angelegenheiten der untergeordneten Staaten, Kreise oder Provinzen, wie bei den nationalen Angelegenheiten Anwendung finden."

Da indessen selbst die Ver. Staaten gegenwärtig den Beweis liefern, daß das republikanische Prinzip, zu seiner eigenen Sicherung, manchmal Ausnahmszustände zulassen muß; und da dies in erhöhtem Grade in Europa nach einer Niederwerfung der Monarchie der Fall sein wird, so möchten wir gegen die Idee warnen, als liege im allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht die Panacee. Die Republik steht selbst über dem allgemeinen Stimmrecht. Kann z. B. gezeigt werden, daß eine verhältnißmäßig stärkere Vertretung der Städte (eine solche findet schon jetzt in England und meist auch in Deutschland, deßgleichen in Italien statt) den Freistaat bis zu eintretender allgemeinerer Durchbildung der Ackerbaubevölkerung sicher stellen würde, so ist eine betreffende Vertheilung des Wahlrechtes unbedingt zu empfehlen.

Der Stelle über die monarchische Reichsverfassung von 1849 geben wir unsere Billigung, vorausgesetzt daß die „Total-Revision" diese Verfassung einfach hinwegrevidirt. Das Zürcher Schriftchen sagt nämlich:

„Nur noch das Eine mag hier bemerkt werden, daß es bedenklich scheint, es als sichere Voraussetzung aufzustellen, daß die Reichsverfassung von 1849 ihrem hauptsächlichen Inhalte nach von Neuem in Kraft gesetzt werden müsse. Schon die nothwendige Verwerfung der monarchischen Form, sowohl des Gesammtstaates als der untergeordneten Staaten, wird so große Veränderungen nöthig machen, daß vielleicht nur die Grundrechte einen ziemlich unveränderten Bestand haben können. Eine Total-Revision ist auf jeden Fall unerläßlich. Man sollte sich deßhalb wohl hüten, sich auf die Reichsverfassung als eine Urkunde zu berufen, wie zuweilen geschieht, die bei einer großen Volksbewegung wenigstens interimistisch wieder als gültig betrachtet werden könnte. Alle republikanisch Gesinnten müßten sich dem aus allen Kräften widersetzen, damit die Bewegung nicht von Anfang an in die alte falsche Bahn geleitet wird. Was uns zunächst noth thut, wenn es zur Action kömmt, ist nicht eine fertige, zu Papier gebrachte Verfassung, selbst nicht einmal ein Parlament, sondern eine kräftige, aus wenigen Personen bestehende, interimistische Centralbehörde, welche den ersten Erfolg durch Niederschlagung alles Widerstandes sichert."

Das Flugblatt verlangt endlich einen engeren Zusammenschluß von einsichtigen und entschlossenen Männern in allen Theilen

Deutschlands, um sich über Ziele und Mittel einer großen Bewegung wenigstens in der Hauptsache zu einigen. Ferner sagt dasselbe:

„Man hat sich deßhalb zu bemühen, dem Volke mehr Einsicht in diese politischen Verhältnisse zu verschaffen, damit es sich nicht länger durch falsche Vorspiegelungen und Trugschlüsse täuschen läßt. Die wichtigste aller politischen Fragen: ob Republik, ob Monarchie? muß viel mehr und offen vor dem Volke besprochen werden. Die Republik muß erst zum gewöhnlichen Tagesgespräch werden, wenn das Volk darin das einzige Mittel zur Freiheit und Einheit der Nation erkennen soll."

Dieß ist natürlich in Deutschland nicht überall leicht. Ständen jedoch Denjenigen, welche frei eine republikanische Propaganda führen können, mehr Mittel zu Gebote, so wären manche Schwierigkeiten, die der Belehrung des Volkes entgegenstehen, schon zu überwinden. Von Wichtigkeit ist, daß Diejenigen, die es können, offen ihre republikanische Ueberzeugung aussprechen, wie dieß auch das Zürcher Flugblatt verlangt. Wo die große Masse noch vielfach in Vorurtheilen befangen, gedrückt und muthlos ist, da helfen gute Namen einer Sache oft trefflich voran. Auf den in der Schrift betonten engeren Zusammenschluß tüchtiger Männer in Deutschland muß jetzt kräftig hingearbeitet werden. Wir begrüßen die Thätigkeit der Freunde in der Schweiz jedenfalls mit Vergnügen und froher Hoffnung.

Manus haec inimica tyrannis.

„Kampf den Tyrannen!" schwört die Hand,
Die unsres Bundes Zeichen, —
„Für Freiheit, Recht und Vaterland
Nicht wanken und nicht weichen! —"
Erst, wenn die letzte Kette springt,
Die unser Volk umfangen,
Dann soll, wo jetzt das Schwert erklingt,
Der Oelbaum grünend prangen.

Doch eh' die reiche Ernte winkt,
Gilt's Saat und treue Pflege;
Und eh' der Knechtschaft Giftbaum sinkt,
Viel gute Schwertesschläge.
Und eh' im frohen Siegesmuth
Die Freiheit wir begrüßen,
Muß Männerblut und Schergenblut
Auf Deutschlands Erde fließen.

„Durch unser Volk, für Volk und Land!“
So ist die Schlacht zu schlagen;
Das ist des Sieges Unterpfand,
Der Wahlspruch, den wir tragen;
So werdet ihr im Kampf entrollt
Einst unser Banner schauen,
So woll'n wir unsrem Schwarzrothgold
Den Ruhmestempel bauen.

„Durch unser Volk, für Volk und Land!“
So klang es einst in Baden;
So klang's vom Rhein zum Ostseestrand,
Auf hundert Barrikaden.
So klang's, als Blum die Heldenbrust
Dem Tod entgegenwandte, —
So stets, wenn frei zur Kampfeslust
Der stille Groll entbrannte.

So klingt's, wenn einst, o Nation!
Der Schande Säulen brechen,
Wenn Männer vor dem Fürstenthron
Das Wort „Vergeltung!“ sprechen, —
Wenn's wieder durch die Eichen braust
Mit mächt'ger Donnerstimme,
Wenn Herrschertrug die Bürgerfaust
Zermalmt in ihrem Grimme.

Und fragst du, wie man Das vollführt? —
Nicht mit gewalt'gen Reden,
Bittschriften höflich und geziert,
Und Schrei'n und Kammerfehden —:
„Kampf den Tyrannen!“ schwört die Hand,
Die unsres Bundes Zeichen;
„Durch unser Volk für Volk und Land“
Woll'n wir das Ziel erreichen.

J. M.

(Für den „Eidgenossen.“)

Nadel und Draht.

Eine Stimme vom „Great Eastern.“

Stand der Ost in rothen Kriegesflammen,
Brach in Gluth ein Staatenbau zusammen: —
Wir indeß sind auf des Westmeers Wogen
Friedlich auf ein Friedenswerk gezogen.

Bruder dort erschlug im Kampf den Bruder, —
Wir nach Abend richteten das Ruder:
Schaffend auch, daß alles Volk der Erde
Mehr und mehr ein Volk von Brüdern werde.

Wälzten sich im Blute dort die Schaaren,
(Stets aus Blut hervorgeh'n die Caesaren!
Blut des Volks muß Kaiserkronen löthen!), —
Während wir, umdampft von unsern Schlöten,

Löseten die schier ein Erdhalb lange,
Die vom Blitz durchzuckte Weltmeerschlange,
Hastlos, rastlos fördernd die Vollendung
Unsrer großen menschheitlichen Sendung.

Und, sieh' da! schon ist das Werk gelungen!
Und die Schlange spricht mit Feuerzungen!
Um die Welt im Nu, bar jeder Schranke,
Blitzt, und zuckt, und zündet der Gedanke!

Und das erste Wort, das, schlachtenmüde,
Abendwärts der Morgen blitzt, ist: Friede!
Blut'gen Rades rasch an's Ziel getragen
Den Erobrer hat sein Siegeswagen.

Und die Menge jauchzt, erfolgestrunken!
Sieh', da flammt zurück ein zorn'ger Funken!
Friede! blitzte hin zur Republik es, —
Freiheit! Freiheit! Freiheit! blitzt zurück es!

Ferdinand Freiligrath.

Voraussagungen.

(Von Karl Blind.)

I.

Unmittelbar vor der Einsetzung des jetzigen Königs Wilhelm zum Regenten in Preußen, als man sich so allgemein in Hoffnungen auf eine liberale Aera wiegte, machten wir in der englischen Presse die Angabe: —

„Eine der ersten Regierungshandlungen des Prinzen Wilhelm werde **die Reorganisation des Heeres im royalistischen Sinne, zum Nachtheil der Landwehr**, sein, und zwar in der Absicht, das Werkzeug für eine **spätere Gewaltherrschaft** der Krone zu schaffen. Zu diesem Zwecke werde der Prinz ein sog. liberales Ministerium berufen, die öffentliche Meinung damit täuschen, die Gewährung seiner Forderung wahrscheinlich erreichen, und wenn dies erzielt sei, sich später wieder gegen den Liberalismus wenden, um ein **System des Absolutismus** einzuführen."

Unsere Angabe, die wir bei dem damaligen allgemeinen Vertrauenstaumel durch einen Hinweis auf die schon vor 1818 bekannten Ansichten des Prinzen über die Heeres-Organisation, wie auch durch eine Hindeutung auf die 1849ger Ereignisse in Baden der öffentlichen Aufmerksamkeit empfohlen, wurde geradezu als Hirngespinnst betrachtet. Ob die spätern Vorgänge wohl ihre Richtigkeit bestätigt haben?

II.

Nach der Zusammenkunft zwischen dem preußischen Regenten und Louis Napoleon in Baden-Baden, im Jahre 1860, veröffentlichten wir in wiederholten Artikeln nachstehende Angabe: —

„In Baden-Baden wurde auf Wunsch Louis Napoleon's bestimmt, daß **Hr. von Bismarck***) **als Gesandter nach Paris** gehen solle. In Paris sollte dieser, der napoleonischen Regierung als persona grata erscheinende Politiker — dem man, nebst einem anderen Staatsmanne (Herrn von Usedom), die Idee einer **Vergrößerung Preußens** unter entsprechender Gebietsabtretung an Frankreich und Rußland zuschrieb — vollends in die bonapartistische Staatskunst eingeweiht und dann auf den **Premier-Posten nach Berlin** versetzt werden. Auf diese Weise sei zwischen Paris und Berlin der Verbindungs-Kanal eröffnet. Thatsächlich könnten dann sogar Verhandlungen über den Kopf des preußischen Fürsten hinaus stattfinden, bis die Dinge reifer geworden. Der Prinz Wilhelm, der von alt-

*) Damals eine dem Publikum noch ganz unbekannte Größe.

royalistischem Stolze erfüllt sei, hege nämlich in mancher Beziehung Zweifel und zögere, auf gewisse Pläne einzugehen, bei denen er faktisch als Werkzeug des Napoleonismus erscheinen und von deutsch-patriotischer Seite sich großen Gefahren aussetzen müsse. Hr. von Bismarck hege jedoch dergleichen Zweifel nicht. Nach dem Napoleonisch-Bismarckischen Plane solle zuerst in Preußen ein **Staatsstreich** und Verfassungsumsturz in Szene gesetzt, dann mit Hülfe eines wohl-manipulirten Suffrage Universel eine scheinbare Billigung der Reaktion durch das Volk erlangt, und hierauf zu einem **Angriff gegen andere deutsche Staaten, zum Behuf der Vergrößerung Preußens**, geschritten werden. Daran solle sich die Entschädigung für Frankreich reihen, für welch' letztere Bestimmung die Verhandlungen bei der bekannten Stimmung der deutschen Nation allerdings sehr schwierig seien."

Diese Angabe machten wir in der englischen, deutschen und amerikanischen Presse wiederholt; und auch sie wurde lange Zeit hindurch als Hirngespinnst betrachtet. Es ist gleichwohl im Wesentlichen Alles so gekommen. Der „Staatsstreich," den Graf Bismarck oft genug dem König empfahl, ist allerdings nicht formell, wohl aber stückweise und thatsächlich durch mehrjährige budgetlose Regierung vollzogen worden.

III.

Im Mai dieses Jahres, vor Beginn des Krieges, gingen der englischen und deutschen Presse folgende Angaben zu:

„1. Die französische Regierung wird in dem bevorstehenden Kriege*) eine **bewaffnete Neutralität** bewahren, indem sie in die Nähe der Rheinlande und in die Nachbarschaft von Nizza Truppenkörper placiren wird, welche die militärischen Vorgänge in Deutschland und Italien bewachen sollen.

„2. Preußischerseits ist durch den Grafen Bismarck die Zusage ertheilt worden, nach dem Kriege **ein Stück Luxemburg**, einen Streifen preußischen Gebietes bei **Saarbrücken**, und einen anderen Streifen Land in der **baierischen Pfalz** abzugeben.

„3. Seitens der italienischen Regierung bezeichnet man die Insel Sardinien als das für Frankreich bestimmte Entschädigungsobjekt.

*) Daß überhaupt der Krieg erfolgen werde, wurde damals noch vielfach bezweifelt.

„4. Der vor wenigen Tagen unter dem Vorsitz Louis Napoleon's in Paris gehaltene Kriegsrath hat bestimmt, daß bei Ausbruch des Krieges die italienische Armee ihre Operationen durch einen Angriff auf **Verona** beginnen soll."

Der erste und vierte Punkt hat sich bekanntlich wörtlich bestätigt. Wir hatten in einem Artikel vom Mai beigefügt:— „Wenn die französische Regierung der italienischen Armee befiehlt, die Belagerung Verona's zum Hauptgegenstand des Feldzuges zu machen, so dürfen wir sicher sein, daß Louis Napoleon einen volksmäßigen Befreiungskrieg zu verhindern wünscht, und daß sein Zweck vielmehr der ist, Italien den größtmöglichen Blutverlust für ein verhältnißmäßig geringes Objekt zuzufügen. **Ein** solches Arrangement würde ihm erlauben, nach einer gewissen Zeit als Vermittler dazwischenzutreten, indem seine eigenen Streitkräfte unterdessen unberührt geblieben wären. Er wäre dann in der Lage allen kämpfenden Parteien Einhalt zu gebieten und Bedingungen zu stellen."

Ob die Richtigkeit dieser Worte sich nicht auch bestätigt hat?

Was die Gebietsentschädigung betrifft, die Frankreich für Venetien fordern wird, so müssen wir zuwarten, ob Victor Emanuel einer Wiederholung der früheren Schmach fähig ist.

Bleibt noch der für Deutschland wichtige zweite Punkt. Schwarz auf Weiß können wir die geheime Verabredung nicht vorzeigen; aber eine Frage wollen wir an die Deutschen richten: — Ist es nicht bemerkenswerth, daß Louis Napoleon's Forderung, wie er sie nach dem Kriege gestellt hat, genau mit dem **im Mai** veröffentlichten Punkt 4 zusammen trifft? Louis Napoleon forderte die „**Gränzen von 1814**": mit andern Worten, „einen Streifen preußischen Gebietes bei **Saarbrücken,** und einen anderen Streifen Land in der **baierischen Pfalz.**" In Bezug auf Luxemburg, das gegenwärtig gar nicht mehr zu Deutschland gezählt wird, bedürfte es eines Separat-Abkommens mit Holland.

Wer nun, fragen wir weiter, kann wohl glauben, daß Louis Napoleon's Forderung in's Blaue gestellt worden sei, ohne daß eine Abkartung vorherging? Wer kann ferner glauben, daß er sie gestellt habe, lediglich um das Vergnügen einer Zurückweisung zu genießen?

Auch in Beziehung auf die in Punkt 4 enthaltene Voraussagung stehen wir daher noch nicht am Ende der Entwicklungen. Das deutsche Volk aber hat alle Ursache, auf seiner Hut zu sein.*)

---

*) „Das Lavalette'sche Circular" (Nachtrag zu den „Voraussagungen") s. Seite 295.

Geheime preußische Abmachungen mit Frankreich.

„Bismarck ist ganz entschieden ein Verräther an Deutschland."
(Ferdinand Blind's Brief, vom 7. Mai 1866.)

In den pariser „Debats" erschien unlängst eine Reihe interessanter Enthüllungen. Das genannte pariser Blatt dient seit Bismarck's Premierschaft mehrfach als Kanal für offiziöse berliner Darstellungen. Wenn daher die „Debats" von ihren Correspondenten aus der preußischen Hauptstadt dahin berichtet worden, daß Bismarck lange vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges in ein gewisses Einverständniß mit Louis Napoleon bezüglich der Gränzberichtigung am Rhein getreten sei, und wenn — wie dies der Fall — von Berlin aus keinerlei Dementi dieser Behauptung erfolgt ist, so werden wohl auch die Ungläubigsten endlich ihre Zweifel an der Existenz jener geheimen Abmachungen aufgeben müssen.

„Es war schon oft" — so sagen die Correspondenten des genannten französischen Blattes — „zwischen den Cabinetten von Paris und Berlin von Dem die Rede, was für Frankreich geschehen müsse, falls in Deutschland Veränderungen vorgehen sollten, die wichtig genug wären, um seine politische und militärische Lage umzuformen. Man sah in Paris die Vergrößerung Preußens vorher, und man gelangte zu der übereinstimmenden Erkenntniß, daß sie Frankreich zur Stellung der Forderung einer Gebietserweiterung veranlassen könnten."

Die ersten Unterhaltungen hierüber führen die „Debats" auf den von Preußen und Oestreich im Jahre 1864 unternommenen Schleswig-Holsteinischen Krieg zurück. Ueber dies Datum wollen wir am Schluß eine Bemerkung machen. Nach der Eroberung der Herzogthümer, sagen die Debats, nahm man die Verhandlungen zwischen Paris und Berlin wieder auf und setzte sie fort trotz des Wiener Friedens und der Gasteiner Convention. Während dieser Zeit formulirte man verschiedene Combinationen, alle darauf gerichtet, Frankreich in dem vorhergesehenen Falle eine Entschädigung zu bieten. Formell band man sich nicht; aber obwohl die betreffenden Wortfassungen unbestimmt gehalten waren, so „verstand man sich gleichwohl zwischen ihnen hindurch."

Die Verhandlungen, fährt das pariser Journal fort, waren bis dahin zwischen Bismarck und dem Kaiser der Franzosen geführt worden. Als König Wilhelm seine positive Zusage ertheilen sollte, stieß man

bei ihm auf starken Widerstand. Indessen „diejenigen, welche ihn kannten, schmeichelten sich mit dem Gedanken, man würde mit Hülfe der Ereignisse über ihn triumphiren." Die Unterhaltungen über die Gebietsentschädigungen im Hinblick auf voraussichtliche Fälle wurden daher fortgesetzt. Da der König gleichwohl keine bindende Zusage geben wollte, so bemühte sich Graf Bismarck, in schriftlichen Noten nachzuweisen, daß die Vergrößerung Preußens an und für sich den Westmächten von Nutzen sein und daß Preußens Sieg für Frankreich noch das Gute haben werde, die Institutionen Nord-Deutschlands denen Frankreichs zu assimiliren. Mit anderen Worten, Bismarck versprach, Nord-Deutschland mit einer Art Cäsarismus zu beglücken, damit den Franzosen das aufregende Beispiel einer Kammer-Opposition, wie sie in Berlin Jahre hindurch in Szene gesetzt worden war, nicht länger mehr vor Augen bleibe. — Von der Existenz solcher Noten wurde die Redaktion der „Debats" bereits längere Zeit vor Kriegsausbruch in Kenntniß gesetzt.

Aus Obigem mögen die Leser erkennen:

I. Daß der Krieg nicht etwa zufällig ausgebrochen ist, sondern von langer Hand her angelegt war;

II. Daß Frankreich eine bedeutsame Rolle bei den betreffenden Vorbereitungen gespielt hat;

III. Daß eine Gebietsentschädigung für Frankreich in der einen oder andern Form angedeutet worden war;

IV. Daß das Centrum all dieser Intriguen, der eigentliche Urheber und Thäter, Herr von Bismarck ist.

Die „Debats" theilen nun weiter mit, daß kurz nach dem Ausbruche des neuesten deutschen Krieges Frankreich nochmals bestimmt seinen Gebietsantheil verlangte, „wenn, wie vorauszusetzen war, die Entscheidung der Waffen Preußen gegen Oestreich begünstigte und Preußen solche Vergrößerungen erhielte, daß es einen stärkeren Druck auf die Gränzen Frankreichs ausüben könnte." Graf Bismarck vermochte auf diese fragweise Anforderung keine befriedigende Zusage zu ertheilen. Daraufhin erklärte Louis Napoleon: er werde sich für die Zukunft freie Hand, selbst das Interventionsrecht vorbehalten. Nachdem der Krieg beendigt war, „mußte," — wie die Mittheilung der Debats weiter sagt — „die Compensations-Frage abermals zum Vorschein kommen, und Frankreich konnte sich diesmal auf vollzogene Thatsachen stützen." Die Compensations-Materie aber „könnte sich nur in Deutschland finden, und Preußen war daher aufgefordert, sich zu einem nothgedrungenen Opfer zu entschließen." Allein bei der Haltung des Königs und bei der Stimmung der öffentlichen Meinung in Deutschland ist dies schwierig und so bleiben die Sachen in suspenso.

So weit die „Debats". In ihren Schilderungen ist viel Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit. Ob die Weigerung des Königs Wilhelm nur eine scheinbare und zeitweise ist, wird sich später zeigen. Auch seine Abneigung gegen den Krieg war nur eine scheinbare oder zeitweise. Von Wichtigkeit ist, daß endlich aus offiziösem berliner Mund die Existenz mehrjähriger Verhandlungen zwischen Bismarck und Louis Napoleon bezüglich des Krieges und einer Gebietsabtretung an Frankreich eingestanden ist. Das Datum der ersten deßfallsigen Vorbesprechungen ist jedoch nicht 1864, sondern **1860.**

In die Frage, ob trotz augenblicklicher Ablehnung von Seiten der preußischen Regierung schließlich nicht doch noch die Bismarckische geheime Abmachung durchgeführt werden wird, wollen wir hier nicht eingehen. In einem Aufsatz, betitelt „Zwei Photographien,"*) sagt der amerikanische Schriftsteller M. D. Conway: — „Indem ich mit Wadsworth glaube, daß in der That ‚alle ächte Tugend Erfolg hat,' werde ich in Zukunft einen gewissen unsichtbaren Geist mit dem Grafen Bismarck ringen sehen; einen Geist, dem kein Panzerhemd widerstehen kann: und so erwarte ich denn, daß das anscheinende Mißlingen der That Ferdinand Blind's am Ende sich nur als die Hülle eines höheren und ausgezeichneteren Erfolges erweisen wird."

Q. F. F. F. S.

Der londoner Schleswig-Holstein-Ausschuß.

In der Schlußsitzung des londoner Schleswig-Holstein-Ausschusses wurde die Ueberweisung des noch vorhandenen Kassenbestandes an das Comité für die Verwundeten beschlossen und der Ausschuß dann für aufgelöst erklärt.

Karl Blind beantragte bei dieser Gelegenheit, im Hinblick auf die von der preußischen Regierung gegen die freie Stadt Frankfurt verübte Barbarei, daß die noch in den Händen des Ausschusses befindliche Summe der Gemeindeverwaltung jener Stadt übergeben werde, damit neben dem mildthätigen Zwecke zugleich ein Protest erhoben sei gegen die eines civilisirten Zeitalters unwürdige Schandthat. Einer Begründung dieses Antrages, bemerkte der

*) S. die amerikanische Monatsschrift „The Radical" vom August (Boston: Williams & Co., 100 Washington Street. London: Trübner & Co.)

Sprecher, bedürfe es eigentlich nicht. Die Behandlung, die Frankfurt zu Theil geworden, müsse jeden rechtliebenden Menschen im Innersten empören. Wenn man die Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die neueste durchgehe, so finde man kein Beispiel einer solchen kolossalen Erpressung. Selbst die Fremdherrschaft habe auf deutschem Boden keine Eintreibungen in so ungeheuerem Maßstabe gemacht. Davoust sei durch Bismarck in den Schatten gestellt. Napoleon I. erscheine im Vergleich zu dem Hohenzoller fast als Stümper im Räuberhandwerk. Und bedenke man, daß Frankfurt nicht einmal den berechtigten bewaffneten Widerstand geleistet, vielmehr lediglich sich auf den Standpunkt der Unauflöslichkeit des deutschen Nationalbandes gestellt habe, so erscheine jene Raubritterthat des Tyrannen Wilhelm und seines nichtswürdigen Ministers gegen eine gewerbfleißige Freistadt noch um so ungeheuerlicher.

Auf die Zwischenbemerkung eines Ausschußmitgliedes übergehend, das aus vormärzlicher Zeit von angeblichen republikanischen Planen gegen den Finanzstand der Stadt Frankfurt wissen wollte, erwiederte der Sprecher:

„Im Namen der republikanischen Partei, zu deren Mitglieder er die Ehre habe, sich zu rechnen, müsse er gegen diese Behauptung entschiedene Verwahrung einlegen. Keine Thatsache sei von dem Vorredner angeführt worden, keine könne von ihm angeführt werden, um seine Angabe zu erhärten. Wohl hege er (Karl Blind) die Ueberzeugung, daß eine revolutionäre Regierung das Recht habe, für ihre Existenz, mit anderen Worten für die Zukunft der Volksfreiheit zu sorgen. Aber mit Entrüstung weise er diese königlich preußischen Praktiken von sich. Ein Vergleich sei überhaupt nicht zu ziehen zwischen dem Verfahren von Gewaltherrschern und von Vertretern der Volkssache: Der Unterschied sei wie zwischen Verbrecher und Richter.

Es habe eine Zeit gegeben, wo der adelige Wegelagerer den Kaufmann auf der Landstraße überfiel, den Schiffer auf dem Strom mit dem Geschoß bedrohte, um ihn zu berauben. In den letzten Wochen habe Deutschland zu seiner Schmach eine Wiederauflage dieser mittelalterlichen Faustrechtsszenen erlebt. Der ganze Krieg trage diesen Charakter. Um die Nation habe es sich nicht dabei gehandelt, nur um fürstliche Haus-Interessen. Frankfurt, gleichwie Schleswig-Holstein, sei niedergetreten worden, lediglich um den dynastischen Zwecken der Hohenzollern-Familie die Bahn zu brechen. Man lese die Bismarck'sche Depesche vom 27. Mai. Offen ist dort eingestanden, daß die Fürstenmacht durch die immer stärker an-

schwellende Freiheits- und Einheitsbewegung schwer bedroht gewesen sei; daß Deutschland binnen Kurzem, um mit jener Depesche zu reden, der „revolutionären Anarchie" verfallen wäre, d. h. in unserem Sinne sich gegen den Absolutismus erhoben hätte; und daß daher aus diesen Gründen der König von Preußen sich gezwungen gesehen habe, auf eigene Faust einzuschreiten. Selbst zu der Niedertretung von Mitfürsten hat er sich somit entschlossen, um das Prinzip des Absolutismus zu retten, während er gleichzeitig seine Hausmacht vergrößerte. Was hat die Sache der Deutschen Freiheit und Einheit mit solcher höfischen Staatskunst zu thun?

Das Ergebniß des Krieges, fuhr der Sprecher fort, ist denn auch vorerst die Dreitheilung Deutschlands — die Ausstoßung unsrer östreichischen Bundesprovinzen mit 14,000,000 Einwohnern — die Schaffung einer Zwitterlage für die Staatengruppe des Südwestens — vor Allem aber die Erweiterung der Macht eines Fürsten, dessen Regierungssystem seit Jahren als ein Schandfleck in Europa gegolten. Wer erinnert sich nicht des frechen Hohnes, mit welchem der Junker-Minister „Macht vor Recht" setzte und auf den Köpfen der preußischen Abgeordneten herumtrat? wer nicht der wiederholten Aeußerungen des Königs, daß er seine Krone von dem HERRN habe, daß er von parlamentarischer Regierungsform nichts wissen wolle, daß er in der Heeres- und Finanzverwaltung stets nach Gutdünken schalten werde? Hat es in Europa eine entehrendere, brutalere Willkürherrschaft gegeben, als diese Hohenzollernsche? Und auf sie will man noch gewissermaßen eine deutsche Hoffnung stellen?

Dieser Krieg ist begonnen worden im Einverständniß mit Fremdmächten, die durch geheime Zusagen gewonnen worden. Es sind die „Gränzen von 1814", um die es sich für Frankreich handelt. Auf alle Fälle, in der einen oder der anderen Form, ist eine „Entschädigung" in Aussicht genommen; — eine Entschädigung, während nach dem Grundsatze der National-Einheit das um Elsaß und Lothringen verkürzte Deutschland eine solche fordern könnte. Ich sage nicht: fordern sollte, denn Deutschland hat wahrlich genug auf seinem jetzigen Gebiete zu thun, wenn man von einem „Deutschland" in diesem Augenblick, wo es zum geographischen Begriff herabgesunken ist, überhaupt noch reden kann.

Der Sprecher entwickelte darauf mehrfach ausführlich den Zusammenhang zwischen der königlich preußischen und der napoleonischen Politik. Die Demokratie, die keine Stärkung einer Militär-Monarchie wollen könne, habe auch vom nationalen Standpunkte, den sie stets vorzugsweise vertreten, gegen diese undeutsche, verrätherische Politik

des berliner Hofes sich zu erklären. Damit trete man nicht auf die Seite anderer Regierungen, weder der östreichischen, noch der kleinstaatlichen, die alle miteinander zu verwerfen und zu bekämpfen die wahre Volkspartei nie Anstand genommen hat. Die Demokratie stehe zu keiner fürstlichen Regierung; sie stehe aber entschieden gegen den dynastischen, landesverrätherischen Sonderbund, den der preußische Militär-Despot geschaffen. Er (Karl Blind) halte an den Grundsätzen der republikanischen Eidgenossenschaft fest, wenn dieß auch bei Jenen für „reactionär und phantastisch" gelte*), die heute dem Erfolge des Despotenthums zujubeln.

Die nackte tyrannische Gewalt, so schloß der Sprecher, sei heute am Ruder. Thöricht handelten Diejenigen, welche durch Zustimmungs-Erklärungen gewissermaßen den Schein erwecken wollten, als seien sie Mithandelnde, während mit ihnen als mit willenlosen Opfern verfahren werde. Der Freiheitspartei gezieme es, wenigstens den Protest zu erheben, um ihre eigene Zukunft zu wahren. In diesem Sinne sei sein Antrag gestellt, die noch vorhandenen Geldmittel des Ausschusses an die Gemeindeverwaltung der unterdrückten Republik Frankfurt zu überweisen.

Im Verlaufe der Debatten wurde von dem Antragsteller, unter Erwähnung des Programmes, das den Schleswig-Holstein-Ausschuß bisher geleitet hatte, auch der von der Redaktion des „Hermann" der schleswig-holsteinischen Sache geleisteten Dienste gedacht. In ehrender Anerkennung dieser Dienste sei seinerzeit von dem früheren Ausschusse ein betreffender Beschluß gefaßt worden, mit dem alle Anwesenden gewiß vollkommen einverstanden waren und sind.

Gegenüber dem Antrage Karl Blind's machten andere Ausschußmitglieder, darunter G. Kinkel, die Ansicht geltend, daß man zu Preußen stehen und nicht durch Ausfolgung des Geldes an die Gemeindeverwaltung Frankfurt gewissermaßen nachträglich den Widerstand, den diese Stadt gegen Preußen geleistet, billigen dürfe.

Schließlich wurde, nachdem der erwähnte Antrag die Billigung der übrigen Ausschußmitglieder nicht erlangt hatte, die einfache Ueberweisung des Kassenbestandes an das londoner Comité für die Verwundeten beschlossen, und der Schleswig-Holstein-Ausschuß darauf für aufgelöst erklärt.

*) Eine Aeußerung, die Gottfried Kinkel kurz vorher in einer Nationalvereins-Sitzung gethan, und zu der er sich im oben erwähnten Schleswig-Holstein-Ausschuß bekannte.

Die Hohenzollern'sche Gemeinheit.

Unter den Gründen, wodurch man in Berlin offiziell die Brandschatzung der Stadt Frankfurt zu rechtfertigen versucht, figurirt auch der, sie habe Majestätsbeleidigungen gegen den König von Preußen geduldet. Damit ist also die, selbst unter dem krassesten Gottesgnadenthum bisher unbekannt gewesene Doktrin aufgestellt, daß auf nichtpreußischem Gebiet, von nichtpreußischen Personen, Beleidigungen der preußischen Majestät in strafrechtlichem Sinne ausgehen können. Konsequenter Weise können hiernach Franzosen in Frankreich die russische, Russen in Rußland die französische „Majestät“ beleidigen und von der beleidigten verfolgt werden. Und nicht blos Das. Während in Preußen selbst für das „Verbrechen“ der „Majestätsbeleidigung“ nur die einzelnen Personen in Anspruch genommen werden, von denen es ausgegangen, ist für außerpreußische Beleidigungen die ganze Gemeinschaft, der ganze Staat verantwortlich. Die außerpreußische Majestätsbeleidigung ist ein so kolossales Verbrechen, daß es nur durch die ganze Gesellschaft, die es geduldet, abgebüßt werden kann. Aber selbst diese Ungeheuerlichkeit bezeichnet noch nicht die Grenze der Ansprüche, welche die preußische Gerechtigkeit zu erheben fähig ist. Nein, sie weiß die außerpreußischen Majestätsbeleidigungen in einer Weise geltend zu machen, daß sich die Strafe für das „Verbrechen“ aus einer Justizsache in eine Geschäftssache verwandelt. Sie macht auswärtige Geschäfte in Majestätsbeleidigung. Und wenn sie sich das Vergnügen derselben mit 25 Millionen Gulden bezahlen läßt, so muß man bekennen, daß sie es nicht niedrig anschlägt und einen anständigen Preis dafür verlangt. Wie wäre es, wenn sie die Anleitung, die sie sich in Frankfurt selbst gegeben, weiter befolgte und auch im eigenen Lande maßgebend machte? Wenn die preußische Majestät mit irgend einem Lande, namentlich einem kleinen, Krieg beginnen will, so braucht sie bloß vorher einige Dutzend Majestätsbeleidiger dahin zu senden, um später für die erlittenen Beleidigungen die Rechnung präsentiren zu können. Und wie einträglich würde das Geschäft im eigenen Lande zu machen sein, wenn die Beleidiger die beschädigte Majestät mit einer anständigen Summe Geldes zu repariren hätten, statt durch Gefängnißstrafe dem Lande noch Kosten zu verursachen! Bekanntlich gibt es keine Majestät, die so oft beleidigt worden, wie die preußische. Demnach wäre auch die preußische Majestät die einträglichste. Die gezahlten Summen müßten natürlich auch der Majestät selbst zu gut kommen, als ein Schmerzensgeld oder Nebenverdienst. Und sollten die Zuschüsse zu versiegen beginnen, so braucht die Majestät blos ein wenig neue Meineide, Fußtritte, Gewaltthaten u. s. w. von sich ausgehen zu lassen, um eine Anzahl neuer Beleidigungen zu provoziren.

Die Idee ist eben so fruchtbar wie neu. Was hatte Ludwig von Baierland davon, daß er die Majestätsbeleidiger vor seinem Bildniß Abbitte thun ließ? Das war ein Einfall eines unpraktischen Schwärmers. In Berlin ist die Majestät praktischer. Dort kostet sie Geld, wenn man sie verehrt, und noch mehr Geld, wenn man sie beleidigt. Wir schlagen vor, für das schändliche Verbrechen einen bestimmten Preis, oder, je nach dem Grade, verschiedene Preise festzusetzen, und zwar in einer Weise, daß man nicht blos nach geschehener That zu bezahlen hat, sondern auch darauf pränumeriren kann. Wenn z. B. irgend ein bösartiger Mensch Lust hätte, die Majestät zu beleidigen, so zahlte er den Preis im Voraus und hätte dann den Vortheil, sich Zeit und Ort wählen zu können. Auch wäre es billig, daß den Vorauszahlenden ein angemessener Rabatt zu gut käme, namentlich wenn sie auf mehrere Beleidigungen zugleich pränumerirten.

Wo die hohenzollern'schen Generäle in dem eben beendigten Kriege für die Glorie des „Vaterlandes" Fuß faßten, da war immer das Erste, woran sie zu denken hatten, eine Geldforderung. Da hieß es nicht: wir befreien euch von einem Duodezfürsten, oder wir erobern euch für die Einheit; nein, es hieß immer zuerst und auch zuletzt: die Börse her! Spitzbübisch von Hause aus, ließ die preußische Majestät nicht auf die Börsen ihrer verjagten Kolleginnen fahnden*), das verbot die Sympathie von Spitzbuben mit Spitzbuben; aber wo sie dem Volk an den Beutel kommen konnte, da griff sie sofort zu. Es hat tyrannischere „Regierungen" gegeben, als diese hohenzollern'sche; aber sicher keine kleinlichere, gemeinere, schmutzigere. Sie hat nicht einen einzigen noblen Zug, nicht eine Spur irgend einer Größe aufzuweisen.

Als Victor Emanuel den Frieden gesichert sah, bestand seine erste Handlung in Erlassung einer Amnestie, welche sogar Mazzini einschließt**); als „Wilhelm der Eroberer" den Frieden gesichert sah, bestand seine erste Handlung in einer Geldforderung an die Kammer, und von Amnestie war so wenig die Rede, daß die kleinlichsten politischen Prozesse noch immer ihren Fortgang haben. Ein Republikaner speit nun zwar auf eine fürstliche Amnestie; aber dergleichen s. g. „Gnadenakte" gelten wenigstens unter Umständen als Kennzeichen nobler oder menschlicher Gesinnung.

Den Sieg benutzen, um Geldgeschäfte mit Majestätsbeleidigungen zu treiben, aber nicht durch den Sieg gemahnt werden an Benutzung der Gewalt zur Sistirung von Verfolgungen ohnmächtiger Gegner wegen eingebildeter oder selbstgeschaffener „Verbrechen" — das ist so recht charakteristisch für dieses Hohenzollernthum, dessen ganze Geschichte eine Geschichte der Gewaltthat, der Falschheit, der Habgier und der Gemeinheit ist.

(Aus Karl Heinzen's „Pionier.".)

---

*) Sie hat nachträglich auch Dieß zum Theil thun lassen, z. B. gegen den Ex-König von Hannover. Graf Bismarck nimmt eben das Geld, „wo er es findet". (Anm. der Red. des Eidg.)

**) Garibaldi stellte, wie mitgetheilt wird, diese Forderung bei Uebernahme des Oberbefehls über die Freiwilligen. (Red. des Eidg.)

Kriegs-Bilanz.

Das vorläufige Resultat des Krieges ist dasjenige gewesen, welches in dem um Mitte Juni veröffentlichten Aufrufe des hiesigen Vereins „Deutscher Freiheit und Einheit" vorausgesetzt wurde. Deutsch-Oesterreich ist aus dem Bunde gestoßen, also ein Drittel der Nation abgerissen und gewissermaßen nothgedrungen zu dem vergrößerten Preußen feindlich gestellt. Die südwest-deutsche Staatengruppe liegt vorerst vereinzelt da; die Bevölkerungen (wir reden hier nicht von den durch den preußischen Sieg augenblicklich an die Oberfläche gekommenen Parteien) hassen in ihrer überwiegenden Mehrheit den Gedanken an den Eintritt in ein neues Bundesverhältniß mit dem Bismarck'schen Preußen und würden lieber sich separat konstituiren, unter entsprechender Anlehnung an die Schweiz, während die Regierungen dieser südlichen Staaten eher einen Schutz an Frankreich suchen möchten. Das vergrößerte Preußen endlich ist durch die militairische „Gloire" vollends bonapartisirt worden; und was die angebliche Absicht des Königs Wilhelm betrifft, nicht sowohl als Freund, denn als Gegner Louis Napoleons aufzutreten, so wird sich auch der andere Punkt der in jenem Aufrufe erwähnten Vorhersagung vielleicht noch bewahrheiten*).

Die Auseinanderreißung Deutschlands in drei Stücke ist einstweilen das Ergebniß des Bismarck'schen „Unifikationskrieges", wobei noch zu bemerken ist, daß nicht einmal der Norden vollkommen geeinigt wurde, da mehrere Staaten nördlich vom Main nur in ein Bundesverhältniß zu Preußen gebracht sind. Es wird dadurch zwar der Hohenzollern'schen Dynastie freie Verfügung über die Kräfte dieser Staaten gegeben, zugleich jedoch ein Anlaß für innere Reibereien festgehalten. Wie wenig im Grunde selbst die nördlichen, nichtpreußischen Bevölkerungen „mit Eisen und Blut" der „Einheits"-Wohlthaten theilhaftig gemacht sein wollen, das zeigt der hartköpfige, wenn auch nur passive Widerstand der Schleswig-Holsteiner, das zeigt die Haltung der sächsischen, hessen-kasselschen und hannoverschen Truppen, von denen die letzteren sich tapfer und auf kurze Zeit sogar erfolgreich schlugen, während sie bereits von preußischen Armeekörpern umringt waren; das zeigen auch die Vorfälle in Chemnitz und Celle, gegen welche die preussische Behörden mit Belagerungszustand und sonstigen Repressiv-Maßregeln einschreiten mußten; das zeigt endlich, da Preußen denn doch einmal Frankfurt in die nördliche Machtsphäre ziehen will, der bekannte

*) Es war darin u. A. gesagt: — „In dem allgemeinen Zusammenbruch, der in diese.r Augenblick in Deutschlaud eefolgt, hat die national-demokratische Partei die unmittelbare Pflicht, für die Existenz der Nation, für ihre Freiheit und Einheit einzutreten.

Dee Bismarck'sche Plan ist auf den dreifachen Landesverrath gegeündet. Er sicheet dem napoleonischen Kaiseereich die Auslieseeung von eheinländischem Gebiet. Er veelangt die Ausstoßung unseier östreichischen Provinzen, d. h. fast eines Drittels der Nation aus dem deutschen Bunde. Und er treibt die südwest-deutsche Staatengeuppe dem feanzösischen Protektorat entgegen, wie Dieß in Louis Napoleon's Brief bereits klae angedeutet liegt. Um diesen Peeis will die bonapaetistisch beeangebildete Regierung des Königs Wilhelm ein „Klein-Deutschland" mit dem Säbel zusammenzimmern.

Wee noch zue deutschen Nation hält, wied gegen diesen Landesveeeath aufstehen. Mitten im Kriegsgewühl, das jetzt über den Boden des Vateelandes dahintobt, muß die Fahne der ächten Freiheit und Einheit, ob auch noch so oft niedergeschlagen, immer wieder erhoben werden.

Geist dieser freien Stadt, die sich dadurch eine Behandlung zugezogen hat, wie man sie nur aus der Kriegsführung barbarischer Zeiten kennt.

Auseinanderreißung Deutschlands in drei Stücke, und Mangel an vollständiger politischer und geistiger Einigung selbst im Norden, das ist also das schöne Resultat! — Nun kann man freilich sagen: damit ist die Geschichte nicht zu Ende; was vorangegangen, ist blos der Anfang; Weiteres wird nachfolgen.

Wohl! Daß Preußen von jetzt an suchen wird, seine Macht noch zu erweitern, unterliegt kaum einem Zweifel. Aber obwohl es einen bedeutenden Schachzug gethan hat, so ist es eben doch nur mitten im Spiel und kann trotz der jetzigen verhältnißmäßig günstigen Stellung noch schließlich geschlagen werden. Seine heutige Stellung ist in mancher Beziehung mit der Demarkationslinie zu vergleichen, die es in dem großen französischen Kriege einnahm. Seine jetzigen Erwerbungen hatten ebenfalls ein Präzedens an der früheren Erwerbung von Hannover. Was aber war der Schluß jener schon einmal von Preußen so selbstsüchtig eingenommenen „günstigen Stellung"? Erfolgte nicht ein tiefer Fall darauf? Und wer birgt dafür, daß wenn andere Staaten das Zündnadelgewehr oder den Henry-Stutzen oder die elektrische Flinte in ihrem Heere eingeführt haben, nicht plötzlich eine Umkehr der Dinge eintreten kann?

Dies ist eine düstere Aussicht, weil ihre Verwirklichung in jedem Fall für ganz Deutschland ein Unglück wäre. Andere Möglichkeiten sind indessen auch noch gegeben. Auf dem jetzt betretenen königlich preußischen „Unifikations"-Wege würden wir im besten Falle zu einem militärisch-bureaukratischen Kleinbeutschland gelangen. Die entschiedensten Demokraten sind daher der Ansicht, daß alle deutschen Bevölkerungen, die sich von diesem Irrwege fernhalten können, gut daran thun werden, sich von ihm abzuwenden. Die Zukunft der Demokratie liegt auf einer ganz anderen Seite; und kann auch unsere Partei nicht mit gleichen Füßen in das Reich der Freiheit hineinspringen, so liegt es doch andererseits nicht in ihrem Interesse, die deutsche Staatsgeschichte eine entscheidende Wendung in preußisch-kaiserlichem Sinne machen zu lassen, ohne sich, so lange es nur irgend geht, mit allen Kräften dagegen zu stemmen. Denn sage man, was man will, das steht fest: gerade aus der Unfertigkeit der deutschen Staatszustände zieht die demokratische Partei einen nicht geringen Theil ihrer Kraft. Wird also ein starkes Stück Einheit durch die Monarchie zu Wege gebracht, so wendet sich der Sinn mancher Bevölkerungsklassen, deren Theilnahme zu einer revolutionären Bewegung, wenn sie im demokratischen Sinne gelingen soll, unentbehrlich ist. Einer solchen Sinneswendung ist unablässig entgegenzuwirken; und hier hilft erfahrungsmäßig die rein prinzipielle Agitation leider nur sehr wenig, wenn sie nicht durch äußere Umstände unterstützt wird.

Wer freilich nur daran denkt, die militärische Einheitsmonarchie im Laufe der Zeit zu parlamentarisiren, der wird der preußischen Attake seinen Beifall spenden können; wer dagegen die Republik, und nur die Republik im Auge hat, nicht.

Auch die Hoffnung, daß aus der militärischen Einheitsmonarchie heraus die Republik sich entfalten könne, krankt einigermaßen in der Wurzel. Die Republiken, die auf solchem Boden wachsen, gedeihen nur schlecht.

„Preußens Beruf;" die Denkschrift vom Jahre 1822, und die Bismarck'sche Politik.

Despotische Regierungen und Oligarchieen haben ihre Staatsmaximen und ihre Ueberlieferungen. Der Berliner Hof besitzt eine solche an der Denkschrift eines preußischen Staatsmannes aus dem Jahre 1822. Sie findet sich abgedruckt in den „Wichtigen Urkunden für den Rechtszustand der deutschen Nation," mit eigenhändigen Anmerkungen von Johann Ludwig Klüber; aus dessen Papieren mitgetheilt und erläutert von C. Welcker (Mannheim, 1845). Liest man diese Denkschrift bei dem Lichte der heutigen Ereignisse, so wird man von dem scheinbaren Zusammenhange zwischen damaliger Maxime und heutiger Handlung betroffen.

Seit Jahren hat der Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung auf jene Denkschrift ab und zu aufmerksam gemacht, um zu zeigen, welches Ergebniß die nationalvereinliche Idee der preußischen „Hegemonie," „Führerschaft" u. s. w. haben müsse; wie man damit nur dem Krieg zwischen Nord und Süd, den schlimmsten dynastischen Zwecken, der Spaltung Deutschlands vorarbeite. Die Warnung war vergebens. Heute jedoch ist keine Täuschung mehr möglich; ein Blick auf jene wichtige Urkunde mag jetzt von doppeltem Interesse sein.

Es sei hier nur kurz vorausgeschickt, daß die Denkschrift mit dem Zwecke geschrieben war, die Wege anzudeuten, auf denen die Hohenzollernsche Dynastie zur Vergrößerung ihrer Hausmacht gelangen könne; oder um die Worte der betreffenden Schrift selbst zu gebrauchen, wie es zu machen sei, damit allmälig Deutschland durch Preußen „wie mit einer Kette umzogen" werde. Wir wollen hier gleich eine Eingangsstelle anführen. Nachdem die Lage Deutschlands im Allgemeinen geschildert ist, wird gesagt:

„Das aus diesen verschiedenen Elementen herauszubildende System Preußens, hinsichtlich Deutschlands, müßte aber freilich noch immer wesentlich den Rücksichten der allgemeinen europäischen Politik untergeordnet werden; und wenn diese aus höheren Gründen auf wahrscheinlich längere Zeit eine enge Verbindung mit Oestreich erheischt, so dürfte sich als Ziel des gegenwärtigen deutschen Systems für Preußen ergeben:

„Einmal, gemeinschaftlich mit Oestreich dahin zu arbeiten, daß die nächste europäische Krisis Deutschland so viel als möglich einig und bewaffnet finde.

„Ferner dabei, doch allmälig und unter der Hand, den unmittelbaren Einfluß Preußens in Deutschland wiederherzustellen, zu begründen und zu erweitern."

In diesen Worten ist gewissermaßen der allerneueste Verlauf der Dinge vorgezeichnet. Den „Rücksichten der allgemeinen europäischen Politik" hat sich die preußische Regierung noch durch Aufrechthaltung des sogenannten Londoner Protokolls von 1852 untergeordnet. Und im Vorbeigehn mag hier erwähnt sein, daß die Angabe, Herr von Bismarck

habe den schleswig-holsteinischen Krieg schlau herbeigeführt, eine ganz thörichte ist. Der Tod des Dänenkönigs, des letzten aus dem älteren Oldenburger-Stamm, schuf die Lage. Preußen widerstand mit allen Kräften dem Drängen nach Benutzung dieser Gelegenheit; es erklärte sich, wie Oesterreich, am Bunde *gegen* die Execution. Der Berliner Hof fürchtete damals das Ueberschlagen der Nationalbewegung in eine revolutionäre. Als indessen die kleinen Fürsten — die in der Einsetzung des Augustenburgers zugleich eine Gewähr für ihre eigene dynastische Existenz und ein Mittel, die Volksgunst sich zu erwerben, erblickten — trotz Preußen und Oesterreich in der schleswig-holstein'schen Sache vorgingen, da wandte die Regierung des Königs Wilhelm allmälig um. Sie drängte nunmehr den Bund zur Seite und handelte in Gemeinschaft mit Oesterreich. Selbst nach errungenen militärischen Vortheilen boten Preußen und Oesterreich jedoch auf der Londoner Conferenz vom Mai 1864 dem Dänenkönig den ungestörten Besitz der Herzogthümer wieder an, wenn er dieselben nur durch Personal-Union mit Dänemark verbinden wolle. Der König Christian war auch persönlich dazu geneigt. Die eiderdänische Partei in Kopenhagen jedoch wollte davon nichts wissen. Sie beharrte darauf, Schleswig als „skandinavisches Land" dem „gamle Danmark" (Alt-Dänemark) einzuverleiben. Bei der gereizten Stimmung in Deutschland und namentlich bei den deutschen Heeren*) mußte der Krieg daher fortgesetzt werden, worauf dann Dänemark, vollkommen geschlagen, ganz zu den Füßen der verbündeten Mächte lag.

Indessen kehren wir von dieser Abschweifung zurück.

Kann die Periode des *Festhaltens am Londoner Protokoll von 1852* als eine Unterordnung der preußischen Politik unter die Rücksichten der allgemeinen europäischen Politik aufgefaßt werden, so stellte, während des letzten Dänenkriegs, die *Allianz mit Oesterreich* gewissermaßen die Erfüllung der Maxime dar, daß Preußen „gemeinschaftlich mit Oesterreich dahin zu arbeiten habe, daß die nächste europäische Krisis Deutschland so viel als möglich einig und bewaffnet finde." Oesterreich zog allerdings nur darum in den schleswig-holsteinischen

*) Damals war unter andern von London aus eine Propaganda organisirt worden, die sich mit Aufrufen an die deutschen, ungarischen und polnischen Regimenter von Preußen und Oesterreich wandte, und zwar in den drei Sprachen. Den drei Nationalitäten war das Recht der Schleswig-Holsteiner als gleichbedeutend mit ihrem eigenen vorgestellt worden. Die deutschen Soldaten waren aufgefordert, im Falle eines versuchten neuen Verrathes an Schleswig-Holstein die verrätherischen Offiziere niederzuschießen. Vor dem Danewerk und bei Düppel fanden sich viele dieser Proklamationen unter den Soldaten. Die Regierungen bemühten sich, den Verbreitern auf die Spur zu kommen, und in Hamburg wurden strenge Nachforschungen veranstaltet und Geldbelohnungen ausgesetzt; jedoch vergebens. Im letzten Kriege hat die preußische Regierung unter der Armee eine besondere *politische Polizei* eingerichtet.

Krieg, um Preußen zu verhindern, daß es allein die Früchte ernte. Es bleibt nichts desto weniger wahr, daß ohne die Einigung der beiden Mächte die fremde Einmischung erwartet werden mußte.

Auch der andere Punkt ist endlich in Erfüllung gegangen, nämlich daß Preußen, während es eine Zeitlang mit Oesterreich ging, doch „unter der Hand" seinen eigenen unmittelbaren Einfluß fest zu gründen und zu erweitern sich bemüht hat. Auf das Bündniß mit Oesterreich folgte nämlich die Herausdrängung Oesterreichs aus Holstein und die Aufsagung alles Gehorsams an den Bund.

So weit war die ganze preußische Prozedur im vollen Einklang mit der Denkschrift von 1822. Uebrigens muß auch hier bemerkt werden, daß der Verlauf der Dinge sich viel diplomatischer ansieht, als er von dem „leitenden Gedanken" Preußens beabsichtigt war. Bismarck entwickelte seine „Blut- und Eisen-Theorie" sofort, nachdem er zum Premier ernannt worden war. Das war 1862 — ehe der Dänenkönig noch gestorben war. „Bleibe ich Premier, so haben wir den Krieg mit Oesterreich!" sagte er schon in den ersten Wochen. Auch muß man sich erinnern, daß es zwischen ihm und der österreichischen Regierung bereits vor dem schleswig-holsteinischen Kriege zu derselben Spannung gekommen war, wie kurz vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges. Preußen verlangte damals die Reorganisation der deutschen Militär-Verfassung; es beanspruchte die Führung über alle Staaten nördlich vom Main. Als man sich in Wien darauf einzugehen weigerte, da rieth Bismarck der österreichischen Regierung höhnisch, sie solle „ihren Schwerpunkt nach Pesth verlegen!" Nur der Säbel schien damals zwischen den unversöhnlichen Gegensätzen entscheiden zu können. Ueber dem kam die schleswig-holsteinische Verwicklung, und mit ihr die Nothwendigkeit der preußisch-österreichischen Allianz. Es ist somit falsch, zu sagen: aus der schleswig-holsteinischen Sache sei der jetzige Krieg erwachsen. Er wäre auch ohnedies gekommen — weil eben Bismarck in Berlin am Ruder ist.

Die „Denkschrift eines preußischen Staatsmannes aus dem Jahre 1822" entwickelt, nach dem obenerwähnten Eingang, die deutsche Politik Preußens in den drei, ihr durch die Natur der Verhältnisse gegebenen Beziehungen: 1) gegen die verschiedenen deutschen Höfe; 2) am Bundestage; 3) in Hinsicht der deutschen Nation überhaupt. Hier sagt sie:

„Was die einzelnen mittelbaren deutschen Höfe anbetrifft, so schiene es ganz dem preußischen Interesse angemessen, in die von dem Fürsten Metternich auf dem Wiener Congresse ausgesprochene Theilungs-Linie des Einflusses in Deutschland durch den Main einzugehen, und, indem man laut jede Idee eines südlich des Mains auszuübenden direkten Einflusses weit wegweise, gerade dadurch den geeignetsten Schritt zur möglichen Erhaltung desselben zu thun."

Zur Ausführung dieses Gedankens weist die Denkschrift darauf hin, daß der nördlich vom Main gelegene Theil Deutschlands militärisch von Preußen umfaßt, und daß „Sachsens und Hannovers Verhältnisse gegeben" seien. Hinsichtlich der übrigen kleineren nord- und mitteldeutschen Staaten müsse anfänglich „ein gewisses allgemeines, in die mildesten Formen gekleidetes Schutzrecht" aufgestellt werden, um „der Souveränetäts-Eitelkeit dieser Regierungen vorerst nicht allzu nahe zu treten." Dann heißt es weiter:

„Im südlichen Deutschland bestehen, dem Interesse nach, zwei Massen, wovon Baiern die eine, Würtemberg und Baden, obgleich nicht ohne wechselseitige Eifersucht unter einander, die andere bilden. Es schiene, daß Preußen hier vorzugsweise seine Augen auf Baiern zu richten hätte, und daß eine möglichst enge Verbindung mit diesem Staate, dessen wohlverstandenes Interesse ganz damit übereinstimmt, ... das unveränderliche Ziel der preußischen Politik sein müßte."

Auch diese Maxime ist bekanntlich in den, dem baierischen Hofe vor Ausbruch des Krieges gemachten Anerbietungen verfolgt worden. Das Gerücht ist gegangen, der junge König Ludwig I. habe anfänglich nicht ganz entschieden abgelehnt. Die Haltung des Volkes in Baiern hat indessen den Ausschlag zum Gegentheil gegeben.

Zufolge der Denkschrift sollte „Deutschland dergestalt wie mit einer Kette umzogen" werden. „Mit Baden," war gesagt, „könnte ein allgemeines freundschaftliches Verhältniß .... unterhalten und dazu benutzt werden, ein zu enges Anschließen Badens an irgend einen andern Staat zu hintertreiben." Auch in diesem Punkte bietet die neueste Zeit eine Parallele. In Folge der durch den jetzigen Preußenkönig bewirkten Niederwerfung der Revolution in Baden (1849) und der späteren Vermählung des jetzigen Großherzogs mit einer Tochter Wilhelm's, ist allerdings jenes „freundschaftliche Verhältniß" mit dem Karlsruher Hof eingeleitet worden. Großherzog Friedrich erklärte sich denn auch 1863 gegen das österreichische Reform-Projekt, 1866 für das Bismarck'sche. Bei der Abstimmung über die Mobilisirung gegen Preußen war sein Gesandter in Frankfurt „ohne Instruktionen"! Selbst nachdem Preußen's Heer nach Sachsen, Hannover u. s. w. eingebrochen war, sandte Großherzog Friedrich seine Truppen nicht zum Schutze des bedrohten Frankfurt. Erst in Folge von Kundgebungen unter der Bevölkerung, zum Theil wohl auch weil, im Falle des Sieges der Bündischen, Baden mit einer Theilung unter Oesterreich, Baiern und Würtemberg bedroht war, ließ die Karlsruher Regierung endlich marschiren. Ihre Kriegführung jedoch ist eine verrätherische gewesen.

Zum System Preußens am Bundestage übergehend, empfiehlt die Denkschrift:

„Gemeinschaftlich mit Oesterreich über die Erhaltung der Ruhe in Deutschland zu wachen, zugleich das repräsentativ-demokratische System zu bekämpfen,

und auf die übrigen Bundesstaaten thunlichst in dem Sinne einzuwirken, um sie zur Ergreifung und Verfolgung der angemessenen Maßregeln im Innern zu vermögen.

„Dabei aber doch möglichst alles so vorzubereiten, daß, wenn einst eine Trennung Preußens von Oesterreich erfolgen und demzufolge eine Spaltung Deutschlands stattfinden sollte, der überwiegende Theil der Bundesstaaten sich für Ersteres erklärte und alsdann die vorhandenen Bundesformen nicht zu sehr zum Nachtheile der preußischen Partei benutzt werden könnten!“

Hier ist der heutige Sonderbund, der Abfall von Deutschland, die Zerreißung der Nation, bereits förmlich in Aussicht genommen.

Weiter entwickelt die Denkschrift, wie man es machen müsse, um den in Würtemberg und anderen süddeutschen Staaten sich zeigenden „demokratisch-revolutionären Geist“ zu dämpfen und zu bändigen. Auf die Frage der Bundesreform übergehend, wird gesagt: — „Es bietet sich von selbst die wichtige, gewiß eine sehr reifliche Erwägung fordernde Frage dar: ob es im Interesse Preußens liegt, besonders auch eine vollständige Entwickelung der Bundesgesetzgebung in Bezug auf die inneren Bundesangelegenheiten hinzuarbeiten? Sie scheint im Sinne des oben entwickelten Systems verneint werden zu müssen, weil so lange die österreichische Allianz besteht, die von selber auszuübende faktische Suprematie weit besser unter Begünstigung nicht ganz genau bestimmter und noch schwankender Formen zu ihrem Ziel gelangen kann, und im Gegentheil scharf vorgezeichnete Geschäfts-Normen von der Opposition bei allen Veranlassungen als Hemmungsmittel (wie die Erfahrung es schon lehrt) benutzt werden können, während in der Hypothese einer dereinstigen Spaltung Deutschlands sehr genau und scharf bestimmte Bundesformen stets wesentliche Vortheile der im Besitz der formellen Geschäftsleitung befindlichen Macht gewähren, und die nöthigen Maßregeln unendlich erschweren könnten, welche Preußen dann im Bunde zu ergreifen angemessen finden dürfte, um eine Umwandlung des Bundesmechanismus gegen sich selbst zu neutralisiren.“

Man sieht, wie der mit der Idee einer herbeizuführenden „Spaltung Deutschlands“ sich tragende Verfasser die dereinstige Bundes-Mobilisirung gegen Preußen witterte und zum Voraus zu verhindern suchte.

Die Denkschrift führt weiter aus, wie es Preußens Politik vorerst sein müsse, zu Frankfurt ein „enges, in der Regel milderndes Anschließen an Oesterreich“ zu zeigen, „wobei zuweilen, aber nicht zu oft, in populären Gegenständen ein berechneter, ostensibler und eklatanter Akt von Selbstständigkeit zu zeigen, übrigens die formelle und materielle Initiative systematisch Oesterreich zu überlassen, diese letztere aber um jeden Preis von den Händen der mittleren Staaten entfernt zu halten wäre.... Sodann sei ein „anscheinend reger Eifer“ für die

Befestigung und Entwickelung von Reformen an den Tag zu legen, „die unter der Hand aber, mit Ausnahme derjenigen, welche auf die Militärverfassung und die Stellung des Bundes gegen das Ausland Bezug haben, so lose als möglich zu erhalten wäre.“ Endlich sei „eine freilich nur sehr allmählig und mit der äußersten Vorsicht einzuleitende Bildung einer festen preußischen Clientelle in der Bundesversammlung“ anzustreben.

Wie bei all' diesen Machtstreben und dieser systematischen Erheuchelung liberaler Grundsätze nur der Despotismus befördert werden sollte, darüber gibt ein folgender Abschnitt genügenden Aufschluß. Es heißt darin:

„Wohl unbezweifelt dürfte es eine der Grundlagen der Politik Preußens sein, sich einen Einfluß auf die deutsche Nation überhaupt dadurch zu sichern, daß es als die eigentliche deutsche Macht und als der wahre Repräsentant Deutschlands angesehen werde. . . . . Die Natur der einzigen Regierungsform, die allein Preußens Größe und Einfluß sichern kann, schließt schon, ohne andere Verhältnisse zu berühren, unwiderruflich die Begünstigung der demokratisch-repräsentativen Ideen aus, welche jetzt noch so vielen Einfluß in Deutschland ausüben. Preußen kann sie wohl in allen ihren Nuancen und Folgerungen nur lebhaft bekämpfen.“

Während Preußen so fest den „Grundsatz der Autorität“ vertheidige, werde es immerhin „die Rolle des Chefs des Protestantismus in Deutschland“ zu spielen, d. h. als diejenige Monarchie aufzutreten haben, die, den populären Formen entgegengesetzt, doch die meiste „Aufklärung“ vertrete. Um dies Spiel möglichst sicher durchzuführen, empfahl die Denkschrift zum Schluß die Waffe der Verläumbung gegen die Constitutionellen und gegen die eigentliche Volkspartei. Es heißt nämlich wörtlich:

„Es schiene wünschenswerth und selbst beim Festhalten an der österreichischen Allianz nicht unerreichbar, daß, wie es vor dem Beginn der französischen Revolution der Fall war, Preußen als der Musterstaat angesehen und seine Schriftsteller wieder die tonangebenden in Deutschland würden, und dies Resultat dürfte unvermeidlich sein, sobald, wie schon erwähnt, das demokratisch-revolutionäre Treiben und die süddeutsche Constitutionalität depopularisirt worden wäre. Es verdiente dabei eine reifliche Prüfung, ob, da jene Partei nun doch einmal an der Entwickelung und Geltendmachung ihrer Theorie von dem Publikum nicht gehindert werden mag, es nicht rathsam wäre, sie gleichfalls, nach dem Vorspiel der englischen und französischen Regierungen, in ihren Leitern und Organen einer indirekten, aber kräftigen öffentlichen Diskussion zu unterwerfen, als es nicht allzu schwer sein dürfte, gegen jene Grundsätze und Einrichtungen bei den besonnenen und richtig urtheilenden Deutschen die National-Eitelkeit und Ehre in's Spiel zu bringen, indem man dieselben als von einer nebenbuhlerischen Nation ausgehend, durch Bildung von Parteien im Sinne des Auslandes wirkend, darstellte.“

Hier hat man ein Spiegelbild des königlich preußischen Machiavelismus. Fast alle in dieser Denkschrift enthaltenen Rathschläge sind zu der einen oder anderen Zeit in den letzten vierzig Jahren von dem Berliner Hofe befolgt worden. Die Verläumbung der gegnerischen Volkspartei mit Hülfe bezahlter Preßagenten ist im vollsten Maße ge-

schehen. In neuester Zeit sind ganze Rudel von Renegaten zu diesem schnöden Zweck verwendet worden. Man wählte mit Vorliebe Leute, die ehemals im demokratischen Lager gestanden waren, die die Stichworte der früheren Partei umzudrehen, die etwaigen schwachen Seiten der leitenden Personen am besten hervorzuheben wußten. Unmerklich hat die preußische Regierung durch solche und ähnliche Mittel der ganzen öffentlichen Meinung des eigenen Landes einen Ton zu geben gewußt, der den Hegemonie- und Annexationsbestrebungen entsprach und die entschiedenste Opposition in Preußen zu einer blos dynastischen machte. Nur so erklärt es sich, daß das Preußen, das bis zum Jahre 1847 gar keine Verfassung hatte, während in süd- und westdeutschen Staaten die Ueberlieferung irgend einer verfassungsmäßigen Regierungsform seit Jahrhunderten nicht erloschen war — daß das Preußen, welches in seinem constitutionellem Leben dem Süden stets nachhinkte — das Preußen, welches nach der Februar-Revolution erst durch die Märzbewegungen in den kleinern Staaten den Anstoß zur Revolution erhielt — das Preußen, welches sich dem Manteuffel'schen Staatsstreich widerstandlos unterwarf, während es in Oesterreich einer förmlichen Belagerung und Einnahme der Hauptstadt durch Windischgrätz und die Jellacic'schen Croaten bedurfte, um die Revolution niederzuwerfen — daß das Preußen, welches die Revolutionen in Dresden, der Rheinpfalz und Baden blutig niederschlug — daß dies Preußen immer wieder mit Ansprüchen auf „Führerschaft" hervortreten konnte.

Der krönende Schluß all' dieser Vorgänge ist jetzt durch den gegen den Willen des Volkes in Preußen, von einem budgetlos regierenden Monarchen unternommenen Krieg Deutscher gegen Deutsche geliefert, bei welchem eine widerwillig kämpfende und doch nicht zum Sturz eines verhaßten Systems sich ermannende Bevölkerung Heeresfolge einem Könige geleistet hat, der die „Krone vom Tische des Herrn genommen," der dem Lande den letzten Rest von Freiheit gestohlen, und der schließlich — während seine Soldschreiber die Demokratie als eine „Partei des Auslandes" darstellten — im landesverrätherischen Einverständniß mit einem fremden Monarchen, dem Mörder dreier Republiken, jene „Spaltung Deutschlands" erstrebte, die in der Denkschrift von 1822 bereits so klar als das Ziel hingestellt ist. Unglückliches Deutschland! Verruchte Tyrannei!

K. B.

Das Lavalette'sche Circular.

(Nachtrag zu den „Voraussagungen" auf Seite 275—77.)

Obiges war bereits gesetzt, als das Lavalette'sche Circular erschien. In demselben sagt der Minister Louis Napoleon's: — „Die geringste Schwierigkeit, die wir (als der deutsche Bund noch bestand) mit Holland, oder mit Preußen an der Mosel, oder mit Deutschland am Rhein, mit Oestreich in Tirol oder Friaul haben konnten, würde die vereinigte Wehrkraft des Bundes gegen uns in's Feld gebracht haben." Seitdem jedoch Oestreich aus dem Bunde gestoßen und überhaupt eine Dreitheilung Deutschland's erfolgt sei, bestehe für Frankreich diese Gefahr nicht mehr; Frankreich's Stellung gegenüber Deutschland sei jetzt verbessert.

Ist in Obigem, fragen wir hier nochmals, nicht eine klare Andeutung enthalten, daß **Luxemburg**, der **Saar-Bezirk** und ein Stück der **bairischen Rheinpfalz** fortwährend von Louis Napoleon in Aussicht genommen sind, wie er auch Deutschlands Südthor (Tirol, Friaul) in die Hände einer ihm bis jetzt noch untergeordneten Fremdmacht bringen möchte? Und ist es nicht bemerkenswerth, daß Louis Napoleon die Keckheit hat, die Losreißung dieser deutschen Gebietstheile jetzt gewissermaßen für eine „geringe Schwierigkeit" zu erklären?

Der Krieg und die Demokratie.

Das Schwert hat vorerst zu Gunsten des Königs Wilhelm entschieden. Gleichwohl mag es von Interesse sein, aus der Zahl der Aufrufe, die vor Ausbruch des Krieges uns mitgetheilt wurden, die nachfolgenden unsern Lesern vorzulegen, damit wenigstens theilweise der Standpunkt nachgewiesen sei, von welchem aus, demokratischerseits, gegen diesen Tyrannen- und Sklavenkrieg gewirkt wurde. Zu dem „Lied für Preußen" bemerken wir nur, daß die Appelle an den Himmel stets fruchtlos bleiben werden, und daß die Freiheit vom Despotenjoch nur auf die im Schlußvers angedeutete Art errungen werden kann.

I.

In Preußen wurde vor Kriegsausbruch nachstehendes Flugblatt verbreitet: —

Auf, Berlin!

Ein Tyrann, der den euch noch gebliebenen Fetzen von Verfassungsrecht mit Füßen tritt, treibt euch in einen brudermörderischen Dynastenkrieg, damit Ihr — zugleich als Schlächter und Schlachtopfer — seiner Machtgier fröhnt. In schamloser Verletzung seiner eigenen feierlichen Erklärungen sucht er Raub und Gewaltthat an Schleswig-Holstein zu begehen, dessen Volk sich mit Unwillen gegen die Aufdrängung einer Willkürherrschaft wehrt. Um sein infames Ziel zu erreichen, schließt der Tyrann Bündnisse mit dem Landesfeind ab, setzt er Deutschland der Gefahr aus, der Tummelplatz fremder Heere zu werden, verspricht er auswärtigen Monarchen die Abtretung deutscher Gebietstheile, macht er unser gemeinsames Vaterland zum Gespötte und zur Beute der Feinde. Um Preußen zu vergrößern, will er Deutschland verkleinern. Als Werkzeug des von ihm an der Freiheit und an der Nation geübten Hoch- und Landesverrathes gebraucht er einen teuflischen Junker, der von allen Recht- und Ehrliebenden in die Acht erklärt ist. Vor dem Namen „Bismarck" spuckt das ganze Europa in Entrüstung aus. Die Berührung mit diesem Frechling, der als ein wahrer Henkersknecht an Deutschland handelt, entehrt Jeden, der sich mit ihm auf irgendwelche Weise verbindet, auf alle Zeiten. Unsere Renegaten, die in seinem Solde stehen, mögen ihre schmutzigen Dienste für ihn thun — bis zum Tage, wo die Volksgerechtigkeit sie dafür züchtigen wird. Männer von Ehre werden nur dort zu finden sein, wo man ruft: „Nieder mit Bismarck!" — „Nieder mit dem Tyrannen Wilhelm!"

Gegen diesen hohenzollern'schen Absolutismus, der sich mit dem Schilde eines angeblichen „deutschen Berufes“ deckt, um Deutschland zu verrathen, empört sich Alles, was noch gesund und lebensfähig in der Nation ist. Habsburg und Hohenzollern, Wittelsbach und Welf, sie gelten uns Alle gleich wenig. Keine wahre Freiheit und kein Friede wird für Deutschland sein, keine Sicherheit nach Außen und kein dauerhafter Volkswohlstand, so lange die Nation sich nicht nach schweizer Art selbst regiert. Einstweilen handelt es sich für alle Männer der Volkspartei darum, das Tyrannenthum niederzuzwingen, das die anschwellende Freiheitsbewegung durch den blutigen Aderlaß eines Dynastenkrieges unschädlich machen, das mit den in napoleonischer Staatsstreichsschule erlernten Mitteln die Volksbestrebungen entmannen und fälschen will.

Die ganze Demokratie, die ungeheure Mehrheit der liberalen Partei bis in ihre gemäßigtsten Schattirungen hinein steht in Süd- und Westdeutschland, d. h. in zwei Drittheilen unseres Vaterlandes, wie ein Mann gegen Wilhelm I. und den Junker Bismarck. Und wer könnte daran zweifeln, daß hier in Preußen ebenfalls die ungeheure Majorität von Grimm und Zorn über diese nichtswürdige Kriegspolitik, von Beschämung über den von einem Bismarck in purem Hohn gebotenen, sogenannten Parlaments-Vorschlag erfüllt ist? Zum Büttel an Schleswig-Holstein sollen wir uns machen, schlimmer als der Däne es getrieben hat? Gegen die Brüder in Süddeutschland sollen wir kämpfen, damit auf den Trümmern unserer nationalen Zusammengehörigkeit ein „Großpreußen“ unter dem Schutze eines Napoleoniden, der zum Mörder dreier Republiken geworden ist, erstehen könne?

Wie, Landsleute, dafür wolltet Ihr euer Leben, eure Gesundheit, euren Wohlstand opfern? Ihr wollt es nicht; und doch — wo zeigt sich Euer ernster Wille? Wie, was ein einzelner, von patriotischer Begeisterung getragener Jüngling für Euch zu thun versucht hat, das solltet Ihr, die bewaffneten Hunderttausende, Ihr, die Millionen Männer, nicht zu thun vermögen? Ihr könntet nicht Herr werden über einige wenige Elende? Ihr wollt euch auf die Schlachtbank führen lassen, während Ihr die Waffen in der Hand habt? Müssen eure Fluren erst verwüstet, eure Städte erst belagert und bombardirt, eure Frauen und Kinder der Verzweiflung hingegeben sein, ehe Ihr euch zu einem Akte des Widerstandes gegen den gekrönten Missethäter und seinen frechen Helfershelfer aufrafft? Wenn ihr Arbeiter, ihr Bürger, ihr Landwehrleute zumal, in massenhaftem Zuge vor das Schloß zöget, wäre da nicht der Friede in einem Nu durch den Sturz Bismarck's, durch erzwungene Abdankung des Königs zu erreichen? Könnt Ihr euch dazu nicht einmal entschließen, so lange das größte Unglück noch von Deutschland abzuwenden ist? Heraus ihr Männer, ihr Frauen, ihr Knaben — heraus alle mit und ohne Waffen, heraus auf die Straßen, und zwingt dies üppige Königthum, das „die Krone vom Tische des Herrn genommen,“ das euch den letzten Rest von Freiheit gestohlen, und das euch jetzt zu Bettlern, Krüppeln und „stillen Leuten“ machen will, nieder in den Staub vor euch!

Nieder, nieder mit Bismarck!
Nieder mit dem Tyrannen Wilhelm!

3

II.

Westfälisches Sommerlied.

Von Ferdinand Freiligrath.

Bei Wetterschein und Regenguß
Und in der Sonne Strahlen,
Wie thu'st du freudig Schuß auf Schuß,
Du Saat im Land Westfalen!
Du Hellwegsroggen schlank und schwank,
Korn sieben Fuß und d'rüber lang,
Wie herrlich steh'st und reif'st du!

„Ich reif' und wachse mit Gewalt,
Es trieft das Jahr von Segen;
Vollauf, zu sättigen Jung und Alt,
Reif' ich an allen Wegen.
Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
Daß heuer mich nicht ernten kann,
Wer frohen Muth's mich säte?

„Hinaus durch meiner Aehren Rauch,
Hinaus in Reih'n und Rotten,
Die Faust geballt, die Thrän' im Aug',
Zog er von Kamp und Kotten;
Die Trommel rief ihn und das Horn:
Er soll des deutschen Bruders Korn
Im Bruderkrieg zerstampfen.

„Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die schmucken Dirnen heuer?
O weh', wer schwingt den Erntekranz,
Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Loth, —
Ich weiß, wer ihn gedungen!

„Es singt ein Vöglein auf der Haar:
Am Elbstrom und am Maine,
Da liegt, der hier ein Pflüger war,
Erschlagen auf dem Raine.
Er war der Seinen Stolz und Lust,
Ein Bruder schoß ihn durch die Brust!
Ich rausche leis' im Winde."

III.

Ein Lied für Preußen.

Das Recht wird in's Gesicht geschlagen,
Des Volkes Freiheit wird zu Spott! —
Wie lange wird's geduldig tragen
Das arme Volk, o ew'ger Gott?
Am Markte dort steht am Gemäuer
Ein Schaukelpferd, ein Bett, ein Tisch. —
Als Pfand für unbezahlte Steuer
Wird's ausgeboten flott und frisch.
Wie weinten rings des Webers Jungen,
Als man ihr letztes Spielzeug nahm!
Wie hat das Weib die Händ' gerungen,
Als man das Bett zu holen kam!
Marsch, alte Vettel! Kein Geflunker! —
Was liegt an Volkes Hab' und Gut?
Es brauchen Krieg die Herr'n und Junker,
Sie brauchen Volkes Geld und Blut!
Zum Markt wird alles fortgetragen —
Man schläft auf Stroh auch unter'm Dach. —
Ich aber möcht' den Himmel fragen:
O Völkerzorn, wann wirst du wach?

*

Das Recht wird in's Gesicht geschlagen,
Des Volkes Freiheit wird zu Spott! —
Wie lange wird's geduldig tragen
Das arme Volk, o ew'ger Gott? —
„Zum Krieg! Zum Krieg!" Die Junker brauchen
Den Krieg, du Volk! Nun komm' geschwind!
In's Blut der Brüder sollst du tauchen
Die blanke Waffe, deutsches Kind!
Fort, Landwehrmann! — Die Junkerbande,
Sie braucht den Krieg in ihrer Noth!
Ißt auch Dein Weib das Brot der Schande,
Dein armes Kind das Bettelbrot,
Was kümmert sie's? — Zur Fahne gehen
Die Männer all' nach altem Brauch.
„Ja, wo die Landesfahnen wehen,
Da ist das Herz des Volkes auch!"*)
Sehr gut gesprochen, edler Braver! —
Das Volk zersticht des Elends Dorn,
Die Herr'n da droben sticht der Hafer! — —
O Gott, und noch kein Völkerzorn!!!

*

*) Anm. Aeußerung des ehemaligen Demokraten Ziegler in Breslau.

Die Stirne schwer, die Brust beklommen,
So seufzen Tausend Tag und Nacht:
Wie viel muß noch des Elends kommen,
Bevor der Zorn der Welt erwacht? —
Wach' auf, o Volk, um zu vernichten,
Was ganz dich zu verderben droht! —
Du hast das Schwert! Gebrauch's zum Richten!
Ein Richtschwert thut uns heute Noth!
Du hast die Büchse! An die Backe
Den Kolben denn — und gut gezielt!
Ein End' mach' mit dem Junkerpacke,
Das frech mit deinem Glück gespielt!
Laß' nimmer Dich zur Wahlstatt schleifen
Im schnöden Dienst der Tyrannei!
Auf's Pflaster wirf der Krone Reifen
Und brich das Scepter keck entzwei!
Genug der Qual! Genug der Thränen!
Den Sündern der verdiente Lohn! —
O, komm', du Tag, den wir ersehnen,
Du Tag der Revolution!

Südbund.

Nachfolgendes Schreiben ist bei Gelegenheit der auf den 11. November nach Stuttgart berufenen Versammlung veröffentlicht worden:

London, 31. Oktober.

Aus vier Hauptgründen ist es geboten, daß sich die Bevölkerungen im Süden unseres Vaterlandes zu gemeinsamer Volksvertretung und zu gleichartiger Wehrhaftmachung nach dem Vorbilde der Schweizer Eidgenossenschaft zusammenschließen.

Wir erstreben die Einheit der Nation.

Der Einheit aber ist nicht Vorschub geleistet, es ist ihr ein schwerer Schlag versetzt worden, indem zu dem eingestandenen Zwecke der „Erweiterung der königlich preußischen Hausmacht" nahezu ein Drittel der deutschen Nation förmlich ausgestoßen, ja selbst der Begriff „Deutschland" in Frage gestellt worden ist. Die Theilnahme der südwestlichen Staaten an dem Nordbund würde dies Verhältniß nicht ändern. Die preußische Hausmacht wäre damit nur um den Besitz einiger weiteren machtlosen Hintersassen vergrößert, die deutsche Nation aber weder nach Innen wirklich geeinigt, noch auch nur vollständig in ihren Gliedern wieder gesammelt. Dagegen wäre der Zusammenschluß der südlichen Bevölkerungen, die, im Gegensatz zur Staatspolitik des Königs Wilhelm, den Wiedereintritt unserer österreichischen Bundesländer wirklich wollen und erstreben, die Vorstufe zu solcher abermaligen Sammlung. Allerdings nicht zum Zweck einer Herstellung der alten, verrotteten, bundestäglichen Zustände, sondern im Hinblick auf einen wahrhaft freien Volksstaat der Zukunft. Mit der Führerschaft des Hauses Hohenzollern sind wir für unbestimmte Zeit auf den Zustand der Theilung, der Zerreißung der Nation angewiesen. Mit dem freien Bunde der nationalgesinnten Bevölkerungen Südwestdeutschlands wäre die Brücke geschlagen für den Wiedergewinn unserer March-Gränze, für den Wiedergewinn jener größten deutschen Stadt, die sich 1848 so muthig für die Freiheitssache erhob und bei einbrechender Reaktion erst nach mehrwöchentlichem heldenhaftem Widerstande besiegt werden konnte.

Wir wollen ein ganzes, nicht ein schwarz-weiß-verschnittenes Deutschland; wir wollen aber auch vor Allem die Freiheit.

Wer die Freiheit erstrebt, der wird es im heutigen Deutschland untröstlich allerwärts finden müssen. Aber vergessen kann auch der entschiedenste Republikaner nicht, daß die soldatische Monarchie, in welcher „Macht vor Recht" geht und das Geld genommen wird, „wo man es findet;" daß die Regierung, welche die Republik Frankfurt aus dem Buche der Lebenden strich, um die Segnungen jenes budgetlosen Regiments an die Stelle zu setzen, dessen Träger offen erklärt, er werde nöthigenfalls „noch einmal so handeln" — wir sagen: auch der entschiedenste Republikaner kann nicht vergessen, daß eine solche Tyrannenherrschaft nicht bloß für die Freiheit, sondern selbst für die Hoffnung auf Freiheit keinen Platz läßt, es sei denn, daß man an den Sturz derselben Macht denke, zu deren Aufbau man uns die Hand zu reichen räth! Weist man aber auf das zukünftige Nord-Parlament ad hoc hin, nun denn, so erwiedern wir: ein mit unbeschränkten Vollmachten ausgerüstetes Süd-Parlament könnte der Freiheit gewiß besser nützen.

Aus Gründen der Einheit und Freiheit wollen wir den Südbund; nicht minder aus Gründen der allgemeinen europäischen Völkerfreundschaft.

Mehr und mehr wird das Erstehen eines neuen Cäsarenthums auf deutschem Boden mit ungünstigem Auge betrachtet werden. Selbst England, das in dem vergrößerten Preußen einen Zügel der napoleonischen Herrschaft gefunden zu haben glaubte, wird allmälig wieder zweifelhaft. Die Gründung neuer Großstaaten auf militärisch-aristokratischer Grundlage ist geeignet, ganz Europa in ein Feldlager zu verwandeln, den gewerblichen Fortschritt zu lähmen, die Völker untereinander zu verfeinden, Eifersüchteleien, die nach und nach auszusterben schienen, wieder zu erwecken, und so für Deutschland gerade die Gefahren heraufzubeschwören, die man angeblich durch den „Anschluß an Preußen" verhindern will. Schon sind die Schweiz und Belgien bedroht. Wäre es nur um der Schweizer Freiheit willen, schon darum müßten wir, so lange die militärische Despotie in Preußen obenauf ist, den Südbund wollen, d. h. **die Vormauer der freien Eidgenossenschaft**, den deckenden Wall derselben.

Im Namen der Völkerfreundschaft und Völkerfreiheit also ist der Zusammenschluß der süddeutschen Bevölkerungen geboten. Ihr Parlament könnte zum Leuchtthurm in der Nacht der deutschen Zustände werden. Ihre Wehrordnung, wenn der schweizerischen, statt der preußischen nachgebildet, würde nach keiner Seite hin drohen, nach allen Seiten

hin aber genügende Deckung verschaffen und namentlich auch dem französischen Kaiserreich Achtung einflößen, dessen Ehrgeiz nicht besser in Schranken gehalten werden kann, als durch die Aussicht auf einen drohenden Volkskrieg.

Und hier kommen wir auf den vierten Punkt: auf die Frage, wie Deutschland am besten zu vertheidigen?

Thorheit wäre es da, die Sicherheit des Nationalgebietes unbedingt den Händen jener Cabinetspolitik zu überlassen, die im geheimen und offenen Bündniß mit Fremdmächten den Krieg Deutscher gegen Deutsche anzettelte, und die, was auch gegenwärtig aus Klugheitsgründen beliebt werden mag, sich unzweifelhaft in geheime verrätherische Unterhandlungen mit dem Ausland eingelassen hat. Wer vierzehn Millionen Bundes-Angehöriger ausstoßen konnte, wird keine Gewissensbisse bei kleineren Seelenverkäufereien empfinden. Auf die eigenen Füße müssen sich also die Deutschen im Süden und Westen stellen; selbst müssen sie sich waffnen, wenn sie geschützt sein wollen gegen auswärtige Gefahr. Schwerer würde es jedem fremden Angreifer werden, Bundesgenossen gegen Deutschland zu finden, wenn mindestens ein Theil unsrer Nation nicht unter ähnlicher cäsarischer Fahne kämpft, wie die napoleonische. Der Niederlage eines absolutistisch regierten Groß-Preußens dagegen würden, das kann man heute schon mit Bestimmtheit voraussagen, auch diejenigen Fremden Beifall klatschen, die noch unlängst dem preußischen Sieger Weihrauch gestreut hatten.

Also Südbund! — Aber um ihn herzustellen und achtunggebietend zu machen, bedarf es anderer, kräftigerer Agitation, als sie bisher zu Tage getreten ist.

Karl Blind.

Wider den preußischen Cäsarismus.*)

Von **M. Gritzner,**
ehem. Mitglied der Deutschen Nationalversammlung.

„Die Freiheit ist der höchste Zweck politischen Lebens und Strebens... Nie ist ein trügerischerer Satz einem Volke mundgerecht gemacht worden, als wenn es in Bezug auf deutsche Verhältnisse hieß, daß Ein Fürst leichter zu bekämpfen sei, als Viele. Dieser Trugsatz wurde überall nachgeplappert. Die, welche weder Muth noch Macht haben, den Bedrückungen einzelner Kleinfürsten mit gewaffneter Hand erfolgreichen Widerstand zu leisten, wo sie es doch nur mit kleinen Truppenkörpern zu thun haben, Truppen, die noch dazu im eigenen Ländchen zu Hause und mit dessen Interessen verwachsen sind — auf welche Art wollen denn diese muth- und machtlosen Einheits-Prediger die Freiheit von einer Centralgewalt erzwingen, die über ein Riesenheer von einer Million Söldner gebieten wird und einem Aufstand in irgend einer Ecke Deutschlands eine erdrückende Heereswucht entgegenwerfen kann, die — in einer entgegengesetzten Ecke Deutschlands daheim — nicht allein keine Sympathien mitbringen, sondern vielleicht eine Art Vergnügen am Draufschlagen finden dürfte? Auf diese Art hat Oesterreich in seinem weiten Reiche so lang zu herrschen verstanden; so würde eine solche Centralgewalt, wie sie aus den Bestrebungen der gemäßigten Fortschrittspartei einzig und allein hervorgehen kann, auf Deutschland lasten — ein schwerer, ein erdrückender Alp! Die Vollgültigkeit dieser Anschauung wird wohl Niemand ernstlich zu bestreiten wagen. Braucht er doch nur die Nase auf das noch nicht geeinigte Deutschland zu stoßen, wo der Konstitutionalismus mit dem Bischen Freiheit, das sich überhaupt damit verträgt, gerade nur in den Kleinstaaten ein Asyl gefunden hat und feste Wurzel schlug, während er in den Großstaaten, wie eine exotische Pflanze in fremder Luft, kaum importirt, jederzeit jämmerlich verwelkte, bevor er auch nur das erste Blüthchen getragen. — Vielgeschmähte Zerrissenheit in Kleinstaaten! Dir dankt es Deutschland, und dir allein, wenn es hie und da noch eine Tribüne für ein freies Wort, eine Presse für eine freie Feder, einen ehrlichen Gerichtshof, ein schützend Dach für einen müdegejagten deutschen Flüchtling gab. — mit einem

*) S. Politisches. Von M. Gritzner. Zürich, bei Schabelitz.

Wort, wenn nicht das ganze Vaterland in einen Schlamm von Knechtschaft versank. Wehe! dreimal wehe dir, mein Deutschland, wenn du endlich in die von jener unseligen Partei gepredigte und von dir wahnsinnig ersehnte Einheit geschmiedet wirst! Dann bleibt dem Freiheitsjünger nur übrig, den Bündel abermals zu schnüren, hoffnungslos und gebrochenen Herzens deinen Gauen den Rücken zu wenden, und auf fremder freier Erde wenigstens der Schmach nicht den Nacken zu beugen, der er Zeuge zu sein verdammt ist. . . .

Wo die Freiheit im Nationalitäts-Zusammenhange ein förderndes Element findet, dort ist es klug, am Nationalitäts-Zusammenhange als einem schon vorhandenen Bindemittel festzuhalten. Wo aber durch Festhalten am Nationalitäts-Zusammenhange die Sache der Freiheit wesentlich und bleibend gehindert zu werden droht, dort ist irgend eine Gruppirung auf Kosten der Nationalität vorzuziehen, wenn sie die Erlangung und bleibende Erhaltung der Freiheit sichert.... Wer immer die Krone des absolutistischen Preußisch-Deutschlands tragen wird, ob der wirkliche oder der Schattenkönig: es ist keine Frage, daß Bismarck's glänzender Erfolg an der Seite des französischen Cäsarismus einen deutschen Konkurrenz-Cäsarismus geschaffen hat, und — wenn das Volk weder in Deutschland, noch in Frankreich, die Konsolidirung des Cäsarismus vereitelt — so bereitet sich unaufhaltbar ein Riesenkampf um die Kontinental-Herrschaft vor, denn zwei Cäsarismen können nicht nebeneinander bestehen. . . . Weit schlimmer noch als für Frankreich würden sich die Folgen der Centralisation für Deutschland zeigen. In Deutschland mangelt uns das elastische, impulsive Element der romanischen Völker; wir haben hier keine Bevölkerung, bei der sich spontane, massenhafte Erhebungen mit Leichtigkeit und oft hervorrufen lassen. Einmal von der drohenden Centralisation fest umstrickt, wird es Jahrzehende, ja vielleicht Generationen lang geduldig harren und immer tiefer in Knechtschaft versinken, bevor es (unter begünstigenden Umständen außerhalb Deutschlands) sich wieder einmal aufrafft. — Sehen wir doch auf Preußen selbst. Sind dort vielleicht die Wirkungen des centralisirenden Absolutismus nicht fühlbar genug? Hat die Rheinprovinz, hat Schlesien, hat irgend eine der Provinzen noch irgend einen maßgebenden Einfluß auf die Landesregierung? oder wird etwa nicht der Gang der Dinge lediglich von Berlin bestimmt? Hat das Volk vielleicht als Ganzes noch eine Stimme gegenüber der in Berlin centralisirten Militär- und Steuerkraft des ganzen Landes? Ist das Volk von einer Bureaukratie, die von Berlin aus ihre Zweige bis in die fernsten Landeswinkel breitet, nicht etwa bis in die kleinsten Details seines Thun und Lassens bevormundet? Ist die sogenannte Volksver-

tretung etwa nicht im selben Maße, als sich die Centralisation vollzog, rasch zu einer Schattenkomödie herabgesunken? Ist nicht das Volk selbst unter dem Gifthauche der Centralisation völlig demoralisirt? ....

Anm. der Redaktion. Mit welchen Zielen und Zwecken der von unserem greisen, geistesfrischen Freunde so richtig geschilderte Cäsarismus den Krieg angezettelt hat, darüber gibt die Bismarck'sche Depesche vom 27. Mai an die preußischen Gesandschaften den besten Aufschluß. Es heißt daselbst wörtlich:

„Ueber Preußens Stellung zur Bundesreform und die Absichten, von denen Seine Majestät der König bei der jüngsten Wiederaufnahme derselben erfüllt sind, finden Ew. rc. in Folgendem einige Betrachtungen allgemeiner Natur, deren geeignete Verwerthung bei sich darbietendem Anlaß sich empfehlen dürfte.

„Wenn wir in der jetzigen Gestaltung des Bundes einer großen Krisis entgegengehen sollten, so ist eine **vollständige revolutionäre Zerrüttung in Deutschland** bei der Haltlosigkeit der gegenwärtigen Zustände die wahrscheinlichste Folge. Einer solchen Katastrophe kann man lediglich durch eine rechtzeitige Reform von oben her vorbeugen.

„Es ist nicht die Masse der unberechtigten Forderungen, welche den **revolutionären Bewegungen** Kraft verleiht, sondern gewöhnlich ist es der geringe Antheil der berechtigten Forderungen, welcher die wirksamsten Vorwände zur **Revolution** bietet und den Bewegungen nachhaltige und gefährliche Kraft gewährt.

„Unbestreitbar ist eine Anzahl berechtigter Bedürfnisse des deutschen Volkes nicht in dem Maße sicher gestellt, wie es jede große Nation beansprucht. Die Befriedigung derselben im geordneten Wege der Verständigung herbeizuführen, ist die Aufgabe der Bundesreform. Die letztere ist recht eigentlich **im Interesse des monarchischen Princips** in Deutschland nothwendig. Sie soll durch die Initiative der Regierungen den Uebelständen abhelfen, welche in bewegten Zeiten die Quelle und der Vorwand für **gewaltsame Selbsthülfe** werden können."

Man ersieht hieraus, wie die Regierung des Königs Wilhelm den Ausbruch „revolutionärer Bewegungen" klar herannahen sah, wie sie fürchtete, es werde eine „vollständige revolutionäre Zerrüttung in Deutschland" eintreten, d. h. Raum geschafft werden für die Gründung eines Volksstaates, und wie sie daher „im Interesse des monarchischen Prinzips," selbst unter Bekämpfung von Mitfürsten, zu einer politischen Umformung mit Waffengewalt schritt,

um der Revolution zuvorzukommen. Das mag in dem Labyrinth der deutschen Zustände als Fingerzeig dienen.

Die Reaktions-Partei in Preußen selbst war anfänglich, wegen der großen Wagniß des Bismarck'schen Unternehmens, unter sich getheilt. Preußen konnte dabei ja eine vollständige Niederlage erleiden! Man höre indessen, wie die Kreuz-Zeitung sich die gewonnenen Erfolge jetzt ansieht. Sie schreibt: — „Die Politik unserer Regierung ist auch für Deutschland von eminent **conservativer** Bedeutung. Zwar wird in den, Preußen einzuverleibenden Staaten manches edle Herz bluten, wird Mancher von Wehmuth über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge erfüllt sein; aber die Zeit wird diese Schmerzen lindern, und man wird denn doch schließlich sich nicht der Ueberzeugung verschließen können, daß **durch Preußen die Verwandlung Deutschlands in ein revolutionäres Chaos verhindert worden**, daß endlich durch Preußen gleichwohl die der deutschen Bewegung der letzten Decennien zu Grunde liegenden Ideen so weit verwirklicht worden sind, als sie ein Recht auf Verwirklichung hatten."

Diese Worte halte man fest. Es gilt nämlich dem einen oder dem anderen revolutionär Gesinnten, der sich — aus Verzweiflung über die bisherige deutsche Thatlosigkeit — sogar die Blut- und Eisenpolitik des verfehmten preußischen Junkers zum Nutzen unserer Sache hat zurechtlegen wollen. Wir sprechen hier nicht von Denen, die stets zwischen Republik und preußischem Kaiserthum hin und her seiltänzerten. Wir reden zu Solchen, die wir lediglich im Gedanken-Irrthum befindlich wissen. Möchten sie über die obigen Eingeständnisse Bismarck's und der Kreuz-Zeitung wohl nachdenken! Sie werden dann sehen, auf welchen abschüssigen Weg sie gerathen sind. Etwas anderes ist es, wenn man in der Politik gelegentlich mit entgegengesetzten Parteien in der Opposition gegen etwas neu zu Schaffendes sich zusammenfindet. Etwas Anderes, wenn man dem neu Werdenden, das durch Gegners Hand geschaffen wird, wenn man den durch einen abgesagten Feind aller Volksparteien errungenen Erfolgen zujubelt, ihnen selbst behülflich ist — lediglich unter dem Vorbehalt, die Siege des Feindes anders auslegen zu dürfen.

Auf diese Weise verlor einst Deutschland unter Napoleon I. seine Unabhängigkeit. Denn nicht auf dem Schlachtfelde allein ist unsre Nation damals besiegt worden: es gab zu jenen Zeiten gar Viele, die auch in dem Siege des fremden Eroberers einen politischen Nutzen sehen wollten. Nach langer Schmach mußte sich Deutschland dann doch endlich wieder aufraffen; es that es im Verein mit dem Kosacken, und der

Sieg, den es schließlich über Napoleon errang, war **kein** Sieg der Freiheit.

Im Dezember 1851 legte sich auch mancher französische Arbeiter den Sieg des Usurpators als einen politischen Nutzen für die Zukunft der Demokratie aus! Scheinbar auf diesem Grundsatze fußend, schrieb Proudhon seine Schrift: „Der Sozialismus, durch den Staatsstreich bewiesen." (Le Socialisme démontré par le Coup-d'Etat). Er schilderte darin Louis Bonaparte als den **Bahnbrecher** der wahren Demokratie! Damals stritten sich, wie uns ein deutscher Arbeiter erzählte, zwei seiner französischen Gewerksgenossen in Lyon über den Charakter L. Napoleon's. „Oh, laß ihn nur machen," sagte der Eine, „das ist ein Teufelskerl, der uns nützt! (Oh, laissez le faire, c'est un bon bougre!)" Der Urheber dieser günstigen, aber etwas ordonnanzwidrigen Aeußerung wurde freilich bald darauf eingesteckt, und was den Teufelskerl, den „bon bougre" betrifft, so hat er eine Despotenherrschaft, wie sie nur in den schlimmsten altrömischen Zeiten die Welt schaudern machte, bereits **fünfzehn Jahre** aufrecht erhalten. Während dieser Zeit ist mancher gute demokratische Keim ausgerottet worden.

Wenn eine andre Partei, als die Volkspartei, ebenfalls Einspruch erhebt gegen die Verhohenzollerung Deutschlands, so ist dies Zusammentreffen ein äußerliches, und wie die Geschichte aller Zeiten bei ähnlichen Fällen lehrt, oft unvermeidliches. Wenn aber diejenigen unsrer Parteigenossen, welche die Bismärckerei bisher als eine infame, verfluchte Tyrannei betrachtet und jeden Widerstand gegen dieselbe für berechtigt gehalten hatten, jetzt den vorläufigen vollständigen Sieg dieses Systems herbeiwünschen, so können wir so schweren Gedanken-Irrthum nur beklagen. Und wenn sie sich sogar gegen Solche ereifern, die vom **demokratischen** Gesichtspunkte aus die durch einen **Monarchen**, durch einen Despoten, sich vollziehende Errichtung eines **neuen politischen Gebäudes** bekämpfen, so können wir nur erwiedern: Ihr werdet schon sehen, wohin Euch der „Teufelskerl" führen wird!

Trefflich zusammengefaßt finden wir im „**Hermann**" das Ergebniß des Krieges mit folgenden Worten:

„Die Siegestöne sind noch nicht verrauscht, der Pulverdampf hat sich noch kaum von den Schlachtfeldern verzogen, die Todten sind kaum noch verwest, und das Urtheil Preußens noch zu erhitzt, um unparteiisch

sein zu können. Wir aber sagen, daß wir als einziges Resultat des Krieges noch Nichts sehen, als daß Bismarck seinen eigenen Zweck erreicht hat, d. h. daß er die Opposition im Innern gründlich niedergeworfen hat. Preußen ist recht hübsch conservativ, der Thron wieder befestigt, der Staat vergrößert, die Militär-Reorganisation eine Mustereinrichtung, der einstmalige Kartätschenprinz ein deutscher Monarch, man grüßt ihn wieder, ruft „hurrah" wenn er erscheint, einträgliche Stellen haben sich wieder den Junkern, Schmarotzern und Renegaten eröffnet, kurzum Preußen ist ein wahres deutsches Paradies: Wilhelm der Herrgott, Bismarck sein Prophet. Das ist sehr schön und gut und über den Geschmack läßt sich nicht disputiren; allein nach Alledem glauben wir die ursprünglich aufgestellte Frage: ob Preußen für die Freiheit und Einheit Deutschlands gekämpft, nicht anders als mit einem entschiedenen Nein beantworten zu können."

Aus dem siebenbürgischen Sachsenlande.

Von Gustav Rasch.

Wenn man, von Kronstadt kommend, sich auf der Höhe des Girelsauer Berges befindet, erblickt man im Thale die Metropole des Sachsenlandes, das freundliche Hermannstadt. An Umfang und Einwohnerzahl nicht die größte der sächsischen Städte Siebenbürgens — das gewerbfleißige, handeltreibende Kronstadt ist bedeutend bevölkerter — verdient es doch den Namen der sächsischen Hauptstadt, da es seit Jahrhunderten der Vorort des Sachsenlandes war und auch heute noch das Haupt des Volkes, der Graf der Sachsen, dort seinen ordentlichen Wohnsitz hat. Auch die Sitzungen der sächsischen Nations-Universität finden in Hermannstadt statt, und wie in früheren Zeiten bei wichtigen politischen Fragen die Fäden der sächsischen Politik in Hermannstadt zusammenliefen, so ist's bis heute geblieben — ich erinnere nur an die Repräsentationen der Nations-Universität, an den Kaiser von Oesterreich aus den Jahren 1865 und 1866.

Ob aber der Charakter der Stadt als Centralpunkt der nationalen Bestrebungen der Deutschen in Siebenbürgen noch längere Zeit aufrecht

erhalten werden wird, muß billig bezweifelt werden, umsomehr, da die gegenwärtigen Führer der Sachsen in Siebenbürgen, gegenüber dem gewaltigen Verfassungskampfe, der sich im alten Oesterreich vollzieht, als passive Zuschauer, die Hände im Schooß, auf das herannahende Fatum zu warten scheinen und ihre Energie sich höchstens zu einem verschleierten Kokettiren mit dem in allen Grundvesten erschütterten System des Centralismus erhebt. Ich bin sogar der Meinung, daß es höchst wahrscheinlich ein vergeblicher Versuch sein wird, das Sachsenland als eine geschlossene historisch-politische Individualität aufrecht zu erhalten; denn abgesehen davon, daß es im Geiste der Zeit liegt, partikularistische Tendenzen wegzuschwemmen, haben leider auch die Verhältnisse der jüngeren Zeitperiode mächtig dahin gewirkt, das nationale Streben zu ertödten und das sächsische National-Bewußtsein zu ersticken.

Ja! Seit Hermannstadt zur Residenz der bureaukratischen Verwaltungsmaschine Siebenbürgens erhoben wurde, sind nicht mehr als siebenzehn Jahre verstrichen, und in dieser Spanne Zeit hat der Geist des Servilismus, der ministeriellen Augendienerei, des absoluten Regierungscultus doch so um sich gegriffen, zunächst in Hermannstadt selbst, dann in den übrigen Theilen des Sachsenlandes, daß es fast Riesenarbeit kosten wird, diesen unreinen Geist zu bannen. Freilich hat das Volk — die misera plebs contribuens — dies nicht zu verantworten; wohl aber jene Führer, welche die Aera der absoluten Regierung mit Jubel begrüßten. Und warum? Aus dem elenden Grunde, weil die Anhänger des neuen Systems, die Träger der neuen Tendenzen anständig bezahlt wurden. Heute noch, nachdem die höheren Verwaltungsbehörden ihren Sitz schon längst wieder in Klausenburg aufgeschlagen haben, huscht der Geist der Bureaukratie noch immer umher an dem lieb gewordenen Aufenthalt, und es ist wahrlich nicht uninteressant zu beobachten, wie dieser unheimliche Spuk bei dem deutschen Bruderstamm in Osten großgezogen wurde.

Als nach dem blutigen Siege über die freiheitlichen Bestrebungen der Völker Oesterreichs und besonders nach Niederwerfung der ungarischen Revolution die österreichische Regierung das System der Provisorien und Experimente erfand und mit souveräner Verhöhnung der vertragsmäßigen Rechte ihrer Völker in Scene setzte und ihre freilich nicht mit den Waffen des Friedens und der Liebe, sondern mit Standrecht und mit Gensd'armeneskorten ausgerüsteten Missionäre das arme Volk von der neuen Lehre, deren Spitze der Grundsatz war „Nichts durch das Volk," zu überzeugen rastlos bemüht waren, geschah dies nicht nur, um das Streben nach Selbstregierung niederzuhalten, sondern auch, um die nationalen Bestrebungen lahm zu legen und aus den Söhnen der nach Abstammung und Sitte so verschiedenen Volksstämme der „felix

Austria" ein einheitliches Volk zu bilden, einheitlich in gleichem Volksbewußtsein, einheitlich als geduldiger Factor des materiellen Bedarfs der Staatsmaschine. Welche energische Anstrengungen die eine und andere Nation gemacht hat, um dieser segenbringenden Unificirung zu widerstehen und mit welchem Erfolge, ist bekannt; nicht minder aber auch, daß nicht überall die gleiche Energie entwickelt wurde, und ich muß mit Bedauern zugeben, daß unsere deutschen Brüder im fernen Osten das erste Volk der ungarischen Hälfte des Reiches war, welches sich mit Verzichtleistung auf die von den Vätern ererbten Rechte und Verträge auf Gnade und Ungnade der Wiener Regierung in die Arme warf. Wie war das aber möglich? wird Jeder mit Erstaunen fragen, der das Volk der Sachsen im fernen Südosten Europa's kennen gelernt hat. Die siebenbürgischen Sachsen haben doch ihre kräftige, deutsche Kernnatur Jahrhunderte hindurch im Kampf mit Türken und Tartaren bewiesen und Jahrhunderte hindurch deutschen Geist und deutsche Sitte treu bewahrt. Von ihnen hätte man doch erwarten sollen, daß sie den freiheitsfeindlichen Bestrebungen der reactionären Regierungsperiode mannhaft widerstanden hätten, denselben aber nicht huldigen. Wohl wahr! Allein, daß dies nicht geschah, das liegt daran, daß die Sachsen am Beamtenthume kranken, daß sie am Bureaukratenwechselzopf leiden und daß es ihnen ergeht, wie dem Zopfträger des liebenswürdigen Chamisso — sie werden diesen Zopf nicht los.

Wie einst die Patriziergeschlechter durch das Ansehen hoher Geburt, durch Rang und Wohlstand zur Zeit der ungarischen Könige und einheimischen Fürsten das Volk am Gängelbande führten, so übernahmen dieselbe Rolle, als Siebenbürgen zu dem großen Ländercomplex Oesterreichs geschlagen wurde, die Enkel der Patrizier — die Beamten.

Im Jahre 1795 erschienen die sogenannten Regulationsvorschriften, welche die innere Verwaltung der sächsischen Stühle und Districte ordneten — ein Gesetz, welches gegenüber dem crassen Absolutismus, unter welchem damals die Erbländer seufzten, allerdings immer noch liberal zu nennen war — aber eigentlich die Macht der Volksregierung auf wenige bevorzugte Familien und Personen vertheilte und dem Volke selbst so wenig Einfluß auf die Leitung seiner eigenen Angelegenheiten übrig ließ, daß der neugeschaffene Organismus eine Oligarchie zu nennen war. Es blieb der Einfluß auf die Geschicke des sächsischen Volkes von nun an ein Monopol, und dies Monopol ward von den Beamten ausgebeutet, und so fing die Beamten-Aristokratie im Siebenbürgischen Sachsenlande an, ihre Wurzeln zu schlagen.

Als nun die österreichische Regierung nach erfochtenem Siege über die demokratischen Bewegungen des Jahres 1849 zur Verbreitung correcter Gesinnung und zur Lösung der Culturfrage Oesterreichs im Osten Massen

fremder Beamten in die Länder der ungarischen Krone entsendete, fanden diese transleithanischen Civilisationsträger einen entsprechenden Boden zur Durchführung ihrer freiheitsfeindlichen Mission im sächsischen Volke bereits vor — der einheimische Beamtenstand hatte unfreiwillig vorgearbeitet, und so ward es den neuen Ankömmlingen leicht, sich recht warm in's Nest zu setzen, um so mehr, da ja die rohe Gewalt, ihr eifriger Sekundant bei dem beabsichtigten Organisationswerke, sie stets begleitete. Die wirthschafteten nun im Lande umher, bis der erleuchtete Erfinder dieses Administrationssystems, Minister von Bach, zu Falle kam, um sich erst im Vatikan beim Pantoffelkuß wieder zu erheben. Bach folgte Schmerling. Die Form ward geändert, das Wesen aber blieb. Unter dem Aushängeschild constitutioneller Regierung florirte der Absolutismus weiter. Ein paar unwillige, durch die Zeitumstände gebotene Versuche, auf die Wünsche der Völker einzugehen, ganze Seiten von Versprechungen gab es, aber keine wahre Reform, keine organisatorische That. Dem Mephisto des Frankfurter Parlaments gelang es freilich, eine Zeitlang selbst die entschiedensten Liberalen im Reichsrath an der Nase umher zu führen — doch auch dies System war von keiner langen Dauer, und, während vertrauensvolle Schwärmer trotz der unläugbaren Zweizüngigkeit der Regierung noch von der wahren und freien Constitution schwatzten, platzte die Seifenblase bereits. Und seitdem ist es nicht besser geworden. Man experimentirt, man temporisirt, man sistirt, Alles wird versucht, um nur den einen Weg zu vermeiden — den Völkern ihr angestammtes und verbrieftes Recht zu geben.

Während Schmerling's Regierungszeit wurden die Ableger der transleithanischen Provinzen in ihre Heimathländer zurückgeschickt; Eingeborene traten an ihre Stelle. Aber was half's! Die Meisten, unter jenen Mandarinen großgezogen, hatten eben Gefallen an dem Mandarinenthume gefunden. Und so kam es, daß die Bureaukratie im Sachsenlande, statt zu erschlaffen, neue Kräfte sammelte; denn die Anzahl ihrer Träger blieb dieselbe, und sie selbst waren um so mächtiger, da sie nicht der Haß der Fremdherrschaft traf. Allmälig wurde es ein Ehrenpunkt der sächsischen Führer, den politischen Rock des Ministeriums zu tragen — man gedenke nur des Reichsraths, wo die siebenbürgischen Deputirten, unter ihnen auch die Vertreter der Sachsen, selbst die Ruthenen an Fügsamkeit noch übertrafen; — allein nicht nur ein Ehrenpunkt wurde es, es wurde auch Frage der Existenz. Schmerling hatte bereits für seine Getreuen im Sachsenlande ein System von Gottes Gnaden organisirt, um seine Anhänger fester an sich zu ketten; denn man wußte es wohl, im siebenbürgischen Sachsenlande war das Interesse eine sicherere Fessel, als politische Gesinnung. Hier fiel ein Bändchen, dort ein Orden,

dort ein fetter Bissen — und so kam es, daß beim Falle Schmerling's sich Viele traurig in die Toga hüllten, sehnsüchtig von der Wiederherstellung seines Systems träumend, und in der Hoffnung, ihn und sein Programm wieder inauguriren zu sehen, hartnäckig sich jedem Compromiß mit der von den Ungarn ausgehenden, nationalen, liberalen Bewegung entgegen stemmend. Und, weil des Volkes Führer und ihre Trabanten diese Rolle spielten, gab das geduldige, die Autorität blindslings respectirende Volk mit geringer Ausnahme sich dieser hohen Leitung willenlos hin, während die eben erst erwachende Opposition leicht besiegt wurde. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend ist der Widerstand gegen die Aussöhnung mit den verfassungstreuen Ungarn leicht erklärlich; erklärlich ist das ewige Kokettiren der Sachsenführer mit dem Wiener Kabinet; erklärlich ist es, daß die Sachsen in Siebenbürgen endlich auf einen Punkt angekommen sind, wo sie ganz isolirt dastehn, ohne irgend eine innige Allianz mit den nachbarlichen Nationen, ohne sichern Rückhalt an der Regierung, wahrscheinlich ein Spielball der über sie hereinbrechenden Ereignisse.

Wie ich nun das Bestehen dieser sich selbst octroyrenden Nationalregierung, welche auf der Macht des Bureaukratenthums basirt ist, constatirt habe, kann ich auch nicht umhin, zu erwähnen, daß sich gegenüber der herrschenden Parthei im siebenbürgischen Sachsenlande eine liberale Opposition gebildet hat. Die autokratischen Gegner derselben, welche jetzt noch auf ihren curulischen Sesseln sitzen, nennen diese liberale Opposition spottweise „das jungsächsische Magyarenthum," und blicken verächtlich auf ihre Bestrebungen herab. Aber die Zeit scheint nicht fern zu liegen, wo der Spott der hochmögenden Herren verstummen wird. Denn in den Reihen des „jungsächsischen Magyarenthums" ist der Kern des Bürgerthums vertreten, welches, der ewigen Bevormundung satt, nur eines günstigen Momentes harrt, um den ihm gebührenden Platz der Selbstbestimmung zu erringen; in ihren Reihen befindet sich die Jugend, welche den Lakaienrespect abgeworfen hat und freudig den Kampf für die freiheitlichen Principien aufgenommen hat. Die Glieder des jungsächsischen Magyarenthums sind keine Magyaronen; Deutsche sind es, welche stolz auf ihren Namen und auf ihre Abstammung, doch auch entschiedene Freunde jenes Volkes sind, welches als ein heroisches Exempel der Verfassungstreue allen Völkern des weiten österreichischen Ländercomplexes vorleuchtet. Langsam, aber beharrlich arbeitet diese Parthei im Sachsenlande, und wenn sie auch noch keine großen Siege erfochten hat; sie ist jedenfalls da und sie vergrößert sich von Tage zu Tage.

Am Grabe eines Mitstreiters.

Wieder hat uns der Tod einen theuern Mitstreiter entrissen: — Arnold Schlönbach, einer der Treuen des republikanischen Banners, ist einem langen schmerzhaften Leiden erlegen. Mitglieder des Arbeiter-Vereins in Koburg, für den er von dessen Gründung an, bis es seine Krankheit nicht mehr gestattete, mit großer Liebe thätig gewesen, trugen ihn zur letzten Ruhestätte. Wie der Sarg mit Blumengewinden aus der Hand aufrichtiger Freundschaft und Theilnahme reichlich geschmückt war, so folgte demselben auch ein zahlreiches Geleite schmerzbewegter Freunde und Gesinnungsgenossen.

Geboren 1817 in Koblenz, widmete sich Arnold Schlönbach nach seinen Studienjahren zuerst der Bühne und dann der schönwissenschaftlichen Laufbahn, indem er abwechselnd seinen Wohnsitz in Hamburg, Leipzig, Mannheim, Koburg und Gotha nahm. In den Stürmen des Jahres 1848 stand er nicht auf unsrer Seite.... In der furchtbaren Reactionszeit, welche auf die Niederwerfung der Volksbewegung folgte, keimte und reifte allmälig in seinem Geiste die bessere Ueberzeugung. Mit dem Anbruch des gegenwärtigen Jahrzehnts wurden seine Anschauungen immer entschiedener; und als die demokratische Partei sich wieder zu schaaren und zu formiren begann, trat er mit glühendem Eifer in unsre Reihen ein. Die Aufnahme in den freien Bund deutscher Republikaner entriß ihm damals in seinem Antwortschreiben Worte der Begeisterung, die ein schönes Zeugniß seines tiefen Gefühls bilden. Damals auch widmete er „Den Eidgenossen" einen dichterischen Zuruf (s. No. IV. unsrer Zeitschrift), der so schließt:

„Dann zur That auch — Eidgenossen!
Recht in's Schwarze sei geschossen:
In das Herz der Tyrannei!
So gescheh's an allen Orten;
Aber nicht mit heißen Worten:
Einzig nur mit heißem Blei!

Schaff' ein jeder Eidgenosse,
Daß die „Gottesgnaden"-Posse
Bald zum Völkerdrama wird!
Seine Bühne sei errichtet,
Wo die Freiheit noch vernichtet,
Wo noch eine Kette klirrt!

Dafür sei, o Eidgenossen,
Unser mächtiger Bund geschlossen,
Unser heiliger Völkerbund.
Keine Macht soll ihn durchbrechen;
Nur in Thaten soll er sprechen,
Und verschlossen sei der Mund!"

So kräftig ausgesprochenen Grundsätzen ist Arnold Schlönbach bis zu Ende treu verblieben. „Möge dem von langen und schweren Leiden heimgesuchten Todten," schreibt ein Freund des Dahingegangenen im Koburger Tagblatt, „die kühle Erde leicht werden! Aber wir hätten ihm gewünscht, daß er nicht jetzt in's Grab gesunken wäre. In einer von treuem Streben geförderten, fortschreitenden Entwicklung hatte er sich zum unbefangensten und freiesten Standpunkt der Auffassung in Kunst und Wissenschaft und in den Fragen des öffentlichen Lebens hindurch gerungen; und frühere Gegner, sein redliches Wollen anerkennend, waren ihm darum aufrichtige Freunde geworden. Sehnsüchtig hoffend auf den endlichen Aufbau der Freiheit und Einheit des Vaterlandes, hatte er unausgesetzt den Blick auf dessen Entwicklung gerichtet. Wir hätten ihm gewünscht, daß er die siegende Erfüllung und nicht den, wenn auch nur momentanen, Zusammen-

bruch aller dieser Hoffnungen erlebt hätte, der sein Lebensende durch tiefste Verstimmung beschleunigt hat, und wohl das so manches anderen gleichgesinnten Freundes noch beschleunigen wird."

Unsre Leser finden im Anhang ein Verzeichniß von Schlönbach's hauptsächlichsten Schriften. „Der Stedinger Freiheitskampf" — die letzte größere Dichtung — ist im wahren Eidgenossengeiste gehalten. Einem gesinnungsverwandten stuttgarter Blatte entnehmen wir noch die folgenden Zeilen zur Vollendung der Charakterschilderung. Arnold Schlönbach, sagt der Beobachter, ist mit wenigen Worten gezeichnet: „er ist nicht Einer von Jenen, die aus dem Lager der Besiegten mit Sack und Pack in das Lager des Siegers übergehen; er ist vielmehr aus voller Seele aus dem Lager des Siegers in jenes des Besiegten übergegangen. Ehre seinem Andenken, und Nachfolge seinem Beispiele! —"

Nachstehendes enthält eine Zusammenstellung von Schlönbach's Schriften: 1847: 1) „Gedichte;" dann 2) „Der junge Demagoge," eine tragikomische Geschichte. 3) „Geschichte, Gegenwart, Gemüth," Gedichte. 1848: 4) „Das deutsche Bauernbuch, oder: So lebt das Volk," eine Dorfgeschichte. 1852: 5) „Burgund und Waldmann," ein Drama. 6) „Aus der Blumenwelt," Märchen-Epos. 7) „Gesammelte dramatische Werke." 1853: 8) „Originale," Genrebilder. 1854: 9) „Der letzte König von Thüringen." Trauerspiel. 1855: 10) „Hundert Jahre thüringischer Geschichte." 11) „Novellen und Erzählungen." 12) „Die Weltseele." 1856: 13) „Frauenbilder aus der Göthe-Schiller-schen Epoche." 14) „Aus Vergangenheit und Gegenwart." 1859: 15) „Die Hohenstaufen," ein Epos. 1862: 16) Ulrich von Hutten," ein vaterländisches Gedicht in 20 Gesängen. 17) „Was sich der Wein erzählt." 18) „Garibaldi," Lieder. 1863: 19) „Die Schlacht bei Bornhöved." 1864: 20) „Menschen und Parteien," ein Roman in 4 Bänden. 21) „Der Stedinger Freiheitskampf," ein vaterländisches Gedicht in 18 Gesängen.

Ein Vorkämpfer Schleswig-Holstein's.

Aus Rheinhessen wird uns von Freundeshand folgende Zuschrift über ein allzu frühzeitig dahingeschiedenes Mitglied der deutschen Volkspartei:

Richard von Neergaard ist todt! Der edle Kämpfer für seines Volkes Freiheit und Deutschlands Recht ist nicht mehr. Im kräftigen Mannesalter hat ihn der Tod von seinem ihm erst vor acht Tagen angetrauten Weibe hinweggerissen. Ergreifend wirkte diese Trauerkunde auf Alle, die den Verewigten gekannt, wahrhaft erschütternd aber auf mich, der ich ihm näher gestanden, der in ihm einen warmen Freund verloren, der ich erst vor einigen Stunden seine Heirathsanzeige mit freundlichem Begleitschreiben aus den Händen gelegt. Wie schwebt mir heute seine ganze Vergangenheit vor Augen! wie sehe ich ihn in der Landesversammlung als Kampfgenossenvertreter für das unterdrückte Recht des stammverwandten Schleswig-Holstein! wie höre ich heute noch seine Stimme ertönen, allwo es galt, zu dienen der gerechten Sache und unserem großen Vaterland! Erhebenden Trost schöpfe ich, da der Tod uns nun für immer getrennt, aus unseren Begegnungen in Frankfurt, Darmstadt, Bamberg, Eisenach, Leipzig, Berlin und Altona, von wo mich der edle Todte in seine Heimath, nach Kiel, führte, um die Bewohner des Landes des verlassenen Bruderstammes kennen und lieben zu lernen. Wie erschloß sich des Freundes Herz, als er mir von seiner Liebe, von dem schwäbischen Mädchen am Bodensee erzählte! Wie würdig und überzeugungsvoll trat er vor die Mutter und schilderte ihr die Zukunft: daß sein Leben dem Vaterland geweiht sei; daß Gefahren über ihn kommen würden; daß er nicht ablasse vom Rechte seines Volkes; und wie hieraus Kummer und Leid über seine Frau und seine Familie kommen könnten. Wie sprach er in erhebender Weise zu der Erkorenen, damit sie sich prüfe, ob sie die Kraft fühle, die Trennung und Alles, was da kommen müsse, zu ertragen, wenn seine Heimath von dem neuen Eroberer unterdrückt, er selbst ein Raub der Gewalt würde! Diese Gefahren, die unser unvergeßlicher Freund vergangenes Frühjahr uns vor die Augen geführt, wir sehen sie heute herannahen; sie finden wohl Andere am Platze, leider aber nicht mehr auf der Bresche den treuen Kämpfer der Freiheit und des Rechts, den wahren Freund des Volkes: unsern wackern Richard von Neergaard.

Alzei, im November.

Karl Julius Preetorius.

Volksheer.

Gelänge es dem Hause Hohenzollern, die Gränzen seiner Herrschaft bis an die Schweiz hin auszudehnen, so wäre Europa's einzige Republik in unmittelbarer Gefahr, angegriffen, unterjocht, zerrissen zu werden. Schon einmal, bei der Neuenburger Angelegenheit, wollte ein preußischer Monarch den Kampf aufnehmen. Wären aber die schwarzweißen Gränzpfähle bis an unsere äußersten Südmarken vorgeschoben, so würde demnächst die Eidgenossenschaft mit dem Schicksale Polens bedroht sein. In dem zu Eingang unserer November-Nummer abgedruckten Briefe ist darauf hingewiesen, daß dem Südwesten Deutschlands im allgemeinen Freiheits-Interesse die Pflicht obliegt, die Schweiz decken zu helfen. Um dies wirksam zu thun, bedarf es eines dem schweizerischen nachgebildeten Wehrsystems.

Aus Zürich erhalten wir nun, durch die Vermittlung der dortigen Freunde deutscher Freiheit und Einheit, eine einschlägliche, empfehlenswerthe Arbeit von F. Beust, Mitglied des deutschen Offizierstages. Unser Raum gestattet uns leider nur die Mittheilung eines Auszugs. Der Verfasser der **Grundzüge einer Organisation des Volksheeres** berechnet, daß

Hessen-Darmstadt ..	134,000	Mann
Baden	215,000	„
Würtemberg	270,000	„
Baiern	736,000	„
Zusammen	1,355,000	Mann

stellen könnten, ohne daß dadurch den Bevölkerungen größere Lasten erwüchsen. Mit einer solchen Macht könnten die 9,000,000 Einwohner Südwest-Deutschlands sicherlich ihre Stellung halten.

Wir schließen hier einen Theil des Schlußkapitels der Beust'schen Arbeit an: —

Die Organisation eines Volksheeres verlangt im Anfang große Opfer, allein diese verringern sich mit der Zeit, und so wird man schon nach 10 Jahren im Stande sein, die Zeit der Militärpflichtigkeit im Frieden herab zu setzen, während für den Vertheidigungskrieg zum Schutz der höchsten Güter; Freiheit, Wohlstand und Familienglück, die Pflicht nur mit der Leistungsfähigkeit erlischt.

Der rechte Geist, die richtige Erkenntniß, das treffende Urtheil werden aber nur erlangt, wenn die **ganze Instruktion in dem Geiste der neueren Kriegsführung erfolgt.** Daß dies wirklich geschehe, ist die dringendste Mahnung, welche an das Volksheer gerichtet werden muß. Ich habe, als ich noch einem stehenden Heere angehörte, so viel an mir lag, bei der Ausbildung mir anvertrauter Leute diesen Grundsatz in der Praxis obenangestellt; dann aber habe ich seit einer langen Reihe von Jahren diesen Mahnruf erschallen lassen, wo irgend sich eine passende Gelegenheit bot.

Wenn Ihr mich aber fragt: Welches ist denn der Geist der neueren Kriegführung? dann müßt Ihr mir erlauben, ein wenig weit auszuholen

Gehe ich über einen Exerzierplatz und sehe die Rekruten im Gänsemarsch unter monotonem Taktzählen mit vor Langeweile verdummten Gesichtern daherstеigen, dann weiß ich schon, daß hier der Geist der neuern Kriegführung nicht herrscht. Sehe ich auf ebenem Exercierplatz wochen- und monatelang eine Kompagnie die sogenannte Kompagnieschule durchpauken oder ein Bataillon alle nur erdenklichen Formveränderungen durchmachen, dann muß ich mir dieselbe Antwort geben.

Ganz unverträglich mit dem Grundgedanken der neueren Kriegsführung ist der Militärzopf .... Wo der wurzelt, grünt und blüht, da überwuchert er in den schönsten Rokoko-Verschlingungen allen gesunden Boden und läßt keinen Fortschritt in der Richtung der neueren Taktik aufkommen. Also fort mit dem Zopf vor allen Dingen! Der Geist der neueren Kriegführung wurzelt in den republikanisch-revolutionären Bestrebungen zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts. Freie Selbstständigkeit errang und erkämpfte das Individuum, und frei und selbstständig fühlten sich die Bürgersoldaten in der Schlacht. Alle hatten das gleiche, eine Ziel vor Augen, und strebten, dieses mit Anspannung aller Kraft an, die Einen durch richtigen Instinkt, die Andern durch auf Erfahrung gestütztes Urtheil geleitet.

Weder die amerikanischen Freiheitskämpfer noch die französischen Republikaner waren gewillt, die eben errungene bürgerliche Selbstständigkeit in der Armee wieder abschlachten, sich zu Soldaten im alten Styl herandrillen und, auf jedes eigene Urtheil verzichtend, sich auf die Schlachtbank führen zu lassen. Zudem fehlte es in beiden Armeen an den verknöcherten Drillmeistern, an dem ganzen hierarchisch-absolutistischen Apparat. Dafür lebte freilich in jeder Brust der entschiedene Wille, zu siegen. Die langen Linien lösten sich in Schwärme von Streitern auf, welche mit Ungestüm vordrangen. Sie ballten sich, der anstürmenden Kavallerie gegenüber, zur Kolonne und zum Quarré zusammen.

Das Charakteristische dieser Fechtart in Schwärmen, welche scheinbar ohne Ordnung gegen den Feind vorgehen, besteht darin, daß der Einzelne, man möchte sagen, auf eigene Faust, die Erreichung des allgemeinen Gefechtszweckes anstrebt, dabei nach eigenem Urtheil, durch den eigenen Willen getrieben, die ganze List und Gewandtheit entfaltet, welche ihm zu Gebote steht. Sache der Taktik im Allgemeinen und des jedesmaligen Führers im Besondern ist es, dem persönlichen Urtheil, der Willens- und Thatkraft aller einzelnen Kriegsleute den möglichst weit gehenden Spielraum zu gewähren, ohne daß dadurch der feste Zusammenhang in dem Heere geopfert, ohne daß die strenge Durchführung des vom Feldherrn entworfenen Planes erschwert, ohne daß das sichere Ineinandergreifen verschiedener Glieder des Ganzen zu gemeinschaftlicher Aktion gehindert werde. Werden aber Hauptgefechtszwecke nicht dadurch gefährdet, dann erhält die vernichtende Wirkung einer Armee einen gar nicht hoch genug anzuschlagenden Zuwachs an Kraft durch Freigebung des Urtheils, durch die an der Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande entzündete und zu einer leidenschaftlichen Höhe gesteigerte Energie des Willens und die daraus unmittelbar entspringende Thatkraft.

Erkennt man die Richtigkeit des Grundsatzes an, dann muß die in den Reglements und Uebungsvorschriften niedergelegte Elementartaktik in all' ihren Theilen darauf berechnet sein, den Grundsatz auch

wirklich zur Geltung zu bringen, dann muß die Methode der Einübung des Reglements diesem Grundsatze ebenfalls entsprechen, ja dann wird die Organisation der Armee den Stempel dieses Grundsatzes an der Stirne tragen und selbst die Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft wie in dem Staate wird davon beeinflußt werden. Von den größeren europäischen Staaten hat bisher Preußen allein diesen Weg betreten.

Schon das preußische Reglement von 1812 appellirte an das „Beurtheilungsvermögen.“ Verschiedene spätere Verordnungen legten auf dieses „Beurtheilungsvermögen“ immer größeres Gewicht, und bei Einübung der Truppen hat man mehr und mehr darnach gestrebt, das eigene Urtheil und die Fähigkeit, selbstständig zu handeln, zu entwickeln. Meine Ansicht wird durch den Inhalt einiger Vorträge,*) welche in höherem Auftrage 1846—47 vor verschiedenen Offizierkorps gehalten wurden, unterstützt. Dort kommen folgende Stellen vor: Auch Felddienstübungen müssen daher, wie das Tiralliren, im Gegensatz zu der Elementar-Taktik des Exerzierplatzes, über die Aneignung bestimmter Formen und einer mechanischen Routine weit hinausgehen.“ — „Keine Vorschrift, keine Instruktion kann hier den Mangel einer **freien geistigen Selbstthätigkeit**, eines beweglichen Urtheils nnd einer raschen Entschlossenheit ersetzen.“ „Eine konsequente und unermüdliche Erziehung des Soldaten zur Entwicklung seiner **Intelligenz** und **Selbstständigkeit** wird daher in den Uebungen des Felddienstes den Maßstab ihres Gewinnes suchen können.“

Nach einer Entwicklung der Vorzüge des preußischen Heereswesens im Gegensatz zu dem in den übrigen deutschen Staaten obwaltenden, fährt der Verfasser fort:

Wir haben die Vorzüge der preußischen Armee-Organisation bereitwillig anerkannt, dürfen und müssen darum auch, um Mißverständnisse zu verhüten, deren Mängel an das Licht ziehen. Der Grundgedanke des heutigen hohenzollern'schen Staates ist der offen zur Schau getragene Absolutismus, auf das Junkerthum gestützt, das, ohne Achtung vor Gesetz und Recht, die Krippenreiterei in's Moderne übersetzt und im Allgemeinen bestrebt ist, ohne eigenes Schaffen, der Arbeit des Bürgervolkes die Mittel zum eigenen Dasein abzuringen. Das Wehrrecht genießt in Preußen thatsächlich nur die Krone, das in dem Offizierkorps verkörperte Junkerthum, und derjenige Theil der Jugend, welcher zu Händeln und Raufereien aufgelegt ist und sich gerade in der Armee befindet. So bietet das Wehrrecht der Freiheit und dem Gesetz keinen Schutz und Halt, sondern es ermöglicht gerade die brutalste Vergewaltigung. Die Wehrpflicht ist auch keine völlig allgemeine. Noch immer scheidet das Loos eine Anzahl wehrhafter Männer aus, Andere werden unter dem Vorwand des unzureichenden Maßes nicht in die Armee aufgenommen und noch andere wissen sich dieser Pflicht durch Bestechung zu entziehen. Wie soll der Beamte, welcher über die Tauglichkeit entscheidet, das Gesetz achten, wenn dieses von der Regierung grundsätzlich nicht geachtet wird? Wie kann man voraussetzen, daß irgend ein Beamter

*) Historische Entwicklung der taktischen Uebungen der preußischen Infanterie, von R. Ollech.

das Gesetz unpartheiisch vollstrecken werde, da er doch wesentlich nur darum in Amt und Würden ist, weil er als williges Werkzeug den Grundsatz „Macht geht vor Recht“ in Anwendung bringen hilft?

Die preußische Armee hat, so vortrefflich Manches an ihr ist, auch ihre großen Schattenseiten. Als solche bezeichnen wir noch:

1. Die dreijährige Dienstzeit, welche dem Volk eine enorme Steuerlast aufbürdet und der produktiven Arbeit die besten Kräfte auf mehrere Jahre entzieht.

2. Die kaum erschwinglichen Kosten des stehenden Heeres mit dreijähriger Dienstzeit sind Ursache, daß der Soldat, der Unterofficier und die unteren Grade der Officiere sehr schlecht bezahlt sind, daß für die Gesundheit der Soldaten im Frieden wie im Kriege schlecht gesorgt ist, und daß die Invaliden, wie deren Wittwen und Waisen nur ein bettelhaftes Dasein fristen können.

3. Die hierarchisch-absolutistische Organisation des Offizierkorps, dessen Glieder als spezielles Eigenthum der Krone keine rechtlich gesicherte Stellung haben. Wie diese Leute durch kein Recht und kein Gesetz gegen erniedrigende Bevormundung wie gegen brutal-willkürliche Behandlung geschützt sind, so giebt es auch kein wirksames Gesetz gegen sie, mögen sie auch die schwersten Verbrechen begehen. Die Willkür deckt sie in den meisten Fällen gegen die Ahndungen des bürgerlichen Gesetzes; die Willkür schlägt sie aber auch ohne Schonung nieder, wenn sie nicht unterwürfig und fügsam sind, sondern ihre männliche Würde zu wahren suchen. Diese Ausnahmestellung des Offizierkorps, dem die Armee durch das Unverantwortlichkeitsprinzip willenlos untergeordnet ist, gibt der Krone das einzige Mittel, entgegen dem natürlichen Rechte, entgegen den geschriebenen Gesetzen, entgegen der beschworenen Verfassung die absolute Monarchie in der konstitutionellen Lügenform fortbestehen zu lassen. Diese Organisation des Offizierkorps und dessen Abhängigkeit von der Krone stempeln es zu einem volksfeindlichen Elemente, während das Offizierkorps eines ächten Volksheeres einer der edelsten Faktoren im Staatsorganismus ist.

4. Das der absoluten Monarchie entsprungene Prinzip der Unverantwortlichkeit, das wir eben schon genannt haben, deckt auch den Soldaten jeden Ranges gegen die Folgen einer im Dienst begangenen ungesetzlichen Handlung, ja gegen die Ahndung des schwärzesten Verbrechens, wenn er nur den Befehl seines Vorgesetzten ausführt. Der Vorgesetzte vertritt nämlich in seinem Befehle immer die Person des obersten Kriegsherrn, dem der Eid der Treue und Folgsamkeit geleistet werden muß. Diese Unverantwortlichkeit kann aber nicht einmal im Kriege auf die Spitze getrieben werden; im Frieden ist sie aber eines jener unsittlichsten Mittel, wodurch man den einfachen Menschen willig macht, selbst ein Verbrechen zu begehen, unter allen Umständen aber sein Urtheil und jegliche Kritik zurückzuhalten, wenn es sich um die Ausführung eines bestimmten Befehles handelt. Der Fahneneid ist ein Unding bei einer Alle gleichmäßig belastenden Verpflichtung; die Unverantwortlichkeit aber ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in dem Rechtsstaat ein schreiender Hohn auf alle Gesetze, welche die öffentliche Sicherheit im Auge haben.

Wenn aber die von einem junkerlichen Offizierkorps geführte Armee eines absolutistischen Staates als Grundlage für die Militär-Erziehung die Entwickelung des selbstständigen Urtheils annehmen darf und dadurch siegreich wird, dann wird jeder Staat, welcher dem Bürger unpartheiisch gleiche Pflichten auferlegt und gleiche Rechte zugesteht, ohne irgend eine Besorgniß dasselbe Prinzip seiner Militärverfassung zu Grunde legen dürfen. Wollen wir aber in vollem Ernste das persönliche Urtheil und die freie Willensthätigkeit als Hauptfaktoren unserer kriegerischen Tüchtigkeit anerkennen und thatsächlich in ihr Recht einsetzen, dann müssen wir diese wichtigen Kräfte auch als Faktoren bei der Erziehung überhaupt gelten lassen. Hierüber habe ich mich an anderem Orte*) ausgesprochen, kann also füglich darüber hinweggehen; dagegen muß ich noch einen Augenblick bei demjenigen Theil unserer Jugend-Erziehung verweilen, welcher speziell die kriegerische Ausbildung im Auge hat.

In § 3 verlangen wir, daß der Turn-Unterricht in den Landesschulen eingeführt werde. Schon in dem Turn-Unterricht möchten wir die Kinder daran gewöhnen, gemeinschaftlich und gleichzeitig gewisse Uebungen auszuführen. Leider kann ich aber zu diesem Zweck die Ordnungsübungen, wie sie gewöhnlich betrieben werden, nicht empfehlen. Als erste Bedingung für die Ordnungsübungen muß man den Satz aufstellen, daß die Haltung und die Bewegungen der Einzelnen tadellos seien. Hält man diesen Satz nicht unnachsichtlich fest, dann geben die Ordnungsübungen der Faulheit und Lässigkeit einen weiten Spielraum; daraus erwächst das Bestreben, den Lehrer zu täuschen und die ganze Frucht der schönen Uebungen wird faul. Alle Bewegungen in der Gesammtheit müssen von den Einzelnen mit derselben Genauigkeit und demselben Kraftaufwande ausgeführt werden, als ob dem Lehrer nur Ein Schüler gegenüberstände. Ich habe bei Turnlehrern von weit verbreitetem Ruf öfters die Beobachtung gemacht, daß bei Massenbewegungen das militärische Klipp und Klapp, diese kokette Scheinkraftäußerung, durchaus überwog und ohne Rüge hingenommen werde.

Wir wünschten sehr, daß die Schule im Allgemeinen nicht an das Zimmer gebannt sei, sondern daß der Unterricht in der Naturkunde, Heimat- und Erdkunde sich theilweise wenigstens an Spaziergänge anknüpfte. Mit Kindern vom achten Jahre an kann man recht gut mehrstündige Spaziergänge machen und diese für den Unterricht ausnutzen. Für unseren Zweck nun liegt sehr viel daran, daß die Knaben mit ihrer Heimath möglichst vertraut werden und daß sie durch häufige und freie Bewegung sich orientiren lernen. Je mehr aber die Bevölkerung der Städte anwächst und die Beschäftigung von Groß und Klein sich in geschlossenen Räumen vollzieht, um so mehr geht jener Ortssinn verloren, den der Wilde und sogar viele Thiere in so hohem Grade besitzen. Dieser Sinn aber, die Fähigkeit, selbst in einer fremden Gegend sich zurecht zu finden und sich über den Ort, wo man sich befindet und über dessen Lage zu andern Oertlichkeiten Rechenschaft zu geben, hat für den Krieg eine außerordentliche Wichtigkeit, und diese steigert sich mit dem Grade der Selbstständigkeit, welche den handelnden Gliedern der Armee

*) Der wirkliche Anschauungsunterricht auf der untersten Stufe der Größenlehre von F. Beust. Zürich, Verlagsmagazin.

zugestanden wird. Man lasse einzelne Knaben und ganze Trupps an einen bestimmten Punkt im Walde oder nach einer andern Oertlichkeit gehen und nachträglich eine genaue Beschreibung des Weges und der Oertlichkeit liefern. Man lasse einen Trupp Knaben ihren Weg durch einen Wald nehmen und schicke eine halbe Stunde später einen andern Trupp nach einem Punkte, den der erste Trupp berührt haben muß, und nun soll der zweite den ersten Trupp auffinden. Man schicke verschiedene Trupps auf verschiedenen Wegen ab, um ein und denselben Punkt zu erreichen. Einzelne Knaben oder ganze Trupps können nach einem bestimmten Punkte entsendet werden, der auf der kürzesten Linie erreicht werden muß. Sie haben auf die Beschaffenheit des zu durchschreitenden Terrains zu achten, wohin oder in welcher Richtung die Wege führen, nach welcher Weltgegend die Bäche laufen, welche überschritten werden, durch welche Dörfer man kommt, wie viele Häuser diese haben u. s. w. u. s. w. (Wir machen solche Uebungen und benutzen dabei die topographische Karte des Kantons Zürich, die eidgenössische (Dufour'sche) Karte u. s. w.) Größere Knaben aus der Knabenwehr kann man mit selbstständigen Aufträgen mehrere Stunden weit einzeln oder in Trupps entsenden und ihnen unter Umständen auch die theilweise Benutzung von Eisenbahnen und Dampfschiffen gestatten. Sie müssen dann über die Ausführung ihres Auftrags und über den Weg, welchen sie zurückgelegt haben, mündlich oder schriftlich genauen Bericht machen. Ist das Prinzip, daß man das selbstständige Urtheil und die selbstständige That in den Kreis der Uebung ziehen muß, erst zu voller Anerkennung gelangt, so werden sich solcher Aufgaben gar viele finden.

Die Exerzier-Uebungen auf ebenem Exerzierplatz haben fast gar keinen Werth; wir verweisen diese darum ganz und gar auf unebenen Boden. Selbstverständlich opfern wir dann auch den Gleichschritt, führen dafür aber alle Form-Aenderungen im Laufschritt aus.

Ich begnüge mich mit diesen wenigen Andeutungen, in der Hoffnung, daß sie dazu beitragen werden, die Armee-Verhältnisse im Allgemeinen mehr volksthümlich zu gestalten. Die Niederlagen in Böhmen und am Main haben die Kriegstüchtigkeit in den Vordergrund gestellt und in allen Kreisen wird sie besprochen. Bei uns in der Schweiz hat man sofort auch praktisch zugegriffen und nicht allein Vereine gebildet, welche mit Energie auf eine vollständige Volksbewaffnung hinarbeiten, sondern man hat auch schon weitere Schritte gethan, um aus dem bisher unorganisirten Landsturm eine organisirte Truppe zu bilden. Wir zweifeln nicht daran, daß der Selbsterhaltungstrieb mächtig genug sein wird, um alle Rücksichten bei Seite zu schieben, und so werden wir bald sehen, daß die Eidgenössische Armee, welche das einzige wahre und ächte Volksheer ist, in ihrer Vervollkommnung vielleicht unerwartete Fortschritte machen wird. Möchten alle Völker diesen Weg gehen, dann werden die Zustände in den alten Kulturländern Europa's bald eine andere Gestalt annehmen, denn die Umgestaltung der stehenden Heere in eine wahre und ächte Volkswehr schließt die Lösung der Bande in sich, mit welchen der Absolutismus die Völker gefesselt hält.

Aus einem ächten Volksheer wird die Freiheit hervorwachsen und diese wiederum wird alle peinlichen und drückenden Fragen im Leben der Völker lösbar machen.

In tyrannos.

Am Meeresufer.

Von **Victor Hugo.**

(Uebersetzung.)

Harmodius.

Die Nacht bricht an. Venus strahlt.

Das Schwert.

Harmodius! Das ist die Stunde.

Der Meilenstein.

Der Tyrann muß hier vorüber.

Harmodius.

Ich habe kalt; geh'n wir hinein.

Das Grab.

Bleib'.

Harmodius.

Wer bist Du?

Das Grab.

Ich bin das Grab. — Thu's oder stirb!

Ein Schiff am Horizont.

Auch ich bin das Grab; Verbannte führ' ich dahin.

Das Schwert.

Erwarten wir den Tyrannen.

Harmodius.

Ich habe kalt; welch' brausender Wind!

Der Wind.

Ich ziehe dahin.
Mein Brausen ist eine Stimme. Ich säe im Weltraum
Der Vertriebenen Schrei, die im Elend dahinsinken,
Die brodlos, freundlos, hülf- und obdachlos,
Mit brechendem Auge gen Hellas blicken.

Eine Stimme in der Luft.

Nemesis! Nemesis! steh' auf, o Rächerin!

Das Schwert.

Das ist die Stunde. Das Dunkel der Nacht ist uns günstig.

Die Erde.

Von Todten bin ich bis zum Rande voll.

Das Meer.

Ich bin vom Blute roth;
Wir wälzten die Ströme zahllose Leichname zu.

Die Erde.

Die Todten bluten, dieweil sein Schatten verehrt wird.
Bei jedem Schritt, den er im Himmelslichte thut,
Fühl' ich in mir ein dumpfes Todtengewimmel.

Ein Galeerensträfling.

Ich bin ein Sträfling; die Kette trag' ich,
Ach! weil ich nicht von meiner Thüre trieb
Einen edlen, flüchtigen Kämpfer des Rechts.

Das Schwert.

Stoß' nicht in's Herz; du würdest dort nichts finden.

Das Gesetz.

Ich war das Gesetz, ich bin ein Phantom. Er hat mich getödtet.

Die Gerechtigkeit.

Mich, die Priesterin, hat er entehrt.

Die Vögel.

Den Lüften hat er die Luft genommen: wir fliehen.

Die Freiheit.

Ich fliehe mit ihnen — o, strahlenlose Erde,
Mein Griechenland, leb wohl!

Ein Dieb.

Solchen Tyrannen, den lieben wir. Denn dieser Meister,
Den der Richter ehrt, den der Pfaffe bewundert,
Dem überall der Jubelruf tönt,
Er ist ähnlicher uns, als euch ehrlichen Leuten.

Der Eidschwur.

Allmächtige Götter! schließt auf ewig jeden Mund!
Das Vertrauen ist todt in verwilderten Herzen.
Mensch, du lügst! Sonne, du lügst! Ihr, Himmel, ihr lüget!
Raf't, Winde der Nacht! reißt, reißet dahin
Die Ehre, die Tugend, diesen traurigen Spuk!

Das Vaterland.

Mein Sohn! ich bin in Ketten. Mein Sohn, ich bin deine Mutter!
Aus meines Kerkers Tiefe streck' ich die Arme nach Dir!

Harmodius.

Wie! in der Nacht, bei der Heimkehr, ihn zu erdolchen?
Wie, unter schwarzem Himmel, im Angesicht endloser Meere?
Vor diesem dunkeln, schrecklichen Abgrund,
Im Schatten dieser Unendlichkeit,
Soll ich das Eisen mit seinem Blute röthen?

Das Gewissen.

Du kannst diesen Menschen in Ruhe tödten!

Entweder — oder: Freund oder Feind!

Es gibt eine Art von politischen Zwischenläufern, die scharf bewacht werden muß. Das sind die Leute, die stets in den Erfolgen unserer bittersten Gegner einen Schritt vorwärts zu unserem eigenen Ziele sehen wollen. Gestern *demokratisch*, heute *Königgrätzisch* gesinnt, behaupten sie morgen oder übermorgen ganz sicher wieder demokratisch zu sein — ja, wo möglich noch mehr als zuvor. Im Augenblick stehen sie nur auf einer Uebergangsstufe. Sie verhalten sich taktisch. Sie schlagen den Feind, indem sie ihm zum Siege verhelfen!

Ohne diese Klasse, *gegen* sie und *trotz* ihr ist von einer Willkürherrschaft, wie sie Europa seit lange nicht drückender gekannt hat, der Krieg angezettelt worden. Nun der Gegner aller Freiheitsparteien einen Sieg errungen hat, wollen sie sich diesen Erfolg *anders auslegen*. Die mit eiserner Stirn behaupten sogar jetzt, sie hätten den Schlachtplan mitentworfen. Die mit staatsmännischer Weisheit Gesegneten erklären: man müsse das schwarz-weiße Banner seinen Adlerflug durch ganz Deutschland fliegen lassen; denn die Philosophie der Geschichte verlange es nun einmal, daß die „vollendeten Thatsachen„ ihre „Logik" entwickeln.

Hinweg aus den Reihen der Volkspartei mit solchen Schwächlingen, solchen Zungendreschern, solchen *Betrügern* oder *Betrogenen*! Mancher, der jahrelang vergeblich auf eine Volksthat gehofft hat, mag in der Verzweiflung selbst die verwerfliche Gewaltthat des Gegners als eine Hoffnung begrüßt haben. Auch wir wollen hoffen, daß der sittliche Zorn über den begangenen Frevel endlich sogar unter die Lässigsten fahren und sie zu Handlungen des Bürgersinnes stacheln wird. Aber nimmer soll man uns das Verbrechen als den Lichtsaum einer besseren Zukunft schildern, uns nimmer die Urheber des Unglücks, das die Nation betroffen, als die auserseheneu Schaarmeister vorspiegeln, die das Volk in die fruchtbaren Auen der Freiheit leiten werden. Mit solch' phantasmagorischer Anschauung wollen wir uns nicht noch tiefer in die Wüstenei des Despotismus locken lassen.

Unserer Widersacher Ziele können nicht unsere Ziele sein. Wer seit Jahren von der ganzen gebildeten Welt als der Ausbund des

Tyranneuthums gebrandmarkt worden, der kann nicht als Führer angenommen oder geduldet, der muß unablässig bekämpft werden. Das Zusammengehen mit ihm ist zu vermeiden wie die Berührung mit einem Aussätzigen.

Entweder — oder: Freund oder Feind! Wer uns daher mit dem Rathe kommt, die Stellungen, die wir noch inne haben, preiszugeben, uns selbst zu entwaffnen, den Strick um unseren eigenen Hals zu legen, und einen Bußgesang für unsere bisherigen Verkehrtheiten, einen Lobgesang auf den „kühnen, entschlossenen Revolutionär" anzustimmen, der einst in seinem junkerlichen Uebermuth ein gemäßigt liberales Abgeordnetenhaus mit der „Gesinde-Ordnung" bedachte; — wer uns mit dem Rathe kommt, wir würden die Schlacht gewinnen, wenn wir nur den Feind machen lassen, der sei sofort untersucht, ob er blos irre redet, oder ob er auf dem Wege ist, wohin die Lothar-Bucher und andere Abtrünnlinge schon längst gegangen sind.

Die erhabenste politische Weltweisheit der Zündnadel-Schwärmer kann uns nicht vergessen machen, daß wir mitten im Kampfe begriffen sind. Wir wollen, daß eine Partei von freien Männern zusammengehalten werde. Wir wollen einen Boden gewahrt sehen, auf dem noch mit einiger Freiheit der Bewegung gewirkt werden kann. Wir wollen vor dem Feinde, der trotz seiner großen Triumphe doch erst in der Hälfte des Spieles ist, nicht die Fahne senken. Wir harren noch besserer Tage. Wir wissen, daß nur der ganz verloren ist, der sich selbst aufgibt. Und darum weisen wir mit Unwillen die schwachherzigen Rathschläge der Betrogenen, mit Verachtung die Zumuthungen der verkappten Renegaten, der Betrüger, zurück.

Welche Entsittlichung müßte im Staats- und Parteileben hereinbrechen, wenn dies Beugen vor dem bloßen Erfolge allgemein würde! Vor wenigen Monaten noch schleuderte man in Nord und Süd, in Ost und West, allgemein den Fluch gegen die Macht, die für höfische Zwecke Bruder gegen Bruder ins Mordgemenge hetzen würde; und jetzt soll der „gottbegnadete," mit dem Blut der Freiheitskämpfer von 1818 und 1849 befleckte Kartätschen-König, der diesen Tyrannen- und Sklavenkrieg begann, zum Volkshaupt erkoren sein: man soll ihn gewähren lassen; man soll ihm Beifall klatschen; man soll ihn zur Vollführung der ganzen Arbeit ermuthigen!

Warum könnte morgen, wenn ein ausländischer Eroberer, im Verein mit anderen, Deutschland feindlichen Mächten, uns unterjochte, nicht auch Ihm Beifall gerufen werden, wie es 'einst von entarteten Söhnen Deutschlands gegenüber dem korsischen Tamerlan geschah? Friedrichs, des sog. Großen, Siege über Deutsche waren

ja eine trefflich vorbereitende Schulung unserer Nation für die spätere Aufnahme der napoleonischen Herrschaft. Nicht ohne Grund ehrte der Mann mit dem dreieckigen Hute das Andenken seines Vorläufers im deutschen Reich. Außer der soldatischen Verwandtschaft wirkten noch geheime Anziehungskräfte. Wie nun, wenn der Taumel der Macht-Anbetung, der heute die Köpfe verwirrt, einem späteren fremden Angreifer seinen Zweck erleichtern würde? Zu Friedrichs Zeiten war die Welt vom Preußenjubel und Preußenlobe voll. Wie bald nachher sank Deutschland in tiefste Schmach! — —

Darum hinweg mit denen, die dem Volke das moralische Mark aussaugen wollen! Hinweg mit den Rabulisten, die heute als große Zukunftspolitik ausgeben, was sie noch unlängst als Verrath brandmarkten! Klare Stellung sei von jedem verlangt: Hüben oder drüben! Entweder — oder: Freund oder Feind!

Karl Blind.

An Johann Jacoby.

Mitten in der Fluth von Charakterschwäche stehen Sie als unerschütterlicher Fels der Freiheit und des Rechts. Sie allein hatten den Muth, aus der Tiefe deutschen Gemüths und deutscher Vaterlandsliebe das wahre Wort auszusprechen: „Dieser Krieg gegen Deutsche gereicht Preußen nicht zur Ehre und Deutschland nicht zum Heil.“ Mit unbeugsamer Logik beharren Sie auf der alten Wahrheit: „Nur durch die Freiheit gelangen wir zur Einheit.“

Für diese mannhafte Haltung, wie sie allein dem aufrichtigen Demokraten geziemt, sprechen wir Ihnen, verehrter Herr, aus vollem Herzen Dank und Anerkennung aus.

Zürich, 1866.

Freunde deutscher Freiheit und Einheit.

Ein Blick in die deutsche Zukunft.

Von G. B. Ehrlich.

Es ist in neuerer Zeit Männern wie Bopp, Grimm und Becker gelungen, durch Sprachvergleichung Gesetze zu schaffen, welche uns nicht mehr erlauben, in's Blaue hinein lucus a non lucendo abzuleiten. Auf eine ähnliche Weise dürfte es nicht unmöglich sein, durch geschichtliche Vergleiche gewisse Normen zu finden, welche unserem geschichtlichen Urtheil eine festere Grundlage geben, und unseren Politikern nicht mehr gestatten würden, in den Tag hinein zu faseln. Jedenfalls liegt die historische Kritik der Jetztzeit noch sehr im Argen. Wir sind zu sehr geneigt, Alles was wir uns nicht leicht erklären können, gewissen stereotypen Sündenböcken in die Schuhe zu schieben, als da sind — der unpraktische Sinn und feige Charakter des deutschen Volkes, und der ewige Deus ex machina, der dreißigjährige Krieg. Unsere Tageskritik insbesondere, wie uns dieselbe in zahllosen Adressen, Broschüren, Manifesten entgegentritt, scheint außer Rand und Band, seit Koryphäen der konservativen Partei es für gut befunden haben, einen Theil des liberalen Programms auf ihre Weise zu adoptiren, und so die naturgemäße Entwicklung der Verhältnisse durch eine liberal-conservative Episode zu unterbrechen. Seit jenem Ereigniß steht so mancher liebe Landsmann fortschrittlich auf, und nachdem er den Tag über zwischen den Extremen hin und her geschwankt, begibt er sich rückschrittlich zur Ruhe, und Dies nennt er „an die bestehenden Verhältnisse anknüpfen." Feile Zeitungsscribenten hängen in „staatsmännischer" Klugheit den Mantel nach dem Winde, und schwimmen mit dem Strome, — Diejenigen verlachend, welchen das Verständniß abgeht für den neumodischen Liberalismus. Kammerschwadroneure betheuern in rührender Naivetät ihre überschwengliche Liebe zum Volk und zum Thron, — und „s'is Alles nit wahr, und s'is Alles nit wahr," wie das österreichische Volkslied sagt.

Ueberall chaotische Confusion, und was schlimmer ist, jesuitische Heuchelei, wie sie die deutsche Erde noch nie in dem Maße entweiht hat! Und dennoch ist diese gänzliche Begriffsverwirrung, welche die fort- und rückschrittliche Partei ergriffen hat, dieses mächtige Schwanken zwischen Wahrheit und Lüge, nichts Anderes als der Vorbote des langsam, aber sicher nahenden Sturmes, der die politische Atmosphäre zu reinigen verspricht. So schwankte das französische Staatsschiff in den Jahren, welche der großen Umwälzung vorausgingen, zwischen Maupeou, Turgot, Necker und Calonne, und das sogenannte Parlament gab heute seine Zustimmung zur Vertreibung der Jesuiten, und morgen zur Hinrichtung des Chevalier de la Barre, der mit vier andern jungen Leuten angeklagt war, ein Crucifix beschädigt zu haben. Zu jener Zeit (1766) war es, als Voltaire schrieb: „Mein Herz ist voll Trauer. Dies ist

also jenes sanfte, gutherzige, fröhliche Volk! Wie! Hanswürste, Cannibalen! Ich will nichts mehr von euch hören! Lauft vom Scheiterhaufen zum Balle; rädert Calas, hängt Sirven, verbrennt fünf arme junge Leute . . . ich will nicht mehr dieselbe Luft athmen, wie ihr." Ist dies nicht manchem unserer Patrioten wie aus der Seele gesprochen? Und dennoch erstürmte dasselbe Volk drei und zwanzig Jahre später die Bastille. . . Ueberlassen wir unsere politischen Wetterfahnen den jedesmaligen Winden, und suchen wir festere Gesetze des geschichtlichen Glaubens und Wissens!

Gervinus zeigt uns auch hier die richtige Fährte. In seiner Einleitung zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts beschreibt er, wie die europäischen Staaten christlicher Aera demselben Gesetz der innern Entwicklung folgen, welches in kleineren Verhältnissen sich schon in der Geschichte der griechischen Staaten offenbare; wie damals, so jetzt folge Aristokratie, Absolutie, Demokratie auf einander. Jene Parallele machte viel böses Blut, weil Viele die Consequenzen historischer Kritik nur dann mögen, wenn sie in ihren Kram passen; es gibt aber eine andere geschichtliche Analogie, welche bei dergleichen Leuten noch viel mehr Aergerniß erregen dürfte. Da nämlich, unter den von den Germanen gegründeten Staaten, Frankreich und besonders England sich in Folge ihrer geographischen Lage und anderer Einflüsse schneller entwickelt haben, als unsere Heimath, so dürfte die neueste Geschichte dieser Länder ein Spiegel unserer eigenen politischen Zukunft sein. Wie geologische Schichten reihen sich in jedem der drei Länder die geschichtlichen Bewegungen an einander, und zwar so, daß aus jeder historischen Schicht sich die nächste naturgemäß entwickelt. Die letzte Schicht, die des demokratischen self-government, ist in Großbritannien der Vollendung nahe; in Frankreich ist sie trotz der momentanen Tyrannis in der Bildung begriffen; in unserem eigenen Vaterlande ist ihre Formation mit Ausnahme der westlichen Grenzbezirke nur hie und da sporadisch sichtbar. In der unmittelbar vorhergehenden Periode, derjenigen der fürstlichen Absolutie, bemerken wir ganz dieselbe Aufeinanderfolge. Die absolute Monarchie stand bereits in England unter Elisabeth in schönster Blüthe, ehe sie in Frankreich unter Heinrich von Bourbon fest begründet wurde, und blühte bereits in Frankreich unter Ludwig XIV., als sie in Brandenburg und in Deutschland im Allgemeinen sich erst zu kräftigen anfing; ja, sie war bereits in England vernichtet und in Frankreich untergraben, als sie in deutschen Staaten unter Friedrich dem Großen und Maria Theresia ihren Höhepunkt erreichte. So fand auch Wilhelm der Erobererer im eilften Jahrhundert England besser angebaut und für bürgerliche Ordnung mehr vorbereitet, als seine Normandie; die Magna Charta stellte schon im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die Rechte des Adels, der Geistlichkeit und der Städte fest; im Kampfe gegen die kirchliche Autorität geht die spezifisch-englische Reformation Wiclef's, der unseres Luther um anderthalb Jahrhunderte voraus; in der klassischen Poesie erscheinen Shakespeare, Corneille-Molière, Göthe-Schiller auf dieselbe Weise nach einander. Insbesondere durfte das englische Volk in Folge seiner Isolirtheit die geschichtlichen Phasen der germanischen Menschheit gleichsam durchfliegen, und uns so der Zeit, aber nicht dem Wesen nach voraneilen.

Es kommt nun Alles darauf an, festzustellen, welche staatlichen Bewegungen in den drei erwähnten Ländern als analog zu betrachten sind. So wie es zu nichts führen könnte, die Zweige eines Baumes mit den Wurzeln eines andern, oder die Hauptwörter einer Sprache mit den Verben einer andern vergleichen zu wollen, ebenso wäre es eine eitle Beschäftigung, den Engländer, Franzosen und Deutschen der Jetztzeit in staatlicher Hinsicht zusammenzustellen, und daraus den respektiven politischen Werth der drei Völker ermessen zu wollen, weil eben die Perioden der Staatsentwicklung, in denen sie gegenwärtig leben, nicht mit einander korrespondiren. Zum Zwecke dieser Feststellung verglich der Verfasser die Geschichte der drei Nationen periodenweise seit den Zeiten ihrer Consolidirung, und gelangte so bei drei Bürgerkriegen an, welche das respektive Mittelalter der drei Völker, d. h. die Herrschaft des feudalen Staates, blutig und für immer beschließen; sie sind wie das Finale einer Oper. Diese drei Kämpfe sind:

I. In England, der Krieg der beiden Rosen (1455—1485);

II. in Frankreich, die Hugenottenkriege (1562—1593);

III. in Deutschland, der dreißigjährige Krieg (1618—1648).

Die zwei letzteren Bewegungen sind so mit religiösen Kämpfen durchwoben, daß man sie gewöhnlich als reine Religionskriege auffaßt; die erstere dagegen ist rein politischer Natur, und dürfte uns folglich in den Stand setzen, die staatliche Bedeutung der zwei letzteren besser zu begreifen. Trotz dieser Verschiedenheit tragen die drei Kriege den Stempel der Aehnlichkeit in dem Grade an sich, daß, wenn man sie nach einander liest, es an gewissen Stellen so scheinen kann, als habe man es mit denselben Ereignissen zu thun, nur zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten. Daß jeder von ihnen einen Zeitraum von etwa dreißig Jahren umfaßt, ist natürlich mehr zufällig.

1. Veranlaßt und genährt wurden die obigen drei Bürgerkriege dadurch, daß an die Stelle des mittelaltrigen Heerbannes Krieger von Profession getreten waren, die aber deßhalb noch keine Anhänglichkeit für das Haupt oder die Häupter des Staates fühlten, weil in Folge mangelhafter Verwaltung in der Staatskasse gewöhnlich Ebbe war.

In England war es damals Brauch, daß reiche Adlige, wie Earl Warwick, auf ihren Landsitzen, wie in der Hauptstadt, Schaaren von kriegsgeübten, uniformirten Clienten unterhielten. Diese bildeten den nucleus jener Armeen, welche unversehens, hie und da, wie Pilze aus der Erde schossen, um die herrschende Partei über den Haufen zu werfen. Daher war auch eines der ersten Gesetze Heinrichs des Siebenten nach Beendigung des Kampfes jenes Edikt gegen maintenance (1487), welchem dieser Fürst mit der größten Strenge Nachdruck gab. In Frankreich schlugen sich, wie Michelet uns lehrt, im Anfang der Hugenottenkriege deutsche Hilfstruppen im Solde der Protestanten gegen die schweizerischen der Ligue, während die Religionsparteien selbst ruhige Zuschauer blieben. Deutschland aber, wo jede Bewegung sich am spätesten, aber auch am gewaltigsten entfaltet, war im dreißigjährigen

Kriege der wahre Tummelplatz des Söldnerthums, welches in den Niederlanden, Flandern, Böhmen, Siebenbürgen seine Märkte hatte. Die schwedischen Heere bildeten natürlich ein der deutschen Bewegung fremdes Element.

2. Diese Söldnertruppen kämpften weit weniger für Ideen, als für Sold und Plünderung. In England stritten Earl Warwick und seine Schaaren bald für, bald gegen die Dynastie, ohne irgend welche höhere Beweggründe. In Frankreich durfte es vorkommen, daß deutsche protestantische Hilfstruppen trotz religiöser Sympathie vom armen Heinrich von Bourbon Sold verlangten unmittelbar vor der Schlacht bei Ivry. In Deutschland endlich plünderten und brandschatzten Mansfelds und Wallensteins Schaaren ohne Unterschied Freund und Feind. Auch ist bekannt, daß bei der Eroberung Prags und Magdeburgs sich Protestanten betheiligten, und daß die Besatzung eroberter Städte nicht selten ohne Weiteres zum Feinde überging. Wallensteins Grundsatz war, Alle ohne Unterschied des Glaubens bei seiner Armee zuzulassen; er selbst war von zweifelhafter Race und Religion.

3. Die Hauptanführer dieser Söldnerarmeen, nämlich Earl Warwick, die Guisen und Wallenstein hatten nicht übel Lust, sich souverän zu machen; allein sie mußten für dieses Attentat mit dem Leben büßen. Ein Gelingen dürfte besonders in Deutschland aus dem Feudalstaat unmittelbar in den heute so beliebten militärischen Einheitsstaat geführt haben; allein zum Heil unserer Nation war die Zeit noch nicht erfüllt.

4. Alle diese Söldnerarmeen schrumpften zusammen oder zerstoben, sobald eine Hauptschlacht verloren ging, oder der Sold mangelte. Daher der wiederholte, gänzliche Glücksumschwung, der diese Kämpfe kennzeichnet; besonders bemerken wir ihn im Krieg der beiden Rosen, welchem keine religiösen Ideen Kraft verliehen.

5. Die Städte im Allgemeinen zeigten weit weniger kriegerischen Muth und politischen Verstand, als in den Zeiten des Mittelalters. Einerseits vermochten die städtischen Milizen gegen Armeen geschulter Krieger keinen wirksamen Widerstand zu leisten; andrerseits war die Sucht der Bourgeoisie nach Freiheiten und Privilegien in philiströsen Eigennutz und politische Gleichgültigkeit ausgeartet. Deßhalb verhielten sich die Städte in England passiv. In Frankreich, obwohl durch konfessionelle Befürchtungen und Leidenschaften aufgestachelt, zeigten sie dennoch auf protestantischer Seite mehr die Kraft des Duldens, auf ligistischer mehr den Muth des Meuchelmordens (man denke an die Bartholomäusnacht), aber den Kampf im offenen Felde liebten sie nicht. So durfte Heinrich der Vierte mit einer kleinen Armee das große Paris belagern und aushungern, und, wie Michelet bemerkt, ließ der größte Theil der Hugenotten den wackern König im Stich, im Maße als er, den Süden verlassend, sich gegen die Hauptstadt wandte. Selbst in Deutschland ist die Schlaffheit der Städte unverkennbar, wenn wir von einigen ehrenvollen Ausnahmen, wie Pforzheim und Magdeburg, absehn. Würde nicht ein irgendwie entschiedenes Auftreten verbündeter Reichsstädte, die ja in ihrer Mehrzahl dem Protestantismus anhingen, bei jenen zerrütteten Verhältnissen tief in die Wagschale gefallen sein? — Leider konnten sich dieselben zu keiner energischen Handlung mehr auf-

schwingen, wenn man die Wiederbelebung der Hanse zwischen Hamburg, Lübeck und Bremen im Jahre 1637 ausnimmt. Was die niederländischen und schweizerischen Städte betrifft, so standen sie schon damals der eigentlich deutschen Bewegung gewissermaßen fern.

6. Am Ende dieser drei Kriege erhielten die Städte gerade so viel Autonomie, wie sie durch ihre Betheiligung an denselben verdienten: in England nämlich keine; in Frankreich eine theilweise seitens einiger hugenottischer Städte, wie la Rochelle und Montauban, die ihnen jedoch bald geschmälert und durch Richelieu ganz genommenward; in Deutschland eine nicht unbedeutende, seitens der 51 Reichsstädte, welche, stets im Abnehmen begriffen, vor Kurzem so gut wie erloschen ist.

7. Das Resultat der drei Bürgerkriege ist im Wesen dasselbe. Sie enden mit der Gründung der modernen Monarchie, welche im Gegensatz zur feudalen Monarchie absolut, erblich und untheilbar zu gleicher Zeit ist. Seit jenen Zeiten, beziehungsweise seit 1485, 1593 und 1648 entwickelt sich diese Regierungsform in England, Frankreich und den deutschen Staaten ohne Unterbrechung weiter.

Der mittelalterliche Staat, diese Herrschaft gewisser Kasten zu ihren eigenen Gunsten, mußte fallen, wenn nicht das Staatsleben, wie in Indien, China und der Türkei erstarren sollte. Ueber ihren Interessen vergaßen die herrschenden Klassen das allgemeine Interesse. Wie besonders während der Wirren jener drei gewaltigen Kämpfe klar werden mußte, vermochten die damaligen staatlichen Einrichtungen weder Ruhe im Innern zu schaffen, noch die Grenzen zu schützen. Es ist daher als ein relativer Fortschritt anzusehen, daß in jenen Zeiten des politischen Egoismus das Interesse des Landes mit dem Einer Familie, und zwar des Hauptes derselben verschmolzen, und in ihm personifizirt wurde. In dieser Tyrannis fanden die Vorrechte des Adels, der Geistlichkeit, der Glaubensgenossenschaften, der Körperschaften ihr Grab, oder fristeten unter ihr ein mehr oder weniger kümmerliches Dasein, und während geraumer Zeit mußten die Machtgier und Prunksucht, und in einigen Fällen die edle Gesinnung der Regenten dazu dienen, vorhandene Mittel zum Vortheil des Ganzen heranzuziehen, schlummernde Kräfte zu rütteln und zu wecken, neue Quellen der Macht zu schaffen, neues Leben in die entlegensten Winkel des Staates zu tragen. Es ist also die moderne Absolutie zu den Zeiten ihrer Gründung keine Usurpation, keine Tyrannis im schlechten Sinne des Wortes, — ausgebrütet in Dunkel der Nacht, befleckt mit dem Blute der Volksfreunde, benetzt mit den Thränen der Schwachen, verfolgt durch die Verwünschungen der Gefangenen. Das Volk im Allgemeinen verlor bei dieser Aenderung wenig Freiheit, weil es wenig besaß, und sein Instinkt mochte ihm sagen, daß es besser sei, Einen Herren zu haben als viele. Ruhig, allmählig und mit dem Aufwand geringer Mittel begründeten Heinrich der Siebente von England, Heinrich der Vierte von Frankreich, der große Kurfürst von Brandenburg und eine Anzahl anderer Fürsten die dauernde Macht der modernen Monarchie. Dieselbe war gleichsam eine traurige Nothwendigkeit, eine natürliche Folge jenes Gesetzes staatlicher Entwicklung, welches, wie Gervinus uns sagt, schon die Geschichte Griechenlands beherrschte, und sich in derjenigen moderner europäischer Länder wiederholt; sie sprang

aber keineswegs, wie derselbe Autor (Seite 25 seiner Einleitung) behauptet, in Folge der Eroberung Konstantinopels (1453) und der Ausdehnung des türkischen Reiches, „aller Orten, zu Einer Zeit, wie aus dem Nichts empor." Die fürstliche Absolutie ward damals nicht in den Staaten begründet, welche, wie Polen, Ungarn und Deutschland, am meisten Gelegenheit hatten, jenen orientalischen Despotismus zu beobachten, und am meisten Ursache, ihn zu fürchten, sondern in Spanien, England und Frankreich (im letzteren Staate, auf eine unvollkommene Weise), also in den Ländern, welche dem türkischen Einfluß am fernsten lagen. Ueberhaupt ist man geneigt, der Anschauung fremder Verhältnisse einen übergroßen Einfluß auf die staatliche Entwicklung moderner Nationen einzuräumen. Bedenke man, daß deutsche Fürstenfamilien anderthalb Jahrhunderte Gelegenheit gehabt hatten, die Macht und Pracht der englischen Absolutie, besonders unter Heinrich dem Achten und unter Elisabeth, zu bewundern, ehe sie zur Nachahmung schritten; bedenke man ferner, daß wir Deutsche schon seit zwei Jahrhunderten die Früchte des englischen self-government vor uns haben und beschauen, ohne es viel weiter als bis zu einer Parodie englischer konstitutioneller Verhältnisse gebracht zu haben; bedenke man endlich, daß fremde Völkerschaften, welche aus ihrer naturgemäßen Entwicklung heraus plötzlich in die politische oder sociale Bewegung eines mächtigeren, mehr fortgeschrittenen Volkes hineingeschneit oder hineingerissen werden, entweder, wie Indianer und Neger, an dieser Berührung zu Grunde gehn, oder wie die Irländer, Bergschotten, Bretons, Basken, unsere halbgermanisirten Slaven und unsere Tschechen ein hemmendes oder unzufriedenes Element bilden, — ziehe man alles Dies in Betracht, und man wird bezweifeln müssen, daß ein so wichtiges Ereigniß, wie die Einführung der Absolutie in Spanien und England, irgend etwas mit der Gründung der europäischen Türkei zu thun gehabt hat. Zwar kann die Anschauung fremder politischer Verhältnisse den Verfassungsbau einer Nation vervollkommnen und verschönern, nicht aber beschleunigen. Deßhalb durcheilten Griechen und Engländer, die sich mit dem Studium und der Nachahmung von Vorbildern nicht abgeben konnten, ihre staatlichen Bewegungen um so rascher, wenn auch um so unvollkommner, und unsere klassische Literatur entwickelte sich zum Theil deßhalb um so später, aber auch um so schöner, weil sich unsere Dichter lange Zeit der Bewunderung der Alten, der Franzosen, der Engländer, der Italiener hingaben, statt gerade auf's Ziel loszusteuern. Mit einem Worte, literarische und politische Nachahmung ist dem Wesen nach ein Gewinn, der Zeit nach ein Verlust, und findet bei kräftigen Nationalitäten erst dann Statt, wenn es in ihre natürliche Bewegung paßt. Es scheint uns deßhalb, daß auch ohne Gründung des türkischen Reiches die moderne Absolutie fast genau zu denselben Zeiten in den respektiven Staaten eingeführt worden wäre; dieselbe hatte vielmehr ihren natürlichen Grund in den Mängeln des feudalen Staates, welche in den erwähnten drei Bürgerkriegen sich in ihrer ganzen Unerträglichkeit offenbarten.

Es soll übrigens nur behauptet werden, daß das Resultat jener Kämpfe im Großen und Ganzen das nämliche gewesen sei; in einigen unwesentlichen Punkten ist eine Verschiedenheit nicht zu verkennen,

So ist zu bemerken, daß in der Schweiz, den Niederlanden und den Reichsstädten nicht Monarchie, sondern Oligarchie triumphirte. Allein, wie Gervinus in seiner Einleitung sehr richtig auseinandersetzt, diese Patrizier-Regierungen waren nicht wesentlich von der Absolutie verschieden, und doch ist selbst im niederländischen Volke eine Vorliebe für die reine Tyrannis bemerkbar, woraus seine Bewunderung für den Prinzen von Oranien und sein Haß gegen die edeln Brüder de Witt zum Theil zu erklären ist. Es ist ferner zu bemerken, daß, während in England die Einheitsmonarchie siegreich aus dem Kampfe hervorging, und in Frankreich wenigstens das Uebergewicht erhielt, unser eigenes Vaterland in eine Unzahl gar nicht, oder nur lose verknüpfter Monarchien und Oligarchien zerfiel. Allein auch diese Verschiedenheit ist deshalb als unwesentlich anzusehn, weil nach dem westphälischen Frieden sich in jedem Theile des deutschen Staatskörpers dieselbe Tendenz nach Absolutie mehr und mehr geltend machte. Nur scheint es, das Gefäß der Einheitsmonarchie war für den deutschen Geist zu eng, welcher damals in staatlicher Hinsicht durch die Großen und Patrizier vertreten war. Der zähe, kluge Widerstand dieser Leute gegen staatliche Centralisation, die Achtung der mächtigeren Fürsten für die Rechte der schwächeren, zusammen mit anderen bekannten Einflüssen, sind dem geistigen und sittlichen Leben unserer Nation zu Gute gekommen, welches nie zu schönerer Blüthe gelangte, als im zerrissenen Griechenland und im zerstückelten Deutschland. Unser Volk konnte verhältnißmäßig ungebeugt durch die Zeiten der Tyrannis hindurchgehn, und durfte die Vortheile der Absolutie mit denen der Freiheit gewissermaßen vereinen. Nicht der Wille zu tyrannisiren fehlte unseren Fürsten, wohl aber bis zur Gründung des Bundestags ein wirksames Instrument der Tyrannei. Wenn Männer, wie Wolf oder Francke, sich in ihrem Wirken behindert sahen, so setzten sie dasselbe einige Meilen weiter in einem andern deutschen Vaterlande fort; wenn Salzburger Protestanten aus ihrer Heimath vertrieben wurden, so fanden sie wo anders willige Aufnahme, ohne deshalb, gleich den Hugenotten, für ihr Vaterland verloren zu sein. Zeiten der Scheiterhaufen, der Dragonaden, des Kinderraubes, der Verfolgung jedes unabhängigen Gedankens, wie in England zur Zeit Heinrichs des Achten und der blutigen Marie, und in Frankreich unter Ludwig dem Vierzehnten, hat unsere Heimath nicht, oder doch in weit geringerem Maße durchzumachen gehabt. Deshalb sind auch nirgends unabhängiges Denken, Aufklärung, Verachtung des Autoritätsglaubens, Bildung und Gesittung so tief in's Volk gedrungen, wie in den von Deutschen bewohnten Ländern; und deshalb trägt unsere klassische Literatur, welche doch mit der fürstlichen Absolutie blühte, gleich der griechischen, in den Werken eines Seume, Bürger, Schiller, den Stempel männlicher Unabhängigkeit an sich, während die Koryphäen der französischen Literaturperiode, wie die der römischen, sich nur zu häufig zur Vergötterung eines Augustus oder eines Ludwig des Vierzehnten herabwürdigten. Heutzutage mag der freie Sinn meiner Landsleute so weit erstarkt sein, daß eine größere Centralisation den Geist der Nation weniger erniedrigen und vergiften wird; allein so lange der Despotismus über Millionen blinder Werkzeuge verfügt, so lange die lieben Deutschen es für besonders ehrenvoll und zweckmäßig halten,

im Staatsdienst zu verkommen und zu verarmen, so lange der Polizeigeist nicht aus den Herzen der Leute heraus- und englische Toleranz in sie hineinzieht, so lange die tyrannischen Grundsätze nicht aus Familie, Schule und Staat verbannt sind, so lange die regierenden Klassen sich vorzugsweise aus politisch weniger fortgeschrittenen Provinzen, wie Brandenburg, Pommern und Schlesien rekrutiren, — so lange muß man auch auf eine größere Ausdehnung politischer Centralisation mit Bedauern blicken. Deutsche Einheit, welche ja auch die Annexion der deutschen Schweiz, und, wo möglich, Hollands in sich begreifen würde, ist schön im Gesang, aber, wenn nicht mit englischer Freiheit gepaart, unerträglich in der Praxis.

Abgesehen von den erwähnten unwesentlichen Verschiedenheiten hat sich also die moderne Absolutie in den drei Ländern auf analoge Weise in Folge jener drei Bürgerkriege entwickelt, und wenn wir dieselbe zunächst in ihrem Wachsen und Blühen in's Auge fassen, so haben wir die folgenden Zeiträume zu vergleichen:

I. In England, die Zeit von 1485 bis 1603 (zum Tod der Elisabeth);

II. in Frankreich, von 1593 bis 1715 (zum Tode Ludwig's des Vierzehnten);

III. in Deutschland, von 1648 bis 1786 (zum Tode Friedrich's des Großen).

Nicht aus Vorliebe für den „Staat der Intelligenz", sondern der Kürze halber, wird der Verfasser vorzugsweise die preußische Geschichte betrachten. Kleindeutschland entwickelt sich etwas früher, Deutschösterreich etwas später als das eigentliche Preußen, jedoch auf ähnliche Weise.

Die obigen Perioden gleichen sich wie ein Ei dem andern; die vorzüglichsten Analogien finden sich in den folgenden Punkten.

1. Die erste That der absoluten Monarchie ist, sich des nervus rerum zu bemächtigen, zum Zwecke stehende Heere zu halten. Geld war natürlich die conditio sine qua non des Gedeihens; denn obgleich schon früher Versuche zur Einführung der Absolutie gemacht worden, unter Heinrich dem Vierten in England, Ludwig dem Elften in Frankreich und Karl dem Fünften in Deutschland, so hatten dieselben doch aus Geldmangel zu keiner dauernden Schöpfung geführt. Mit dem nervus rerum dagegen fällt der Monarchie alles Andere von selbst zu, so z. B. Liebe zum angestammten Fürstenhause, und Bewunderung für dessen Vorzüglichkeit. Heinrich der Siebente von England verschafft sich jenes desideratum auf eine einfache, aber rohe Weise durch Geldstrafen und Confiskationen; Heinrich von Bourbon und der große Churfürst erreichen denselben Zweck durch Verbesserung der Verwaltung, des Ackerbaues und der Industrie; alle drei Monarchen hinterlassen einen vollen Schatz und eine gute Armee.

2. Der Einfluß der Stände wird ganz geschwächt. In England bestehen sie nur pro forma fort, — was man auch nur von der Continuität des englischen Verfassungslebens faseln mag; sie sind nichts als ein verächtlicher Spielball in der Hand Heinrich's des Achten. In Frankreich treten seit 1614 an die Stelle der Etats-Généraux die so-

genannten Parlamente, d. h. Versammlungen von Rechtsgelehrten, die ihre Stellen zu kaufen hatten. In Deutschland sind die Stände der einzelnen Staaten den Fürsten gegenüber machtlos. Zwar sitzt die Reichsversammlung in Regensburg seit 1663 in Permanenz, aber sie wird auch permanent machtlos, weil die Fürsten Delegirte senden, die gewöhnlich ohne Instruktionen sind.

3. Der Widerstand der Geistlichkeit und der Religionsgesellschaften wird gebrochen. Ich erinnere nur an die Einführung der englischen Staatskirche durch Heinrich den Achten, an das Niederwerfen und Verfolgen der Hugenotten durch Richelieu und Ludwig den Vierzehnten, und an die theilweise Durchführung jenes Paragraphen des westphälischen Friedens, welcher den Glauben der Unterthanen von dem des Staatsoberhauptes abhängig machte.

4. Die absolute Monarchie im Gegensatz zum feudalen Staate sucht ihre Werkzeuge, wo sie dieselben am besten zu finden glaubt, — unter dem niederen Adel, der niederen Geistlichkeit, dem gewöhnlichen Volke, ja unter Fremden. So waren Concini, Mazarin, Prinz Eugen (und unter ähnlichen Verhältnissen Lefort, Alberoni, Görtz) Fremde in den Ländern, welche sie regierten, oder regieren halfen; Cranmer, Richelieu (so wie Ximenes, der Gründer der spanischen Absolutie) waren Priester; Thomas Wolsey war eines Fleischers Sohn; Luynes, ein Bedienter (so auch Kaiserin Katharina, ein gewesenes Dienstmädchen; Prinz Menschikow, ein früherer Pastetenjunge).

5. Die Völker, die Regierung den Dienern des Monarchen überlassend, durften sich nun mit voller Kraft den Wissenschaften und Künsten widmen, besonders der Poesie; dieselbe gelangte zu einer Vollkommenheit, welche sie vielleicht nie wieder erreichen wird, weil es Nationen nie wieder vergönnt sein wird, so lange und ungestört im Reiche der Träume zu weilen.

6. Große Siege und Eroberungen bezeichnen die Entwicklung der absoluten Monarchie. Heinrichs des Achten Armeen sind siegreich gegen Schottland und Frankreich (1513), und unterwerfen Wales und Irland (1543); Königin Elisabeth legt den Grund zur englischen Seeherrschaft nach Zerstörung der Armada. Frankreich, das seit dem Tage bei Marignano (1515) keinen bedeutenden Sieg errungen, gewinnt die Schlacht bei Rocroy (1643) über die Spanier, erwirbt das Elsaß, Artois, Roussillon, die Freigrafschaft Burgund, Flandern, und widersteht einer gewaltigen Coalition. Preußen schlägt die Schlacht bei Fehrbellin (1675), gewinnt Hinterpommern, Halberstadt, Minden, Ravensberg, Magdeburg, Vorpommern, Schlesien, Posen. Oesterreich unterwirft die mit den Türken vereinigten Ungarn, demüthigt die Türkei, und widersteht der Zersplitterung nach dem Tode Karls des Sechsten (1740). Die militärische Macht der deutschen Absolutie ist ganz besonders bewundernswerth. Wenn wir die Niederlande zu der deutschen Staatengruppe zählen dürfen, so sehen wir, daß in der oben bemerkten Periode Deutschland an drei Ecken von mächtigen Coalitionen berannt wird, im Nordwesten, Südosten und Nordosten, unter Wilhelm von Oranien, Maria Theresia, und Friedrich dem Großen, und dennoch wird durch jene Kriege kein Fußbreit deutscher Erde an fremde Mächte verloren. Freilich glänzender wäre diese Geschichtsperiode ausgefallen,

hätten sich Preußen und Oesterreich, statt sich zu bekämpfen, zu Einem Staate vereinigt. Derselbe hätte zuerst Deutschland unter Einen Hut gebracht, sodann Stücke von allen Nachbarstaaten abgerissen, und eine Art deutschen Rußlands geschaffen, eine slavisch-germanische Universalmonarchie, welche die deutsche Nation und andere Völker in ihrer natürlichen Entwicklung gehindert hätte, Alle versklavend! Besser etwas weniger Glanz und mehr Freiheit!

Jedes Ding hat seine Zeit, — ein Gesetz, dem selbst die fürstliche Absolutie trotz ihrer aufgezählten Vorzüglichkeiten unterliegen muß. Die nächste Geschichtsperiode, die der monarchischen und oligarchischen décadence in England, Frankreich und den deutschen Staaten umfaßt die folgenden Zeiträume:

I. In England, 1603 bis 1640;
II. in Frankreich, 1715 bis 1789;
III. in Deutschland, 1786 bis

zu einem noch unbekannten Jahre, aber nicht etwa bis 1848! Jenes Jahr war nichts Anderes als ein Vorspiel der Dinge, die da kommen sollen; es verhält sich zur spezifisch-deutschen Bewegung, wie Gottsched zu Schiller. Jene sogenannte Revolution war im allergrößten Theile von Deutschland nichts als eine Ueberrumpelung, welche von einer kühnen, gesinnungsfesten, aber allzu kleinen Minorität ausging. Sie war ein Nachhall des pariser Aufstandes; daher jener Anflug von socialistischen Tendenzen und jene Verehrung des allgemeinen direkten Stimmrechts, in welchem bei unseren agrikolen Verhältnissen die Freiheit ihr Grab findet. Jene Bewegung ist jedoch als Präludium nicht zu verachten; weder England vor 1640, noch Frankreich vor 1789 haben es zu so ernstlichen Anspielungen gebracht. So wie Bodmer und die Bewunderer der englischen Poesie sich über Gottsched und seine Nachahmung französischer Muster lustig machten, so möchten auch heutzutage Leute, welche das englische Verfassungsleben parodiren, die Männer von Achtundvierzig über die Achseln ansehen und abkanzeln. — Tadeln, Das kann jeder Bauer, aber Bessermachen, Das wird ihm sauer! —

Die Symptome der sinkenden Absolutie sind so bekannt, daß wir sie nur ganz kurz berühren werden.

1. Die Masse des Volkes, gewöhnt an das ewige Regiertwerden, fällt in nationale und politische Lethargie, — was insbesondere ein Sinken des militärischen Glanzes zur Folge hat. So war Jakob des Ersten Regierung, verglichen mit der Elisabeths, ohne äußeren Einfluß, und doch sollte man, wie Macaulay bemerkt, das Gegentheil erwartet haben, da seit 1603 England und Schottland sich unter Einem Fürsten vereinigt fanden, — ein Beweis, daß Einheit allein es nicht thut. Zwar mußte Karl der Erste aus jener Unthätigkeit heraustreten, und den Hugenotten von la Rochelle ein Heer zu Hilfe senden (1627), jedoch nur um eine Niederlage zu erleiden; nur die insuläre Lage rettete England damals und in ähnlichen Geschichtsperioden vor fernerer Schmach. Auf dieselbe Weise blamiren sich die Armeen der französischen décadence in Böhmen (1743) und bei Roßbach (1757), und diejenigen der deutschen bei Austerlitz (1805) und bei Jena (1806).

2. Jene Blamagen tragen nicht wenig dazu bei, den gebildeten

Theil der respektiven Nationen aus seiner politischen Indifferenz aufzurütteln. Dichter und Denker kommen zurück aus dem Reich der Träume, um sich die unerquicklichen Zustände ihrer Heimath genauer anzusehn und deren Heilung zu versuchen. Nun begegnen wir in England den edeln Puritanern, mit Männern wie Milton; in Frankreich den Encyclopädisten, mit Voltaire, Rousseau und tausend Andern; in unserem Vaterlande einer Legion von Dichtern, Denkern und Gelehrten, welche das Ihrige thun, den Grund zum demokratischen Staatsgebäude legen zu helfen.

3. Obgleich die Absolutie in Zeiten der Gefahr, wie z. B. während unserer sogenannten Freiheitskriege, dergleichen politische Mitarbeiter, wie Stein, Arndt, Körner, willkommen heißt, so zieht sie es doch im Allgemeinen und besonders in ruhigen Zeiten vor, dieselben mit Feuer und Schwert zu verfolgen und zu vertilgen. Kein Mittel bleibt unversucht. Man maßregelt, verbannt, schneidet die Ohren ab, schlitzt die Nasen auf (unter Karl dem Ersten), sperrt in Bastillen, schlägt in Ketten, hängt, verbrennt, füsilirt. Die Edelsten der Nation werden zusammengeworfen mit dem Auswurf der menschlichen Gesellschaft, und zum Strümpfestricken und Wollespinnen verurtheilt. Der unkluge Karl stellte sogar die damaligen Führer der Demokratie vor ihrer Abführung in's Gefängniß an den Pranger, aber vom Pranger aus machten jene unbeugsamen Puritaner gewaltige Propaganda. „Christen," sagte Pynne, „wenn wir uns aus unserer eigenen Freiheit etwas gemacht hätten, so wären wir nicht hier; für die Freiheit von euch Allen haben wir die unsere auf's Spiel gesetzt; bewahret sie wohl, ich beschwöre euch, haltet fest, seid treu der Sache Gottes und des Landes; sonst werdet ihr, ihr und eure Kinder, in ewige Knechtschaft fallen." Der Platz hallte wieder von den Beifallsrufen des Volkes. Während die Absolutie auf diese Weise die Freunde der Freiheit zu entmuthigen und zu vernichten strebt, erhebt sie den Ueberläufer Thomas Wentworth in den Grafenstand; sie straft, sie droht, sie lächelt, sie belohnt, — umsonst, die Hydra wächst!

Es ist nicht zu verwundern, daß bei so bewandten Verhältnissen Zeiten eintreten, wo die sich bekämpfenden Parteien, des langen Haders müde, und am vollständigen Siege verzweifelnd, auf neutralem Gebiete sich entgegenkommen, in welchem Falle dann einige Wünsche der liberalen Partei auf halbe Weise verwirklicht werden. Wir kommen so zur diplomatischen Periode des Kampfes, in welcher wir gegenwärtig in Deutschland leben. Aus ihr könnte die friedliche Verwirklichung der demokratischen Prinzipien allmählig ohne weiteren Kampf hervorgehn, wie dies bereits in kleineren Staaten mehr oder weniger geschehen ist, nämlich in der Schweiz, den Niederlanden, Belgien, Dänemark, Norwegen, Schweden, und vielleicht in Baden, Würtemberg und Bayern; allein nach der Analogie von England und Frankreich zu schließen, dürfen wir eine ähnliche Nachgiebigkeit von den Regierungen größerer Länder nicht erwarten. Denselben stehen durch Concentration der Kräfte des ganzen Staates, und vermöge ihres Bundes mit dem reaktionären Landadel und den Muckern und Jesuiten eines großen Gebietes, so gewaltige Hilfsmittel zu Gebote, daß sie immer wieder und wieder versuchen werden, die scheinbar schwache Demokratie vollständig zu erdrücken, und in den kleineren, politisch mehr fortgeschrittenen Nachbarstaaten zu

gefährden. Es droht also der Uebergang von der absoluten Monarchie zur demokratischen Selbstregierung auch bei uns ein gewaltsamer zu werden. Der Grad der Gewaltsamkeit hängt natürlich von dem Benehmen der Reaktion ab; wer Wind säet, wird Sturm ernten. Allein so viel kann man wohl mit Gewißheit behaupten, daß unsere Nation keine Robespierre'sche Kopfabschneidungstheorie verwirklichen wird, gerade so wie die deutsche Geschichte keine Inquisition, Bartholomäusnacht und Hugenottenverfolgung aufzuweisen hat. Die französischen Bewegungen sind seit den Zeiten des Mittelalters von einer Leidenschaftlichkeit durchdrungen, welche wir in den korrespondirenden Geschichtsperioden Englands und besonders Deutschlands nicht zu entdecken vermögen. Die Gründung des deutschen Volksstaates wird sich zu den analogen Ereignissen in den zwei westlichen Staaten verhalten: wie der dreißigjährige Krieg zu den Hugenottenkriegen und dem Krieg der beiden Rosen; oder wie Wilhelm der Dritte, Friedrich der Große und Maria Theresia zusammengenommen, zu Ludwig dem Vierzehnten und Elisabeth; oder wie Göthe-Schiller zu Corneille-Molière und Shakespeare; oder wie Luther zu Wiclef. Die kommende Bewegung (oder vielmehr der Schlußstein der jetzigen Bewegung) wird an Schönheit und Vollkommenheit ihre beiden Schwestern übertreffen, und kein Hinterthürchen für eine Restauration offen lassen; sie wird in höherem Grade, als die französische Staatsumwälzung, von dauernder europäischer Bedeutung sein. In der nächsten Zukunft dürfen wir ein solches Ereigniß nicht erwarten. Von der Gründung der absoluten Monarchie bis zu ihrem Fall zählen wir in England 135 Jahre, in Frankreich 196; für Deutschland können wir kaum weniger als 230 Jahre rechnen, weil unsere geschichtlichen Bewegungen stets von größerer Länge sind. Ich will in dieser Hinsicht nur darauf aufmerksam machen, daß wir vom Beginn der französischen Absolutie bis zu ihrem ersten Angriffskrieg (1667) nur 74 Jahre zählen, während vom westphälischen Frieden bis zum analogen schlesischen Kriege (1740) 92 Jahre verstreichen. Uebrigens können dergleichen Berechnungen durch Einflüsse von außen, besonders durch einen Umschwung in Frankreich bis zu einem gewissen Grade über den Haufen geworfen werden.

Newcastle on Tyne.

Nachschrift der Redaktion. Gervinus, dessen der Verfasser des voranstehenden Aufsatzes erwähnt, hat in der Mitte der Vierziger-Jahre durch seine geschichts-philosophischen Erörterungen, die auf die Bildung eines Großpreußens hinausliefen, unserer Sache großen Schaden gethan. Wir haben damals die Gervinus'schen Ansichten öffentlich bekämpft: und sowohl der Verlauf der Revolution von 1848—49, wie die neuesten Vorgänge in unserem Vaterlande haben uns leider nur allzu sehr Recht gegeben. In die Revolution wurde der Todeskeim gelegt, als die preußenthümelnde Kaiserpartei sich heraus-

bildete. Von da an war die Volksbewegung in sich gebrochen: der Demokratie stand die constitutionelle Professorenpartei entgegen. Nachdem die Demokratie durch das Bündniß der „Gothaer“ und der Absolutisten niedergeworfen war, machte die Reaktion mit den sog. „Revolutionären im Schlafrock und Pantoffeln“ kurzen Prozeß.

In seiner Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts (1853) vollzog Gervinus eine theilweise Umkehr; und wenn das Gerücht wahr spricht, ist er mit der Bismarckiade nicht einverstanden. Er wird sich indessen selbst sagen müssen, daß der Apfel des heutigen Großpreußenthums nicht allzu weit vom ursprünglichen Stamme gefallen ist. Das ist ja gerade der Fluch der verkehrten Grundsätze, daß sie fortzeugend immer noch Schlechteres gebären. Wohl möchte man da wünschen, daß ein Geschichtsforscher wie Gervinus, der einst, als es galt, der aufstrebenden Demokratie entgegenzutreten, sich nicht gescheut hat, im Tagesstreit das Wort zu ergreifen, heute ebenso offen und entschieden Partei gegen die Urheber einer nichtswürdigen Despotenpolitik ergriffe. Wir sagen dies, ohne seinen unzweifelhaften Verdiensten zu nahe treten zu wollen. Bedeutende Stellungen legen nur erhöhte Pflichten auf.

Daß die moderne Absolutie, wie Gervinus meint, gewissermaßen aus dem Türkenthum entsprang, ist eine Ansicht, die wir noch am Ehesten theilen. Der Großtürke und seine Paschas lasten, in anderer Form, auf der ganzen modernen Geschichte Europa's. Zwischen ihnen. dem französischen Grand Monarque, und den deutschen Serenissimi, herrscht eine wunderbare Familien-Ähnlichkeit. Serail und Haremsluft weht uns da von allen Seiten an. Einen Fortschritt können wir in einer „Tyrannis“ nicht erblicken, selbst wenn dieselbe mit dem Feudalwesen aufräumt. Sogar die Schweiz hat sich aus feudalen Zuständen herausschälen müssen; glücklicherweise vollzog sich dort die Entwicklung jedoch nicht vermittelst der Gründung irgend einer Art der Einherrschaft, sondern auf dem entgegengesetzten, ächt republikanischen Wege. Nationen, die durch die monarchische Einherrschaft gehen, haben eine Neigung, darin zu verweilen, und verrotten dabei gar leicht. Selbst ihre Befreiungsversuche kranken später meist in der Wurzel.

So trefflich viele Ausführungen in vorstehender Arbeit sind, so können wir den Ausdruck „Robespierre'sche Kopfabschneidungs-Theorie“ nicht passiren lassen, ohne eine Bemerkung dagegen zu machen. Es ist geschichtlich erhärtet, daß Robespierre keine Theorie in diesem Punkte hatte; er folgte darin mit Anderen einer, wie er glaubte, unabweisbaren Nothwendigkeit zur Rettung der Freiheit gegen die furchtbare, gewissenlose, blutgierige Coalition ihrer inneren und äußeren

Feinde. Robespierre war ursprünglich ein entschiedener Gegner jeder Todesstrafe. Er fiel zum Theil, weil er dem „Schreckens-Regiment" ein Ende machen wollte. Unser Freund in Newcastle findet in Louis Blanc's „Geschichte der Revolution" das beste Material zur Beurtheilung der großen republikanischen Führer Frankreich's; und Louis Blanc's Forschung und Zeugniß ist gewiß das unverdächtigste, denn er selbst ist der Gegner jeder Todesstrafe, und sein eigner Großvater blutete auf dem Schaffott. In Louis Blanc's Geschichte findet sich auch ein interessantes Capitel: „Der weiße Schrecken." Von den „Weißen," von den Verehrern der bourbonischen Lilie, ist überhaupt in denjenigen Departements, in welchen sie durch Rebellion die Oberhand über die Freiheit gewonnen hatten, zuerst der Schrecken organisirt worden. Die Republikaner gebrauchten nur Wortwehr. Unser Freund irrt, wenn er meint, in den englischen Revolutionskämpfen sei nicht ebenso viel Blut geflossen. Man guillotinirte nicht, aber man ließ über die Klinge springen. Auch hier handelte es sich indessen um Nothwehr.

Soll man übrigens das Mordregister der Despotie und Aristokratie aufrollen? Böte England da nicht genug Stoff zu Betrachtungen? Und vergißt der Verfasser die entsetzliche Niederdrückung unsrer demokratischen Volks-Revolution im sechszehnten Jahrhundert — wir meinen das unglückselige Ende des Bauernkrieges? Vergißt er, daß man 1846 in Galizien, 1848—1849 in Deutschland, Ungarn und Italien so massenhaft die demokratische Partei metzelte und standrechtete, daß sich, wenn man die Bevölkerungsziffern und die Kürze der Zeiträume in Betracht bringt, ein weit furchtbareres Facit ergiebt, als bei den vielfach übertrieben dargestellten Hinrichtungen in Frankreich unter der Herrschaft der Republik? Vergißt unser Freund den Mann, der in Rastatt, Freiburg und Mannheim Blutopfer brachte, und der heute vom feilen Troß der eigenen sklavischen Anhänger und von der gesinnungslosen Schaar der Anbeter des Erfolges als Triumphator verehrt wird? — Reden wir da nicht von „Robespierre'scher Kopfabschneidungstheorie;" pflanzen wir vielmehr unablässig den Tyrannenhaß in die Herzen derer, die der Erhebung noch fähig sind.

Im Uebrigen wird sich Jeder seine Freiheitsheroen da suchen, wo er sich persönlich am Meisten angemuthet fühlt: der Eine bei Hermodius oder Brutus; der Andere beim Tell; ein Dritter bei Algernon Sidney; wieder ein Anderer selbst bei jenen Männern, die „lieber ihren Namen dem Fluche der Nachwelt übergeben" wissen wollten, wenn nur die Republik gerettet würde. Man kann ihrer Aller Andenken ehren, und sich dabei doch die volle Freiheit des eigenen Handelns wahren.

Sonett.

Das neu'ste Schlagwort preußischer Germanen,
Gotha'schen Ursprungs, kennet ihr es schon?
„Frei ist der Mächt'ge nur!" Im Jubelton
Schrillt's nach ein Chor polit'scher Wetterfahnen.

„Frei ist der Mächt'ge!" — Närr'sche Unterthanen
Verwechseln ihre wertheste Person,
Nebst Rohrstuhl, mit dem König und dem Thron;
Das will an die Lakaien mich gemahnen.

Per „Wir", so sprechen gerne die Lakai'n:
„Wir werden heute bei dem Grafen speisen;
„Wir werden morgen nach Paris verreisen;

„Wir werden die Prinzessin Rosa frei'n;
„Wir — wir —" da tönt des gnäd'gen Herren Klingel:
„Sind das gewichste Stiefel, fauler Schlingel?"

Fr. Stoltze.

Gegen französische Einmischungsgelüste.

Wenn man aus einer Veröffentlichung einen Schluß ziehen darf, die Hr. Jules Favre so eben gemacht hat, so steht die französische Opposition auf dem Punkte, einen schweren Fehler zu begehen. Es scheint nämlich, als solle die Regierung Louis Napoleons im gesetzgebenden Körper nicht sowohl vorzugsweise wegen ihrer verwerflichen Intervention in Mexiko, als vielmehr wegen ihrer Nicht-Intervention in den deutschen Angelegenheiten angegriffen werden! Ein solches Verfahren der Opposition wäre aber geradezu ein selbstmörderisches für die Sache der Freiheit, der sie zu dienen behauptet. Es würde außerdem die deutsche und die französische Nation unter einander verfeinden, und gerade die Pläne derjenigen Macht fördern, welche Hr. Favre als eine für Frankreichs Sicherheit bedrohliche hinzustellen sucht.

Der französische Oppositionsredner faßt die Vergrößerung Preußens vom Standpunkte des sog. Chauvinismus auf, und spendet daher Hrn. Thiers großes Lob wegen der in der letzten Session von diesem gesprochenen Worte betreffs Deutschland. Hr. Thiers gehört nun bekanntlich derjenigen Schule an, die weder von der deutschen noch von der italienischen Einheit etwas wissen will. Ein Vertheidiger der Centralisation im eigenen Lande möchte er alle umwohnenden Völker in Zersplitterung gehalten sehen. Gegen die Annexirung von Nizza und Savoyen hatte er nichts einzuwenden. Belgien hält er für eine gute Prise. Die deutschen Rheinlande wären ihm ebenfalls bequem. In Rom möchte er die Pabstmacht aufrecht erhalten, damit die französische Schutzherrschaft dort fortdauern könne. Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß ein einiges Italien eine Bedrohung Frankreichs wäre, ließ er auch die habsburgische Herrschaft in Venedig gern gelten. Das ist der Mann, dem Jules Favre ein Kompliment über seine auswärtige Politik glaubt machen zu müssen! Er könnte ebensowohl die Büste des verstorbenen Marquis de Boissy bekränzen, um dem Patriotismus dieses england-feindlichen Senators eine Huldigung darzubringen.

„Die Karte von Deutschland," sagt Herr Favre in unbegreiflicher Anmaßung, „ist ohne unsere Theilnahme und gegen uns umgemodelt worden. Eine furchtbare nationale und militärische Einigung bedroht uns. Man mißachtet uns, bis die Zeit kommt, wo man uns offen trotzen kann." — Solche Sprache thut uns wirklich leid. Glaubt Hr. Favre in der That, daß Deutschlands Karte nicht umgemodelt werden dürfe, ohne daß Frankreich die Finger darin habe? Wie will er diesen kecken Anspruch begründen? So viel uns bekannt, besitzen die Deutschen kein Stück Land, das eigentlich französisch wäre, während die Geschichte von einem deutschen Lande weiß, das in französischen Händen ist. Es wäre also eigentlich

nur klug und vernünftig, daß man französischerseits keinen unnöthigen Anlaß zu Streitigkeiten gäbe; gleichwohl will Hr. Favre eine Einmischung empfohlen wissen, und zwar weil der gegen das „schwache, im Recht befindliche (!) Dänemark" begonnene Krieg schließlich mit der Bildung einer „für Frankreichs Sicherheit bedrohlichen Macht" geendigt habe! Dies im Angesicht der Dreitheilung, durch welche Deutschland zerrissen worden ist!

Die preußische Regierung hat im Norden unseres Vaterlandes einen Zustand herbeigeführt, den man mit Fug als einen Cäsarismus bezeichnen kann. Derselbe Zustand existirt in Frankreich seit vollen fünfzehn Jahren. Hat nicht Europa während dieser ganzen Zeit in beständigem Allarm wegen der bonapartistischen Drohung gelebt? Sind nicht über den ganzen Erdkreis hin durch den Dezembermann Kriege angezettelt worden? Mußten nicht die europäischen Nationen ungeheure Summen für Rüstungen zu Land und zur See ausgeben, weil jeden Augenblick ein plötzlicher Angriff von Seiten Frankreichs erwartet werden konnte? Annexirte nicht das zweite Kaiserreich Nizza und Savoyen, ohne irgendwie sich um den Einspruch anderer Mächte zu kümmern? Bedroht es nicht jetzt noch die „Staaten zweiten Ranges"? Hat es nicht den Sturz der Vereinigten Staaten mit herbeizuführen gesucht? und ist es nicht räuberisch nach Mexiko eingefallen? Besitzt es nicht eine wohlorganisirte Armee von einem für England äußerst bedrohlichen Umfang? Hat es nicht seine Kriegsflotte ganz ungebührlich vermehrt? Und doch spricht Hr. Favre von einer Gefahr, die aus dem letzten Kriege für Frankreich erwachsen sei?!

Hätte er gesagt, das Bismarck'sche System sei so nichtswürdig, wie dasjenige, welches 1851 nach dem Umsturz der republikanischen Verfassung in Frankreich gegründet wurde, so würden wir ihm Recht geben. Das ist der Boden, auf welchem die freien Männer der beiden Nationen sich zusammenfinden können und sich in der That zusammenfinden. Wir sind auch weit entfernt, die Sprache des Hrn. Favre für den Ausdruck der Gesinnungen des besten Theiles der französischen Demokratie zu nehmen.

Der Oppositions-Führer begeht übrigens nicht bloß einen grundsätzlichen Irrthum, sondern auch einen Fehler im Parteiverfahren, indem er den alten gehässigen Anspruch, Frankreich müsse an der Ummodelung der deutschen Karte mitwirken, wieder aufwärmt. Als ein Theil der französischen Volkspartei unter der Restauration und unter Louis Philipp entweder dem Bonapartismus Weihrauch streute oder wenigstens die Weihrauch-Streuenden gewähren ließ, da war die bessere Zukunft, der man entgegenstrebte, schon halb verloren. Louis Napoleon war die Frucht jener verfehlten Taktik. Nun suche man nur heute die Dezember-Regierung zu stürzen, indem man sie als nicht hinreichend militärisch und interventionslustig darstellt, und man wird die schönen Früchte schon sehen. Selbst wenn es gelänge, Louis Napoleon auf solche Weise zu stürzen, so würde auf eine Erhebung Frankreichs nur ein um so tieferer Fall folgen.

Literatur.

„**The Radical.**" — Eine amerikanische Monatsschrift. — Boston 1866. London: Trübner & Co.

Unter dem Titel „Zwei Photographieen"*) enthält obige Monatsschrift eine Schilderung des Grafen Bismarck und Ferdinand Blind's, die der bekannte Abolitionistenführer, M. D. Conway, ehemals Mitglied des Virginischen Repräsentantenhauses, an die Betrachtung der Brustbilder dieser einander so entgegengesetzten Charaktere anknüpft. Nach einer kurzen Biographie des preußischen Ministers schließt der Verfasser diesen Theil seines Essays mit den Worten ab: „Das sind die Hauptpunkte in der Carriere des Mannes, der sich bei seinen Landsleuten den Namen des Mannes von Blut und Eisen erworben hat, und der, obwohl er von Louis Napoleon das Großkreuz des Ehrenlegions-Ordens erhielt, in den Straßen von Paris seinen Namen zu einem neuen Zeitwort „bismarquer", d. h. beim Kartenspiel betrügen, hat travestirt sehen müssen. Das ist der Mann, gegen welchen deutsche Mütter die Rache des Himmels angerufen haben, weil er ihre Gatten, Söhne und Brüder von Haus und Hof riß, aus keinem anderen Grunde, als daß sie Bismarck helfen sollten, Napoleon's I. Nachäffer in Europa zu sein."

„Zu der anderen Photographie mich wendend," fährt der Verfasser fort, „erkenne ich das Antlitz eines jungen Mannes, den ich einst im Hause Karl Blind's sah......, dessen Häuslichkeit der Zusammenkunftsort für viele edle, durch den Despotismus vertriebene, von England bewillkommte Männer ist." Wir unterlassen es, den weiteren Inhalt dieser und folgenden Stellen, welche die Redaktion zu nahe betreffen und des Ehrenden zu Viel enthalten, hier wörtlich wiederzugeben. — Oft habe er (Conway) gefühlt, als ob hier in dem Kreise, in welchem Freiligrath, Mazzini, Ledru-Rollin, Louis Blanc u. s. w. als Brüder erschienen, das wahre Deutschland der Zukunft allmälig Gestalt gewänne. „Es war bei Garibaldi's Anwesenheit, daß ich, ohne damals genau darauf zu achten, auch den Jüngling sah, von dem ich jetzt sprechen will, und der sein Leben gegen den Mann von Blut und Eisen kühn wagend einsetzte. Ein schönes, offenes, deutsches Gesicht, anscheinend eher für das Glück als für tragisches Schicksal bestimmt!...... Wie schnell jedoch sollte dies sonnige junge Leben von den Wolken überschattet werden! Voll Lebensfreudigkeit zur Reise sich anschickend, den Freunden auf frohes Wiedersehen zuwinkend, wandte er sich der im Frühlingsschmuck prangenden Natur zu. Aber ach! manchmal liegt es in der Macht eines einzigen bösen Geistes, die sprießenden Frühlingskeime tödtlicher zu

*) Anm. der Red. Wir hatten die obenstehende Besprechung aus Gründen, die sich aus dem Verlauf des Artikels ergeben, ursprünglich zurückgelegt. Indessen aufgefordert, eine vollständige Uebersetzung der „Two Photographs" zu geben, wollen wir mindestens auszüglich unseren Lesern die Stimme eines Amerikaners mittheilen, der für Viele spricht und der als Vermittler zwischen englischem und amerikanischem Geiste wirkt.

treffen, als harte Rauhfröste es thun könnten. Wohin er kam, von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, überall fand er Deutschland in Trauer. Die Reichen genossen keine Freude mehr, die Armen benetzten ihr kümmerliches Brot mit ihren Zähren. Und alle sprachen einen Namen als die Ursache ihres Jammers aus — Bismarck!"

Nachdem der Verfasser den Brief von Ferdinand Blind an Freunde in Würtemberg citirt und bemerkt hat, daß selbst die noch frischen Thränen einer gramgebeugten Mutter nicht fähig waren, die letzten Worte eines Sohnes aus den Krallen Bismarck's frei zu machen, schließt der Aufsatz mit den Worten:

„Wir alle kennen das Ende. Die gepanzerte Brust trotzte den Kugeln, und der Patriot lag todt zu den Füßen des Despoten Deutschlands. Bei Fackelschein, um Mitternacht, in tiefem Stillschweigen, wurde die Hülle des für sein Vaterland Dahingeopferten in die Krypte eingesenkt. Bismarck hat den Triumph gehabt, Europa in Krieg zu stürzen. Aber keine ächte That ist ganz machtlos in dieser Welt. Der Stoß, den der Jüngling führte, war der Stoß Deutschlands; noch jetzt küssen deutsche Vaterlandsfreunde schmerzvoll das Bildniß des jugendlichen Helden, während sie dem Tyrannen, der in der Glorie des siegreichen Unrechtes daherstolzirt, fluchen. Und spreche Keiner hier von der großen Sünde des Mordes; überlasse Das dem Despotentrug. Ob der Krieg überhaupt ein Unrecht ist, das sei hier nicht erörtert; aber ob Heere auseinander prallen, oder ob John Brown mit einer kleinen Kämpferschaar die Sklaverei angreift, oder ob ein Jüngling mit der Schußwaffe einem deutschen Thron entgegentritt — es ist Alles Dasselbe; es ist Krieg! Die Tyrannen hassen den Tyrannenmord, weil es die einzige Art ist, wodurch die Schwachen sich den Starken gleichstellen können. Die Gesetzesverächter wollen von Gesetz reden! Die Mörder von Tausenden wollen den Königsmord verdammen. Ich billige die Methode in manchen Fällen nicht, aber ich glaube, daß Ferdinand Blind vom edelsten Gefühl inspirirt war; daß es eine That der reinsten Selbstaufopferung von Seiten eines jungen Mannes war, für den das Leben ungewöhnlichen Reiz hatte (denn auf jeden Fall war er zum Sterben entschlossen); und daß die That daher eben so naturkräftig und nothwendig war wie das Zucken des Blitzes, das er am Horizont sah, als der Entschluß in seiner Seele reifte und sein Gemüth inmitten des Sturmes ruhig ward. Ja, mit Wordsworth glaubend, daß ‚alle Tugend Erfolg hat,' werde ich in's Künftige einen gewissen unsichtbaren Geist mit dem Grafen Bismarck ringen sehen; einen Geist, dem kein Panzerhemd widerstehen kann; und das anscheinende Mißlingen der That Ferdinand Blind's wird daher, das hoffe ich fest, schließlich sich als die bloße Hülle eines höheren Erfolges erweisen. Krieg und ungestüme That sind nur dann zu dulden, nur dann von wahrhaftigem Charakter, wenn sie so aus einem überzeugungsvollen Menschenherzen quellen, das um gewöhnliches Treiben sich nicht kümmert; dann sind diese Thaten aber auch wahre Donnerkeile der Gottheit; sie verfehlen ihres Zieles nimmermehr."

R.